DER FRANTZÖSISCHE CORMANTIN ODER SO GENANNTER...

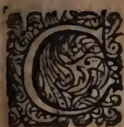
Everhard-Guernerus Happel








Der
Franzö
sische

Der
Frantzösische
****

ORMANTIN,
Oder
so genannter
Europæischer
Geschicht-ROMAN,
Auf
Das 1687. Jahr.

Worinnen
Man nächst denen Angelegenheiten deß Königreichs Franckreich / die fürnehmste Schlachten/Belagerungen/Wunder/ Kriegs- und Estats-Fälle / und was sonsten Merckliches in allerhand Materien passiret / nach seiner richtigen Ordnung gantz ohnpartheyisch / samt andern einfallenden curieusen Discursen zu vernehmen hat / in einer wol-erfundenen
Liebes- und Helden-Geschichte
leß-würdig fürgestellet/
Von
Everhardo Gvernero Happelio.
Mit schönen Kupffern gezieret.

U L M/
Druckts und verlegts Matthæus Wagner / 1687.




CAROLVS V. Dei
Gratia
Lotharingiæ
et
Barri Dux. &

Dem
Durchläuchtigsten
Fürsten und Herrn/
Herrn
CAROLO V.
Hertzogen von Lothringen und Barr / der Römischen Käyserlichen Majestät Feld-Herr über Dero Haupt-Armee in Ungarn.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn / ꝛc.





Durchläuchtigster Fürst/ Gnädigster Herr / rc.

DEmnach die allgemeine FAMA durch ihre Welt-schallende Trompeten den unvergleichlichen Ruhm-Schall J. Hoch-Fürstl. Durchl. und Deroselben ungemeine Heroische Dapfferkeit / so Sie wie vorhin/ also insonderheit in diesem Türckischen Krieg / schon etliche Jahr hero / als das klug-sinnige Haupt der Christ-Käyserlichen Armee bey nahe in alle vier Enden der Welt / und also auch unter die Barbarie selbsten außgeschallet / und der grauen Ewigkeit einverleibet; So seynd bekandter Massen viel inn- uud außländische Cavallieurs dardurch gemuthiget worden/ sich zu Dero von unserm Allergnädigsten Ober-Haupt anbefohlenen Armee zu begeben / um

um daselbsten / als in einer hoch-berühmten Kriegs-Schule / von J. Hoch-Fürstl. Durchl. fürtreffliche kluge und Kriegs-Lectiones zu lehrnen / so gar / daß auch höchste und hohe Standes-Personen von weit-entlegenen Orten her / dorten hin sich zu verfügen / weder Mühe noch Unkosten sich dauren lassen.

Mithin nun / Durchläuchtigster Fürst / Gnädigster Herr / findet sich gegenwärtiger Ritter CORMANTIN, als von eben diesem Magnet deß weit-schallenden Ruhm-Halls gezogen / auch dar ein / und demnach er wegen dieser angenommener seiner Kühnheit unterthänig um Vergebung flehet / bittet er zugleich mit in tieffestem Respect, einiges Räumlein in Dero wie von Dapfferkeit/also auch von hoch-preißbarer angeerbter und angebohrner Freundlichkeit hoch-belobtem Gemüte/Gnädigst ihme einzuraumen / damit er Dero Hoch-Fürstl. tapffere Thaten noch fürter anschauen / und sich darüber (weilen er dieselbe nach Meriten zu rühmen viel zu gering befindet /) verwundern möchte; Worzu Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. ich dann deß HErrn Zebaoths / als deß GOttes der Heerschaaren / beständigen Kriegs- Siegs- und endlich Friedens-Beystand / samt allem Hoch-

Fürstl.

Fürstl. Wol-Wesen / unterthänig anwün-
sche / und nächst-demüthigster Recommen-
dation und Empfehlung Dero Hoch-Fürstl.
Gnaden / jederzeit verbleibe

**Ihro Hoch-Fürstl.
Durchl.**



Ulm / den 29. Junii /
Anno 1687.

unterthänigster Diener

Matthæus Wagner / Buchdrucker.



Vorrede.

WAs die Historie vor ein nothwendiges Stück in der Welt / weiß ein jeder Vernünfftiger bey Ihm selber zu erkennen. Ohne dieselbe tappen wir im Finstern / und unsere Nachkömmlinge würden über fünffzig oder sechzig Jahr nicht mehr wissen / ob sie von Türcken / Heyden / Juden oder Christen erzeuget worden. Ich fange anjetzo einen Geschicht-ROMAN auf gegenwärtiges 1687.stes Jahr an / darinn ich die Ordnung und Weise / wie in dem SPINELLI und QUINTANA geschehen / unterhalten werde. Dieser wird den Namen deß Frantzösischen CORMANTINS führen / welcher Frantzösische Cavallier fremde und seltzame Ebentheuren außzustehen hat / der ROMAN an ihm selber soll seine Person also spielen / daß ein jeder Liebhaber dergleichen Arbeit / ausser allen Zweiffel ein gnugsames Vergnügen daran haben wird. Nächst dem handeln wir von den Frantzösischen Sachen / wobey viele merck-würdige Beschreibungen und Discurse fürfallen / allermassen dieses Reich einen reichen Uberfluß an die Hand schafft / davon zu schreiben / daß demnach hierinn der Estaat deß Frantzösischen Reichs vollkommlich abge-

abgehandelt wird. Was aber anlanget die Geschichten dieses Jahrs / werden dieselbe / jedoch nur die Merck-würdigsten / an ihrem Orte / und zwar nach dem Dato deß Alten Calenders / (welches zu berichten / man dem Leser zur nothwendigen Nachricht nicht hat bergen sollen /) ohnpartheyisch angeführet / worüber man ins gemein raisonnirt / oder sonsten einen annehmlichen Discurs darbey anbringet. Gleichwie aber dieser Erste Theil zuruck in das Alte Jahr gesehen / also sollen die nachfolgende Theile alles / was nach dem halben Februarii dieses 1687.sten Jahrs passiret ist / an ihrem Ort und Zeit füglichster Massen anbringen / womit wir den günstigen Leser alles Wolergehen von Hertzen anwünschen.

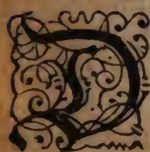




Deß Frantzösischen CORMANTINS Erster Theil /

Erstes Capitul.

Prado, ein Spanischer Capitain spricht gewaltig groß / auf Capitain Schultzen Schiff / mit welchem sich Cormantin überwirfft. Ein schöner Discurs über die Frage / ob einer die Hertzhafftigkeit allein von Natur habe / oder ob sie durch Information und Ubung einem möge beygebracht werden.



Drachen-Bluth mit Gifft und Gall vermischt / kunte dem Großmüthigen Capitain Schultzen nicht so bitter und herbe fürkommen / als die hochtrabende Prahlereyen deß Großsprechenden Spaniers Prado. Dieser Mensch war von Prahlen gleichsam zusammen gesetzet / und ein jeder / der ihn sprechen hörete / fassete alsobald die Einbildung von ihm / Gran-Cair müsse zittern und beben / wann er nur dieselbe Stadt mit seinen Zorn-funckelenden Augen anschauete. So viel die sonst ungestümme Winters-Zeit zuliesse / war es eben ein überauß anmuthiger Tag / und ob man gleich den allerkürtzesten Tag deß Jahrs erst vor 2. Tagen abgeleget hatte / war dannoch die Lufft so anmuthig / und die Strahlen der Sonnen trungen mit sothanem Nachdruck denen Nordischen Männern auff dem Schiff durch die Kleider / daß sie nicht anders meinten / als

wäre es mit ihnen im April-Monat oder im Anfang deß Septembers.

Zu solchem Ende giengen ihrer sehr viel auf dem Uberlauff deß Schiffes / und wendeten ihre Augen mit dem angenehmen Prospect, dann bald sahe man ein grosses / bald ein kleines / bald eines / bald zwey / bald viele Schiffe zugleich fürbey siegeln / oder jenseits und in der Ferne die See durchzuschneiden. Bald sahe man die herfürsteigende Höhen der Insuln / bald einen Thurn / bald ein gantzes angenehmes Ufer / bald sahe man die See-Fische mit einander spielen / welche sich bey hunderten auß dem Wasser in die Lufft sprengeten / und unsern Seefahrenden ein angenehmes Schauspiel fürstelleten. Der Spanische Prado oder vielmehr / der Alicantische Prahler / stunde damahl bey dem hintersten Mast / und hatte ein Perspectiv vor den Augen / hiedurch sahe er eine Zeitlang in die See / endlich aber stieß er es mit Unmuth gleichsam wieder in die Tasche / und sprach: Wil sich dann jetzo kein eintziger Barbarischer Räuber herfür thun / damit wir ihm das Gewicht der Christlichen Fäusten und Waffen mit nachdrücklicher Empfindlichkeit zu erkennen geben? Als er dieses gesagt / knirschete er mit den Zähnen / und schwur allen Türcken und See-Raubern den Tod / die ihm nur unter die Augen kommen würden. Er rieff auch dem Matrosen / der in dem obersten Mast-Korb die Wacht hielt / mit heller Stimme zu / daß er eine Piaster zum Trinck-Geld haben solte / so bald er ihn mit der Zeitung erfreuen würde / daß er einen See-Rauber erblicket. Diese Versprechung verursachete grosse Aufmercksamkeit bey dem Teutschen Matrosen / aber der Großmüthige Capitain Schultz / welchen die halbe Welt wegen seiner Mannhafftigkeit und fernen Seefahrten schon zur Gnüge erkant /

kunte diesem Großsprecher nicht länger zuhören / er verfügte sich in seine prächtige Cajute, setzte sich zu etlichen andern Passagiers, und forschete / ob dann der Capitain Prado ein solcher Eysenfresser sey / als er sich außgäbe? Es war aber zu allem Glück ein gebohrner Neapolitaner mit dabey / welcher diese Frage also beantwortete: Ich weiß zwar von dem Prado nichts sonderliches zu sagen / aber das weiß ich wol / daß der jetzige Vice-Roy zu Neapolis nichts sonderliches von ihm gehalten / weil er sich mehr bey dem Frauenzimmer / als im Degen eine geraume Zeit her / als einen Ritter bezeuget. Um deßwillen hat er ihn auch mit der außgedienten Spanischen Militz jetzo wieder nach Spanien zuruck gesandt / da sonst andere Capitains / weil zu Neapolis noch etwas für einen rechtschaffenen Cavallier zu verdienen ist / allesamt in ihrer Charge und deß Vice-Roy Gnade geblieben sind.

Da sie noch mit einander redeten / höreten sie etliche Canonen donnern / worauß sie muthmasseten / daß ein starckes See-Gefecht irgendswo vorhanden seyn muste / weil demnach dem tapffern Capitain Schultzen wohl bewust / daß die See-Rauber von Algiers anjetzo sich in einer nahmhafften Anzahl in der See befinden / gieng er mit den übrigen hinauß / und observirte den Orth deß Canonirens / welches nach Westen gehöret ward / und weil er seinen Cours ohne dem dahin richtete / ließ er bey diesem guten Wind alsobald alle Seegel beysetzen / um desto schneller den Orth deß Gefechts zu erreichen. Nachdem sie etwa anderthalbe Stunde fortgelauffen / riefft die Mast-Schildwacht / sie sähe in der Ferne 3. grosse Schiffe / die sich unter einander gar ernstlich meineten / damahl liefft Prado von einem Orth zum andern / und fluchte / daß er nicht alsobald sich bey die-

sem Streit könte sehen lassen. Er schalt die Matrosen / daß sie nicht schnelle gnug seegelten / und gebärdete sich wie ein unsinniger Mensch. Er zückete seinen langen Degen / ließ ihn um den Kopff fliegen/ und foderte den Algierischen Admiral zum Gegenstand herauß. Ich wil / sprach er / 10. Türcken auf einmahl für mich nehmen / und einen nach dem andern / wo nicht viele zugleich / in den Tod schicken / dann die Hunde machen diese See / und das gantze Ufer von Spanien / ohne Unterlaß unsicher / daß kein Mensch daselbst / auß Furcht für denselben / ruhig schlaffen mag. Ach wolte GOtt / ich wäre jetzo mitten unter ihnen/ wie wolte ich die Hunde zu Chor treiben/wie sauer solten sie mir das Gelach bezahlen! O Him̃el / wie wolte ich mich an ihren Blut-Ströhmen ergetzen!

Capitain Schultz stunde/und hörete diese Worte mit grosser Ungedult an / gab aber doch inzwischen Ordre / alles fertig zu machen / was zum Schlagen dienete; Ein feiner Jüngling aber/ ein Passagier, dessen bißher niemand sonderlich geachtet / stellete sich damahlen für den Prado, und sagte: Mein tapfferer Capitain / ich wünsche mir nichts mehr / als nur ein eintziges Quintlein von eurer preißwürdigen Courage / ich wolte euch wider die Rauber mit williger Darstreckung aller meiner Kräfften biß in den Tod secondiren/aber ich fürchte/unter den Barbarn gibts auch Leute / die sich mit blossen Worten nicht schrecken lassen / sondern ihren Feind lieber nahe bey / als ferne von sich sehen. Es ist schade / replicirte Prado, daß in deinem schönen Leibe ein so verzagter Geist wohnet. Doch man kan an deinem Wesen und Sprache gnug erkennen / daß du ein Frantzösischer Weichling bist. Darum wäre mein Rath / du legest dich bey Zeiten in den untersten Theil deß Schiffes /

wo du weder von Kugeln noch Säbeln magst getroffen werden.

Der Frantzösische Jüngling lachete dieser Rede/und sagte: Mein Spanischer Monſ. wolte GOtt/ ich hörete euch im Gefecht wider die Feinde also groß sprechen / so würde ich einiger massen erkennen / daß eure Wort mit der That überein kämen. O du nichtswürdiger Bube / versetzte Prado, darffst du mich noch vor einen Großsprecher außschelten? Wann ich deine zarte Jugend nicht ansehe / wolte ich dich alsobald vor ein Knie legen und in zwey Stücke zerbrechen. Uber diese Worte erröthete Cormantin, (also hieß der Frantzösische Jüngling /) und schämete sich vor allen Umstehenden / gleichwol fassete er bald wieder ein Hertz / und sprach also zu Prado: Höre du Großsprecher / du hast lange genug geprahlet / und deine Ruhmräthigkeit zur Gnüge an den Tag gegeben / in wenigen Stunden wollen wir sehen / ob dein Hertz und Mund überein stimmen / was aber deine jetzige Worte die du hochmüthiger Weise zu mir vermessentlich herauß gestossen / belanget / wil ich mir die Revenge derselben biß auf eine andere Zeit fürbehalten haben / weil mir wol bewust / daß man auf einem Schiff nicht duelliren darff. Es mangelte wenig / daß Prado nicht Augenblicklich seinen Degen gezogen / und den holdseeligen Cormantin alsobald überfallen hätte / er begriff sich aber doch gar bald / und sagte: Du armer Tropff / wann wir an Land kommen / so wirst du mir alsobald mit einem Fußfall Abbitte thun / wofern du nicht / wie ein Hund/ von mir wilt todt geschlagen werden / dann gantz Spanien weiß/ was für einen tapffern Lehrmeister ich zu Hause in meiner Jugend / und hernach auch zu Felde in verschiedenen Zügen gehabt/ wannenhero du es bald gnug erfahren solt / daß durch Unterweisung meiner

hoch-tapffern Vorgänger ich derselben fleissiger Nachfolger bin geworden/ und auch Lebens-lang zu bleiben gedencke.

Cormantin wolte dem Prado nicht länger zuhören/ sondern weil er nebst andern Officirern von Capitain Schultzen in die grosse Cajute genöthiget ward/ folgete er willig/ und daselbst ließ offt-besagter Capitain etliche Flaschen mit köstlichen Weinen herfür langen/ darauß er seinen Freunden auf gutes Glück wider die Rauber zutruncke. Man redete jetzo vielfältig von deß Prado Großsprechen/ und dessen letzte Worte wurden allhier repetirt/ da dann etliche darüber lacheten/ andere aber der Meynung waren/ daß Prado, wann er sonst ein guter Krobe/ in diesem Stuck nicht eben so ungereimt geredet hätte. Es waren aber 3. Geistliche/ allerseits sehr gelehrte Männer dabey/ welche sich auch mit in diesen Discurs einmischeten/ und der eine/ Namens P. Sarenza, sprach: Es wäre eben nicht jetzo zum ersten aufs Tapet gebracht worden/ob die Courage einem Menschen von Natur eingepflantzet/oder ob man einem dieselbe durch gute Unterweisung beybringen könne. Er fuhr fort/seine Meynung zu behaupten/sagend: Er hätte an einem Ort gelesen/daß einsmahls eine arme Frau ihr Kind von etwa 2. Jahren in einem Wald schlaffen geleget/ und es hernach/ weil sie im Holtzsuchen sich verirret/nicht hätte können wiederfinden/welches sie sich dermassen hart zu Hertzen gezogen/ daß sie kurtze Zeit hernach für Gram ihr Leben aufgeben. Es wäre aber eine Wölffin deß Kindes gewahr worden/ die hätte es ihren Jungen zur Speise fürgeworffen gehabt/und an Statt/daß sie es fressen sollen/hätten sie angefangen solches zu lecken/ und mit ihm zu spielen; Als nun die Wölffin es gewahr worden/ hätte sie es von der Zeit an/ als eines ihrer Jungen gehalten/

ten / von ihrem Raube ihm allezeit mitgebracht / und es mit außgeführet / welches ihr mannichmahl auf beyden Füssen nachgelauffen / mannigmahl aber auch auf Händen und Füssen nachgekrochen wäre. Dieses hätte so lang gewähret / biß endlich die daselbst herum gelegene Dörffer / durch den grossen Schaden / den die Wölffe gethan / verursacht worden / eine allgemeine Wolffs-Jagd anzustellen / und die Jäger ungefähr gedachte Wölffin mit ihren Jungen engetroffen / die sich mit dem jungen Kinde und den jungen Wölffen tapffer gewöhret hatte. Weil man sich aber nicht wenig verwundert habe / als man gesehen / daß ein Kind ohne einigen Scheu auf die Spiesse und Stangen der Jäger zugefallen wäre / weilen es eine unerhörte Sache / hätten sie das Kind verschonet und lebendig gefangen / hernacher in der Sprache und Manier zu leben unterrichten lassen. Das Kind wäre auch von allen Hirten deß Orts sehr beliebet worden / welche ihme ihre Schaafe zugeführet hätten / damit es die Hand auf sie legen möchte / dann wann solches von ihm geschehen / wären sie von keinem Wolffe beschädiget worden. Diese deß Kindes Krafft oder die Schaafe für den Wölffen zu befreyen / wäre nach Verlauff etlicher Jahre / bey ihm verschwunden / und die grosse Hertzhafftigkeit / die darauß / daß es mit den wilden und wütenden Thieren wäre umgegangen / entstanden / seye ihm gleicher Gestalt vergangen / wäre aber doch noch hertzhaffter geblieben / als andere seines Alters und Standes. Und da der Knabe endlich zu Jahren kommen und erwachsen / hätte er viel tapffere Thaten im Kriege gethan / darinnen er auch umkommen : Wäre nun dieser Mensch von Kindheit auf nicht mit den Thieren umgangen / so wurde er nicht behertzter seyn gewesen / als einiges ander Kind seines Alters : Ausser

dem sehen wir noch ein Exempel an den Hunden/ die der Gesäzgeber Lycurgus seinen Lacedæmoniern fürstellete/ welche ob sie gleich von einer Mutter und zu einer Zeit geworffen waren/ dennoch so verschieden abgerichtet gewesen/ daß der eine auf die Suppen fiel/ der ander aber dem Wild nachjagte. Ja/ wir könten uns an den Lacedæmoniern selbsten spiegeln/ die solches gnugsam an sich erwiesen/ weil sie so lange behertzte und tapffere Leuthe gewesen/ als sie deß Lycurgi Gesätzen nachgelebet/ in der Ubung der Waaffen und andern Leibs-Exercitien geblieben/ offentlich gegessen/ die behertzte Thaten belohnet/ und die Verzagten gestraffet; Ja mit einem Wort zu sagen/ so lange als sie sich für allem dem/ so die Hertzhafftigkeit erweichen könte/ gehütet hätten. So bald sie aber davon abgetretten/ wären sie von den Völckern/ die ihnen so lange Zeit Unterthan gewesen/ überwunden und außgerottet worden. Daß solches wahr sey/ müssen die Römer Zweiffels ohne auch wol gewust haben/ weil sie denen Völckern/ die ihrer grossen Hertzhafftigkeit halben/ stetig von ihnen abfielen/ auch deßwegen unüberwindlich und in keinem Zwange zu halten waren/ nur die Music lernen/ und alle andere Exercitien dadurch man zum Kriege und zur Tugend gehalten wird/ verbieten liessen. Wir sind auch behertzt etwas zu thun oder zu sagen/ was wir wol können und wissen; Wie im Gegentheil verzagt in Dingen/ die wir nicht vorhero überlegt haben; Daß also einer/ der sein Lebtage nicht zu den behertzten Thaten ist angeführet worden/ in Occasionen gemeiniglich gar schlecht bestehet.

Der ander Pater Alvarado, sagte: Die Institution und Unterrichtung/ wie auch die Kunst und der Fleiß/ könten zwar die Menschliche Natur behöffeln/ zieren und zu grösserer Perfection bringen/ als

sie

sie etwan sonsten sich hätte; Daß sie sich aber gantz verändern solte/ wäre unmöglich/ weil sie sich allezeit wiederum äusserte / mit was vor Mühe und Fleiß man sie auch außgetrieben hätte; Und damit man solches noch um so viel besser verstehen möchte/ müsse man wissen / daß all unser Thun von den Temperamenten/und von der unterschiedlichen Vermischung der Humoren herrührete/und daher wären die Blutreiche Leute leichtsinnig/die Phlegmatische oder Wässerige faul / der Melancholische furchtsam und traurig/der Bileuse aber / in welchem die Galle herzschet/ fertig und behertzt. Wañ man nun einem Instruction giebt/ und ihn zu solchen Dingen hält/ die mit seinem Humor übereinkommen / so gelinget die Arbeit gar wol / und werden auf solche Weise berühmte und fürtreffliche Leute darauß / wie man deren in allen Künsten oder Professionen hat/ wil man aber gewisse Regulen/ sie seyn auch so gut/ als sie immer wollen / auf Steine und Holtz appliciren/ darauß nichts kan gemacht werden/ so wird es damit gehen/ als wann ein Goldschmidt die Güte deß Leders eben so probiren wolte/ als das Gold/ und eben solche Arbeit auß dem Leder/als auß dem Gold machen wolte/ich meyne/ es werde seine Arbeit wol eben so vergebens seyn/ als wann einer in Ansehung / daß man die Leinwand mit Waschen weiß machen/einen Ziegelstein so lange waschen wolte / biß er weiß würde / dann die Kunst vermag nicht mehr / als die Natur / die der Materie nimmer eine Gestalt gibt/es sey dann/daß sie zuvor so viel Disposition gehabt / als erfordert wird / um dieselbe Form oder Gestalt anzunehmen. So unmöglich ist es auch / daß man die Natur solte verändern können/und da man sichs ja unterfangen wil/verdirbet man das Jenige/so die Natur ihr vorgenommen gehabt / auß einem Dinge zu machen / und was man

durch die Kunst darauß machen wollen/das hat auch weder Hände noch Füsse/und bleibet eines so wol/als das andere/ gantz unvollkommen.

Der Dritte/P. Melillo genannt/sagte/diese Frage præjudicirte mächtig dem Adel / und thäte ihm zu kurtz / weil selbiger fast nur allein darauf bestunde/ daß man glauben müste / quod fortes creentur fortibus & bonis, hertzhaffte Leute zeugten behertzt Kinder: Und gleichwie die Adler nimmer Tauben außhecken/ also wird die Hertzhafftigkeit fortgepflantzet/ und niemahl durch die Erziehung einem beygebracht. Es sey / daß unsere Seelen von Natur/ oder durch ihre absonderliche Qualitäten/ die Gaben und Begebenheiten von einander unterschieden / oder daß sie alle gleich erschaffen sind/und daß die gantz ungleiche Dinge / die sie thun / nur von dem Unterscheid der Werckzeuge herkommen/so ist es doch gewiß/daß ein Kind auch in den zartesten Jahren schon einige Zeichen seiner Inclinationen/ fürnemlich aber der Hertzhafftigkeit / oder der Zagheit / von sich geben wird; Und daher kommt es / daß man mannichmahl einen kleinen Knaben siehet / der andere grössere und stärckere Buben/als er ist/schläget und jaget. So bald auch ein solcher die Jahre erreichet/ darinn man zum Verstand kommt / begiebt er sich gemeiniglich zum Kriege / oder zu solchen gefährlichen Künsten / als Springen/ Ringen/ ꝛc. dafür andern die Haare zu Berg stehen. Ja/man siehet auch/daß der Bein-Tantzer ihre Kinder vielmehr zu dergleichen Exercitien geneigt sind/als andere/unter welchen etliche so verzagt gefunden werden/daß/was man auch für Mühe und Arbeit nimmt / um sie zu unterweisen / doch nichts darauß machen kan.

Ein Spanischer Cavallier sagte: Wann die Hertzhafftigkeit einem angeboren wäre/so thäte man

groß Unrecht/die Zaghafftigkeit zu straffen/weil sie so wol/ als andere Mängel der Natur/ müste geduldet und pardoniret werden; Sintemahl ein Mensch nicht der Ursachen wegen gestrafft wird/ weil er heßlicher oder kleiner ist/ als ein anderer; Sondern die Gesetze / welche alle auf die Vernunfft gegründet sind/ haben nur allein die jenige Laster und Mängel zu straffen verordnet / die ein Jedweder an sich selbsten bessern und corrigiren kan: Und wann das nicht wäre / so wurden die Generals-Personen ihre Soldaten nur vergebens anreden/und ihnen einen Muth zusprechen/ wann sie an den Feind gehen solten; Da doch dieses eines der fürnehmsten Dingen ist/ die ein hoher Officirer in Acht zu nehmen hat/ dadurch auch so mannichmahl grosse Feld-Schlachten sind gewonnen worden. Ja/man kan auch sagen/daß die Jenige/ so da behaupten wollen / daß die Hertzhafftigkeit so wol / als andere Qualitäten oder Eigenschafften der Seelen/dem Temperament deß Leibes folgen/ damit freywillig gestehen/ daß auch solche mit dem gedachten Temperament können verändert werden; Zumahl/ da die Medici alle darinn eins sind/ daß sich die Complexionen eine in die andere verwandeln / nach der Speise/Bewegung/ Ruhe und Lufft/ darinn wir leben / und nach den Affecten deß Gemüths/ worzu wir getrieben oder veranlasset werden / und solcher Gestalt wird ein Phlegmatischer und Schleimichter/ der von Natur schwer / blöde und traumhafftig ist/ wann er nemlich gantz anders/als sein Temperament mitbringet/erzogen wird/ und man ihn wenig schlaffen lässet/in einer heissen und truckenen Lufft hält/viel gesaltzene Speisen und Gewürtze zu essen / und starcke Weine zu trincken giebt / und grosse Bewegung deß Leibes aufleget / in behertzter und hitziger Leute Gesellschafft führet / und mehr andere dergleichen

Dinge

Dinge observiret; Nicht allein sein Phlegmatisches/ kalt und schleimichtes Temperament verändern und verbessern / sondern auch wol feurig / und dann folgends / wie zaghafftig er zuvor gewesen / so behertzt hernacher werden/solches dann seiner Erziehung und Institution, nicht aber seiner Natur wird können beygemessen werden.

Ein anderer Mann sagte: Weil die Hertzhafftigkeit eine Verachtung der Gefahr sey / davor wir uns doch von Natur fürchten / so könne sie uns auch nicht angebohren werden / sonsten wurden auf diese Weise zwey contraire Effecten einerley Ursprung haben / welches keines Weges seyn könte / so viel wäre es / daß die Natur ohne Unterscheid das Jenige annehme / worzu man sich hielte und erzöge / welches klärlichen an den scheuen Pferden erschiene / die behertzt gemacht würden/Trummeln und Schiessen zu hören / welches sie zuvorher nicht leyden könten / und also darzu gewöhnet würden / da hergegen die besten Wettläuffer dardurch / weil man sie in einem tunckelen Stall stehen lässet/scheu und fertig gemacht würden. Demnach auch keine rechte Hertzhafftigkeit ohne Erkanntnüß der Gefahr seyn könte/(weßwegen dann die Narren und vollen Leute / die ihres Verstandes beraubet / nicht könten behertzt genannt werden/) stünde darauß abzunehmen/ daß diese Tugend gewisse Reguln und Gebotte / welches ihre Principia wären/vonnöthen hätte/weil unsere Erkanntnüß ohne solche gantz unvollkomen wäre/ solches hätte auch die Erfahrung so wol vor Alters in allen Regierungen der Welt / als annoch zu unserer Zeit erwiesen. Dann die Römer wären von Natur nicht behertzter gewesen/ als die andern Völcker/ die sie ihnen unterwürffig gemacht hätten/ sondern ihre gute Krieges-Disciplin, darinnen der Römische Doppel-Söldner

oder Legionarius, seine Lehr-Jahre eben wie bey einem Handwerck außstehen muste/ machte sie behertzter/als die andern. Nachdem aber einige ihrer Nachkommenen diese gute Unterricht und Übung auß der Acht gelassen/sehe man anjetzo den Unterscheid unter ihnen und ihren Vorfahren / und erschiene auß derer Exempel / daß die Hertzhafftigkeit oder Courage nur von der Erziehung dependirte und herrührete. Heutiges Tages wären auch unsere Soldaten nicht stärcker noch behertzter/als die Bürger/und andere Leute / und die Officirer / die gemeiniglich die kühnesten Actionen allein thäten/überträffen nur deßwegen die gemeine Soldaten an Tapfferkeit/ weil sie besser unterrichtet und erzogen wären/und daher die Schande und den Schaden / den sie mit ihrer Zaghafftigkeit einlegten / besser als die andern betrachteten. Und weil das die grösseste Hertzhafftigkeit wäre/wodurch wir die meiste Gefahr verachteten/ so sey die Jenige/ die uns zur Verachtung deß Todes bewege/ welches das Erschröcklichste unter allen erschröcklichen Dingen ist/ ohne Zweiffel auch die Grösseste; Was aber darzu eine gute Ermahnung der Generals-Personen bey ihren Soldaten/wann sie zum Sturm oder Treffen gehen solten / vermöchte / hätten wir schon zuvor gesehen / und wolten auch nur noch das Exempel der Milesischen Jungfern betrachten/welche durch einen berühmten Redner / zuwider / der dem Weiblichen Geschlecht angebohrnen Furchtsamkeit/ zu solcher Verachtung deß Todes beweget worden / daß sie nicht abzuhalten waren / ihnen selbst / damit sie als Jungfrauen sterben möchten/ das Leben zu nehmen/ als nur allein durch das Exempel/ so sie an ihren Gespielen sahen / die / so viel deren ihnen das Leben verkürtzet hatten / nackend hin und her über die Gassen geschleppet wurden.

Cormantin selber beschloß: Es bliebe wol darbey / daß nichts in den Menschen von aussen eingetragen wurde / sondern es wäre alles zuvor in ihm/ wiewol in dem einen von diesem oder jenem Dinge etwas mehr/in dem andern etwas minder. Die innerliche Facultäten und Gaben aber/die GOtt in der Natur deß Menschen geleget/ würden durch die Erziehung / durch Unterweisung und Lehre / durch Gesetze / durch gute Exempel / durch Gelegenheit zur Practique und Ubungen / durch Belohnungen und Straffen erwecket / und zur Thätigkeit und Vollkommenheit gebracht. Hingegen würden sie verdunckelt / außgelöschet / und verwahrloset / durch Mangel der Erziehung und Instruction, durch eine übele Policey/ durch Umgang mit nichtigen Leuten/ durch Entstehung der Occasionen/durch unordentliche Außtheilung deß Lohns/und der Straffe. Es wäre dann Sache/ daß der natürliche Trieb vom Gestirn/ von der Imagination deß Menschen / und von einem guten oder bösen Geist/ so starck bey einem wäre/ daß er sich mannichmahl auch ohne die Erziehung / ohne Unterweisung/ ohne Exempel/ohne Ansehen der Belohnung oder Straffe/dergestalt bey einem äusserte/ welches man für ungewöhnlich halten muste. Wiewol eben diese letzte Ursachen der Courage nichts anders thun / als nur das Jenige bey dem Menschen hervor zu bringen/ was zuvor schon in ihm wäre.

Als Cormantin dieses kaum außgeredet/ da erhub sich auf dem Schiff ein Getümmel/ und als man auf den Uberlauff kam/ sahe man den Prado mitten unter etlichen Teutschen Soldaten von deß Capitain Schultzen Leuten / welche Jenem zu Leibe wolten/ weil er sie mit seinem Großsprechen gar zu hefftig offendiret hatte / weil auch die 50. Spanische Kriegs-Leute/so mit auf dem Schiff waren/sich ihres Lands-

Manns

Manns annehmen wolten / sahe es gefährlich auß/ aber als sich Capitain Schultz sehen ließ / da ward auf einmahl alles wieder stille / und er befahl ihnen/ ihren Zorn allerseits in dem bevorstehenden Streit wider die Barbarische See-Rauber außzuschütten/ jetzo aber sich nach ihren angewiesenen Posten zu verfügen/ und fernerer Ordre von ihm zu erwarten.

Das II. Capitul.

Schultz hilfft einem Englischen Schiff wider die Rauber. Cormantin hält sich sehr wol/ errettet einen ansehnlichen Frantzosen/ nimmt einen Türcken gefangen. Die Rauber gehen durch. Schultz laufft nach Majorca/ wo etliche Personen errettet werden. Volquard Iversen leydet mit seiner Gesellschafft Schiffbruch.

UM die Mittags-Zeit kamen die Unsern mit ihrem ansehnlichen Schiffe dem Gefecht so nahe/ daß sie erkenneten/ welcher Gestalt ein klein Englisch Schifflein von 2. Algierischen See-Raubern geängstiget ward. Der Englis. Mann defendirte sich über die Massen wol / und als die Rauber sahen/ daß der Capitain schon von Ferne durch Losungs-Schüsse zu erkennen gab/ daß er dem Engelländer zur Assistentz heran nahete/ da wolten die Türcken keine Zeit versaumen/ ihren Sieg zu verfolgen. Sie lagen dem Engelländer zu beyden Seiten/ daß derselbe seine Canonen nit wol mehr gebrauchen kunte. Schultz eylete mit allen Kräfften/ die Angefochtene zu retten. Inzwischen mercketen etliche / daß Prado gantz stille worden/ und daß er/ als sie auf einer halben Viertel-Meile nahe kommen/ gantz und überall zitterte. Cormantin gienge selber zu ihm hin / und sagte: Mein Herr Capitain/ unsere Sache wollen wir so lange an die Seite setzen / und anjetzo vor unsere allgemeine Freyheit

Freyheit fechten. Aber/was kommt euch so plötzlich an? Wie zittert ihr so sehr? Ich glaube/ ihr seyd mit einem Fieber behafftet. Ach ja/war deß andern Antwort/ ihr habt es recht errathen/ ich habe mich wider die Teutschen so hefftig geeyffert/ daß mir die Galle übergelauffen/ und ich nicht weiß/ wo ich bleiben möge. Ach! nehmet euch doch meiner in dieser Schwachheit an/ ich wil euer Freund leben und sterben. Cormantin sahe wol/ daß er es mit einem närrischen Großsprecher zu thun hatte/ bey welchem keine Ehre zu erlangen stünde/ dannenhero redete er nicht weiter mit ihm/ sondern machte sich zum Streit parat.

Wie sie so nahe komen waren/ daß sie nicht vergeblich schossen/gaben sie dem einen Rauber die gantze Lage von 24. schweren Canonen/der Rauber bliebe ihnen an seiner Seiten auch nichts schuldig/ und halffe es so viel/ daß dieser Rauber/ um sich selber zu defendiren/sein Volck/welches schon geanckert hatte/ wieder zuruck ruffen/ und sein Schiff von dem Engelschmann loß machen muste. Hiermit zog er sich von dem Engelländer gäntzlich ab/ und legte sich hinter denselben. Capitain Schultz nahm seine vorige Stelle alsobald ein/ und legte sich dem Angefochtenen zur Seiten. Cormantin sahe wol/daß die Türcken schon ziemlich starck auf dem Christen waren/ dannenhero schwunge er einen scharffen Säbel um den Kopff/und sprach zu denen Leuten in seinem Schiff: Ihr Brüder/ wer Lust hat/ Ehre zu erwerben/ der folge mir. Hiermit sprunge er auf das angefochtene Schiff/und als er merckete/ daß ihm der Capitain Schultz etliche von seinen Leuten nachsandte/ ja/ daß auch fast alle Spanis. Soldaten folgeten/ da setzete er mit solchem Nachdruck unter die Barbaren/ daß er im ersten Angriff deren alsobald 2. in nur so viel Streichen erlegte.

Die Engelländer selber bekamen neue Courage, und die sich hinunter in das Schiff verfüget hatten/ begaben sich wieder empor / und stunden ihren Helffern/ als lauter Helden/ bey. Die Barbarn sahen wol / daß sie diesem hefftigen Angriff weiter nicht gewachsen / dannenhero desperirten sie an der ihnen schon eingebildeten Pryse/ und suchten sich mit guter Reputation zu retiriren. Aber Cormantin, welcher immer in dem dickesten Hauffen der Feinde war/ warffe sie über Halß und Kopff zum Schiff hinauß/und als er die meisten herauß gestäubert/ sprange er in deß Raubers Schiff/ mit 20. tapffern Teutschen Knechten. Daselbst erblickete er alsobald einen gefässelten ansehnlichen Jüngling / den die Barbarn auß dem Englischen geholet hatten. Als er von diesem in Frantzösischer Sprache um Hülffe ersuchet ward / da empfande er uhrplötzlich neue Kräffte/ fiel die umstehende Barbarn/ als ein erzörneter Löwe an/ machte seinen Landsmann loß / und reichete ihm einen Säbel von einem erschlagenen Mahometaner.

Weil aber etliche Barbaren immittelst bemühet waren / ihr Schiff von dem Engelländer loßzumachen/ ersahe Cormantin seine Gelegenheit/ und salvirte sich bey Zeiten auß der Barbaren Schiff/ nahm aber doch einen jungen Türcken gefangen mit sich zuruck. Die Teutsche Knechte aber/so bey ihm gewesen/ brachten viel Türckisches Gewöhr / und etliche Türcken-Köpffe zuruck / vor deren Jedem ihnen der Capitain Schultz einen Ducaten verehrete / dannoch waren ihrer auch zween im Kampff geblieben/welche gleichsam das Söhn-Opffer vor die Engelländer gewesen / dann von denselben war nicht ein einziger Mann umkommen.

Es ist nicht zu beschreiben/wie bestürtzt die Tür-

cken waren/als sie den Capitain Schultzen heran na-
hen sahen/welcher sein Schiff umwendete/und auf
sie beyde loßgehen wolte / dannenhero spanneten sie
eylends alle Seegel auf/ und liessen zur See hinein/
weil sie auch überauß wol beseegelt / und sehr leichte
Schiffe hatten/flogen sie ihnen gleichsam auß den Au-
gen/ jedoch warffen ihnen die Christen/ insonderheit
der Hamburger-Capitain/noch etliche schwere Boh-
nen nach/wodurch deß einen Mast herunter gestürtzt/
und deß andern grosser Seegel zerrissen ward. Mit
welchem Schaden sie ihre Vermessenheit büssen mu-
sten/ doch war ihr Verlust an Mannschafft weit grös-
ser/und ob man gleich hiervon keine eigentliche Wis-
senschafft bekommen/ hat man doch auß der Zahl de-
ren/ die man hat fallen sehen/ angemercket/ daß über
87. Barbaren im Stich blieben/ und mehr als eben
so viel verwundet worden/ weil auch ihrer viele dem
Cormantin mit grosser Verwunderung kämpffen sa-
hen/und genau beobachtet/daß derselbe 10. Barbarn
in den ewigen Schlaff geleget/ als ward er/ den man
vorhin kaum kennen wolte/ von nun an vor ein Mu-
ster der Menschlichen Tapfferkeit / und als ein Held
aller Helden betrachtet. Der von ihm gerettete Fran-
tzoß küssete ihn jetzo auf dem Englis. Schiff/verehrete
ihm einen köstlichen Ring mit einem Blut-rothen
Stein / und sprach: Ich erkenne euch/ mein Herr/
vor meinen Erlöser auß dieser grossen Gefahr / euere
tapffere Faust muß stäts von mir geprriesen werden/
und ich gebe euch diesen Ring/als das allerbeste Klei-
nod meines gantzen Geschlechts/ und welches demsel-
ben angeerbet worden von unsern Vor-Eltern/ de-
nen dieser Ring einsmahls von einem kleinen Wald-
Männlein geschencket worden. Seine Tugend wer-
det ihr bey Gelegenheit prüffen/und daran erkennen/

daß ich viel von euch halte. Hiermit fiel er unserm Cormantin nochmahlen um den Halß/ und weil der Englische Schiffer deß guten Windes sich bedienen/ und fortlauffen wolte/nahmen sie Abschied von einander/ wiewol sie beyderseits so entzuckt waren/ daß sie vergassen/ einer nach deß andern Geschlecht und Namen zu fragen/ welches hernach den Cormantin wol hundert mahl gereuet hat.

Also gienge dieser von dem Englis. Schiff in einem grossen zugesandten Both zu Capitain Schultzen wieder über/ von welchem er auch nach dem Verdienste seiner höchst-löblichen Verrichtungen überauß höflich empfangen ward. Prado aber sasse annoch in einem Winckel unten im Schiff/und zitterte/wie ein hangendes Laub. Er hatte auch das Hertz nicht/ein Wörtlein zu reden/ und wann er es gethan hätte/ wäre er von allen Leuten außgelachet worden/weil er solches verdienete.

Also ließ der Capitain wieder Seegel machen/ und danckete GOtt/ daß dieser Streit noch so glücklich abgelauffen war. Er ließ sein Schiff allenthalben besehen/ fand aber keinen sonderlichen Schaden daran/ weßwegen er es wendete/ und seinen Cours nach Westen richtete. Cormantin forschete unter Weges nach dem Stand und Herkommen seines Gefangenen/der sich Butiniak nennete/es schiene aber/daß er nicht gern beichten wolte/ und als ihm Cormantin hefftig zusetzete/sprach er: Machet nur kein Facit, meinetwegen ein grosses Löse-Geld zu bekommen/ich bin ein Sohn eines armen Hirten auß dem Geschlechte der Araber / die der Regierung von Algiers unterworffen sind. In der Jugend habe ich mich in den Soldaten-Stand begeben/und etliche mahl zur See mitgefahren / aber es ist mir niemahl so unglücklich

gegangen/ als jetzo. Und weil ich weiß/ daß meine Baarschafften gar gering/ meine Eltern Blut-arm/ meiner Brüder viel/ und also meine Ranzionirung unmöglich fallen wird/ so wil ich mich befleissigen/ Euch/ als meinem Herrn/ zu gefallen/ damit ich eure stäte Gunst behalten möge.

Mit dieser Rede war Cormantin zufrieden/ und weil er keinen andern Diener hatte/ Butiniak auch sich fleissig und getreu bezeugete/ warff er ihm alsobald einen grossen Theil seiner Gunst zu/ und wuste der Barbar also nicht/ ob er bey den Seinigen/ oder bey seinen Feinden wäre. Inzwischen lieff das Schiff wacker fort/ und als man etliche Tage hernach die schöne Insul Majorca zu sehen bekamen/ befahl der Capitain/ daß man das Schiff nach dem Hafen daselbst richten solte/ welches auch geschwind vollzogen ward. Als sie aber nahe zum Hafen kamen/ sahen sie etliche Barquen herauß lauffen/ welche sich nach der hohen See verfügeten/ dann sie hatten vom Lande etwas daselbst gesehen/ welches sich rührete/ dannenhero verhoffeten sie einige Beute zu erschnappen/ wornach diese Leute sehr begierig sind.

Inzwischen/ als sich Capitain Schultz vor Ancker geleget/ und kaum an Land getretten war/ kamen die außgelauffene Barquen wieder zurück/ uñ schleppeten einen liederlich zusammen geflickten Both hinten nach. Sie stiegen auß/ und brachten acht krancke Männer an Land/ welche vor Mattigkeit kaum sitzen/ viel weniger stehen kunten/ und diese hatten sie in gemeltem schwachen Both gefunden. Man labete sie aufs Beste/ und als man ihnen einige Hertz-stärckende Erfrischungen eingegeben/ antwortete einer von ihnen auf Befragen also: Ihr guten Leute/ der Himmel wolle euch diese Gutthat/ die ihr an uns Kraft-

losen

losen Menschen erwiesen/tausendfach belohnen. Ihr traget Verlangen/ zu wissen/ wer wir sind/ und von wannen wir kommen/ so wisset/ daß wir allesamt etliche Jahr über in Algiers/als Sclaven/gar kümerlich und elendig sind tractiret worden; Dannenhero und weil wir allesamt Frießländer von Geburt / haben wir uns unser Elend zu Hertzen gezogen/und resolvirt/ an einem heimlichen Ort einen Both zu machen/ als auch solcher in der Gestalt/wie ihr sehet/ an einander gefüget/haben wir etwas Proviant zu uns genommen / und in GOttes Namen der wilden See uns anvertrauet am 2. November / der gäntzlichen Hoffnung/ dieselbe würde mehr Mitleyden mit uns tragen/ als unsere Barbarische Patronen/ und uns endlich wolbehalten an ein Christliches Land werffen.

Wir haben seithero gantzer zehen Wochen auf dem Meer geschwebet/und schon acht volle Tage und Nacht her weder zu essen noch zu trincken gehabt/ endlich hat es dem Allwaltenden gefallen / unser Gebett zu erhören / und uns zu Christlich-mitleydigen Hertzen zu bringen/derselbe wird ferner seine Gnade ertheilen/daß wir vollends wolbehalten zu den lieben Unserigen gelangen mögen; Mein Name ist Atje Moutes, von Hindeloven/gewesener Schiffer auf einem Friesischen Schiff / so uns vor 3. Jahren die Barbarn genommen / meine übrige Leute gehören alleseits nicht weit von mir zu Hauß.

Cormantin hatte grosses Mitleyden mit diesen Leuten/ und beklagte ihr Elend rechtschaffen/ ertheilete ihnen auch nach seinem Vermögen mit / und gestunde/ daß er niemahlen vernommen/ daß Jemand sein Lebtag so viel auf der See außgestanden. Capitain Schultz aber sprach: Mein tapfferer Cormantin, so müsset ihr selten auf die See kommen / ich weiß

wol etliche Exempel von Schiffbrüchigen Leuten/ die eben so viel / wo nicht mehr / außgestanden haben. Weil nun solches zu glauben unserm Cormantin unmöglich fallen wolte/ drückete ihn der Capitain bey der Hand/ führete ihn in eine Herberge/ und bekräfftigte seine Worte daselbst bey einem angenehmen Trunck Weins mit nachfolgender Erzehlung: Nachdem Volquard Iversen / gebürtig auß der Stadt Husum im Hertzogthum Schleßwig / ein Buchbinder-Gesell / zu Amsterdam von denen vielfältig auß Ost-Indien daselbst ankommenden See-Fahrenden benachrichtiget worden / daß es in Orient so herrliche Länder gäbe / in welchen nicht allein viel zu sehen/ sondern auch vor einen fleissigen Menschen noch wol etwas zu verdienen sey / da hat er sein Handwerck/ als welches ihm in denselben Quartieren nicht zu statten kam / an den Nagel gehangen / sich bey der Ost-Indischen Compagnie angegeben / und vor einen Leib-Schützen bestellen lassen / und Anno 1655. im Anfang deß Aprils auf dem Holländischen Schiff/ Printz Royal genannt/ nach Ost-Indien gangen. Auf seiner Heraußkunfft aber hat er nachfolgendes Unglück erlebet/ welches mir sein Bruder/ den ich vor 12. Jahren zu Kiel/ wo er Universitäts-Diener war/ zu verschiedenen mahlen persönlich erzehlet/ und von dem Volquard selbsten auf nachfolgende Weise zu Papier gebracht worden.

Nachdem ich (Volquard Iversen/) nun in den Moluccischen Insuln/ absonderlich zu Amboina, Ceram und Banda in den Holländischen Comptoiren 5. Jahr gedienet/ und meine Begierde/ fremde Länder zu besehen / ziemlich ersättiget hatte / habe ich etliche mahl angehalten/ wiederum zu repatriiren/ und als mir solches verstattet worden/ bin ich mit dem

Schiff/

Schiff/ die Löwin genannt/ wieder nach Java Major, zur Stadt Batavia geseegelt/ woselbst ich noch 7. Monat verbleiben muste/ biß ich endlich vom Herrn Gouverneur-General, Johann Maatzuyker, und den Räthen von Indien/ meinen ehrlichen Abschied erlanget.

Wir giengen darauf den 23. Decembr. deß 1661. Jahrs von Batavien zu Seegel/ mit einer in sieben Schiffen bestehenden Flotte/ deren Namen waren 1. das Wapen von Holland / auf welchem unser Admiral, Herr Arnaud de Vlaming von Outshorn, 2. Printz Wilhelm/ 3. Printz Royal, 4. Arnheim, auf welchem ich mich befande/ 5. Marseveen, 6. der Phœnix, und 7. der gekrönete Löwe. Weil der Wind uns Westlich lieff / musten wir denselben Abend alsobald anckern/ und in dem der Wind auch also etliche Tage beständig bliebe/ musten wir 12. Tage zubringen/ ehe wir die Strasse Sunda, in welcher wir nicht wol laviren kunten / hinter uns legten. Den 5. Jan. kamen wir auß derselben in die offenbahre See / wir hatten guten Wind und Wetter/ biß den 9. Februarii, da der Wind auß dem Osten starck zu kühlen begunte / wir nahmen unsern Cours W. S. W. Als gegen die Nacht das Schiff von einer Seiten zur andern schlingerte/ kamen 2. Teer-Tonnen/ so durch Unachtsamkeit deß Schiff-Volcks nicht recht angebunden / loß und entzwey/ daß der Uberlauff deß Schiffs mit Teer heßlich zugerichtet ward/ und man gnug zu thun hatte / denselben wieder zu säubern. Solches hartes Wetter währete noch den folgenden Tag/ den dritten Tag/ als den 11. Febr. lieff der Wind gegen Abend auf einen erschröcklichen Sturm auß/ daß wir die Seegel einnehmen musten/ zu unserm grossen Unglück zerrisse im Einnehmen/ durch die grosse Hefftigkeit deß Sturms/ die Focke/ kunten auch in so grossem Sturm

keine wieder verfertigen / daß wir uns damit wieder vor Wind gewendet hätten; Musten also ein Beyliger machen / sie machten das Steur am Borth feste / und liessen das Schiff treiben / so bald aber das Schiff auf diese Weise dem Wind übergeben ward / bekam es ein Schlag-Seite am Steur-Borth / und legte sich auf die Seite / war auch nicht wieder aufzubringen / dann das Meer ward immer ungestümmer / daß eine Welle über die andere ins Schiff schlug / welches grosse Bestürtzung und grosse Arbeit unter den Leuten machte / massen sie die gantze Nacht hindurch pumpen und balgen musten.

In deß Constabels Kammer und darneben war ein Ort mit Brettern abgesondert / und in welchem über 12. Last Reyß und Benjoin lagen / dieser brach durch das hefftige Schlingern deß Schiffes auch entzwey / daß dasselbe Guth an den Steur-Borth fiele. Der Schiffer und Steurmann resolvirten sich das Steur loßzumachen / und an die andere Seite zu legen / damit sich das Schiff wieder aufrichten möchte / in dem sie es aber loßgemacht / lassen sie es schleppen / und brach die Steur-Pinne gantz entzwey / daß das Steur der auf dem Schiff gewaltige Schläge gab / und dasselbige hefftig beschädigte / und ob sie sich gleich sehr bemüheten / wieder eine andere Pinne zu machen / so kunten sie doch in dem Sturm nichts schaffen. Wir hatten die Lucken zwar mit Teer-Tüchern gnugsam verwahret / es kunte aber nicht viel helffen / das Wasser kam oben und unten ins Schiff / und schwummen auf dem Uberlauff die Kisten umher / sie stiessen auch etliche Personen zu Boden / nicht ohne sonderliche Beschädigung. Die Leute hatten sich die gantze Nacht / biß an den folgenden Mittag / mit Pumpen und Außgiessen gantz abgemattet /

kunten

kunten auch zu keinen Speisen kommen / es wurden am Bort grosse Löcher gehauen/daß das Wasser ablauffen kunte.

Wir warffen viel Reiß und andere Waaren über Borth / um das Schiff zu erleichtern/ aber vergebens/ wolten auch die schweren Ancker und etliche Canonen/ so im Steuer-Borth stunden / in die See werffen/setzeten deßwegen alle unsere Hände an/und bemüheten uns aufs äusserste / solches zu verrichten/ aber das schlingende Schiff wolte es nicht zulassen / dann der Sturm hielte noch immer an / wir hieben auch den grossen Mast über Borth/weil er das Schiff beschwerete / in Meinung / das Schiff solte sich erheben / aber auch vergebens/ der Pfeffer verstopffete auch alle Pumpen/daß wir sie nicht mehr gebrauchen kunten/da sahen wir einander an / liessen Hände und Muth sincken/dann wir kunten uns nicht anders/als den bald folgenden bittern Tod einbilden. Eine vergebliche Freude bekamen wir/in dem wir ohngefähr eine halbe Meil von uns ein Schiff sahen/vermutheten also / es wäre eines von unserer Compagnie / nehmlich der gekrönte Löw / machten derowegen ein Stuck weisser Leinwand an die Fock-Stange/ anzudeuten/ daß wir in Noth wären / und gerne errettet seyn wolten/wir löseten auch ein Stuck Geschütz / so hinten in der Cajute im Truckenen stund / aber es wolte sich nicht daran kehren / brachte mehr Seegel bey / und gieng von uns ab/ hier hatten wir niemand als GOtt über uns/ von dem wir Hülffe und Errettung zugewarten hatten/ auf dem Bothe und kleinen Schute allesamt davon zu kommen / schiene vor allen Menschlichen Augen auch unmöglich zu seyn. Wir setzten endlich auf GOttes Gnade und Hoffnung die Schute auß / in welche etliche mit Behendigkeit sprungen / und etliche / so sich überweileten/

ins Wasser fielen/ und darinn schwummen / die aber im Schwimmen langsam waren/ die ersoffen. Es kamen aber ihrer 13. in die Schute/ wir / die wir im Schiffe blieben / sahen nicht / wie wir uns im Schiff länger erhalten könten/ dann das Schiff je mehr und mehr Wasser schöpffete / und tieffer einsuncke. Unser Schiffer ließ stillschweigens ins Schiff-Both legen 2. Rollen Leinwand/einen Compaß/einen Grad-Bogen / ein See-Karten-Buch und etliche Stäbe von ledigen Tonnen und Nägel. Item ein Fässigen Brandtewein.

Unsere Zimmer-Leute stunden an den 4. Ecken mit ihren Aexten / wann es ihnen Zeit dauchte / die Stricke abzuhauen/ sie warteten aber biß eine starcke Welle kam/wie dann auch geschahe/ da huben sie mit Geschwindigkeit die Tauen loß / und die Völcker schoben nach / daß die außgehende Welle den Both mit sich auß dem Schiff nehmen kunte / derselbe aber kam erst hart auf die Canonen / so wir außwerffen wolten zustehen / daß wir uns befürchten / er möchte unter dem Kiel entzwey gestossen seyn / daß wir also deß Boths/darauff nächst GOtt unsere einige Hoffnung stund / auch nicht mächtig sein kunten / GOtt aber der halff / daß er gantz bliebe / und da noch eine Welle kam / hub sie ihn auß dem Schiffe vollends in die See als wann es mit Händen außgesetzet wäre / damahlen hatte sich der Sturm ziemlich wieder geleget. Da nun der Both außgesetzt / sprungen ihrer viel mit Behendigkeit hinein/und stiessen vom Schiffe ab. Viel aber sprungen in die See / und schwummen an den Both/ daß unser 105. hinein kamen/wovon er also gantz erfüllet/andere unsere Mit-Brüder die nachschwummen / kunten nicht eingenom̃en werden / musten also vor unsern Augen ertrincken.

Wir waren kaum einen Pistolen-Schuß vom Schiff

Schiff abgerudert/da sancke das herzliche Schiff mit allen seinen köstlichen Waaren unter / daß nichts mehr davon zu sehen war. Es war jämmerlich anzusehen/ daß die Menschen so noch darauff geblieben/ das Vieh/Schweine/grosse Hüner/Enten/Affen/rc. sich auf dem Wasser außbreiteten / einer hie / der ander dahin schwumme / und doch alle untergehen musten. Dieses geschahe mit der Sonnen Untergang: Bald darauf kam die vorher außgesetzte Schute wieder zu uns / welche Leute bathen/daß wir ihnen einen Steurmann möchten zukommen lassen/ welches wir auch bewilligten / und wolten daß etliche von uns zu ihnen gehen möchten / weil wir allzusehr überladen/ da sie aber nahe in unsern Both kamen / rieff einer unter uns; Ach wir sincken! Wir sincken! Auf solches Geschrey stiessen sie stracks von uns ab / und sahen wir sie hernach nicht wieder / haben auch von ihnen ferner nichts vernommen. Sie seynd ohne Zweifel auch ertruncken / wessen sie sich befürchteten / so fern sie von uns / wann unser Both gesuncken wäre/ viele hätten einnehmen sollen. Immittelst kam die Nacht herbey / und kan ihm ein jeder einbilden / wie uns dabey muß zu Muthe gewesen seyn. Die See aber begunte etwas stiller zu werden / welches uns noch Hoffnung machte / wir thäten ein fleissiges Gebett/ und bathen GOtt/ er wolle doch nicht zugeben/ daß wir mit einander / gleich wie wir an unsern Mit-Brüdern erlebet hatten / möchten untergehen / sondern uns zu Lande bringen/um seiner grossen Barmhertzigkeit willen / wir wolten ihm vor solche Väterliche Hülffe die Zeit unsers Lebens hertzlich dancken.

Selbige Nacht lagen wir mit Rudern auf der See und giengen Vor-Winde / auf den folgenden Morgen sagte unser Schiffer: Wir werden auf diese

Weise

Weise kein Land erlangen / es müssen andere Remedien darzu gethan werden; Verordnete also / daß rund um den Both die Tonnen-Stäbe musten einer 2. Fuß von dem andern genagelt / und selbige mit Leinwat umzogen unten fest genagelt / und oben mit Latten und Tauen bevestiget werden / solches war uns ein grosser Schutz wider die einschlagende Wellen. Vom übrigen Leinwat machten wir zween Seegel / unsere Maste machten wir auß Rudern / weil wir auch in der vergangenen Nacht unser Steur verlohren / musten wir ein anders machen / und damit der Zimmermann im Bothe Raum hatte zu arbeitten / musten wir einer auf den andern ligen. Darum das Steuer eingehänget / und andere Gereitschafft zur Farth fertig / und wir meinten / es wäre nun alles wol / daß wir mit GOttes Hülffe wol getraueten fortzukommen / wiewol unserer Rechnung nach wir von der nächsten Moritz-Insul noch 120. Meilen entfernet waren / da gab der Teuffel unserm Schiff-Volck in den Sinn / daß sie / um den Both zu erleichtern / resolvirten / 40. Personen über Borth zu werffen; Und obwol der Dominus oder Schiff-Prediger dagegen sprach: Sehet zu / was ihr thut: Hier stehet grosse Verantwortung auf / meinet ihr / GOtt könne nicht so wol neben denen / die ihr hinauß stossen wollet / als ohne dieselbe erretten und an Land bringen? So antwortete doch der Schiffer gantz verkehrt darauff / Domine, sprach er / das ist wol Geistlich geredet / aber wir verstehen besser in was vor Gefahr wir mit einander sind / gehen wir unter / so müsset ihr mit euren Kindern auch herhalten / da nun der Prediger sahe / daß sie auf ihrer Meynung beständig blieben / schwiege er endlich stille. Solchem nach wurden allgemach und nach einander 13. lebendige Persohnen in die See geworffen / und da halff weder ruf-

sen noch bitten / ja man wolte ihnen nicht so viel Zeit lassen / daß sie ein Vatter Unser betten könten. Man sagte zu ihnen / GOtt siehet wol / daß wir in Gefahr sind / es muß doch noch die Helffte über Borth / thut nur einen andächtigen Seufftzer zu GOtt / der wird eurer Seele wol gnädig seyn / und auf diese Weise / warffen sie zu dreyen mahlen 13. gesunde Personen ins Meer / unter denselben war auch ein Mohr auß der Insul Ambaina, welcher wol schwimmen kunte / und den Both wieder ereylete / sich mit den Händen daran hielte / dieselbe wolten sie ihm mit dem Beil abhauen / welches zwar noch verwehret ward / aber die Hände wurden ihm wieder loß gemacht / und muste er also ohne alle Gnade ersauffen.

Weil dann die Officierer noch immer von mehr übern Borth werffen sagten / fiengen wir andern auch an / darzu zu reden: Wann es ja eine Nothwendigkeit wäre / daß um etliche zuerhalten / etliche musten über Borth geworffen werden / so wolten wir darum losen / und solte keiner davon außgenommen oder verschonet werden / es möchte dann treffen wen es wolte / so könte man sich besser darein finden / dieses ward auch beliebet / und wurden kleine viereckete Papierlein / so viel unser waren / gemacht / von der Helffte ward eine Ecke abgeschnitten / und also allesamt zugedrehet. Wann nun die Gefahr groß ward / solten sie greiffen / wer ein abgeschnittenen Zettel bekam / solte über Borth tantzen.

Das III. Capitul.

Sie kommen an eine Insul / leiden grosse Noth: Etliche begeben sich wieder zur See. Die übrigen finden gute Nahrung / Saltz und Feuer. Sie werden endlich gerettet / und wie es mit Volquard Iversen endlich ergangen.

DJeses gab bald einen Schrecken unter die verwegene / daß sie nicht mehr so viel von Außwerffen sagten/Gott aber gab auch gut Wind und Wetter / daß es darzu nicht kam/ wir sassen sehr gedrenge / offt einer auf dem andern / hatten keinen Tropffen süssen Wassers noch einen Mund voll Speise bey uns / wir wurden am meisten vom Durste geplaget / unser Urin war unser Tranck / ob er gleich nicht wol schmeckete / und bath offt einer den andern / daß er ihm von seinem Urin etwas mittheilen möchte. Man theilete uns zwar etliche Stuck Zwieback mit / aber man kunte sie nicht durch den dürren Halß hinunter bringen: Fünff Personen/die den Urin nicht trincken kunten / löscheten sich mit See-Wasser/ aber solches bekam ihnen übel/ sie sagten: GOtt hat uns das Wasser süsse gemacht / und schmecket uns lieblich/ aber 3. Stunde hernach wurden sie rasend und starben/man warff sie über Borth/ und solcher Gestalt war der Both schon um 18. Personen leichter.

Wir betten fleissig / haben wol unser Lebtage nicht andächtiger gebettet / Abends und Morgens befahlen wir uns der Barmhertzigkeit GOttes/ und preiseten seine wunderbare Allmacht / daß er uns auf einem solchen kleinen Both bey Leben erhielte / und Hoffnung gab/ an Land zu kommen/welches wir auf einem grossen Schiffe von 500. Lasten nicht vermochten. Wir sassen zwar im Bothe nicht ohne Beschwerung/in dem wir deß Tages die grosse Hitze der Sonnen / und deß Nachts die Kälte ertragen musten/ dann wir hätten nichts / womit wir uns hätten bergen können / aber gegen der Todes-Furcht dauchte uns diese Beschwerligkeit noch gar geringe seyn / als wir den 20. Febr. gegen Mittag um 10. Uhr die Moritz-Insul erblicketen / entstund grosse Freude unter

uns / wir lobeten und danckten GOtt mit Betten und Singen / vor seine Gnade und erwiesene Wunder / erreichten auch mit der Sonnen Untergang durch GOttes Gnade das Land/nachdem wir biß in den 9ten Tag auf dem Bothe in der wilden See herum geschwebet hatten.

Als wir an Land kamen/ giengen wir geschwinde zu einem Fluß / welcher nicht ferne von unser Anfurth war / labeten und erquicketen darauß unsere matte und durstige Seele / es hat mir wol mein Lebtag kein Trunck besser geschmecket / als dieser / wir waren aber sehr matt und schwach auf unsern Beinen / daß wir kaum gehen kunten / dann wir hatten die gantze Zeit über / nehmlich in 10. Tagen weder trucknes noch nasses genossen/und uns allein von unserm Urin erhalten. Wir blieben selbige Nacht beysammen auf dem Lande sitzen/ es kam ein starcker Regen und Wind über uns / und hatten nicht / worunter wir uns bergen kunten / unserer viele hatten auch nicht viel Kleidungen / dann wir waren / wie wir giengen und stunden / nur in Hosen und Wamst von Schiffe gesprungen. Folgenden Morgen / da wir nun frisch Wasser genug zu trincken hatten / waren wir auch bedacht / wie wir unsern Hunger stillen möchten / giengen und suchten / der eine hier der ander dort/ funden Senff-Blätter / die wir assen/ auch am Strande etliche Krabben und Schnecken/welche wir roh verzehreten / weil wir kein Feur hatten / und uns doch gar wol schmecketen. In der folgenden Nacht erhub sich ein erschröcklich Ungewitter / mit erschröcklichen Sturm-Winden und Platz-Reyen / welche dermassen sausseten und brauseten / als wann alle Elementen übern Hauffen fallen wolten. Solch Wetter nennen sie Orkan, welches zu Zeiten mit vieler Schiffen Untergang einzufallen pfleget. Wir

sassen

sassen unterm blossen Himmel mit grossem Frost im Wasser/das Wasser schlug auß der See zu uns aufs Land/daß wir darinn zu sitzen kamen. Es war uns anfänglich nichts so beschwerlich als das Regen-Wasser / weil jenes wärmer / da es aber zu hoch kommen wolte / musten wir höher hinauff ins Land nach dem Gebürge weichen / da uns dann das von demselben herunter stürtzendes kaltes Regen-Wasser noch viel beschwerlicher fiel / wir meinten auch nicht anders / als daß hieselbst unser Leben ein Ende nehmen würde: Bathen derowegen GOtt um ein seliges Ende/ wann es ja sein Wille / daß wir hier umkommen solten / GOtt aber gab Gnade / daß es mit dem angehenden Tage wieder stille ward.

Wann wir in diesem Wetter auf der See in unserm Both gewesen wären / hätten wir ohn allen Zweiffel untergehen müssen. Wir kunten also hierauß handgreifflich GOttes Providentz und barmhertzige Vorsorge für uns abnehmen / in dem er uns einen Tag zuvor der wilden See hatte entnehmen wollen / GOtt wolte aber eine wunderbahre Güte und Hülffe an uns erweisen / damit wir sie andern auch bekandt machen möchten.

Folgenden Tag giengen wir / und suchten / ob nicht ein Orth zu finden / da wir uns für dem Regen bergen könten / und traffen endlich eine hohle Klippe an / unter welcher wol 200. Mann trucken stehen kunten. Hernach zertheileten wir uns / giengen und suchten Speise / funden viele Palmiten/ nahmen die Gipffel von dem Palmbaum / welche sehr zart / und sich wol essen liessen / das war unser Brodt. Wir funden ein Stuck von einer alten Brücken / darauß wir die Nägel schlugen und Spitz zuschleiffeten/hernach bunden wir sie an Stöcke / giengen damit ans Ufer / welcher klaren Sand führete / da sahen wir viel

viel junge Rochen / die stachen wir: Andere machten Netze von Bast / und fiengen am Rivir gute Fische / bekamen Oestern / Schnecken und Schild-Kröten / musten aber alles roh essen / dann wir hatten kein Feuer / wusten auch nichts zu machen / weil von dem grossen Regen und Wassergüssen alles naß.

Es resolvirten endlich der Schiffer mit den Matrosen in dem Bothe von dieser Insul ab- und nach der grossen Insul Madagascar zu fahren / um zu sehen / wie sie weiter fort / und etwann wieder nach Indien kommen möchten / es hatte aber Mühe ehe sie den Both / so durch das Ungewitter weit aufs Land geworffen / wieder ab und ins Wasser bringen kunten. Ihrer 13. setzeten sich darein / nahmen mit sich / was sie zur Notthurfft finden kunten / und fuhren von uns ab / wir haben aber hernach keine Nachricht von ihnen vernommen. Wir inzwischen meinten daß wir auf dieser Insul wol zu rechte kommen / und eine Zeitlang Lebens-Mittel haben wolten / wann wir nur Feuer und Saltz / daran es uns mangelte / hätten. Wir bathen GOtt inniglich / daß er uns dazu verhelffen wolte / welches auch endlich geschehen. Ein alter Mann von den Unserigen gieng in den Pusch / fand dürren Mooß an einem Baume / schlug mit einer Pistol / die er in der Angst ohne Pulver vom Schiffe mitgenommen / Funcken drein / bließ es auf und bekam also Feuer. Es war zu verwundern / daß wir es zuvor offt vergeblich versucht hatten / und nun auf einmahl glückete / worüber grosse Freude unter uns entstund / wir schleppeten dürre Reiser und Bäume zusammen / machten erstlich ein grosses / und hernach etliche kleine Feure an unterschiedlichen Orten / damit so eines erlöschete / die andern annoch blieben.

Wir begaben uns von einander / die aber im

Bothe gute Cammeradschafft gepflogen / und daselbst in 5. oder 6. Personen auf und neben einander gesessen hatten / die blieben beyeinander. Wir giengen meist am Strande hin/und kamen an einen Fluß/ welcher in einen Inwick oder Pfütze / so die außtretende See machte / und fast einen Pistolen-Schuß breit war / einfiel / wir wurden gewahr / daß viel Fische darinn waren und sprungen/ welche wann es ebbete/ mit dem Wasser wieder in die See lieffen. Wir massen den Mund oder Eingang zu diesem Inwick/ daß er uns kaum über die Knie reichte. Die Breite war ungefehr 3. Faden / diesen Eingang vermachten wir in der Mitten mit vielen / einen guten Daumen breit von einander gebundenen Stöcken / und ward er in der Ebbe gantz trucken / solcher Gestalt beschlossen wir eine unglaubliche Menge ziemlich grosser Fischen / die wir wol in zween Tagen nicht alle hätten zehlen können.

Wir rieffen unsere andere Parthey auch herzu/ und nahm ein jeder/ so viel er wolte/rissen sie auf/und dörreten sie an der Sonnen / theils auch im Rauche/ dann es war unmüglich / daß wir sie alle kochen und braten kunten. Weil wir aber noch kein Saltz hatten / sondern die Fische mit blossem See-Wasser besprengeten / hatten wir wenig Gedeyen dabey / und bekamen einen kurtzen Athem darnach / wir nahmen uns demnach eine Arth Saltz zu machen vor / wie ich solche in Amboina observiret hatte/nehmlich wir legten auf einen platten Stein-Felsen viel Holtz zusammen / zündeten es an / und gossen immer See-Wasser drein / und wann alles zu Aschen gebrandt / thäten wir es in ein leinen Tuch / gossen Saltz-Wasser drauff / und machten Lauge / selbige kocheten wir in Kockesnuß-schalen / und bekamen auf diese Weise gutes und gar weisses Saltz / über welches unsere

andere Partheyen / so kamen uns zu besuchen / sich verwunderten/und solche Saltz-Sieder-Kunst auch von uns lerneten. Solches alles erweckete bey uns eine Begirde zum Fleisch.

Weil wir nun Feur / Saltz und Fische in grosser Menge hatten / bekamen wir bey der Fisch-Speise auch Lust / Fleisch zu Essen: Wir sahen wol Vögel/ Feld-Hüner / wilde Böcke und andere Thiere / aber wir waren so matt / daß wir ihnen nicht nachjagen kunten / sondern wir musten uns eine gute Zeit mit Fischen behelffen / als endlich ein Regen kam / und unsere in der Sonnen noch nicht recht gedörrete Fische naß wurden/ begunten sie zu stincken/ und machten uns den Orth zuwider / wir giengen demnach weiter / und kamen an einen grossen Strohm/machten daselbst eine Hütte / und gedachten eine Zeitlang da zu wohnen; Nachdem wir aber 5. Tage daselbst logiret/ kamen auch andere von unsern Leuten dahin/ sich zu lagern / die wir nicht gerne sahen / verliessen demnach diesen Ort wieder / und giengen wol eine halbe Meile am Strande hinauff/ da wir etliche kleine Neben-Insuln erblicketen unter welchen uns eine welche etwas hoch / und viel Buschwerck hatte / sonderlich wol gefiel / weil wir sahen/ daß wir/ nach dem das Wasser mit der Ebbe abgelauffen/ohne schwimmen/ und nur mit durchwatten daran gelangen kunten / dannenhero nahmen wir unsere Gereitschafft und begaben uns hinüber.

Wir funden auf dieser kleinen Insul ein süsses Bächlein / in welchem gute Fische / nicht weit von diesem anmuthigen Bächlein machten wir unter einem grossen Baum eine gute Hütte / in welcher wir vor dem Regen und Sonnen-Hitze sicher seyn kunten. Wir funden auch daselbst viel wilde Böcke / und allerhand Feder-Wildpräth / welches nicht gar

scheu / weil es vielleicht nicht gewohnet / von Menschen verfolget oder gefangen zu werden. Diese Vögel stunden und sahen uns an / und liessen uns nahe hinzu kommen / unter andern fanden sich auch hieselbst die Vögel / so man in Indien Dodderse nennet/diese sind grösser als Gänse/sie kunten zwar nicht fliegen/weil sie an statt der grossen nur gar kleine Flügelein haben / im Lauffen aber waren sie desto fertiger / wir jagten sie einander zu / daß wir sie mit den Händen greiffen kunten / wann wir dann einen bey dem Bein feste hielten / und derselbe ein Geschrey machte / so kamen viele andere herzu gelauffen / dem Gefangenen loß zu helffen / worüber sie auch in unsere Hände geriethen.

Etliche Berg-Hüner bekamen wir auch daselbst/ wilde Böcke kunten wir haben so viel wir wolten/wir jagten sie auf eine Ecke/so vom Lande in die See hinein gieng/ und wie eine Pen-Insul gestaltet war/wir giengen alle 5. Tage neben einander auf sie loß / und griffen sie. Etlichen von den alten Böcken waren die Ohren geschlitzet / welche vielleicht von den Holländern/ so vormahlen auf der Moritz-Insul gewohnet/ hieher versetzet sind/auch bekamen wir viel Land- und See-Schild-Kröten / deren etliche so groß/ daß sie zweene oder drey Männer auf ihrem Rücken oder Schild forttragen kunten. Sie schmecketen so annehmlich wie Hüner: Die Schilde dienten uns zu Gefässen.

Als wir nun nicht allein gute Fische / sondern auch Fleisch von Hüner und andern Vögeln und Böcke / und Ziegen-Fleisch voll auff hatten / selbiges auch gesotten und gebrathen geniessen kunten / und dabeneben viele Palmiten daselbst funden / von welchen wir die Kronen / oder Hertz und Gipffeln / welche weiß und zart / dazu lieblich zu essen waren / ab-

schnitten.

schnitten. Item / Wein von dem Palm-Baum zu zapffen/ und zu trincken lerneten/ so lebten wir nun so delicat und wol / daß wir uns vorgenommen hatten/ ein Jahr daselbst zu verharren. Etliche waren willens/die Zeit ihres Lebens da zu bleiben/ wann sie nur Kleider und Frauen-Volck / worzu sie nach den anmuthigen Speisen Lust bekamen / gehabt hätten. Der Palm-Wein schmeckete uns so wol / daß wir uns offt lustig darbey machten / und unserer guten Freunde Gesundheit darinn truncken/ wir lebten also in den Tag hinein/ und hatten den Monats- und Wochen-Tag vergessen.

Einsmahls giengen zur Ebbe-Zeit unserer vier hinüber auf die grosse Insul/so etwa einen Falkonet-Schuß von der kleinen gelegen / um unsere Mit-Brüder zu besuchen / wir traffen an verschiedenen Orten bald 5. bald 7. Personen an/die etwas mager außsahen; Diese verwunderten sich / daß wir so fett und starck zu ihnen kamen / wir hatten auch etwas Saltz bey uns / welches zu verfertigen wir sie unterrichteten / worüber sie sich erfreueten.

Als wir nun etwa 5. Tage auf der grossen Insul herum spatzieret/und unserer Mit-Brüder Gäste gewesen/ welche immittelst auch gelernet hatten/ wie sie Saltz machen/ Fische und Wildprät fangen musten/ da giengen wir einsmahls an den Strand/und sahen von Ferne ein Schiff ankommen/ welches unserm Vermuthen nach auf dieser Insul seine Verfrischung einnehmen wolte / wir machten darauf ein Zeichen mit einem aufgesteckten Hemde / daß Leute an Land wären. Es kamen auch etliche vom Schiff auf einem Both zu uns/und fragten/was unser Begehren? Wir berichteten/daß wir unser Schiff verlohren/wären mit einem Both in grosser Gefahr hier

ankommen/ und eine geraume Zeit allhier gewesen/ bäthen also/ sie möchten unserer etliche mit an Borth nehmen/damit wir mit dem Capitain sprechen möchten. Sie sagten/ daß sie solches vor sich nicht thun dürfften/müsten zuvor den Capitain fragen/ fuhren davon / kamen aber bald wieder / und führeten uns ans Schiff. Wir bathen den Capitain/nach Erzehlung unsers Unglücks/ daß er uns möchte behülfflich seyn/ mit einem paar Töpffen/Messern/Beil/ einer Musqueten/Pulver und Bley/Leinwath oder Seegel-Tuch zu Kleidern/ Nadeln/Zwirn/etwas Pfeffer/ Ingwer/ Pflaster und Artzney/ welches er uns auch nicht abschlug/ dann er sagte/daß er uns mit allem gern an die Hand gehen wolte/ aber es wäre besser / daß wir mit ihm nach Hauß seegelten / er wolte uns mit Kost und Kleidern wol versehen / wann wir und unsere Cammeraden mit ihm wolten/so wolte er 2. Tage vor Ancker ligen bleiben / solten demnach zusehen/ob wir in solcher Zeit die Unserigen zusammen bringen könten. Wir sahen solches auch für gut an/ daß es besser bey Christl. Leuten zu seyn / als in der Wüste und Einödde/wie das Wild zu leben/resolvirten uns demnach mitzugehen/unsere 2. Abgefertigte fuhren also wieder an Land/suchten und rufften herbey/was wir kunten/und kamen in allem 24. Mann zusammen/ welche zu Schiffe giengen. Ihrer vier/ welche Holländer waren/ hatten keinen Lust mit dem Engelländer zu fahren/besorgeten auch nicht wol recomendirt zu werden/ weil der Capitain schon allerhand Beschwerlichkeiten vorwendete. Sie kehreten wieder zuruck/ empfiengen aber alles Begehrte von dem Capitain nach einem gegebenen Schein/ daß sie darum gebetten/und ihnen zu ihrer Nothdurfft wäre gereichet worden. Selbige Matrosen sind dem Be-

richt

richt nach/ über 6. Monat hernach/ ihrer 34. an der Zahl/mit einem andern Schiff von der Jnsul Maritius ab- und wieder nach Holland geführet worden. Unserer 20. giengen mit dem Englis. Schiff Trüro genannt/ dessen Capitain Swanli hieß/ im Namen GOttes den 24. Mäy fort/setzten unsern Cours nach Cabo de bona Esperanca zu/waren auch so nahe/daß wir das Land sehen/ aber die Höhe nicht erreichen kunten/ musten derowegen unsern Gours wieder zuruck nach der Jnsul Madagascar nehmen/woselbst wir auch wol anlangeten/und 4. Monat still ligen solten/ biß das Mousson vorbey / welches ein beständiger Wind / der uns zuwider war / unterdessen kamen noch andere 3. Englis. Schiffe daselbst an/ das Eine hieß der Kancker/so von Bantam kam/und nach Engelland gehen wolte/die andern aber/nemlich Matres und der Leopard nahmen ihre Räyse nach Jndien.

Wir/ die wir auf dem Schiff Trüro bißher gefahren / wolten alle gern von demselben Schiff ab/ und auf die/ so nach Jndien giengen/ weil der Capitain Swanli uns so elendiglich speisete/ daß wir uns nicht wol deß Hungers erwöhren/ und das Leben kaum erhalten kunten; Als er uns von der Moritz-Jnsul zu sich nahme/ sagte er uns zwar zu/ er wolte uns mit Kost/Kleidung/und aller Nothdurfft versehen/ er hielte es aber schlecht/ doch hielte er in diesem Fall sein Wort/ daß er seine eigene Leute nicht besser hielte/ als uns/ dann denselben gab er auch gar wenig zu beissen/und dasselbe so geringe/daß er uns den truckenen Reiß mit Löffeln zumasse/ und wann einer 3. Löffel bekommen/ war er wol zufrieden/ wir wünscheten wol 1000. mahl wieder auf unserer Jnsul zu seyn/ wir versuchten demnach bey dem Capitain/ er möchte uns entschlagen / aber er wolte durchauß nicht/

nicht/weil es unmöglich war/mit so wenigen Engelländern das Schiff zu regieren/und die Räyse zu vollbringen / dannenhero erdachten wir eine List/ heimlich von ihm zu kommen.

Es war auf dem Schiff/der Leopard genannt/ ein Vice-Roy vom König von Portugall/ welchen zusamt seiner Gemahlin und achtzig Personen das Schiff zu Lissabon eingenommen hatte/er wolte nach Goa / und zuvor nach Bombai / der Insul/ unsern Suratta ligend / um dieselbe / weil sie der Königin von Engelland von ihrem Bruder / dem König in Portugall / mitgegeben war / den Engelländern zu überlieffern. Mit den Mägden deß Vice-Roy machte ich mich auf der Insul Madagascar bekandt / halff ihnen / wann sie ihr Leinen-Geräthe wuschen/ truge Wasser und Holtz/ schämete mich auch nicht/mitzuwaschen / welches sie vor gut annahmen / und mir manch Stuck Essen zusteckten. Als sie nun wolten zu Seegel gehen/versteckte ich mich auf dem Schiff Leopard/daß Niemand davon wuste/bliebe auch verborgen biß am dritten Tag. Da ich nun herfür kame/ und sie vernahmen/daß ich den Holländern gedienet/ und auf einem Holländischen Schiff gewesen / wolten sie mich über Bort werffen / sagende / sie wolten ihre Feinde nicht stärcken/oder ihnen forthelffen/dañ damahl war unter den Portugiesen und Holländern jenseit deß Æquatoris im Suder-Theil noch nicht Friede. Die Engelländer aber wolten auch auf der Portugiesen Mägden Intercession in meinen so schleunigen Tod nicht willigen; Beschlossen demnach mich auf die erste Insul/ die sie erlangen wurden/an Land zu setzen / wobey mir nicht wol zu Muth war. Zu meinem grossen Glück begegnete uns ein anders Englisches Schiff/Duynkerken genannt/ demselben

Capi-

Capitain gab es unser Englis. Capitain zu verstehen/daß ich/der ich in Holländischen Diensten gewesen/ mich heimlich in ihr Schiff geschlichen/ die Portugiesen hätten also beschlossen/ mich an einer Insul außzusetzen. Der Capitain dieses ankommenden Schiffs war der Holländer guter Freund/ wolte solches durchauß nicht billichen/sondern widerriethe es/ und bathe unsern Capitain/ daß er mir alles Gutes thun/und mich vollends zu Land bringen solte/welches auch geschahe.

So bald ich nun in Bombaja ankam/ danckete ich dem Capitain für seine Rettung/ und andere Wolthaten/ und gienge auf ein ander Schiff/Merriroos genannt/ welches eben nach Suratte wolte/mit demselben fuhr ich fort/ und kam den 8. Octobr. deß 1662. Jahrs in Suratte glücklich bey den Holländern wieder an/ nach dem ich vor fast 10. Monaten auß Batavia zu Seegel gangen war.

Als sich erwehnter Volquard Iversen hernach noch 5. volle Jahr in Ost-Indien aufgehalten/begibt sichs/ daß immittelst eines Buchbinders Sohn von Tönningen/ Namens Bartholomæus Herbsleben/ auß Indien nach Husum kommt/und den alten Iversen berichtet/ daß er vor seiner Abräyse daselbst mit etlichen verlohrnen Völckern von dem gescheiterten Schiffer Arnheim geredet/ welche gesagt/ daß sein Sohn Volquard neben vielen andern Völckern ertruncken wäre/ welches den alten Vatter sehr bekümmert/räyset darauf Anno 1667. nach Amsterdam etwas von seines Sohns verdienten Lohn/ und bessere Nachricht von ihm zu erhalten/dann der Sohn hatte auß kindlicher Liebe gegen seinen Vatter/ (der in seinen jungen Jahren ein Müller auf einer Windmühle gewesen/ und hernach Alters halben sein Brodt

nicht mehr verdienen kunte/) es bey der Ost-Indis. Compagnie also gemacht/daß sie ihm Jährlich 30. fl. oder 3. Monats-Gage reichen solten / welches ihm auch gehalten / und richtig zugeschickt worden.

Als nun der Alte bey dem Ost-Indischen Hauß zu Amsterdam sich angiebet / werden ihm in Ansehung seines hohen Alters / (dann er war ein Mann von 77. Jahren/) und daß er den Weg selber auf sich genommen/die 30. fl. ohne einige Widerrede oder Abgang/ so sonsten für die Schreiber gehörete/ außgezahlet/ und wird er dabey berichtet/daß sein Sohn Volquard Iversen zwar auf dem verunglückten Schiff Arnheim gewesen/ aber auf einem Both salviret/auf die Insul Mauritius komen/und von dañen mit einem Englis. Schiff wieder nach Indien geräyset wäre / wo er aber weiter hinkommen / wüsten sie nicht. Als aber in vielen Jahren kein Schreiben vom Sohn / auch sonsten kein gewisser Bericht von ihm kommt / bleibet der Alte auf der Meynung / die ihm der Buchbinder zuvor beygebracht / daß sein Sohn todt sey / und daß die Holländer ihme seine Betrübnüß zu benehmen / nur vergebliche Hoffnung gemacht/ also wird es auch in Husum hernach nicht anders geglaubet / und daher von einem Prediger daselbst / der den Volquard in seiner Jugend wol gekannt/ in der Vesper eine Leich-Predigt gethan/ und seine gepflogene kindliche Liebe zu seinem dürfftigen Vatter höchlich gerühmet.

In dem nun Volquard Iversen längst unter die Todten gezehlet/ und vergessen war/ gehet er den 6. Octobr. Anno 1667. von Batavia (wohin er sich kurtz vorher begeben/) zu Seegel / und kommt am andern Pfingst-Tag deß folgenden Jahrs glücklich ins Vlie/und 4. Tage hernach nach Amsterdam. Es

kom̃t

komt auch alsobald ein Schiffer von Amsterdam nach Husum/ und berichtet/ daß Volquard Iversen noch lebe; Der Alte kan das nicht glauben/ fraget/ woher er solches wisse/ daß sein Sohn lebe? Worauf ihm Jener die erfreuliche Zeitung bringet/ daß er ihn in Amsterdam gesprochen/ da er nach seinem Vatter gefraget/ ob derselbe annoch lebe. Er wurde auch mit einem Schiffer/ Adolff genannt/ über 8. Tage nachkommen/ und sich in einem Scharlachen-Kleide præsentiren/ in welchem er ihn auch in Amsterdam angetroffen.

Als nach 8. Tagen gemelter Schiffer vor der Aue angelanget/ gehet der Alte am Strande eine gute Ecke hinauß/ seinen Sohn zu sehen/ als er aber keinen/ der ein roth Kleid anhatte/ auf dem Schiff sehen kan/ lässet er seinen Muth wieder fallen/ meynet/ daß die Zeitung falsch sey/ und gehet bekümmert wieder zuruck nach dem Hafen. In dem nun die Leute auß dem Schiff gehen/ theils mit schwartzen/ theils mit grauen Kleidern angethan/ kennet er seinen Sohn nicht/ der Sohn aber kennet den Vatter/ fället ihm um den Halß/ der Vatter auch dem Sohn/ und weinen beyde eine gute Weile ohne einiges Wortsprechen. Viel Leute/ so um sie her gestanden/ sind auch durch solche nachdenckliche Begebenheit bewogen worden/ ihre Thränen fallen zu lassen/ Vatter und Sohn haben einander bey der Hand genommen/ und sind endlich wolgemuth nach Hauß gangen.

Es hat aber dieser Volquard bey Bestürmung der Macasserischen Vestung Banek den Daumen auß der rechten Hand verlohren/ dannenhero er sein Handwerck hinführo zu treiben untüchtig worden/ deßwegen hat er sich kurtz vor Weyhnachten ermelten 1668. Jahrs in dem Holländis. Schiff Kattenburg/ als auf

welchem

welchem er auch herauß kommen/ abermahl in Holländis. Diensten nach Indien begeben/und vor einen Corporal bestellen lassen/ woselbst er vielleicht auch diese Stunde annoch im Leben ist.

Das IV. Capitul.

Georg Andersen leydet Schiffbruch/ kommet in der Sinesen Gewalt/ wird darauf von einem Tartar weggeführet/ von welchem er/ samt seinem Cammeraden/entlauffen/ und nach vielen Ebentheuren endlich zu Gottorff in Fürstliche Dienste kommt.

ICh muß meinem Herrn / sprach Capitain Schultz / bey dieser Gelegenheit nur noch ein eintziges dergleichen Exempel erzehlen.

Also spricht Georg Andersen im 2. Buch/ c.21. seiner Orientalischen Räyse-Beschreibung: Den 2. Octobr. A. 1646. bin ich vom Gouverneur Caron comandiret worden mit 60. Soldaten auf eine grosse Sinesische Junck/ Toa Bankluu genannt/ zu gehen/ welches mit Seiden/ Porcellain/ Camphor/ Wurtzel China/langen Pfeffer/so die Unserigen (Holländer/) vor 3. Monaten den Spaniern in den Manillen (oder Philippin-Insuln/) abgenommen/beladen war/und nach Batavien gebracht werden solte/ unser Visiteur aber bliebe hier zu Tejowa auf der Insul Formosa mit dem Schiff Schwoll / um dasselbe Schiff/ weil es in vorigem Spanis. Scharmützel ziemlichen Schaden bekommen/zu repariren. Den 3. Octobr. stiessen wir vom Land / und waren unser 128. Personen Christen/giengen Anfangs mit gutem Winde fort / am folgenden Tag aber bey Aufgang der Sonnen bekamen wir ein erschröcklich Wetter/ und unerhörten Sturm auß dem Osten/ der arbeitete so strenge gegen uns / daß wir keinen Seegel mehr gebrau-

gebrauchen kunten / sondern musten das Schiff nur treiben lassen / wohin es GOttes Wetter haben wolte. Ein paar Stunden/nachdem wir die Seegel eingenommen hatten / und sich die Wellen höher erhuben / zerbrach unser grosser Mast/ und stürtzete über Borth/diesem Unglück reichete ein anders die Hand/ dann alle unsere Pumpen wurden verstopffet und unklar / wir stunden alle / so viel unserer im Schiff wären/und pumpeten uns müde/bekamen doch nicht viel Wassers herauß / fielen auch etliche mahl durch das Schlagen deß Schiffs über einen Hauffen / und war grosse Noth vorhanden. Endlich bekamen wir eine Pumpe wieder zurecht / welches uns wieder ein wenig Muth gab/aber bald darauf fiel auch der Fok-Mast über Borth/ und nicht lange hernach zerbrache auch das eine Ruder am Steur-Borth / dann auf dieser Junke führeten wir auf jeder Seiten eins. Die See wütete und tobete inzwischen je länger je mehr/ und war bey so trübem Wetter anzusehen/ wie lauter Feuer-Flammen. Sie stäubete über das Schiff/ wie Aschen-Staub / und der Wind drehete sich mit der Sonnen.

Ich bin vielmahl in grossem Ungewitter gewesen / aber dergleichen erschröcklich Wetter habe ich niemahlen gesehen / noch erlebet / dannoch liessen wir unsere Hoffnung nicht gantz fallen / so lange wir die offene See behielten / aber den Mittag bekamen wir mit traurigen Augen zu sehen das felsichte Gebürge Tuneschyn Olimkan an der Chinesischen Küst / da verlohren wir alle Hoffnung ohne Schiffbruch auß dieser Gefahr zu kommen / dann wir hatten keinen Mast/und nur ein halbes Steuer/es wolte auch kein Ancker fassen/sondern sie schleppeten nach/und ward das Schiff je länger je mehr nach dem Land getrieben

ben/wir waren auch schon in den Seebusen kommen/ daß wir nicht allein vor uns/sondern auch auf beyden Seiten das klippichte Land sahen/ und also von allen Seiten unserm Schiff der Tod gedrohet ward. Die Angst der für Augen schwebenden Todes-Gefahr ließ sich bey den meisten der Unserigen mit bittern Thränen und Seufftzen zu GOTT herauß. Ich dencke noch stäts daran/ was unser Schimmann Cornelis Petersen in der höchsten Noth zu mir sagte/ als ich fragte: Wie wil es mit uns werden? Antwortete er: Wir müssen stranden/und braf schwimmen. Worauf ich: Ach! wehe mir/dann ich kan nicht schwim̃en. Der Schimmann sprach darauf: Gy batten Muff, kon gy niet schwim̃en, so syt gy erger, als een Hond. Das war ein schlechter Trost vor mich.

Ehe darnach unsere Sand-Uhr noch 5. mahl außgelauffen /erreichte das Schiff die Klippen/ und stieß grausam daran / die Wellen zogen das Schiff zwar wieder ab / aber es stieß gleich darauf noch hefftiger dran/ daß alles im Schiffe krachete. Der dritte Stoß gab bald hernach dem Schiffe den völligen Rest / und damahlen zerbrach alles in Stücke. Ein jeglicher sahe sich um / wo er ein stück Brett / darauf sich zu retiriren/ ertappete / dann wir waren noch ein Falconet-Schuß vom Lande / aber sie musten leider alle/ ohn unser 5. die GOtt wunderlich erretete/jämmerlich ersauffen/und halff weder dem Schiffmann/ noch andern ihr Schwimmen in so hohen/ und offt zuruck schlagenden Wellen.

Ich armer Mensch/ (spricht Andersen weiter/) kam erst auf ein Stück vom Verdeck / ward aber durch eine Welle bald wieder herunter geschlagen/ doch kam ich auß dem Wasser wieder empor auf ein Stück von der Gallerie/an dessen Absatz ich mich fester halten kunte: Hiemit triebe ich zwar zu Lande/

aber

aber die Wellen zogen mich immer wieder zurücke/ daß ich den Strand nicht erreichen kunte. Es stunden aber etliche Sinesen am Strand/ welche unser herzunahendes zerbrochenes Schiffe lange gesehen/ und unsern Untergang gehoffet hatten/ weßwegen sie/ in Hoffnung gute Beute zu machen/ sich hieher verfüget hatten/ diese zogen mich mit einem Boths-Hacken vollends ans Ufer/ und auf solche Art wurden auch die andere 4. Personen errettet/ deren Namen waren Torgierolssen von Merdöe in Norwegen/ Gustaff Lage von Gottenburg in Schweden/ Antoni Boiteux, und Jean le Fortu, beyde von Lüttich gebürtig.

Die Waaren und Güter/ so wir im Schiffe führeten/ brachten die Sinesen meist an Land/ das Porcellain aber und Camphor giengen verlohren. Meine Küste/ wie auch die Meisten der andern trieben zu Lande. Ich bekam auß Bitte durch die Maleyische Sprache/ (welche etliche Leute hieselbst verstunden/) meine Schrifften und Journal wieder/ aber alles/ ohne was ich in das Wachs-Tuch zusammen gebunden/ gantz naß und halb verdorben.

Nachdem ich nun durch GOttes Gnade auß diesem höchst-gefährlichen Schiffbruche mein Leben errettet/ haben die Sinesen mich in ein Lacken geleget/ das See-Wasser wieder auß meinem Leibe gerollet/ truckene Kleyder angeleget/ und selbigen Abend mich in den Flecken Outzym, eine viertel Meile vom Strand/ über flach steinigt Feld getragen. Meine andern 4. Cameraden wurden auch dahin gebracht; Sie setzten mir stracks Speise vor/ davon ich doch wegen Schwachheit nichts geniessen kunte/ ja wann ich schon gesund gewesen/ hätte ich doch nichts davon essen mögen. Dann es war Fleisch von einem Crocodilen/ Enten und Schweinen allzusammen in einem Topff und halb gar gekocht/ welches gar einen

übeln

übeln Geruch von sich gab. Hernach gaben sie mir etliche Stücke von ihrem eingemachten Ingwer/ welches ich gerne zu mir nahm/ und war solches auch den andern lieb. Darnach gaben sie auß in Porcellanen-Schaalen warm schwartz Thee-Wasser zu trincken / wornach wir uns wol befunden.

Als diese elende Pilger nun 4. Tage in vorberührten Flecken gewesen / und inzwischen von vielen neugierigen Sinesen ums Geld waren gesehen worden / welche sich überauß hoch über diese Europæer wunderten/mit denen sie doch nicht anders/als durch die Jenige von welchen sie geborgen worden / mittelst der Maleyischen Sprache reden kunten! Da erfuhren sie endlich wie es die Sinesen mit ihnen meinten/daß sie nemlich ihre Sclaven seyn/und verkaufft werden solten / inmassen solches bey den Sinesen ein betrübter Gebrauch/ daß sie alle gestrandete Leute zu Leibeigenen machen. Also wurden ihrer 4. am 6. Tage hernach von dem Vogt deß Fleckens samt denen / die sie geborgen hatten/ ins Land hinein geschicket / um daselbst verkaufft zu werden. Wann ich alles erzehlen wolte/ was Georg Andersen auf seiner gantzen Reyse gesehen/ so wurde ich mich all zu lange aufhalten / auch meinem vorgestecktem Ziel nicht nachkommen / dannenhero soll es mir erlaubet seyn/ seine seltzame Abentheuren kürtzlich und zusammen gezogen zu erzehlen. Da dann zuwissen / daß der Erste von ihrer Gesellschafft/nemlich Lage von Gotenburg wegen Leibes-Schwachheit zuruck bleiben müssen / von welchem sie auch hernach nichts wieder vernommen. Als sie etliche Tage hernach die Vestung Nieuxuxi erreichet / wurden sie daselbst an den Gouverneur Insuanto vor 22. Toel Silber verkaufft/ derselbe aber schickte sie bald nach der grossen Handel-

Stadt

Stadt Tayping an den Statthalter / Comon genannt/ welcher sie auch nicht lange behalten/ sondern dem Admiral selbigen Orts / dem in aller Welt beruffenen mächtigen See-Rauber Equan oder Iquon, (sonsten Chinchilung genannt/) der dann als beym Statthalter zu Gaste war / verehret / welcher ihm dagegen andere schöne Præsenten überreichen lassen.

Dieser Iquon ist gewesen ein Mann von 60. Jahren / der Catholischen Christlichen Religion heimlich zugethan/angesehen er in seiner Jugend von den Spaniern gefangen/ getaufft und auf die Insul Formosa gesandt worden/ wo er das Schneider-Handwerck gelernet/und nachmahls zusamt der Insul Tejowan unter die Holländer gerathen/ von welchen er übel gehalten worden / sich deßwegen nach Sina begeben / und zu einem grossen Admiral worden / dessen Nachtruck die Holländer hernach offtmahl zu ihrem grossen Nachtheil empfunden. Dieser Iquon kleidete sie auf Sinesisch in schwartz Atlaß mit blauen Blumen gewürcket. Er sandte sie mit 4. seiner Diener nach dem Sinesischen Feld-Obristen / der zu Pennambu damahlen wider die Tartarn zu Felde lag / auf dem Wege musten sie in höltzerne Kasten sitzen / welche wann sie in eine Stadt kamen/ von den Kamelen geladen / aufgeschlossen / und diese Europæer um ein Stück Geldes / welches ihre Sinesische Führer zu sich nahmen / gezeiget wurden. Solcher Gestalt sind sie endlich nach der sehr mächtigen Stadt Canton kommen/wo sie von 3. Jesuiten/ nemlich P. Johannes Buxberg auß Oestreich/P. Sylvester Formosa von Madrit und P. Paulo de Fiore von Bologne in Italien / so alle auf Sinesisch gekleidet/ besuchet worden.

Von hier sind sie also wieder aufgebrochen/und am 8. Febr. die Stadt Pennambu erreichet/woselbst

sie dem General Baxymbau Tutang überantwortet worden / am 12. Febr. ist darauf ein hartes Treffen zwischen den Sinesen und Tartarn vorgefallen / in welchem jene den Kürtzern gezogen / viel von ihnen nidergemacht / die Meisten aber gefangen worden / worunter auch die 4. Europæer und der Sinesische Feld-Obrister selber / welcher / weil er sich nicht Tartarisch erklären noch auf ihre Weise seinen Kopff wolte scheren lassen! Jämmerlich hingerichtet worden / damahlen sind die 4. Europæische Sclaven auch gäntzlich zu ihrem höchsten Leydwesen von einander vertheilet worden / und hat Andersen einen Tartarischen Herzn vor Tangu, Namens Arkellu, (sonsten aber Mahmed Culichan,) zum Herzn bekommen / mit welchem er / weil er seine meiste Völcker zuruck gelassen / in Begleitung von etwa 400. Mann samt der gemachten Sinesischen Beute am 23. Martii durch die beruffene Sinesische Mauer gereiset / und am letzten Dito zu Tanyu, wo er seine Wohnung hatte / glücklich ankommen.

Am andern Tage nach ihrer Ankunfft zu Tanyu forderte ihn sein Herz vor sich / fragte ihn / ob er gut thun / ihm getreu und fleissig in seiner Arbeit seyn wölte / so wolte er ihn nicht allein deß Joches / so er bißhero an dem Halß und Hand getragen befreyen / sondern auch neue kleiden. Als er nun solches mit einem hertzlichen Ja beantwortet / und betheuret / daß es ihm lieb wäre / daß er auß der Sineser Hand in der Tartarn Gewalt verfallen / da hat ihm sein Herz einen langen Baumwollinen Rock verehret / als er aber gesehen / daß er in der Zeichnung / und Constabel-Kunst ziemlich erfahren / da hat er ihm nicht allein einen auß Sina neulich erbeuteten seidenen Rock mit güldenen Blumen verehret / sondern auch ihm zu dienen einen Sclaven zu geordnet / welcher von Ge-

burt ein Moltanier auß dem Candahotischen District, welcher bey den Portugiesen erstlich in Indien / hernach zu Maccao und zuletzt bey den Sinesen gedienet/ wo er von den Tartarn gefangen worden. Dieser war von den Portugiesen zum Christl. Glauben bekehrt/ und Augustin genannt / da er sonsten Chosrou geheissen. Sehr wol kam dieser Sclave dem Andersen zu Paß / weil er mit ihm in Portugallischer Sprache reden / und derselbe sein Dollmetscher in der Tartarischen Sprache seyn kunte.

Als sie nun 14. Tage in Tanyu sich aufgehalten/ hat sich der Tartarische Obrister wieder aufgemacht/ noch einen Zug in Sina zu thun / und mehr Leute zu holen / dannenhero er seine vorige Guarde wieder zu sich genommen/ hat dem Andersen ein Pferd und Kameel/ nebst seinem Dolmetschen Augustin/ mitgegeben/ und nachdem sie in etlichen Scharmützeln/ denen Andersen allemahl mit beygewohnet/ sich wol wieder besponnen/ haben sie sich in geschwinder Eyl wieder zuruck nach Tanyu begeben.

Ohneracht er bey diesem Tartar wol gehalten ward/ so machte ihm doch die wilde Lebens-Art dieser Nation, ihre rohe Speisen / am allermeisten aber die Liebe zur völligen Freyheit/ das Leben an diesem Ort sauer/ daß er sich bemühete/ und mit den Gedancken umgienge / wie er bald wieder zu seinen Glaubens-Genossen und Lands-Leuten gelangen möchte. Und weil er merckte / daß Augustin ebenmässig grosses Verlangen trug / einmahl die Seinige wieder in erwünschter Freyheit zu sehen / sich dabeneben verlauten liesse / daß er deß Weges halben nach Candahor durch die Tartarey ziemlichen Bescheid wüste/ da beschlossen sie mit einander / bey erster Gelegenheit sich durch die Flucht davon zu machen/ und wieder in ihre natürliche Freyheit zu setzen.

Als nun bald hernach ihr Herr abermahl eine Räyse nach Sina/ um der Beute willen/ vornahm/ und diese beyde wieder mit musten/ setzten sie unter Weges ihren Anschlag zu Werck/ wozu sie gute Gelegenheit zu bekommen vermeynten/ in dem sie am späten Abend annoch im March begriffen waren. Sie giengen demnach langsam/ daß sie hinter dem Troupen zu reiten kamen/ und als sie das Gebürge Sammahan erreicheten/ welches sie Nord-West vor ihnen ligen hatten/ wagten sie es in GOttes Namen/ schlichen mit dem Pferd und Kameel zur rechten Hand ins Gebürge. Weil sie auch nicht wusten/ ob sie bald zu Leuten kommen könten/ hatten sie ihren Kameel mit Proviant wol beladen/ weßfalls man sie zu Tanyu in keinen Verdacht ziehen durffte/ weil sie auch etliche andere wol proviantiret hatten.

Die Räyse gieng nach Westen/ und zwar die ersten 4. Tage stäts über Berg und Thal/ da weder Weg noch Steg/ noch Menschen anzutreffen/ dahero sie desto weniger in Furchten lebten verkundschaffet zu werden/ hernach hatten sie 6. gantze Tage zu räysen/ durch das wüste Tartarische Land Connay Iduber, woselbst sie etliche Tartarische Ordu oder Gemeinschafften antraffen/ die ihnen guten Bericht ertheileten/ zumahl Augustin nicht allein die Tanguische/ sondern auch die Usbekische Sprache perfect verstunde. In der Tartaris. Landschafft Karakitai ward ihr Kameel auß Mangel der Wäyde kranck/ daß sie ihn musten lauffen lassen/ das Pferd mit dem Plunder beladen/ und selber zu Fuß gehen/ ihr Proviant lieff auch zu Ende/ angesehen sie nicht mehr/ als einen Korb mit Datteln hatten/ 2. Tage hernach ermüdete auch das Pferd/ fiel darnieder/ und bliebe ligen. Augustin schnurrete ihm augenblicklich den Halß zu/

stach

stach ihm die Kähle ab/ und schnitte ein paar Stücke Fleisch auß seinen Lenden/ welches Tractament ihnen der Hunger gar angenehm machte. Alle ihre Gereitschafft bliebe nunmehr zuruck/ dann sie kunten nicht mehr / als die Datteln / und 2. lederne Flaschen mit Wasser mit sich tragen. Von dannen sahen sie in acht Tagen weder Menschen noch Dorff/ hielten sich stäts nach Westen.

Am 9. Tage erreichten sie die Stadt Sachannia in Turkestan/woselbst sie etliche Tage still lagen/dann sie hatten unter Weges die letzte Tage über grossen Hunger außgestanden. Nach dem sie sich allhier von der Einwohner mitgetheilten schlechten Speisen ein wenig wieder erholet/ machten sie sich am 5. Tag hernach wieder auf den Weg / und kamen den 10. Tag hernach in die Stadt Samanm / hieselbst fuhren sie ein Stück Weges auf einem Strohm mit etlichen Leuten/begaben sich aber alsobald hierauf wieder auf den Weg zu Land/und erreichten am 4. Tag hernach die Stadt Tzehind in der Usbekischen Landschafft/daselbst lagen sie abermahl einen Tag still/und samleten Almosen. Innerhalb 7. Tagen erreichten sie hernach die Stadt Sammerchan, woselbst einer von den jungen Printzen deß Usbekischen Sultans residirte. Am folgenden Tag gelangeten sie zu Samarchand an/woselbst der alte Sultan selber Hof hielte. Am 18. Tag hernach erreichten sie die erste Persianis. Stadt Meschet/in der Provintz Chorasan/und solches geschahe am 29. Septembr.

Allhier in dieser Stadt haben sie sich bey dem Persis. Gouverneur angegeben / welcher einen überauß prächtigen Hof gehalten/ dabey aber gegen diese Fremdlinge überauß leutselig sich bezeiget / und in vielen Dingen sich mit ihnen unterredet. Er ließ sie

speisen/und verehrete dem Augustin 4. Toman, (deren einer 16. Reichs-Thaler gilt/) und nahm ihn stracks in seine Dienste / dessen Ursache Andersen eigentlich nicht hat erfahren können. Weil Augustin dem Gouverneur Aali-Chan den Andersen auch aufs Beste recomendiret/ insonderheit wegen seiner Constabel-Wissenschafft/ so fragte ihn derselbe/ ob er sich in seines Königs Diensten vor einen Constabel zu Feld wolte gebrauchen lassen? Welches Andersen nicht abgeschlagen/ weßwegen ihm alsobald 10. Toman, oder 160. Thaler zur Mundirung außgezahlet worden/ und in guter Kleidung zu Ispahan zu erscheinen/nachdem er sich also auf dem Marckt daselbst mit guten Kleidern versehen/ hat ihm der Chan ein Pferd mit aller Zubehör / auch etliche Recommendation - Schreiben an die vornehmste Ministros zu Ispahan / und einen Post-Botten zum Geleits-Mann gegeben/der ihn zum König Schach Abas II. führen solte. Den 3. Octobr. haben sie sich auf den Weg begeben/und am 4. Novembr. die Königl. Residentz Ispahan glücklich / und ohne allen Anstoß/ erreichet. Der Gouverneur Ali-Chan hatte so wol dem Post-Botten / nach Lands-Gewonheit / als Andersen / zu Meschet einen weissen seidenen Flor um den Halß geleget/ und Creutz-Weise über der Brust und Rucken zusamen geschlagen / auch fornen mit einem Knoten zugeschlagen/ welchen Knotten der Bott bey Lebens-Straff nicht auflösen darff / bevor er die Brieffe zur Stelle gebracht. Solches geschiehet theils darum / daß man die Königl. Post hieran erkenne/ theils auch / daß der Post-Botte sich nicht lang aufhalte/und seines Leibes pflege. Wo sie in eine Stadt kommen/da Königl. Bediente sind/da wird ihnen ein freyes Mahl gereichet. Ja / ein solcher Botte hat

Macht/

Macht / einem / der ihm begegnet / und solte er auch ein Printz seyn / um sein Pferd anzusprechen / dafern selbiges hurtiger und besser / als seines ist / doch kan es der Eigenthums-Herr nach vollendeter Räyse wieder bekommen.

So bald Andersen zu Isphahan angelanget / ist er vor einen Constabel angenomen worden / unter einer jährlichen Bestallung von 480. Reichs-Thaler / oder 30. Taman, auch wurden ihm 2. Pferde / ein Kameel / und ein Armenier zum Dolmetschen und Diener zugeordnet.

Weil der Persische Schach damahl dem Mogol den Krieg hatte ankündigen lassen / so marschirte die Armee eine Zeitlang hernach auf die Ind-Ostanische Gräntze / woselbst die Persianer etliche Plätze / worunter auch die berühmte Vestung Candahar / so ihres Gleichen in Asien wenig hat / zusamt der gantzen Provintz / in ihre Gewalt bekomen / weil die Vestung an Munition nicht wol versehen war. Hernach wolten die Ind-Ostaner diesen Schaden mit einer Schlacht rächen / musten aber auch darinnen den Kürtzern ziehen / wobey sich Andersen jedes mahl auch eingefunden / und darauf seinen Abschied und Gage erhalten / da er dann auf deß Schachs Recommendation sich in deß Moscowitischen Gesandten Suite, der eben von Isphahan aufbrach / begab / unter Weges aber wegen dessen übelen Tractaments sich wieder von ihm begeben / und zu Cazuin / oder Casbin / eine Caravan erlanget / welche nach Bagdat gehen wollen. Auf diesem Weg hat er mit einem Christen Cammeradschafft gemacht / welcher sich vor einen Kauffmann außgegeben / aber heimlich ein Jesuit gewesen / welcher viel Edelgesteine und Perlen / so in seinem Sattel vernähet waren / mit sich geführet / wo-

von aber Andersen nichts gewust. Wie sie nun bey Bagdat von den Türckis. Zoll-Verwaltern examiniret worden/ wil sich Sonneberg/ der auß der Schweitz bürtig/ zu nichts verstehen/ gibt sich vor einen blossen Passagirer auß/ und wil nicht zugeben/ daß sie ihm seine Sachen und Sattel-Küssen visitiren/ worüber er endlich/ als sie gleichwol fortfahren/ erbittert/ und einen Türcken erschiesset/ aber von den übrigen alsobald niedergesäbelt wird/ weil ihn auch Andersen/ der dieses nicht gewust/ beständig defendirt/ so bekommt er auch etliche Wunden/ und wird nach Bagdat gefangen gebracht/ woselbst ihm der Bassa den Tod andeuten lässet/ auf hefftige Vorbitte aber etlicher Christen komt er bey dem Bassa in Gnaden/ und erlanget von demselben ein Pferd zur Räyse/ und ein Recommendations-Schreiben/ daß man ihn in gantz Türckey solte passiren lassen/ also gehet er mit der Caravana nach Aleppo/ von dannen nach Jerusalem/ uñ setzet sich endlich zu Alexandretta zu Schiff/ gehet über Maltha nach Marsilien in Franckreich/ und komt endlich nach Gottorff in Holstein/ woselbst er A. 1650. den 23. Novembr. angelanget/ und von seinem gnädigen Lands-Herrn Friderico IV. mit günstigen Augen angesehen/ und zu einem Hardes-Vogt über Kropp-Harde bestellet wird. Ich habe ihn Anno 1675. annoch zu Schleßwig etliche mahl gesprochen/ da er mir noch viel Particularitäten von seiner Räyse erzehlet. Er ist aber A. 1679. zu Krappe/ eine Meile disseits Schleßwig entschlaffen/ und hat den Ruhm/ daß er gantz Asien nach der Länge/ nemlich von den äussersten Gräntzen Chinæ an zu rechnen/ biß nach Alexandretta/ welches ein Strich von mehr als 1400. Teutscher Meilen/ durch wüste und wilde Länder zu Land/ ja/ grossen Theils zu Fuß geräyset hat/

hat/von dergleichen Räysen ich noch bey keinem einzigen Scribenten oder Peregrinanten jemahlen gelesen habe.

Das V. Capitul.

Seltzamer Casus mit einem frommen Schneider/und einem blinden Bettler. Unsere Passagirer räysen fort/ und schlagen sich mit 5. See-Raubern. Cormantin erlediget einen Frantzosen/ und 40. Sclaven. Sie gehen nach Alicante.

HJermit endigte Capitain Schultz seine Erzehlung / und Cormantin verwunderte sich dieser seltzamen Ebentheuren zum höchsten. Es gienge aber damahlen ohngefähr ein Mann mit einem sehr langen Bart dieser Herberge vorbey / welchen der Haußwirth seinen Gästen alsobald zeigete/und sagte: Bey diesem alten Mann / der ein Schneider / Namens Xerigues, habe ich euch / dafern es euch also beliebet/ etwas sonderliches zu erzehlen. Weil nun die Gäste dieses gern gewust / fuhr der Gastgeber in seiner Rede folgender massen fort: Dieser Xerigues hat mit aller seiner Hand-Arbeit so viel nicht verdienen können / daß er zu seinen zwo Mannbaren Töchtern einige Frey-Werber hätte anlocken mögen/ sondern seine Armuth war und blieb so groß/daß er keine Hoffnung sahe / dieselbe zu bestatten. Weil er aber sein gantzes Vertrauen auf die Göttl. Barmhertzigkeit setzete/ entzoge er sich so viel von seinen Geschäfften / daß er alle Tage frühe Morgens in die Kirche gienge/ und daselbst sein Anligen außschüttete/ und bey dem Vatter aller Betrübten einzig und allein sich Raths erholete. Er hielte damit wol 3. oder 4. Jahr beständig an / und versäumete keinen einzigen Tag/ der vesten Zuversicht / er würde zu rechter Zeit in seinem Bitten erhöret werden. Es funden sich aber alle-

mahl auch 2. arme blinde Bettler für dieser Kirchen / die ihr dorten sehet / und alla Nonciata genañt wird / welche vor der Thür derselben ihre Allmosen einzusammlen pflegten / diesem reichete der arme Schneider fast jedesmahl seinen Pfenning von dem verdienten Lohn / und hoffete vor diese Mitsteur von dem barmhertzigen Erbarmer dermahleins eine reichliche Vergeltung / welche auch zu rechter Zeit gar mildiglich erfolget ist.

Einsmahls / nehmlich am Tage der Verkündigung Mariæ nächst verwichenen Jahres / da die Leute gar häuffig zur Kirchen zu gehen pflegen / kam der Jüngere von denen blinden Bettlern etwas frühe / und weil er wahr genommen / daß man dem Aeltern / als seinen Cammeraden / gemeiniglich reichlicher zugeworffen / als ihm / stellete er sich jetzo in seiner Abwesenheit an seine Stelle / um zu versuchen / ob er gleiches Glück daselbst finden würde. Nicht lange hernach komt der ander Blinde/und als er seinen gewöhnlichen Platz schon besetzt fand / rieff er dem andern zu / daß er ihm seine Stelle überlassen möchte. Jener sprach / wer hat dir diesen Ort zu eigen gegeben? Und warum hast du mehr Recht/hier zu stehen/ als ich? Der ältere Blinde/ als er vermerckete / daß ihm der ander keinen Platz machen wolte/ ergrimmete häfftig/hub seinen Stock auf/und schlug auf den andern loß/ der davon/ wegen Ermangelung seines Gesichts / nichts wissen kunte / biß er schon einen guten Puff bekommen hatte. Hierauff ergriff dieser gleicher Gestalt seyn höltzern Schlacht-Schwert / und masse dem Anfänger mit selbigem Maaß zu / womit ihm von jenem war gemessen worden. Mit einem Wort/ sie schlugen sich rechtschaffen unter einander / biß sie beyderseits dahin fielen / und in einer Ohnmacht lagen / dann es hatte ein jeder

der 10. oder 12. Wunden bekommen / und das Bluth lieff allenthalben herauß.

Unter diesem possirlichen Streit versamlete sich eine grosse Menge Leute / von denen / die zum GOttes-Dienst zu gehen resolvirt waren / die sahen dem Handel mit grossem Vergnügen zu / und lacheten der blinden Thorheit von gantzem Hertzen. Xerigues aber / der Schneider / so gleicher Gestalt / seiner Gewonheit nach zur Kirchen gehen wolte / sahe unter dem Volck deß ältern blinden Bettlers Hut ligen / und wie er denselben mit dem Fuß fortstossen wolte / fand er / daß er schwerer / als ein gemeiner Hut / hub ihn demnach sachtmüthig auf / nahm ihn unter seinen Mantel/und nachdem er in seiner Wohnung angelanget/besahe er den Hut gantz eigentlich/ und merckete/ das Geld darinn vernähet war/schnitte ihn demnach allenthalben auf/und fand 300. Gold-Kronen / vor welchen reichen Fund er dem Himmel danckete /, und dieses vor den jenigen Seegen hielte/ den er bißhero in der Kirchen von der Höhe so inbrünstig verlanget hatte. Er sahe sich alsobald nach seinen jungen Gesellen um / und weil seine Töchter/ schön/ jung und wol erzogen / dazu den Ruhm eines ehrbaren Lebens hatten/ jetzo auch eine feine Außsteur hatten/funden sich gar bald zween Werber/welche diese 2. Dirnen heuratheten / und gar friedlich mit ihnen lebeten.

Unterdessen hatte man die zween verwundete Blinden in das Hospital bringen lassen / um curiret zu werden / worüber wol ein halbes Jahr hinlieff/ nach welcher Zeit sie wieder herauß gelassen wurden/ da dann der eine seinen Hut/ in welchem er das Geld vernähet / zum häfftigsten betaurete/und sich sehr bemühete/ denjenigen außzukundschafften / der ihn möchte gefunden haben. Er hatte aber alsobald ei-

nen Argwohn auf den Schneider geworffen / weil er denselben allemahl für der Kirch-Thür parat gefunden hatte / dannenhero gehet er zu dem Vice-Roy und lässet ihn vorfodern. Xerigues erscheinet / und auf befragen / ob er deß Blinden Hut mit dem Geld gefunden/gestehet er die Wahrheit: Ich habe/sprach er / damahlen / als die zween Blinden sich unter einander schlugen / deß einen Hut aufgehoben/ als welcher sonsten ausser Zweiffel von einem andern wäre aufgenommen worden / der ihm denselben hernach nicht würde gestanden haben. Nachdem auch die verletzten Blinden hernach in das Stadt-Hospital gebracht worden / habe ich gemeinet / sie seyen nunmehro genug versorget / und hätten keines Geldes mehr nöthig / dannenhero ich die 300. Gold-Kronen so ich in dem Hut vernähet gefunden/herauß genommen / und meine 2. Töchter damit außgesteuret habe / welche ohne dieses Geld nicht würden zu Männern gelanget seyn. Also stehet die Erstattung deß Geldes nicht mehr in meiner Gewalt / sondern meiner Töchter Männer sind Herren drüber.

Wie der Blinde so viel verstanden / war er gutes Muths/ und begehrte von dem Vice-Roy, diesen Schneider dahin zu halten / daß er ihm sein abgenommenes Geld wieder erstatten möge. Xerigues hingegen bathe / man möchte doch durch wieder Abforderung dieses Geldes 2. friedsame Ehen um dieses geitzigen blinden Bettlers willen nicht stören. Der Vice-Roy saß ein wenig/ und dachte der Sache nach/ gleich wie er aber ein verständiger Mann / der sich augenblicklich in eine verwirrete Sache finden kan / also sprach er zum Bettler: Ich wil dich deines mühseeligen Lebens überheben / und in ein Hospital verordnen / da du bey lauterem Stillsitzen deinen täglichen Unterhalt haben kanst / und hinführo nicht

nöthig

nöthig haben wirst / dein Brodt im Regen / Frost / Schnee und andern verdrießlichen Zeiten auf den Strassen zu erbetteln / dafür solt du dem Xerigues die 300. Gold-Kronen lassen / weil du durch Fortsetzung deiner Betteley / ja selber gestehest / daß dieselbe noch nicht gnug sind zu deinem nöthigen Unterhalt / den ich dir im Hospital jetzò angewiesen habe. Mit diesem Bescheid wolte aber der blinde Mann durchauß nicht zu frieden seyn / sondern er begehrete kurtz um seyn Geld wieder / weil es dem Xerigues keines weges gebührete / weil er auch seiner mühseeligen Lebens-Art gewohnet/und dieselbe für die Glückseeligste hielte / als wodurch er alle Tag gleichsam neue Renten in seiner eingebildeten Freyheit samlete / begehrte er nicht in den Hospital sondern wolte lieber ein armer Bettler bleiben / und sein Brodt kümmerlich mit kläglichem Wehklagen suchen.

Weil nun der Vice-Roy den Mann so beständig auf seiner Meynung verharren sahe / fällete er das Urtheil / das Xerigues ihm das abgenommene Geld in einer völligen Summa wieder zustellen solte / und möchte der Bettler damit seines Gefallens schalten. Er aber ließ inzwischen einen Beutel mit 600. Gold-Kronen langen/welchen er dem Xerigues für seiner Tochter Außsteuer zustellete / womit diese zwo Partheyen wol zu frieden waren / und mit höchster Dancksagung diesen gerechten Richter verliessen / welcher bald darauf sein gefälletes Urtheil und der gantzen Sachen Beschaffenheit schrifftlich abfassen / und in dem gantzen Lande / zuforderst aber in dieser Haupt-Stadt kundt machen ließ/wodurch jedermann deß blinden Mannes spottete / und ihm hinführo nichts mehr zusteuren wolte / als welcher selber so viel baares Geldes hätte/und nicht begehrte in dem angebottenen Hospital zu leben. Xerigues

aber

aber ward seiner Frömmigkeit halber von allen Leuten gerühmet / und in hohen Ehren gehalten. Der blinde Mann hat sich drauf auf das veste Land von Spanien begeben / um seine Nahrung daselbst zu suchen / weil dessen Noth allhier keinem Menschen mehr wil zu Hertzen gehen / mag er also zusehen / wie er hindurch wird kommen.

Cormantin muste dieser blinden Einfalt selber lachen / aber ein Jeder preisete die löbliche That deß Balearischen Vice-Roy, und gestunden sie allerseits / daß dieser ein rechtschaffener Herr seyn müsse. Nachdem sich aber Capitain Johann Schultz 2. Tage an diesem Ort aufgehalten / auch mit Wasser und Holtz aufs Neue versehen hatte / lieff er mit seinem grossen Schiffe / dem Propheten Daniel genannt / wieder in die See / um die Bay vor Cadix / fordersamst zu erreichen / allwo er noch ein und anders zu thun hatte.

Wetter und Wind war ihnen Anfangs ziemlich günstig / aber am andern Tage wurden sie durch einen hefftigen Nord-Wind sehr weit hinab nach der Barbarischen Küste geworffen / da sie dann so nahe vor Algiers kamen / daß sie dieses Ertz-Raub-Nest nicht allein vollkomen sahen / sondern etliche scharffgeladene Canonen auf die davor liegende Schiffe löseten. Man antwortete ihnen zwar von der Moulie, aber sie bekamen keinen einzigen Schuß ins Schiff / sondern alle Kugeln fielen ins Wasser / und machte die Fische ein wenig munter.

Als sie aber Algiers kaum wieder auß dem Gesicht verlohren hatten / sahen sie etliche Corsaren in der See / welche ein Christlich Schiff häfftig verfolgeten / weil sie auch dasselbe gar bald einholeten / fiel ein häfftiges Gefechte für. Capitain Schultz eylete / was er immer kunte / dem Nothleydenden zu

Hülff zu kommen/und gelangete auch wenige Stunden hernach an den Kampf-Platz. Der Rauber waren zween / und so viel man mercken kunte / eben diejenige / welche er vor wenigen Tagen so wacker geputzt hatte. Sie hatten es mit einem Holländischen Schiff zu thun / an welchem sie sich schon befestiget/ und mit grosser Mannschafft an dem einen Bohrt geendet hatten. Capitain Schultz gab dem einen Corsaren bey seiner Ankunfft ein solche Lage / daß derselbe sich alsobald abzuziehen begunte / darauff ward das Schiff näher angebracht / und Cormantin mit etwa 30. resoluten Christen sprang auf den Holländer/ woselbst die Türcken vom andern Schiffe schon den Meister spieleten. Cormantin kam eben / als wol 20. Barbarn um einen tapffern Jüngling herstunden / und häfftig auf ihn loß schlugen / er aber defendirte sich / als ein Held / dannoch war ihm die grosse Menge überlegen / und weil er schon häfftig verwundet worden / sanck er zu Boden / und etliche Barbarn hatten ihn schon gefasset / und wolten ihn nach ihrem Schiffe bringen.

Damahl setzete Cormantin, als einer von den tapffersten Helden zu seiner Zeit / mitten unter diese Rauber-Schaar / und schlug mit seinem Säbel lauter tödtliche Wunden/ trieb auch die Barbarn durch Hülffe der schon verkrochenen Holländer vollends von dem Schiff / und errettete den ansehnlichen Jüngling / der mit eigener Faust schon 7. Barbarn erschlagen hatte. Dieser gab durch seine schwache Sprach zu erkennen / daß er unserm Cormantin mit Leib und Leben verbunden / und weil er gleicher Gestalt ein Frantzose / warff Cormantin augenblicklich eine hertzliche Affection auf ihn / ließ ihn wol verbinden/und in Capitain Schultzen Schiff bringen/welches der Verwundete selber höchlich verlangete/

dann

dann er erachtete sich auf dem Holländischen Schiffe wider die See-Rauber nicht mehr sicher. Nachdem auch die Rauber sich allerdings wieder nach ihrem Schiff gezogen / gieng Cormantin selber zu seinem Capitain / und empfieng von demselben / und von allem Volck grosse Ehre / dahingegen Prado, der in beyden See-Gefechten nicht auß der Cajute kommen war / von jedermann verspottet ward. Man solte gemeinet haben / dieser Räuber würde seinem weggelauffenen Cammeraden nunmehro nachfolgen / aber derselbe gab noch immerdar scharffe Lagen von sich / und ehe man sichs versahe / kehrete der ander auch wieder zurück / und begunte das Gefechte von neuem.

Capitain Schultz legte drauff dem einen sehr nahe / und unter diesen beyden kam es zu einem häfftigen Streit / aber derselbe hatte noch nicht lange gewehret / als man schon 3. andere grosse Räuber in vollem Seegeln heran nahen sahe / welche von den 2. ersten Raub-Schiffen ausser Zweiffel vorhin waren gesehen worden / weßwegen sie den Streit von neuem begonnen. Inzwischen hielte sich der Holländer an seinem Orte auch sehr tapffer / und kunte ihm der eine Rauber nichts anhaben / den andern aber richtete Schultz übel zu / und gleichwol verließ er sich auf die Menge seines Volcks / daß er nicht abweichen wolte. Nachdem das Gefechte 2. Stunden gewehret / kamen die andern 3. Rauber auch heran / und legten sich allesamt an den Hamburger Capitain / sie fielen auch sehr ungestüm mit 400. Mann in dessen Schiff / aber er bewillkommete sie mit einem lauffenden Feuer / und vielen Hand-Granaten dergestalt / daß sie bald wieder nach ihren Schiffen giengen. Cormantin folgete ihnen auf dem Fuß nach / und weil etlich und 30. tapffere Männer bey ihm waren /

ren / massacrirte er viel Türcken in dem einen / weil aber das Schiff endlich durch Unvorsichtigkeit selber in Brand gerieth / nahmen die Barbarn ihre beste Sachen / die sie in der Eyl retten kunten / und flohen nach einem andern Schiff / Cormantin aber gieng zuforderst hinab / und machte 40. arme Christen-Sclaven loß / deren Ketten er zerschlagen hatte / diese nahm er mit ihm in Capitain Schultzen Schiff / und als man sie daselbst mit Gewöhr versehen hatte / giengen sie überauß hertzhafft auf die Barbarn loß / daß dieselbe sich nicht mehr unterstunden eines von den Christen-Schiffen zu besteigen.

Nachdem aber das Gefecht etwa 4. Stunden gewehret / sahe man auß dem Westen 7. starcke Schiffe ankommen / beyde Partheyen lebeten so lange zwischen Furcht und Hoffnung / biß die gesehene Schiffe so nahe kamen / daß man sie erkennen kunte / dann es war eine Holländische Convoy unter dem Graffen von Styrum. Als solches die Barbarn mercketen / nahmen sie alsobald die Flucht / aber der Wind war ihnen zuwider / dannenhero musten sie auch Holländische Bohnen versuchen / und damahl gieng das Canoniren allererst recht an / doch hielten die Türcken nicht lange Stand / sondern als 2. von ihren Schiffen gesuncken / und obengemeldtes verbrandt / entkamen endlich die 2. übrigen mit der Flucht / wiewol sie die Zeichen Christlicher Tapfferkeit an wol 1000. Orten aufzuweisen / auch etliche Masten verlohren hatten.

Als endlich alles abgethan war / da tratten die erledigte Sclaven zu unserm Cormantin, und danckten ihm vor seine / zu ihrer Rettung / angewandte Mühe mit den allerverbindlichsten Worten / weil auch die meisten Holländer von Geburt / verlangeten sie auf die Holländische Flotte zu gehen / welches

ihnen der Graff von Styrum gar willig gestattete. Nur 16. blieben bey Cormantin, darunter einer war/ der sich Traselet nennet/ welcher von gutem Ansehen und auch ein gebohrner Frantzose war/ dieser blieb bey Cormantin, und wolte nicht von ihm. Endlich nahm Capitain Schultz Abschied von dem Graffen/ und seegelte seines Weges/ da er dann in wenigen Tagen zu Alicante einlieff. Hieselbst stiegen alle Passagiers, insonderheit die/ so er auß Neapolis mitgebracht/ auß dem Schiffe/ und verrichteten ihren übrigen Weg zu Lande.

Das VI. Capitul.

Jämmerlicher Zufall mit einem Spanischen Edelmann. Cormantin pfleget deß Dresseforts fleissig. Franckreich und Engelland schliessen einen Tractat wegen der Americanischen Landen. Die alte Käyserin stirbt. Puncta der Augspurgischen Liga.

Hieselbst pflegete Cormantin deß krancken Lands-Mannes/ den er auf dem Holländischen Schiff auß der Türcken Gewalt errettet hatte. Dieser nennete sich Dressefort, und war er dem Ansehen nach ein fürnehmer Mann. Ich muß aber allhier eine jämerliche Geschichte mit einrücken/ nehmlich/ es war unter den erlöseten Christen-Sclaven ein Spanier mit hier ankommen/ Nahmens Rodrigo, so bald sich dieser in der Stadt Alicante sehen ließ/ verwunderte sich jederman/ daß er annoch lebete/ dann es ist zu wissen/ daß dieser Mensch vor einem Jahr sich in eine Adeliche Spanische Dame/ wie er dann selber auch ein gebohrner Edelmann war/ verliebet/ und durch viele Unkosten und grosse Mühe endlich deren Gegen-Liebe erlanget hatte/ daß er sich damahlen für den allerglückseeligsten Menschen

schen in der weiten Welt preysete. Er kunte seine Liebste Leonida nicht lange auß den Augen missen / und sie hatte auch in seiner Abwesenheit gar wenig Freude. Es begab sich aber / daß er nöthiger Geschäffte halben mit seinem besten Freund / einem andern Edelmann / Nahmens Rinaldo von Alicante nach Valentz über Land reisete / und seithero hat man ihn nicht wieder gesehen / biß jetzo.

Dann Arinaldo kam allein wieder zurück / und sprach / Rodrigo sey zu Valentz von ihm komen / und er wisse nicht / wo er hingestoben oder geflogen sey. Weil man aber schon Nachricht hatte / daß bey Valentz damahl ein junger Mensch in seinem Bluthe bey einem Wald ligend und jämmerlich ermordet war gefunden worden / begunte jederman auf den Rinaldo zu argwohnen / er hätte den Rodrigo erschlagen / um als nächster Erbe / dessen Güter / und vielleicht auch gar die Braut zu überkommen. Das Murmeln wuchs von Tag zu Tag an / daß die Justitz endlich den Rinaldo beym Kopff fassete / und ihn scharff examinirte / er aber schwur / daß er nicht wisse / wo Rodrigo hinkommen sey / gleichwol merckete man einige Furcht bey ihm / weil er die Farbe im Angesicht etliche mahl veränderte / dannenhero drohete man ihm mit der Tortur, ja er ward bald gar darauff geworffen / und häfftig gemartert / da er dann die That bekennete / und berichtete / wie er selber den Rodrigo erschlagen / und solches zwar / wie der Außgang es jetzo bezeuget / damit er sich nur fordersamst der grausamen Folter-Marter entziehen möchte.

Auf dieses Bekändtnuß aber ward er zum Tode verurtheilet / und kurtz hernach / zumahl er sein Bekändtnuß / auß Furcht der Tortur nicht zuwider ruffen getrauet / mit dem Beyl hingerichtet. Die Leonida aber zog ihr den Tod ihres hertzgeliebten

Bräutigams dergestalt zu Hertzen/ daß sie Gifft eintrunck / und ihr solcher Gestalt selber das Leben kürtzete. Unterdessen hatten sich etliche Verwandten deß Rodrigo Güter bemächtiget / weil derselbe von jederman vor todt gehalten ward. Wie er aber jetzo gantz unvermuthlich zu Alicante wieder angelanget / verwunderte sich dessen die gantze Stadt / insonderheit aber die Herren von der Justitz / welche nunmehro sahen / daß sie den Rinaldo gantz unschuldiger Weise zum Tode verdammet hatten. Dannenhero forderten sie ihn für sich / und forscheten/ wo er bißhero gewesen / und durch welchen Zufall er in der Barbarn Hände gerathen sey? Er erzehlete kürtzlich/ wie er zu Valentz von einem dem äusserlichen Ansehen nach / wackern Cavallier wäre ersucht worden / mit nach dessen Lust-Hause an der See zu reyssen / welches er ihm verwilliget / als er aber dahin gekommen/ hätten ihn 6. starcke Männer überfallen/ und ihn in einen tieffen Keller geschlossen / darinn schon 18. andere Personen gelegen / die auch auf diese Weise wären ins Netz gelocket worden/ nicht lange hernach hätte man sie auf ein Türckisches Schiff so sich zwischen zwo Klippen verborgen gehalten / gesandt/ und hätten die Menschenfänger ausser Zweiffel ein gut Stück Geldes vor so viel gefangene Menschen von ihnen überkommen. Seithero habe er in Algiers gelebet/ biß er jüngst mit einem Raub-Schiff nebst andern Sclaven außgelauffen / und durch die Christliche Waaffen wieder errettet worden / weßfalls er einem Cavallier / Nahmens Cormantin, lebenslang obligiret wäre. Als die Herren von der Justitz solche Rede verstanden / wurden sie gantz perplex, liessen den Sarck deß Rinaldo wieder außgraben / und hielten ihm eine sehr prächtige Leichbegängnuß.

Was thäte aber Rodrigo unterdessen? Diesem gienge der Tod seiner Leonida dermassen zu Hertzen/ daß er vor Bekümmernüß nicht zu bleiben wuste. Er gienge demnach gantz allein zu ihrem Grab/ setzete sich darauf/ weinete bitterlich/ und stach sich auß allzuhefftigem Leyde selber todt/ und solches geschahe am andern Tage seiner Ankunfft zu Alicante/ worüber ein Jeder sich zum hefftigsten bestürtzete/ Niemand aber erfreuete sich mehr über dieses Unglück/ als seine nächste Verwandten/ die sich seiner vermeynten Verlassenschafft schon bemeistert hatten/ diese traureten von neuem in grossen Freuden.

Unterdessen aber/ daß Dressefort geheilet ward/ verließ ihn Cormantin selten/ welcher auch von einigen Spanis. Cavallierern besuchet ward/ die ihm unter andern erzehleten/ daß es das Ansehen gewinnen wolte/ ob würde Franckreich und Engelland mit einander zerfallen/ weil die Frantzosen in America denen Engelländern daselbst neulich ein groß Stück Landes weggenommen hätten. Cormantin schüttelte den Kopff/ und sagte: Ich weiß gar wol/ ihr Herren/ daß diese 2. Könige sich allzufeste mit einander verbunden haben/ und sich nicht so leichtlich trennen werden/ auch daß diese Americanische Feindseligkeit bey weitem nicht capabel ist/ das gute Verständnüß dieser 2. Monarchen zu unterbrechen/ wann man den Tractat, so der Americanischen Länder wegen jüngst unter ihnen abgehandelt worden/ genau ansiehet/ wird man darauß sehr wol unterrichtet werden. Als die andern den Innhalt dieser Tractaten gerne wissen wolten/ zohe Cormantin eine Schrifft herfür/ darinn sie ersahen in nachfolgenden Puncten die

Tractaten, so zwischen den Königen von Franckreich und Engelland wegen America neulich aufgerichtet worden.

1. SOll ein fester und beständiger Frieden seyn in solchem Theil der Welt/zwischen hoch-gemelten beyden Königen. 2. Sollen obgedachte Könige keine Flotten außrüsten / um beyderseits Unterthanen in gedachtem Land zu beunruhigen/ oder feindlich zu überfallen. 3 Daß beyderseits Soldaten/ so auß Europa dahin gebracht werden / denen Unterthanen kein Leyd zufügen/ noch denen Wilden Beystand leisten sollen. 4. Sollen beyde Könige ihre Rechte und Gerechtigkeiten in der See und andern Wassern in America behalten/ so/als sie dieselbe nun besitzen. 5. Sollen beyderseits Unterthanen in keiner/ als ihren eigenen Seen/fischen/oder handeln / bey Straffe der Confiscation der Schiffe; Jedoch mit diesem Vorbehalt / daß sie davon appelliren mögen/welches aber weder dem Spruch/noch der freyen Schifffahrt / nachtheilig oder hinderlich seyn soll / so lange/ als wider diesen Tractat gehandelt wird. 6 Im Fall etwa in Verfolgung der Räuber/ oder bey entstehendem Ungewitter/ ihre beyderseitige Schiffe in einen oder andern Hafen einlieffen/soll ihnen solches nicht geweigert/ sondern vergönnet werden/ sich mit allem/ so sie benöthiget/zu versehen/ und frey wieder von dannen zu räysen/ jedoch aber sollen dieselbe keine Güter an Land bringen/ verkauffen/ oder einnehmen/ noch fischen/ bey Verlust deß Schiffs und Guths/ auch sollen sie bey ihrem Einlauff 3. Canonen oder Musqueten lösen / und ihre Flaggen wehen lassen / ehe sie ihr Booth an Land senden/bey Straff/als zuvor. 7. Soll eine Parthey der andern bey etwa geschehendem Schiffbruch / oder anderm Schaden/ die hülffliche Hand bieten/auch dieselbe

mit Pässen versehen/um ihre Räyse nach Hauß zu vollführen. 8. Im Fall dieselbe etwa bey Einlauffung in einem fremden Hafen 3 oder 4 starck seyn / sollen sie die Ursache ihrer Ankunfft dem Gouverneur deß Orts so fort notificiren/ und wann sie von allem versorget seyn/ nicht länger warten / als es dem Gouverneur beliebet. 9. Soll den Englischen frey stehen/von St. Christoff so viel Saltz/als ihnen gefällig/zu Wasser und Land wegzuführen/ und dagegen die Frantzosen Macht haben/sich mit Wasser auß der Revier von der grossen Reede zu versehen/ jedoch/ daß es beydes in einem Tag geschehe/ und daß beyde Theile durch 3 Canon- oder Musqueten-Schüsse und Wähung der Flaggen/ihre Ankunfft kund thun/bey Straffe der Confiscirung der Schiffe/wofern sie unter diesem Prætext sich einiges Handels bedienen. 10. Soll denen Wilden keine Hülffe erwiesen/ noch dieselbige in ihrer Rauberey gestärcket/noch mit dem Raub oder genommenen Sclaven geherberget werden. 11. Keiner deß andern Unterthanen in ihren Colonien oder Negotien zu turbiren. 12. Soll keiner durch Particulier- oder andere Personen deß andern Theils Schiffe beschädigen / bey Leibes-Straffe / und Erstattung deß Schadens. 13. Soll dafür 1000. Pfund Sterlings Bürge gestellet werden/und wofern es ein Schiff ist/so über 150. Mann führet/dafür 2000. Pfund stehen; Auch soll nicht allein dadurch die mit sich führende Commission cassiret/sondern das Schiff soll auch den Schaden zu erstatten gehalten seyn. 14. Keinem See-Rauber Beystand zu thun/sondern die Jenige/die solche en particulair armiren / und dieses Gebott übertretten / als See-Rauber zu straffen. 15. Sollen keine Commissiones von den Jenigen angenommen werden/ so mit einem von beyden Theilen in Krieg zusammen verwickelt seyn/ bey Straff/wie vor. 16. Soll den Frantzosen ver-

gönnet seyn/ in den Insuln von Caiman Schildkröten zu fangen. 17. Im Fall etwa beyderseitige Unterthanen in Streit verfielen / soll darum der Friede nicht gebrochen seyn / sondern es soll solches durch die Richter entschieden werden / und wofern es in einem Jahr nicht zu vergleichen stehe / soll es an beyde Könige gesandt werden. 18. Im Fall etwa unterdessen zwischen beyden Königen eine Ruptur in Europa vorgienge / sollen sie doch einander in America keinen Abbruch thun/sondern sich dergestalt gegen einander verhalten/ als wann gar keine Uneinigkeit zwischen ihnen wäre. 19. Soll dieser Tractat dem jenigen/so Anno 1667. den 21. Julii/ St. N. zu Breda geschlossen worden/im Geringsten nichts derogiren. 20. Sollen alle Tractaten/so zwischen beeden Nationen in America/oder zu St. Christoff/geschlossen worden/in ihrer völligen Krafft bleiben/es sey dann/daß es etwas ist/so diesem Tractat entgegen lautet. 21. Die Ratification dieses Tractats soll nach 2 Monaten nach dem dato außgewechselt / und innerhalb 8. Monaten/ oder/ wo möglich/ eher/ aller Orten publiciret werden. War unterzeichnet wegen Franckreich/

Barillon d'Amoncourt.

Wegen Engelland/

Jeffreis, C. Rochester, Sunderland,

P. Middleton, Godolphin.

Hierauß ersahen sie nun/daß die Gemüther dieser beyden Könige mit einem sehr starcken Freundschaffts-Band gar veste an einander verknüpffet wären / und behauptete Cormantin, so lange diese Potentaten in einem guten Verständnuß mit einander stünden/ wären sie capabel, wider gantz Europa (verstehe die übrigen Potentaten dieses Welt-Theils/) zu stehen/ worüber die Spanier lachten/ und zu behaupten sich bemüheten/daß ihr Monarch allein weit

mächti-

mächtiger wäre/ als diese 2. Könige zugleich. Doch wolten sie sich nicht lange mit diesem Discurs zancken/ sondern geriethen auf eine andere Materie: In dem der Eine berichtete/ daß die verwittibte Römis. Keyserin Eleonora/ eine gebohrne Prinzessin von Mantua/gestorben. Sie ist/sprach er/von einer Wassersucht/ welches sie aber zu spät/ und da die Kranckheit schon also angewachsen / daß sie nicht mehr zu ändern gewesen/verschwiegen/gravirt worden. Erstlich sind die Beschwernüssen zu einer Geschwulst an den Füssen außgebrochen/ wozu je länger je mehr Beschwernüssen kommen/die hernach von einem Schlag-Fluß dermassen vergrössert worden/daß keine Menschliche Mittel zu einiger Besserung mehr würcken wollen/ist also den 6. dieses December-Monats Morgens zwischen 2. und 3. Uhr / im 59. Jahr ihres Alters/ nach dem sie mit denen Sacramenten versehen worden/ auß dem Zeitlichen in das Ewige abgefodert worden. Dieweil nun der Todes-Fall über alles Verhoffen der Medicorum erfolget/so sind auch J. Maj. zu Verfaß- und Einrichtung eines Testaments von Niemanden ermahnet und angehalten worden; Uber solchen schmertzlichen Todes-Fall ist so wol der Regierende als verwittibte Käyserl. Hof mercklich bestürtzet worden/weil dieselbe den hoch-erleuchteten Verstand dieser Hoch-Fürstl. Person in sonderbarer Consideration gehabt/ und selbige absonderlich deveneriret; Den 7. ward der entseelte und verblassete Leichnam offentlich hervor getragen/ und nach dem der Sarck 3. Tage offen gestanden / und Jedwedem / so Beliebung gehabt/ selbige zu sehen/ allergnädigst vergönnet/ hiernächst deß Abends um 10. Uhr nach der Capuciner-Kirche/ mit höchster Pracht/ in Begleitung beyder Käyserl. Maj. aller anwesenden Bottschafften

und hohen Abgesandten/ wie auch der gantzen Käyserl. Hofstatt/zu ihrer Ruhe-Kammer gebracht/und beygesetzet; Diesem nach ist man im Werck begriffen gewesen / die Hof-Kammer in Trauer zu bekleiden/ auch einige Castra Doloris bey denen PP. derer Augustiner aufzurichten/ um die Exequien ferner zu vollführen. J. Maj. der verwittibten Keyserin Cörper aber ist von 24. Kammer-Herren getragen worden / und weil man bißher ohne dem gesinnet gewesen/die Hofstatt deß Ertz-Hertzogen JOSEPHI zu vergrössern / ist schon ein Project gemacht worden / die meisten der abgelebten Käyserin Bedienten daselbst/ und die übrigen bey der Keyserl. Hofstatt wieder unterzubringen. Dieweil nun aber hoch-gedachte Maj. kein Testament gemacht / sollen dero beyde Hoch-Fürstl. Töchter in ihr meistes Vermögen succediren; Das Tafel-Silber gebühret der alten Gewonheit nach / dem Obristen-Hofmeister / die meisten Fahrnüssen aber von Silber und Tapezereyen/ so in ihrem Zimmer zu finden gewesen/ der Obristen-Kammer-Frauen/über die Pferde und Carossen hat immediatè der Obrist-Stallmeister das Einstand-Recht und Disposition; In die Käyserl. Kamer sind nun Jährlich wieder 3. Tonnen Goldes verfallen. Ausser denen Kleinodien und Silber ist in der Retirade-Kammer eine mit vielem Geld angefüllete Kisten gefunden/ aber nicht eröffnet/ sondern samt denen andern Sachen auß Ihro Käyserl. Maj. Befehl/in ein besonder Gemach deponiret worden.

So hat dann/antwortete Cormantin, die Käyserl. Cassa abermahl ein Grosses ersparet/ welches sie zum Türcken-Krieg mit grossem Nutzen anwenden kan. Der krancke Dressefort ließ sich dagegen vernehmen/ er zweiffele nicht/ solte es denen 3. Alliirten

wider den Türcken noch ferner glücken/ wie bißhero geschehen/ so dörfften sich bald Mißgönner finden/ die den glücklichen Waffen-Lauff hemmen/ und das allzugrosse Glück derselben stören möchten. Wider sothane Machinationes, nahm jetzo ein Spanier das Wort auf/ hat man durch eine Liga, die jüngst zwischen gewissen Ständen zu Augspurg errichtet worden/ schon gute Verfassung gemacht. Ich habe/ replicirte Cormantin, von dieser Liga viel gehöret/ möchte demnach wol deren Einhalt wissen/ weil an verschiedenen Höfen dieselbe nicht gar zu wol empfunden worden. Der vorige Spanier ließ sich dagegen also herauß: Hiermit kan ich meinem Herrn wol bedienet seyn/ nemlich am 29. Junii deß schon zu End lauffenden Jahrs/ ward zu Augspurg zwischen Ihro Römis. Käyserl. Maj. wegen dero Erb-Landen; Dem König von Spanien/ wegen deß Burgundis. Cräysses; Dem König von Schweden/ wegen dero im Römis. Reich belegenen Landen; Dem Chur-Fürsten von Bäyern/ vor sich und dem Bäyeris. Cräyß/ wie auch dem Fränckis. Cräyß/ und dem Hoch-F. Hauß Sachsen/ ein Tractat geschlossen/ welcher kürtzlich dahin zielete/ daß höchst- und hoch-ermelte Stände wolten zusammen tretten/ zu allgemeiner Defension dero Landen im Römis. Reich/ wie auch zu Conservation deß Westphälis. und Nimwegis. Friedens/ auch deß vor wenig Jahren erreicheten 20. jährigen Armistitii, insonderheit die allgemeine Reichs-Ruhe zu mainteniren. Solte nun von diesen Reichs-Ständen einer von einer außländischen Gewalt angegriffen/ oder sonsten beleydiget werden/ wollen diese Alliirten demselben/ und einander bald möglichst mit würcklicher Assistentz beyspringen/ und ihm gebührliche Satisfaction schaffen. Ein Jeder wurde zusehen/ daß seine

Vestun-

Vestungen mit behöriger Nothdurfft versehen seyn. Zu dem Ende wil Sr. Käyserl. Maj. zu dero Antheil 16000. der König von Spanien auch so viel / (entweder gantz / oder zum Theil an Volck und Geld/) der König von Schweden/so viel die Proportion dessen Teutschen Provintzien erfordern/der Chur-Fürst von Bäyern 8000. der Bäyeris. Cräyß 7000. der Fränckis. Cräyß 4000. das Fürstl. Hauß Sachsen 1000. Mann zu Fuß / die Stände an dieser Seiten deß Rheins gelegen/ und die Westphälische (so fern sie mit in diese Allianz tretten wollen/) 4000. Mann mit aller Zubehör lieffern/auch verpflichtig seyn/daß sothane Mannschafft allemahl tüchtig und parat sey/ und sollen die Interessenten Jährlich zum wenigsten 4. oder 6. Wochen lang ihr Volck campiren und mustern lassen. Zu General-Feld-Marschallen dieser Trouppen hat man zu bestellen resolviret / den Chur-Fürsten von Bäyern/und den Fürsten von Waldeck. Den Marggrafen von Brandenburg-Bareyth hat man zum General bey der Cavallerie / und Hannß Carl von Thüngen zum General-Wachtmeister zu Fuß erkläret / welche / nebst den andern Generalen und Artollerie-Bedienten / auß der gemeinen Cassa sollen unterhalten werden. Wegen der Artollerie hat man sich verglichen / daß die Repartition von den 12. pfündigen biß zur kleinesten Calibre im Fall der Noth gemacht werden soll / die Regiments-Stücke aber werden neben den Regimentern fourniret / aber die halbe Carthaunen werden von den Cräysen/darinn die Operation geschiehet/angeschafft. Was aber hiervon verdorben wird / muß die allgemeine Cassa ersetzen. Jetzt-besagte Cassa soll zu Franckfurt seyn/ und hat man Peter de Neufille zum Wechsel-Herrn vorgeschlagen/die Bezahlung auß der Cassa zu thun/

jedoch nach seiner gegebenen Ordre. Ein jeder Bunds-Genoß soll einen Ort zu seinem Magazin erkiesen / und dasselbe auf 6. Monat versehen / auch nach Verfliessung sothaner Zeit ohnfehlbar wieder erneuern. Das General-Magazin aber soll man legen / nach dem es die Gelegenheit einiger Feindseligkeiten erfodert / und hat man Frantz Adam Badon zum Ober-Kriegs-Commissario erkläret. Die höchste Direction der Kriegs-Operationen stehet bey Sr. Keyserl. Maj. doch soll man deßfalls die allgemeine Generalität und Commendanten der Hülff-schickenden Partheyen zu Rath ziehen. Der Hülff-Begehrende soll frey Logiment, rauch Futter und Graß verschaffen. Der Hülff-Schickende aber muß den Seinen ihren Sold reichen / und die übrige Lebens-Mittel vor Mann und Pferd / nach dem gemachten Reglement bezahlen / nemlich / täglich zwey Pfund Brodt / 2. Schillig / oder 4. Kreutzer / eben so viel vor das Geträncke / und auch so viel vor 1. Pfund Fleisch / und vor das Rauch-Futter / (nemlich auf dem Marckt / und ehe man in deß Hülffsuchenden Land kommt /) so viel / es sey dann / daß eine Theurung ein anders erheischet. Wann ein Hülff-schickender Theil vor oder nach dem Abzug seiner Völcker selber feindlich angegriffen wird / mag er seine Völcker selber behalten / oder schleunig wieder revociren. Dieser Bund soll 3. Jahr währen / es sey dann / daß der Punctus Securitatis publicæ, welcher im 16. Articul deß gemachten Stillstandes versprochen worden / ehe abgethan wurde / unterdessen derselbe nach Verfliessung besagter 3. Jahr seine Richtigkeit noch nicht hat / mögen diese Alliirten ihren Bund verlängern. Keiner unter diesen Alliirten soll sich in Particulier mit dem allgemeinen Feind vergleichen / so lang der Bund währet:

ret: Sondern alles mit seiner Confœderirten Consens thun. Wann noch andere Stände oder Potentaten in diese Allianz tretten wollen / mögen sie sich bey Ihro Keyserl. Maj. angeben / und sollen von den Alliirten willig angenommen werden. Kurtz hernach haben sich die Stände deß Ober-Rheinischen Crävses auch in diese Allianz begeben / jedoch mit dem Bedinge / daß sie wegen fürgeschützter grösser Inæqualität ihrer Landen nicht mehr als 2500. Mann beytragen können.

Das VII. Capitul.

Unglückliches Stier-Gefecht / und glückliche Wolff-Jagd. Grösser Wasser-Schaden. Verlegung der Freyburgischen Universität nach Constanz. Prado wil sich mit Cormantin nicht schlagen. Seinem Feinde verzeihen / bringet offt viel Gutes.

Auß dieser Erzehlung merckete Cormantin, daß die Potentaten deß Römis. Reichs sich in gute Postur gestellet / aber / sprach er / wolte GOtt / sie möchten allerseits einig seyn / und sich in diese Liga schlagen / so hätte die gantze Welt das Hertze nicht / sie anzugreiffen. Und gleichwol sehe ich nur wenige Reichs-Glieder in dieser Allianz / so gar daß viele von den Mächtigsten darinn nicht benennet worden / dann wer weiß nicht / was der Churfürst von Sachsen / und der von Brandenburg / was die Hoch-Fürstl. Häuser von Braunschweig Lüneburg / was der Schwäbische und andere Kräyse thun können? Und gleichwol hat sich noch keiner davon hiezu angeben. Aber es gebühret uns nicht / führnehmer Potentaten Consilia zu censuriren / es wird ein Jeder selber wol wissen / wo ihn der Schuh am meisten drücket / und wo oder welcher Gestalt er seines Interesse am

besten und meisten wahrnehmen müsse. Hierauf forschete er / ob die verwittibte Königin von Spanien / als eine betägte Dame, annoch bey guter Gesundheit sich befinde? Einer von den anwesenden Spanischen Cavalieren sprach jetzo : Unsere verwittibte Königin findet sich / durch deß Höchsten Gnade / annoch bey erwünschter Leibes-Disposition, und hat man noch neulich dero Geburts-Tag mit grossem Pracht / und unter andern mit einem dieser Orten gewöhnlichen Stier-Gefechte celebrirt/ welches aber gar ein trauriges Ende gewonnen / als in welchem wol 16. Personen zu tode kommen/und 13. gefährlich verwundet worden. Wannenhero der Patriarch auß Indien / so zu Madrit / als ein Bischoff / angesehen wird / nebst dem Nuncio Apostolico sich äusserst bemühen / sothane Stier-Gefechte/ als nichtswehrte Reliquien der Saracenen auß Africa Sr. Catholischen Maj. außzureden / damit sie hinführo gäntzlich abgeschafft bleiben möchten. Ob es aber Nachdruck haben wird / muß die Zeit lehren. Im übrigen ist unser König diesen Monat bey einer Wolff-Jacht sehr lustig und glücklich gewesen/ allermassen er innerhalb 3. Tagen solcher bösen Thieren mit eigener Hand / (ohne was sonst von andern erlegt worden/) 52. Stücke erleget hat. Aber/ mein Herr / sprach dieser Spanier zu unserm Frantzösischen Cavallier/ihr kommet jetzo immediatè auß Italien / so werdet ihr ausser Zweiffel auch wissen / was für Schaden die jüngste im Novembr. erlebte Wasser-Fluth zu Rom und daherum verursachet habe. Cormantin gab ihm folgenden Bericht hierauf : Ich weiß zwar eben nicht alle Particularia hievon/aber das ist doch gewiß / daß der Schaden / so dißfalls zu Venedig entstanden / die Dämme und Ufer wieder zu repariren / allein 160000. Reichsthlr. kosten werde.

Aber der zu Rom geschehene Schade ist fast grösser/ in dem wegen contrairen anhaltenden Windes die Ergiessung der Tyber 3. Tag und 3. Nacht angehalten / ehe dieser Fluß wieder in die See gefallen / und dahero bey einer Million und drüber verlohren worden/ dergleichen Fluth ist zwar vor 26. Jahren bey Papst Alexanders deß VII. Zeiten auch gewesen/ hat aber dennoch über 24. Stunden nicht gewehret/ dannenhero so grossen Schaden nicht verursachet. Bey dieser letzten Fluth hat sich eine remarquable Begebenheit zugetragen / daß unter andern antreibenden Todten-Cörpern / Kleider und allerhand Hauß-Geräth/ (zu höchster Verwunderung/) auch eine Wiege mit einem zarten und artigen Knäblein von etlichen Monaten auf dem Wasser anschwimmen kommen/ wessen Vatter und Mutter sonder Zweiffel dem Neptuno zu Theil worden/welche Wiege endlich von der Wellen / in der Gegend / wo Ih. Maj. die Königin Christina wohnet/ am Ufer getrieben/ da man dann diesem Säugling / so seiner Mutter Brüste sehr frühzeitig entrissen / mit Barquen zu Hülffe gekommen / und es annoch gerettet worden/ wie darauf diese Königin solches vernommen/ hat selbige sich deß Königs Pharao Tochter zum Vorbild gestellet / und deren Exempel nachgelebt / in dem Ihro Maj. selbiges Kind in ihren Pallast bringen/ aufs beste angekleidet/ und mit Nahrung versehen/ ferner intentioniret auf Ih. Maj. Kosten / wie einen zweyten Moses auferziehen zu lassen.

Der Spanier lobete diese mildreiche Königin Christina / und bekannte / daß in diesem Stücke sie wenige ihres Gleichen finden würde/er forschete aber ferner / wie es doch mit der angefangenen Fortification am Rhein auf dem Durlachischen Boden bewandt? Und raisonnirte hernach darüber / daß es gleich-

gleichwol etwas neues / so im jüngsten Friedens-Schluß keines wegens bedungen worden. Cormantin lachete hierüber / und sprach: Mein Freund / es geschiehet jetzo sehr viel / daß nicht also tractiret oder abgehandelt worden. Zum Exempel: Am 2. Novembr. dieses Jahrs ist die Introduction der Freyburgischen Universität in die Stadt Constantz / und von derselben der Anfang in der Thum-Kirchen daselbst mit ziemlicher Solennität gehalten worden. Unter währendem solchem Actu hat sich Frantzösischer Seits im Namen der Stadt und Universität Freyburg ein Deputirter mit Schreiben an Ihr. Fürstl. Gnaden dem Bischoffen zu Constantz eingefunden / und bey deroselben / als Coram Ordinario judice & Conservatore der alten Freyburgischen Universität wegen der Translation und Introduction nach Constantz / insonderheit aber / wann auch die alten Intraden / Zinß / Zehenden und Gülden dahin gezogen werden solten / Solennissimè protestiret / mit Vermelden / daß man sich durante Armistitio einer solchen Neuerung niemahlen versehen / mit Vorbehalt aller Competentien / deme aber die Gegen-Notthurfft zu verstehen gegeben / und er damit wiederum dimittiret worden.

Ist dieses nicht auch etwas Neues? Freyburg im Brißgau ist ja in dem letzten Friedens-Schluß dem Könige in Franckreich vollkömmlich abgetretten worden / so gehöret dem auch die Academie mit ihren Gefällen dazu. Wir wollen aber diese Gesellschafft in ihrem Discurse nicht stören / sondern ihnen hiezu Zeit verstatten / biß Cormantin mit etlichen Gefährten sich wieder von Alicante erhub. Capitain Schultz gieng gegen dem Außgang deß 1686. Jahrs auch weiter / und verfolgete seinen Weg nach Cadix, um von dannen wieder nach seinem Vatterlande oder

Wohnstadt / nehmlich nach Hamburg zu kehren/ dann er hatte eine gute Zeit seine Ehe-Liebste nicht gesehen/ und inzwischen etliche 1000. Meilen in der See durchschnitten. Er war/ nachdem er von Hamburg zu Cadix angelangt / von der Regierung in Spanien bedungen / nach Guinea zu lauffen / und sein Schiff mit erkaufften Mohren zu beladen / damit lieff er nach Curassal in West-Indien oder America / von dannen seegelte er nach Cartagena und Havana, und kehrete endlich wieder nach Cadix, allwo man ihn aufs neue bedung / nach Italien zu lauffen/ dann er führet ein herzlich Schiff / und fürchtet sich nicht vor 4. oder 5. See-Raubern zugleich.

Wir wollen aber unsern Großsprecher / den Capitain Prado, ein wenig vor die Hand nehmen / dieser hatte sich zu einem bekandten alten Freund ins Hauß logiret / und als ihn Cormantin fragen ließ/ob er bald einen Gang mit ihm gehen wolte/da antwortete er: So müste ich wol ein Narr seyn/ daß ich mit einem solchen Menschen mich schlüge / der 3. Männer zugleich bestehen kan. Ich habe schon gesehen/ was Cormantin vor ein Kerl ist / gehet es mit ihm richtig zu / und er ist kein Zauberer / so ist er der tapfferste Mann in der Welt / ich habe mich aber verschworen / mit dem tapffersten Helden es mein Lebenlang nicht aufzunehmen. Darum mag er anderweit sehen / wo er seinen Mann findet. Diese Antwort ließ er unserm Cormantin durch einen Abgeordneten hinterbringen / welcher zusamt der gantzen Gesellschafft derselben hertzlich lachete. Er war gleichwol Willens / seinen Butiniak, der ein unverzagter Mensch / dem Prado aufs Fell zuschicken/ und ihn / wegen seiner damahl geführten hochtrabenden Schmach-Reden wacker abdreschen zu lassen / aber einer von denen Ehrwürdigen Rattibus, so mit ihm

kommen waren / ergriff ihn bey der Hand / lachete ihm freundlich zu / und sprach: Mein tapfferer Cormantin, es hat Prado schon mehr als zu viel Schimpff davon / indem er euch nicht zu bestehen getrauet / er ist nun völlig ein Großsprecher / und dabey für einen Feygen-Hudler bekandt / ihr aber könnet jetzo erweisen / daß ihr ein Fürstliches Gemüth habt / wann ihr nehmlich Mitleyden mit seiner Schwachheit habt / und ihm großmüthig verzeihet. Verzeihen ist ja allemahl eine Fürstliche Tugend gewesen; Sich rächen aber ein allgemeines Laster. Wer seinen Feind leben läst / der triumphiret 2. mahl; Erstlich über ihn / und hernach über sich selber: Beweiset er ihm dann auch noch darzu Gutes für Böses / so hat er ihm nicht allein die Krafft / sondern auch den Willen künfftiger Feindseeligkeit darnieder geleget. Der hochverständige Käyser Sigismund ließ einsmahls diese Worte / (Edelgesteine wolt ich sagen /) fallen: **Den Feind zu tödten / schafft Nutzen: Dann die Todten führen kein Gewöhr mehr: Verzeihet man ihm aber / so kan auß dem Feind ein Freund gemacht werden.** Dieses hat weyland im Werck erfahren ein Sinesischer Printz / der seines Feindes nicht nur verschonet / sondern ihn auch hoch begnadet / davon ich euch ein mehrers und die rechte Beschaffenheit erzehlen muß.

Vor uhralten Zeiten hat das Königreich Sina viel Könige gehabt / welche zwar einen allgemeinen Ertz-König / oder Käyser / über sich erkannt; Jedoch einmahl demselben besser gehorcht / den das andere / nachdem die Käyserl. Macht in guter / oder schlechter Kriegs-Verfassung gestanden / und entweder die Tugend / oder Wollust / Unverstand und Trägheit / die drey Haupt-Seuchen eines erkranckten Reichs /

am Käyserlichen Hofe den Fürzug gehabt. Daher die Könige vielmahls grosse blutige und weit außsehende Kriege / mit Hindansetzung oder Verachtung der Authorität und Inhibition oder Verboths ihres höchsten Oberhaupts / mit Zerrüttung deß gantzen Sinesischen Käyserthums / gegen einander geführt: Wie es vielmals gehet / wenn die Vasallen und mächtige Lehn-Fürsten bey ihrem obersten Lehn-Herrn / keinen sonderlich grossen Nachdruck zu scheuen haben / und deßwegen ihre fürfallende Spän- und Strittigkeiten keinem richterlichen Außspruch / sondern dem Schwerdt / und zweiffelhafftem Kriegs-Glück unterwerffen. In dergleichen unfriedlichem Zustande / haben sich unter der Herrschafft Käysers Chuangi, welcher 696. Jahr vor der Menschwerdung GOttes / den Groß-Königlichen Thron von Sina besessen / unterschiedliche Königreiche daselbst befunden: Worauß das Reich Ci: Welches sich in zween Hauffen spaltete / unter den zweyen Königl. Erb-Printzen / zwischen denen die Herrsch-Sucht alle natürliche Zuneigungen der Brüderschafft zu nicht machte / und ein solches Feuer anrichtete / daß zu seiner Löschung nichts als Blut forderte. Beyde Brüder waren für ihrem boshafften Vatter entflohen / dessen gähzorniges tyrannisches und mißtrauiges Gemüth ihnen geflügelte Füsse / und Ursach gab / die Sicherheit ihres Lebens in der Nachbarschafft zu suchen. Zuckieu, der eine nahm seine Flucht in das Land Lu; Voncung, der andere salvirte sich in Kiu. Dieser Furcht erledigte sie bald hernach deß Vatters Ermordung: Und wiewol man den Thäter nicht erfahren können / auch die Sinische Geschicht-Bücher nichts davon gedencken / daß es solte durch Anstifftung der Söhne geschehen seyn: Fället dannoch sehr vermuthlich / es sey ihr Will und Winck dabey ge-

wesen;

wesen; Weil sie hernach selbst mit einander in die Haare gerathen: Dafern sonst nicht die allgemeine Arth der Sineser sie vielleicht von solcher Schand-That abgehalten. Denn unter der Sonnen ligt kein Volck / bey dem die Kinder auch den boshafften und ungetreuen Raben-Eltern mehr Kindlicher Liebe erweisen/weder unter den Sinesern geschicht. Aufs wenigste haben die Cadmus-Brüder nicht darum geweint / daß der alte Saturn kalt gemacht worden.

Als nun der alte Unhold auf dem Rücken lag/ und ihnen eine sichere Wiederkehr ins Reich verstattete; Fiengen sie unter sich selbsten einen Krieg an/ um das Königreich/ und hatte einer den Königschen oder Hertzogen von Lu, der andere den von Kiu, zum Rückhalter. Das Reich Ci selbsten trennete sich in zweyerley Neigungen. Dem Zukieu folgeten/ausser der Ritterschafft / zween fürnehme Befehlhaber/ Xahoeu, und Quonchung; andere dem Voncung, da geschahen unterschiedliche Treffen/ dabey das Glück dann und wann / die Parthey umwechselte / biß endlich Voncung eine rechte Haupt-Schlacht gewahn/ die ihm gleichwol/ ohne grosse Gefahr seines Lebens/ nicht zu theil ward. Dann in solchem heissen Gefechte/zielete vorbenahmter Quonchung auf ihn/mit einem Pfeil/ und traff so gewiß / das Voncung den Tod zum nächsten Nachbarn bekam / Zuckieu ward hingegen aufs Haupt geschlagen / und hoch benöthiget nach dem Fürsten von Lu zu eylen / samt seinen Flucht-Gefährten Quonchung und Xaoheu: Der Hoffnung daselbst / von gemeldtem Fürsten Entsatz zuerhalten / und dem Obsieger mit einer frischen Macht aufs eheste / wieder zu begegnen. Aber es gieng ihm ziemlich weit ausser der Rechnung. Den Voncung, der nicht allein zu victorisiren / sondern auch die Victori zu nutzen wuste / commandirte ihnen

geschwind seine Völcker nach/welche in das Hertzogthum Lu fielen/ allda den Zukieu fiengen/ und niedermachten: Xaoheu wünschte lieber zu sterben / als den Feinden in die Hände zu gerathen; Ermordete sich derhalben selbsten / wie Saul/ der in sein eigenes Schwerdt fiel, damit die Philister keinen Schimpff mit ihm treiben möchten. Quonchung aber ward lebendig erhascht/und zum jungen Könige Voncung, seinem hochbeleidigtem Feinde / gefangen mitgeführet.

Dieser Quonchung war ein trefflicher Natur-Kundiger / weiser und verständiger Mann/ und mit einem Worte / ein wackerer Philosophus: Der aber nicht nach Arth der heutigen Philosophorum, die Academische Jugend in allerhand Wissenschafften und freyen Künsten / sondern wie die alte / vorab Sinesische Philosophi, pflagen / Könige und Fürsten/ in allen Regiments-Tugenden / Sitten und Wandel / auch in der Arth Krieg/ und den Staat klüglich zu führen/ unterwieß / (welches auch vor Alters die Persische Magi, oder Weisen gethan/) darneben mit einem unsträfflichen Wandel / dem gantzen Reiche fürleuchtete / und zu der Zeit/ von den Sinesern für einen der Allerklügsten gehalten ward: Bey denen solche Philosophi, beydes zu Kriegs- und Staats-Räthen / jemahlen auch wol zu Feld-Haupt-Leuten gebraucht wurden / und demnach keine blosse Wort- sondern rechte Werck-kluge Leute waren. Diesem nach ehrete den Quonchung Jedermann / und achtete seine Reden wie lauter Oracul. Welches sein würckliches Verhalten dann auch verdiente: Sintemahl er einen so Ruhm-würdigen Wandel / und solche Geschicklichkeit erwieß/ daß ihrer viele zweifelten / ob der Sineser Plato, Confutius, welcher eben um dieselbige Zeit geblühet/ihm zu vergleichen wäre.

Dessen

Dessen ungeachtet/ gedachte König Voncung, der nunmehr seiner mächtig worden/ mit dem Tode dieses Quonchungs, seine von demselben empfangene Wunde zu rächen: Massen die Rachgier gemeiniglich ihres Feindes Verderben / für ihres Schadens bestes Heyl-Pflaster schätzt. Ihn führete aber seiner Feld-Haupt-Leuten einer / von solchem Vorhaben ab; Nehmlich / Paoxaus: Welcher ihm seinen Abscheu ob dieser Grausamkeit/durch diese Erinnerung zu erkennen gab. Ich/ sagte er/ kan solche That dem Quonchung so gar nicht zur Mißhandlung rechnen/ daß ich vielmehr selbige mit dem Namen der Tugend zu ehren / kein Bedencken trage. Liebe und Treue gegen seinem Herrn haben ihn darzu angetrieben/ dessen Wohlfarth er durch Beleydigung deß Gegentheils zu befördern/ für ziemlich und recht angesehen. Urtheile du/ O König selbst / und betrachte/ was du bey sothanem Zustande von deinen Leuten dir für treue Dienste wünschen dürffest. Rühmen würdest du / ohn allen Zweiffel / ihre Treu; Würdest es gewißlich für einen guten Dienst erkennen/ wann sie deinem Leben zum Besten / Feindliches Blut stürtzten. Darum wäre mein unvorgreiffliches Beduncken / man liesse den Gefangenen nicht allein unbeschädigt; Sondern auch als einen redlichen unschuldigen Mann/ frey und ledig wieder wegziehen. Solche Wolthat wird ihm sein Gemüth verändern/ und gleichwie du ihn jetzo hassest / als deinen Verletzer; Also wirst du ihn hinführo vielmehr lieben / als einen danckbaren Mann.

König Voncung gehorchte diesem heylsamen Rath / und gab den Quonchung loß. Als dieser hierauff ins Gebieth deß Hertzogs von Lu zurück kehrete; Meinte der Hertzog er wäre außgerissen / ließ ihn fangen / und mit Ketten gebunden wieder zurück

zum Könige Voncung führen: Welcher/da man ihm solche seine Wiederkunfft angedeutet/ dem Quonchung gar höflich entgegen gangen/ und sein Mitleyden über die Unbilligkeit/ so diesem tugenthafften Mann begegnet wäre/ also fort würcklich erkläret/ (indem er ihm nicht allein die Fesseln abnehmen/ sondern ihn auch/als einen Freund neben sich sitzen lassen/) welche Leuthseeligkeit den König auch nicht gereuet hat: Sintemahl Quonchung, nach dem er von ihm in allerhand Staats-Sachen/zu Rath gezogen/ mit einem klugen und stattlichem Discurs herauß gangen/ wie man die Völcker guberniren/ das Reich zu reichem Vermögen bringen/ und die Gemüther der Fürsten an sich hencken muste; Darinn die Krafft/ Macht und Authorität der Herrschafft beruhete. Worauß König Voncung ein grosses Vergnügen schöpffete/ daß er ihn erstlich mit einem ansehnlichen Platz/ zu letzt aber/ um seiner außbündigen Natur-Schätze/ und herzlichen Verdiensten willen/ mit der Ehren-Stelle deß fürnehmsten Colai, (Groß-Veziers/ oder obersten Reichs-Raths/) bewürdet. Massen er den an ihm einen Ertz-Staats-Mann gefunden. Dann beym Quonchung waren Weißheit und Muth mit einander vermischt/ und gar keine mittelmässige Qualitäten: Aber in vielen Stucken wandelte er der alten Fuß-Spuhr Sinesischer Aufrichtigkeit nicht nach; Sondern suchte seine und deß Königreichs Angelegenheit listiger/ den einem gerechten und frommen Regenten zustehet. Daher Confutius hernach von ihm geurtheilet/ er habe nicht nach der Richtschnur eines rechten Bieder-Manns/ sein Wesen regulirt/ sondern verschmitzter und listiger/als tugenthaffter/gehandelt; Da gleichwol die Tugend ihm höher/als andere Vortheil/hätte gelten sollen: Denn einem Philosopho gebühret/

der wahren ungefärbten Tugend / in allen Dingen / den Fürzug zu geben.

Unterdessen ist gleichwol der König von Ci, durch dieses Colai unverdrossene Activität und Anschläge groß worden / und haben sich die meisten Königsche auf Quonchungs kluge Vermittelung unter seine Protection begeben. Als auch endlich König Voncung dem Zeitlichen Leben abgedanckt; Hat eben dieser Quonchung die Karten also gemischt / und die Stimmen dahin gerichtet/das Lius deß verblichenen Königs von Ci Schwager / zur Käysers Hoheit erhoben worden / so viel guts / solches Glück / solche Herzligkeit hat Printz Voncung,durch gütliche Verzeihung erlanget. Welchen Wachthum der Maj. und Herzschafft ihm die Rache auf einen Streich / sondern Zweiffel hätte abgeschnitten.Also mein Cormantin, vergebet auch/damit eures Ruhms gleicher Gestalt an manchem Orth gedacht werde.

Als der Pater dieses außgeredet / nahm ein ander Spanier / so zu gegen war / Namens Lopesso, das Wort / und sprach: Meine Herren / ich habe schon viel von dem grossen Prado sagen hören/er buhlet um eine schöne Jungfrau allhier / und wann ihr nur noch etliche Tage Gedult haben wolt / dörffte ich schwören / daß man ihm einen gewaltigen Possen wird spielen. Dessen sich die gantze Gesellschafft erfreuete.

Das VIII. Capitul/

Prado ist in die Drusca verliebet / hat aber seltzame Ebentheuren deßwegen / und ist anfangs in seiner Liebe sehr unglücklich.

Diese Rede ward auch redlich erfüllet / darum wenden wir uns würcklich zu dem Prado, und wann wir dessen Ebentheurn angemerckt / wollen

wollen wir uns mit unserm unvergleichlichen Cormantin auf die Räyse begeben. So bald Prado zu Alicante war außgestiegen / besuchte er einen alten berühmten Advocaten/ Namens Almeida, der in seiner Praxi sehr fertig/ und deßwegen stets etliche Jünglinge / als fürnehmer Leute Kinder zu sich gehen hatte / die er unterrichtete. Prado hatte sich vormahls seines Unterrichts gleichfalls bedienet / war aber folgends in den Krieg gezogen / und als er jetzo gemeldten Almeida besuchte / war er demselben willkomen/ dessen Tochter/ die schöne Drusca inzwischen Mannbar worden / und eine fürtreffliche Schönheit überkommen hatte. Gleichwie aber Prado auf sothanes Wildpräth jederzeit am meisten verpicht gewesen/ also hoffete er auch bey der Drusca bald einige Gegen-Liebe zu erlangen. Zu dem Ende schnitte er gewaltig auf / warff mit lauter Ducaten um sich / und machte ihm ein grosses Ansehen.

Drusca, die eben von der Sort war/ welche sich an einem einigen nicht begnügen lassen/ gedenckende/ daß ihrer viel mehr spendiren können / als ein eintziger / winckete ihm freundlich zu / und gab ihm zu verstehen / daß seine angewandte Liebe ihr nicht unangenehm sey. Also schätzete sich Prado schon für glückseelig / dann er gedachte / er hätte diesen Schatz für sich allein gefunden. Dem Almeida wuste er so viel herzliche Dinge fürzusagen / daß derselbe ihm vergönnete in sein Hauß zu kommen / da sich dann leicht Gelegenheit fand / mit der Drusca einen Discurs zu führen. Wie aber Prado merckete/ daß von den andern jungen Leuten etliche / so bey dem Almeida studirten/ sich auch um der Drusca Gunst bemühet/ wolte er vor Eyfer bersten / und als er hernach mit seiner Liebsten allein sprach / wuste er ihr solches mit nachdrücklichen Worten gnugsam aufzurücken. Weil aber



aber sie sich gar schön und rein zu machen bemühet war / gefiel solches dem Prado überauß wol / daß er sie in den Himmel erhub / und geschworen hätte / er sey nun der einzige Besitzer / ja Herr und Gebieter / ihres Hertzen. Der Almeida aber stund ihm jederzeit im Wege / wann er allein mit ihr reden wolte / dannenhero verlangete er sie einsmahls ausser ihrem Hause zu sprechen / machte demnach ein Briefflein fertig / und als er von der Drusca empfangen ward / steckete er ihr solches sehr heimlich in die Hand / und lautete dessen Inhalt etwa also:

Drusca wird von Prado gegrüsset.

WAnn meine Liebe in den gemeinen Schrancken ihrer Macht bliebe / würde ich mich scheuen / Euch / meine Allerschönste / jetzo zu bitten / daß ihr Euch belieben lasset / an einem dritten Ort mit mir einmahl recht außführlich zu reden von unsers Hertzens Anligen. Ist es möglich / so kommt Morgen Vormittag in meiner Baasen Wohnung. Sie wird Euch alle Civilität erweisen / und wir werden recht vergnüglich daselbst uns mit einander unterreden können. Lebet wol / liebet beständig / und erlöset mich von meinem Anligen.

Als er ihr diesen Brieff gegeben hatte / verfügete er sich zu ihrem Vatter / und hielte ihn so lang mit seinen Großsprechereyen / und erdachten Lügen auf / biß es Zeit zur Mahlzeit war / dahero ihn Almeida ersuchete / mit ihm zu speisen / welches ein gewünschtes Fressen für seine Person war / dann die Drusca fande hierunter Gelegenheit / ihm nachfolgende Antwort beyzubringen.

Drusca gönnet Prado alles Gute.

WAs mein Prado verlanget / das ist mein Wunsch und Begehren / ich werde mich glückselig schätzen / mit eurer bewusten Baasen in Kund- und Freundschafft

zu kommen / darum / so bald ich morgen auß der Meß komme / wil ich zu ihr gehen / und mich glückselig schätzen / wann ich meinen Hertz-geliebten Prado daselbst frey und ungehindert umfangen / hertzen und küssen möge.

Nach beschehener Mahlzeit verlangete Prado nichts mehr / als von der Drusca abzukommen / damit er nur ihren Brieff lesen möchte / dannenhero nahm er gar bald seinen Abschied / und wie er in sein Logiment kam / erfreuete er sich dieser favorablen Antwort von gantzem Hertzen / er kitzelte sich die folgende Zeit deß Tages über ohne Unterlaß / und machte ihm schon allerhand Einbildungen / wie er seine Drusca in seiner Baasen Hauß empfangen / und wie er sie tractiren / auch was er für Discurse mit ihr führen wolte. Er ließ wacker zurichten / und sein Beutel muste Geld anschaffen / um seiner Baasen Küche zu providiren / dann er wolte sich sehen lassen / als einen Liebhaber / und als einen wolhabenden Mann.

Aber / ach unglückseliger Prado! das Glück scheinet dir jetzo auch den Rucken zu kehren / in dem du mit einem ungemeinen Zahn-Schmertzen eben in dieser Nacht / da du deine Sinne und Gedancken mit den lieblichen Einbildungen der angenehmen Drusca wäyden woltest / mustest angegriffen werden. Er gedachte diese Nacht nicht zu schlaffen / sondern allein darauf zu studiren / was für Worte er machen wolte / seiner Liebsten Hertzen sich völlig zu versichern / siehe / da begunte ein hohler Zahn im Munde ihm so ungemeine Schmertzen zu verursachen / daß er alle Liebes-Gedancken fahren lassen / und bloß darauf bedacht seyn muste / wie er diese Wehtagen am füglichsten stillen möchte. Aber alle seine Anschläge fielen Fruchtloß dahin / die Schmertzen nahmen überhand / daß er

sich

sich auf seinem Lager krümmete/ wie ein halb-zertretener Wurm. Er warff sich von einer Seiten zur andern/ und wann er seine Gedancken auf die Schönheit der Drusca richten wolte/ rieffen ihn die Zahn-Schmertzen alsobald davon wieder ab/ um auf ein anders bedacht zu seyn. Er stunde mitten in der Nacht auf/ zündete ein Liecht an/ gieng vor dem Spiegel/ und wolte ihm den Zahn selber außreissen/ um dardurch die Uhrquelle seiner Schmertzen auf einmahl mit der Wurtzel außzureuten/ aber seine Weibische Natur/ die auch der geringsten Schmertzen nicht fähig/ machten seine Hände/ ein solches außzuführen/ viel zu verzagt. Dannenhero bließ er das Liecht auß/ in Hoffnung/ die Zahn-Schmertzen würden ihn so dann verlieren/ und nicht so bald wieder finden können. Zu dem Ende warff er sich abermahl aufs Bette/ steckete den Kopff unter die Decke/ und suchte sich allwege zu verstecken. Gleichwol hafften die Zahn-Schmertzen so beständig im Munde/ daß er alle angewandte Mühe vergeblich angewandt sehen muste/ welches seine Schmertzen verdoppelte.

Er war von Hertzen froh/ als die anbrechende Morgenröthe den bald folgenden Tag verkündigte. Er lag noch ein wenig/ und winselte/ als es aber vollends liecht worden/ entnahm er seinen Leib den Federn/ kleidete sich aufs Beste an/ und vergaß nicht der güldenen Kette/ die er seiner Mutter/ als er sich nach Italien erhoben/ heimlich entwendet hatte. Er steckete einen Ring an den Finger/ solchen der Drusca zu reichen/ und sie dadurch ihm allein und gäntzlich zu verbinden. Gleichwol nahmen die Schmertzen noch immer zu/ daß er fast auß der Haut gefahren wäre. Solchem nach ward er gezwungen/ nach einem Marckschreyer/ der eben auf offener Strassen seine Kunst/

Kunst / darinn er ziemlich fertig war / preysete / zu lauffen / und ihn um Hülffe anzuschreyen. Dieser fühlete ihm in den Mund / und als er mit dem Finger an den bösen Zahn kam / schrye Prado so laut / daß die gantze Nachbarschafft darüber räge ward / und viel Leute / die noch in den Betten lagen / für Schrecken nach den Fenstern lieffen / zu sehen / was dieses Geschrey bedeutete. Als sie aber den Prado, von dem man schon viel zu sagen wuste / erblicketen / lacheten sie über seine Thorheiten / und meyneten / deß Störgers Affe / der neben ihm sasse / hätte ihn unvermuthlich gebissen. Endlich nöthigte er diesen Kunsterfahrnen Meister / ihm ein gutes Remedium wider seine Schmertzen anzudeuten / Jener aber behauptete / daß kein besser Mittel darwider zu finden / als wann er ihm den bösen Zahn stehendes Fusses außziehen ließ / welches er mit einer grossen Behendigkeit / und fast ohne einige Empfindung / zu thun versprach.

Prado muste sich in die Zeit schicken. Die Stunde der ankommenden Drusca war schon herbey gerucket / und weil er dieselbe allerdings bey seiner Baasen sprechen wolte / sammlete er alle seine Courage und Kräfften zusammen / stellete sich nahe zum Theatro, risse das Maul Spannen-weit auf / und nöthigte den Quacksalber / seine Fertigkeit an ihm rechtschaffen zu erweisen. Derselbe fühlete noch einmahl / und zwar sehr sanfft / mit dem Finger / biß er merckete / daß der böse Zahn noch ziemlich feste steckete / dannenhero ergriffe er ein kleines Zängelein / setzte damit an / und fassete einen unrechten und gantz gesunden Zahn / zohe auch daran mit solcher Gewalt / daß Prado einen Lufftsprung thät / und sich dardurch die gantze Lade deß Kienbackens rühre te / der gefassete Zahn kam zwar herauß / aber es folgete eine ungemeine Menge Bluts

hernach

hernach / und die Schmertzen verdoppelten sich darauf / dannenhero Prado das Reißauß nahm / und es aufs Lauffen legte / der Quacksalber lieff ihm nach / und wolte seine Mühe belohnet haben / kehrete sich auch wenig daran / als ihm Prado mit Schlägen drohete. Wer diesen Aufzug sahe / muste nothwendig darüber lachen. Dressefort selber / der nicht weit darvon mit seinen guten Freunden logirete / ließ sich zum Fenster führen / und empfande ob dieser possierlichen Sache eine hertzliche Lust / Cormantin auch und Trasselet wären für Lachen fast zu Boden gefallen. Prado lieff aber in sein Logiment, und weil er daselbst deß Marck-Ruffers anders nicht loßzuwerden vermochte / warff er ihm etwas Geldes für die Füsse / wuste aber / als dieser hinweg / vor grossen Schmertzen nicht zu bleiben / weßwegen er einen Wund-Artzt holen ließ / der ihm ein gewisses Oel zu den Zähnen gosse / wodurch die Schmertzen ein wenig gelindert wurden.

Diesem gab er auch eine Verehrung / und gedachte so fort an seine vielgeliebte Drusca, weil ihm aber der lincke Backen überal aufzuschwellen begunte / band er ein saubers Leinen-Tüchlein um denselben / und zohe solches / damit es desto fester sitzen möchte / über den Kopff her / so / wie das Frauenzimmer bey eräugnenden Zahn-Schmertzen das Haupt und Gesicht zu verbinden pfleget / setzete seinen Spanischen Hut auf / verbisse die Schmertzen / so viel ihm im̃er möglich / und erhub sich mit gravitätischen Tritten nach seiner Baasen Wohnung / woselbst die Drusca seiner schon länger / als eine gute halbe Stunde / gewartet hatte. Als er zum Zimmer herein tratt / darinn sie neben seiner Baasen sasse / wolte er zu ihr nahen / und seine Noth zu erkennen geben / zugleich auch sein langes Aussenbleiben entschuldigen / aber

die Drusca ward über seine ungewöhnliche Postur auf einmahl / und im ersten Augenblick dergestalt entrüstet / daß sie kein Wort von ihm hören wolte / sondern / weil sie vermeynete / er suchte sie mit diesem Aufzug zu äffen / lieff sie augenblicklich zum Hauß hinauß / um so bald / als möglich / in ihre Wohnung zu gelangen. Ob er auch sich gleich gegen seiner Baasen aufs Beste entschuldigte / und dieselbe / als sie den rechten Grund vernahm / leichtlich zum Mitleyden bewegete / so wuste doch die erzörnete Drusca hiervon gantz nichts / sondern hatte gantz andere Conceptèn über diese deß Prado seltzame und unverhoffte Postur. War auch so voll Unmuths / daß sie ihn selber geschlagen hätte / wann sie seiner sich hätte bemächtigen können.

Es begegnete ihr aber auf der Strassen gantz unvermuthlich vorgenannter Lopesso, der in ihres Vatters Hauß wol bekandt / in dem er sich deß Almeida Information bedienete / und bey dieser Gelegenheit auch seinen Theil an der Drusca gesucht hatte. Diesem klagete sie es / daß sie von Prado so schändlich wäre getäuschet worden / als der eine rechte Masquerade mit ihr zu spielen sich unternommen / bathe ihn demnach / er möchte sich an ihn nach seinem besten Vermögen rächen. Lopesso forschete hierauf zuforderst / worinn sich dann Prado an ihr so gröblich verbrochen / und in dem sie ihm solches mit zornigem Gemüthe offenbahrete / kam eben deß Prado Baase herzu / welche etwas davon vernahm / und den Prado mit seinen Zahn-Schmertzen zu entschuldigen sich bemühete. Drusca aber sprach: Das sind nur erdichtete Dinge / ich habe mein Lebtage von seinen Zahn-Schmertzen nichts gehöret. Und hiermit wandte sie sich um / und gienge ihres Weges. Die Frau aber

eylete nach dem vorigen Wund-Artzt/ um dem Prado, ihrem Vetter/ Mittel vor seine Schmertzen zu erlangen/ welcher durch dieselbe zu einer halben Raserey gebracht worden.

Drusca gienge gantz verwirret nach Hauß/ und obgleich Prado, den die Baase alsobald berichtete/ was sie vernommen/ gantz verdeckter Weise einen Brieff mit seiner Entschuldigung an sie schriebe/ sandte sie ihm doch solchen unzerbrochen wieder zuruck/ und ließ sich gnugsam vernehmen/ daß sie grosse Lust hätte/ seiner hinführo gantz und gar müssig zu gehen/ welches dem Capitain überauß schmertzlich fürkam/ daß auch seine Hertzens-Bekümmernüß hierüber so groß ward/ daß er seine Zahn-Schmertzen nicht mehr empfinden kunte.

Unterdessen war Lopesso auf Mittel und Wege bedacht/ dem Prado rechtschaffen eines anzuschmitzen/ und sich seiner Mit-Buhlerschafft wegen gebührlich an ihm zu rächen: Zu dem Ende verfügete er sich nach Hauß/ überlegte diese Sache mit etlichen guten Freunden/ die ihm ihren Rath willig mittheileten/ dann Prado war bey Jedermann in gantz Alicante/ wegen seiner grossen Einbildung/ durchauß verhasset.

Prado sasse in seinem Logiment, und schmertzete ihn nunmehro nicht so sehr der gesunde außgerissene Zahn/ als der Zorn seiner Drusca, er wuste sich in seiner Haut nicht zu lassen/ er fluchete seiner Mutter im Grabe/ die ihn zu einer unglückseligen Stunde zur Welt getragen; Er fluchete dem Almeida, daß er eine so schöne Tochter gezeuget/ welche sein Hertz bezaubert hätte/ und ihn doch nunmehro nicht mehr sehen wolte. Er fluchete seiner Baasen/ die Ursache zu dieser Visiten gewesen. Er fluchete dem Marckschreyer/ der ihn so übel zugerichtet. Er fluchete dem

Barbierer / der nicht mehrerm Rath zu geben gewust. Er fluchete dem König in Spanien / seinem Herrn / der ihm nicht eine viel höhere Charge gegeben / damit er Ursach hätte / der Drusca müssig zu gehen. Er fluchete ihm selber / daß er sich durch einen einzigen Zahn also hätte vermasquiren lassen. Mit einem Wort / die geringste Fliege an der Wand ärgerte ihn / und wann er sein Rappier ansahe / wolte er sich mit demselben herum schmeissen. Er gieng den übrigen gantzen Tag in seiner Stube auf und nieder / und kunte sich nicht zufrieden geben / daß auch sein Freund / bey dem er logirete / nicht wuste / wie ihm zu helffen seyn möchte. Als die Nacht heran brach / hatte er noch nichts zu sich genommen / weder an Essen noch Trincken / und jetzo wolte ihm auch noch nichts schmecken / so gar sehr ausser sich selber hatte ihn die Verzweiffelung gebracht. Gleichwol legte er sich endlich schlaffen / und als er sich lange gnug mit allerhand Gedancken geplaget / schlummerte er nach Mitternacht endlich ein / und hatte seltzame verworrene Träume / die ihm nemlich von seinen verwirreten Gedancken fürgestellet worden. Nach dem der folgende Tag angebrochen / sandte er zu dem einen Pater, der mit ihm auß Italien kommen war / und klagete ihm sein Elend / behauptete darneben / daß er tödtlich kranck sey. Ob nun gleich der Pater, zumahl er äusserlich nichts an ihm sehen kunte / ihm die thörichte Einbildung auß dem Kopff zu bringen / äusserst bemühet war / wolte doch nichts verfangen; Es ist keine blosse Einbildung / fiel er ihm jedes mahl ins Wort / sondern ich bin warhafftig kranck / ja hefftig kranck.

Wir wollen den närrischen Pradö sich in seinen thörichten Schwermereyen ein wenig allein lassen / und mit diesem Pater zu Cormantin und dessen Gesellschafft

sellschafft gehen/ um über seinen Thorheiten mit gar wenigem zu raisonniren. Der Pater erzehlete nicht allein daselbst/ was er gesehen/ sondern verlachete den Prado, als einen Grund Narren/weil er sich einbildete/er sey franck; Ich glaube/sprach er/der Narz bildet ihm ein/ er müsse franck werden/ alsdann/ und nicht vorher/ komme die Drusca zu ihm/ und erbarme sich seiner/und durch diese starcke Einbildung ist er in den Wahn gerathen/ er sey würcklich und warhafftig franck. Traselet ließ sich hierauff folgender Gestalt gegen dem Pater vernehmen: So stehet dann der Herz in den Gedancken/ es könne niemand durch eine blosse Einbildung franck werden? Und als jener mit Ja antwortete/ fuhr dieser fort: Ich aber glaube/daß die Natur auch durch die Einbildung bey den Menschen sehr starcke Würckungen habe/ so gar/daß der Mensch/ absonderlich ein solcher/ dessen Impressiones von solcher Vehemenz und Nachdruck sind/ nicht allein franck/ sondern auch/ jedoch cœteris paribus, wieder gesund werden könne. Welches vielleicht meinem Herzn und vielen Leuten als eine Kätzerey fürkommen möchte/ aber ich gründe mich auf die Experienz und Raisons der jüngsten Physicorum, welche nicht nach dem Alter/ sondern nach der Beschaffenheit einer Meynung sehen/ wann sie dieselbe überlegen.

Das IX. Capitul.

Es wird allhier discurirt/ ob man auch auß einer blossen Einbildung könne franck und wieder gesund werden.

Gleichwol wolte auch der Pater seine Meynung nicht unter die Irzthümer gerathen lassen/ und damit er selbige behaupten möchte/

sprach er: Gleich wie die Gesundheit eine Disposition, Zustand und Beschaffenheit der Natur ist/ vermittelst welcher alle ihre Würckungen und Verrichtungen in richtiger und leiblicher Ordnung daher gehen/ und theils von dem guten Temperament der Theile deß Leibes/ die man Partes Similares nennet/ und deren jedwedes nur einerley Materi hat/ als das Blut/ die Substantz der Leber/ die Lunge deß Hertzens/ deß Gehirns/ theils von der Symmerrie und gehöriger Proportion oder Gestalt der andern Theile deß Leibes/ welche Partes organicæ oder Instrumenta genannt werden/ und die von unterschiedenen andern Theilen und Substantzen zusammen gesetzet/ als die Händ/ die Füsse/ rc. Dann darinnen findet man Fleisch/ Haut/ Fell/ Sehnen-Adern/ rc. Theils beyderley Arth der Theile deß Leibes ihre beständige Zusammenfügung und Hafft dependiret und rühret. Also ist die Kranckheit eine Disposition, so der Natur zuwider ist/ welche eben die Functionen oder Verrichtungen der Natur verhindert/ und das rechte Temperament der ersten Qualitäten/ die Proportion und löbliche Gestalt der Werckzeuge/ und dieser aller Vereinigung/ durch die dreyerley Arth Kranckheiten/ nehmlich durch den Excess oder Ubermaaß einer oder andern der ersten Qualitäten/ durch üble Gestaltnüß der Glieder/ und durch die Zerbrechung oder Verwundung derselben/ aufhebet und zerstöret. Anjetzo aber wird gefraget: Ob die Einbildung an sich selbsten die gewöhnliche Functionen der Partium similarium verhindere/ und so wol die Harmoniam und Temperatur der vier ersten Qualitäten/ welches das Principium oder erster Ursprung gemelter Functionen ist/ als auch die Proportion der Instrumental Theile deß Leibes/ dergestalt in Unordnung bringe/ daß sie auch die Figur oder Gestalt/ die Grös-

se / die Anzahl / die natürliche Disposition und die Actionen der gedachten Theile oder Glieder deß Leibes / so sie darunter zu wegen bring: / möchte verändern könnten. Was die erste Arth der Kranckheiten anbelanget / so auß dem Excess oder Ubermaaß einer oder andern der ersten Qualitäten entstehen / und die entweder eine materiale Ursach haben / oder in welchen die Ursach nicht an der Materi liget / kan solche die Einbildung durch die Bewegung der Geister und der Humoren verursachen; Dann die Geister / als welche der Lufft gleich und von gar hitziger Natur sind / wann sie durch starcke Einbildung hauffenweise zu einem Theil deß Leibes zugetrieben werden / können selbiges dergestalt erhitzen / daß durch den Excess der Hitze sein gehöriges Temperament gantz unrichtig gemacht und zerstöret wird; Wie solches an dem Zorn erscheinet / der einen mannigmahl so erhitzet / daß er darüber das Fieber bekomt / welches dann an sich selbst nichts anders ist / als eine übermässige Hitze / und gleich wie die Geister / durch ihren gar zu grossen Zulauff / dem einen Theile deß Leibes hitzige Kranckheiten verursachen; Also entstehen hingegen die kalten Kranckheiten auß Mangel der Däuung / Magenwehe und dergleichen / daher / weil sich gedachte Geister / von solchem Theile deß Leibes gar zu sehr hinweg ziehen und entfernen; Wie dann denjenigen so sich alsbald nach der Mahlzeit zum Studiren und zur Meditation begeben / sothanen Schwachheiten unterworffen sind / dann die Geister / welche das Essen in den Magen solten verdauen helffen / werden alsdann nach dem Gehirn / als dem Sitz deß Verstandes und Wissenschafft zugetrieben. Dieweil auch die Einbildung der Humoren mächtig ist / und sie durch die Geister / welche gedachte Humoren mit sich schleppen / von einer Stelle zur andern treiben

kan; Wie solches an denen / die mit Freuden / mit Schamhafftigkeit / mit Zorn eingenommen werden / oder auch denen eine Furcht eingejaget wird / und die in Traurigkeit gerathen / klärlich zusehen ist; Dann da steiget den ersten das Geblüt und die Hitze in die äusserliche Theile deß Leibes: In dem andern erweiset sich das Wiederspiel / und verliehret sich äusserlichen die Hitze und das Geblüt: So kan die Imagination auch die jenige Kranckheit verursachen / die ihren Ursprung und Wurtzel in der Materi haben / und zwar dadurch / daß sie die Humores nach einem Ort treibet / und sie versammlet / wo sie entweder gar nicht / oder doch zum wenigsten in so grosser Menge nicht seyn solten. Weil auch die Imaginationen oder Einbildungen einer Mutter / die Formirung ihres im Leibe empfangenen Kindes verwirren / und dergestalt in einem andern Leibe agiren kan / daß sie dem Kinde Mahl-Flecken und allerhand Mängel / oder auch wol Uberfluß der Glieder beybringen kan: Warum solte sie nicht eben so wol und noch viel mehr dieselbige Unordnung in deß Menschen Leibe verursachen können / mit deme sie so viel näher verbunden ist / und dahero auch mehr Gewalt über ihn hat / als über eines andern Menschen Leib / der sein eigenes und absonderliches Agens, nehmlich die Seele und deren Imagination in sich hat: Weil dann die Einbildung das Temperament der Partium similarium zu ändern und zu destruiren vermag / so ists kein Wunder / wann sie durch ein und das andere Mittel / einen Menschen kranck und wieder gesund machen kan. Dann weil wie die Medici sagen / die Contraria und widerwärtige Dinge durch Contraria curiret werden / und daß die Einbildung / durch Zuführung hitziger Humoren / eine hitzige Kranckheit verursachen kan / also kan sie auch dieselbe durch Abführung solcher Humoren wie-

der

der gesund machen; Gleich als wann sie eine kalte Kranckheit durch Abführung deß Geblüts und warmer Humoren erwecken kan/ so kan sie solche auch durch wieder Zuführung derselben vertreiben. Item: Kan sie durch eine Bewegung und Zufluß der Humoren/ Obstructionen um Verstopffungen in einem Theil deß Leibes machen/so kan sie durch wieder Abführung der Humoren/ nach ihrem rechten natürlichen Ort die Verstopffung wieder hinweg nehmen/ Und solches kan auch von andern Kranckheiten mehr gesaget werden/ deren eine grosse Anzahl durch die blosse Einbildung treiben wird. Wie es dann nichts anders als die Einbildung der Miltz-süchtigen war/ wodurch dieselbigen/ wann sie mit deß Pyrrhi lincken Zehe berühret wurden/von ihrer Kranckheit genasen/ und eben dasselbe Urthel stehet fast von allen Amuletis, periaptis, und dergleichen Remediis Zufällen/als welche an sich keine Krafft oder Eigenschafft haben/ wodurch sie die Kranckheiten solten curiren können. Derowegen muß man diese Curen nothwendig einer Ursache zuschreiben/ die da nöthig sey in den Geistern und Humoren zu agiren. Es ist aber kein Ding daß über die Geister und über die Humoren/ worauß fast alle Kranckheiten entstehen/ mehr Gewalt hätte als die Einbildung/ deßhalben man auch allein ihrer Krafft beyzumessen hat/ daß sothane Kranckheiten wunderlich vertrieben werden. Traselet sagte: Weil die Einbildung bloß eine erkennende Krafft der Seelen wäre/ so könte sie für sich selbsten das jenige nicht thun/ was man ihr zuschriebe/ dann mit der Erkäntnüß verhielte es sich also: Der Verstand muste die Impression, welche ihm von Dingen gegeben wurde/ leyden und annehmen/auch erkennen und leyden/daß ihm die Gestalt deß Dinges/ so da erkandt werden soll/ gleichsam eingedrucket wurde/ welcher Gestalt

dann erstlich eine Impression denen äusserlichen Sinnen machet / von denen sie nachmahlen durch die Sinne zur Einbildung gebracht wird / die alsdann zu Folge deß Berichts / so ihr die Sinne thun / davon urtheilet. Zu dem wäre dieser merckliche Unterscheid / unter den empfindenden und erkennenden Kräfften der Seelen / und unter den bewegenden und zum Wachsthum deß Leibes dienenden gar keine / daß diese letzte so gar kein Wissen noch Erkändtnüß haben / ausser ihnen selbst agiren / und entweder in die Glieder würcken / so nach ihrem Gefallen rägen und bewegen wollen. Oder aber sie sind beschäfftigt mit der Speise und Tranck / die in deß Menschen Leibe dergestalt weiter sollen gekochet und zugerichtet werden / daß sie sich in die Natur und Substantz der Glieder / so ihre Nahrung und Wachsthum davon haben / sollen können verändert werden / die empfindliche Facultät aber / und alle andere erkennende Kräffte der Seelen haben / agiren / oder würcken eigentlich nichts / so äusserlich könte empfunden werden. Zwar / weil sie ihren Ursprung von einer ungleich edlern und vollkommenern Forme / nehmlich von der vernünfftigen und unsterblichen Seelen haben / kan man nicht läugnen / daß sie nicht auch würcken solten / und muß man gestehen / daß ihre Actionen und Würckungen viel edler und vollkommener seyn / als aller anderer Kräffte / weil sie aber nicht äusserlich oder ausser ihnen selbst / sondern nur inwendig in der Seelen würcken / noch sich auf etwas äusserliches außgiessen / so könten sie auch in äusserlichen Dingen keinen Effect thun / denn dazu wird in einem Subjecto eine leidende Disposition erfordert / die in dem agente oder würckenden Krafft eine Action oder Bewegung / so von einer Ursache herrühret / die sich mit äusserlichen Dingen vermenget / præsupponiret. Weil aber die Ein-

bildung solches nicht thäte / so könne sie auch für sich selbsten und durch ihre eigene Natur und Eigenschafft / den Menschen unmittelbahr weder gesund noch kranck machen / sondern sie muste es entweder durch die bewegende Krafft oder durch den natürlichen und empfindlichen Appetit thun / deren Bewegungen alle Medici für die äusserliche Ursachen der Kranckheiten halten. Ja wann die Imagination etwas thun könte / würde es durch die Gestalten geschehen / von denen sie eine Impression empfangen hat / weil aber solche Gestalten ein Extract oder Essentz der Dinge selbst seyn / die sie repræsentiren / halten ihrer etzliche dafür / daß sie die Krafft und Eigenschafft der Objecten / worauß sie geflossen / und deren Copeyen sie gleichsam sind / an sich halten / und dieses wäre die Ursache / warum einem die Zähne wehe thäten / wann man eine oder andere harte Materie schaben hörte / viel müssen zu Stuhle gehen / wann sie eine purgirende Medicin sehen oder riechen: Wañ mancher etwas unflätiges zu sehen bekomt / speyet er offtmahls fast Lung und Leber auß: Ein gar-zu hartes Gethön thut den Ohren wehe / und in Summa / die Einbildung ist zuweilen ärger als die Pest / denn man kriegt sie in Sterbens-Läuffen offt eher davon / als von der inficirten Lufft.

Diese Dinge aber kämen dennoch nirgends anders her / als von der unterschiedlichen Bewegung der Hitze und der Geister / so der Appetit und die bewegende Krafft verursachten / und die von der Einbildung unterschieden wären: Dann wann das vorige wahr wäre / und die Gestalten die wir bey uns in unserm Verstande haben / eben solche Krafft und Würckung hätten / als die Objecta, so uns solche zusenden / würden sie ihre Werckzeuge nicht verbessern / sondern verderben und verheeren: Die Gestalt der

Hitze wurde das Gehirn verbrennen: Die Gestalt der Kälte / wurde es erkälten / und beyde Gestalten würden sich einander destruiren / welches man aber nicht siehet: Dann die Kälte und die Hitze / ob sie gleich beyde in der Natur einander zuwider / so sind sie es doch nicht im Verstande/sondern vertragen sich darinnen gar wol/und dienet das eine dazu/ daß man das andere desto besser erkenne/ so sind auch die Gestalten oder Bilder der Dinge / die wir vermittelst der Imagination, mit der Vernunfft fassen / nicht darzu verordnet / daß sie einiges Ding alteriren oder verändern / sondern nur dazu / daß sie es dem Verstande/ als ein rechtes Exemplar oder Copey deutlich und klärlich repræsentiren sollen. Cormantin beschloß: Aristoteles hätte seine Physiognomiam, auf der sonderbahren Verwandtnüß und Sympathiam, so zwischen der Seelen und dem Leibe wären / und wodurch die eine das ander mannigmahl gewaltig verändert / gegründet / die Seele gebraucht aber zu solcher Veränderung kein ander Instrument, als die Imagination oder Einbildung und diese Gewalt / so die Seele über dem Leibe hat / äussert sich klärlich durch die mancherley Würckung der Affecten in den Menschen / zuforderst der Furcht / der Liebe und deß Zorns. Wie viel Menschen sterben für Furcht? S. Valerius starb allezeit ehe ihn der Scharffrichter berühret / weßwegen man auch die Freudigkeit deß Gemüths / für eines von den besten Præservationen/ für die Pest hielte: Furcht und Betrübnüß bezeichnen nicht allein die Melancholey oder Melancholische Kranckheit/sondern sie verursachen sie auch. Es bezeugen es auch die Historien/daß die wunderbare Zufälle/so die verwirrete Imagination bey den Krancken verursachet/durch nichts anders/als durch Wiederzurechtbringung der Imagination, haben können cu-

riret werden/weil das Remedium, oder die Artzney/so einem helffen soll / derselben Art und Natur seyn muß / deren die Kranckheit ist. Auf gleiche Weise war es mit dem beschaffen/ der sich einbildete/ daß er keinen Kopff hätte / und ehender nicht kunte wieder zurecht gebracht werden/biß ihm der Medicus so lang eine grosse schwere bleyerne Mütze auffsetzte / daß er sich etliche mahl über seinen Kopff beschwerete/ daß er ihm wehe thäte; Und wie ihm der Medicus darauf zuredete/ weil ihm der Kopff wehe thäte/ so müsse er ja einen Kopff haben / da gestunde es endlich der Patient/und ward dadurch von seiner Phantasia curiret.

Dergleichen imaginirten Gebrechen hatte auch einer vom Adel / der sein Wasser nicht lassen durffte/ weil er sich befürchtete / wann ers thäte / daß er die gantze Welt ertrincken wurde/biß endlich seine Bauren einsmahls anfiengen zu ruffen/und schreyen/ daß eine grosse Feuers-Brunst entstanden/und kein Wasser zu löschen fürhanden wäre/ ihn derohalben baten/ daß er es doch löschen wolte; Worauf er sich ihrer erbarmete/und sein Wasser abschlug. Ein anderer bildete sich ein/ er wäre todt/ wolte nichts essen/dann er sagte: Die Todten essen nichts/ wie er dann auch in der That wurde gestorben seyn/ wann nicht seiner Vettern einer sich auch für einen Todten außgegeben/ und ihn dadurch bewogen hätte / daß er ihm im Essen Gesellschafft leistete: Eine fürnehme Person fiel einsmahls in einem kleinen Flecken in eine schwere Kranckheit/und beklagte mehr/daß er ohne Medicos sterben muste/ als daß er kranck wäre/ deßwegen man keinen andern Fund erdencken kunte / als daß man seinen Koch in deß Dorff-Priesters Rock und Habit außkleidete / und also täglich zu ihm schickte. Der Patient nahme darauf von Tage zu Tage an Kräfften wieder zu / und war mehrentheils wieder

gesund.

gesund. Als er aber einmahl seine Kammer-Fenster aufmachen ließ/ damit er seinen Medicum, der ihm so viel Gutes gethan/recht erkeñen/ und ihm desto mehr Danckbarkeit erweisen könte / sahe er / daß es sein Koch gewesen wäre / merckete also den Possen / und ward darauf viel kräncker/als er zuvor gewesen. Und dergleichen Exempel hätte man unzählich viel / welches alles Effecten der Imagination wären / die einen kranck und gesund machen könten / dahin man auch den Prado mit gutem Fug rechnen möchte.

Hiermit beschlossen sie ihren Discurs zu diesem mahl / und ein Jeder bliebe bey seiner Meynung. Wir wollen ihnen Zeit lassen/biß sie sich deßfalls vereinbaren möchten / und jetzo den armseligen Prado wieder heimsuchen/welcher gantz kranck und Melancholisch war. Niemand durffte zu ihm kommen/und er achtete es vor eine Thorheit/seine Liebes-Thorheiten einigem Menschen zu erkennen zu geben.

Das X. Capitul.

Prado wird von einem vermeynten Zauberer übel hinters Liecht geführet/und dessen seltzame Ebentheuren in einer wüsten Höhle.

IN dem er aber so gantz und gar in seinem Zimmer allein sich befand/ und mit allerhand Gedancken sein Gemüth beunruhigte/ insonderheit aber / welcher Gestalt er die Liebes-Sache mit der Drusca am besten und füglichsten wieder für die Hand zu nehmen hätte/damit er nur ihre Gunst wieder erlangen/ und sein hohes Geschlecht von dem unablöschlichem Schimpff und Spott befreyet bleiben möchte/ daß man ihm einen Boden-losen Korb gegeben/ siehe/ da klopffete Jemand sachtmüthig an der Thür. Weil aber dieselbe er selber inwendig verriegelt hatte/ schwiege er still/ in Hoffnung/ der Ankom-
mende

mende würde / wann man ihm nicht aufthäte / von sich selber wol wieder hinweg gehen. Bald darauf aber klopffete Jener etwas härter an / und Prado sprach damahl: Du / der du draussen bist / solt wissen/ daß ich jetzo Niemand sprechen mag. Als er dieses gesagt / klopffete Jener auß allen Kräfften / als wann er die Thür einschlagen wolte/ mit diesen beygefügten Worten: Und du hingegen / der du drinnen bist/ magst wissen/ daß ich dich alsobald sprechen muß/wann du deiner Plage wilst loß seyn. Darum/ mache auf/oder es wird dir das Leben kosten.

Es kan ihm ein Jeder leicht einbilden / wie erschrecken damahl Prado muß gewesen seyn. Dannenhero schliche er fein sachtmütig hinzu/ und schobe den Riegel heimlich zuruck. Bald hernach klopffete Jener so starck an/ daß die Thür fast darüber an Stücken zersprungen wäre / und damit sprang die Thür zugleich auf/ durch welche ein seltzamer Bauersmann in grober Kleidung mit kothigten Schuhen / einem langen Bart/und einem Kolben in der Hand/herein trat/und nach weniger Begrüssung oder höflich sich vor den Prado stellete / der an einem Tischlein saß/ und sein Haupt für Schrecken auf einen Arm gelehnet hatte. Wie der seltzame Bauer merckete/daß Prado nicht reden wolte/striche er seinen Bart/räusperte sich/und sprach darauf: So viel ich mercke/ Prado, bist du meinethalben verstöret/ aber wisse/daß ich dir Freude und Hülffe bringe. Du bist kranck/ ich wil dich genesen machen/ gib dich nur zufrieden/ und sey gutes Muths. Hierauf hube Prado seinen Kopff ein wenig empor / ließ die Strahlen seiner furchtsamen Augen nach seinem Helffer schiessen/und als er ihn etwas betrachtet/sprach er in seinem Hertzen: Diß ist warlich kein gemeiner Mann / sein gantzes Wesen gibt

gibt ein anders/und wie kan er wissen/daß ich Zahn-Schmertzen habe? Weiß doch weder der Marck-schreyer/ noch der Wund-Artzt/ wo ich mein Logiment habe. Ich sage noch einmahl/ dieser Mann dürffte mehr/ als gemein seyn/ du must ihm nur den Mund hinhalten/ damit er seine Kunst daran erweise. Als er sich aber jetzo aufrichten wolte/kam ihm der Andere zuvor/ und sagte: Prado, du hast ein grosses Anligen/ du bist verliebt in eine undanckbare Jungfrau/ mich jammert deiner/ wegen deiner Redlichkeit/und insonderheit wegen deines Vatters/der meinen Anschlägen so offt gefolget ist/ zu seiner höchsten Avantage. Wolan/ ich muß dir sagen/ daß ich bin Hurriga; ein Vorsteher der schwartzen Kunst/ und aller Beschwerer in gantz Spanien. Du wirst meinem Rath folgen/ so solt du an der undanckbaren Drusca dich rechtschaffen rächen/und über ihre Härtigkeit triumphiren.

Als Prado einen hefftigen Schauer hierauf über den gantzen Leib empfand/ sprach ihm Hurriga noch mehr zu: Fürchte dich zumahl nicht für mir/ waren seine Worte/ich komme/dich zu trösten/und nicht zu bekümmern. Hiermit lösete er einen ledernen Gürtel auf/ zeigete ihn dem erschrockenen Prado, ließ etliche Beutel daran mit allerhand Pulvern/ und andern Dingen angefüllet/ sehen/ und sprach weiter: Du solt glauben/ Prado, daß mir alle höllische Geister zu Gebott stehen/ ohne die 3. Obersten/ für welchen ich mich neigen muß/ dann sie haben in der Höllen mehr zu sagen/ als ich. Mein Gebiet und Macht erstrecket sich auch über die Geister der Lüfften/Wind und Regen stehen zu meinem Gebott/ und wann ich jetzo frische Trauben haben wolte/ müsten mir solche durch meine untergebene Geister auß America in diesem

Augenblick hieher gebracht werden. Ich kan die Hertzen der Menschen bezaubern / daß sie müssen thun / was ich ihnen gebiethe. Mit einem Wort / ich kan und wil dir helffen / nicht in den Zahn-Schmertzen / das ist mir zu gering / sondern in deinem Liebes-Anligen. Nun / du must dir belieben lassen zu thun / was ich dir werde befehlen / und wirst du solchem nachkommen / so wirst du mit Freuden sehen / die Drusca zu deinen Füssen ligen / und es wird so dann in deinem Belieben stehen / mit ihr zu handeln / wie es dein Verlangen und Wunsch ist.

Nunmehro begunte Prado etwas mehr Muths zu fassen / er sahe den Beschwörer an / und sagte: Ich glaube alles / was du sagest / dein Verstand ist unermeßlich / und / so du wilt / kanst du mir am besten helffen / darum folge ich dir willig / wann ich dabey kein Unglück zu befahren habe. Was Unglück! war die Antwort / alles Unheil sey ferne von dir / lauter Glück und Freude müsse annoch diese Nacht dein kluges Haupt bekrönen. Darum / mache dich so fort mit mir auf / damit wir die Stelle deines Glücks nur bald erreichen mögen. Es ist aber ziemlich spät in den Tag hinein / warff Prado ein / und ich habe noch nichts genossen. So bist du / replicirte Hurriga, am geschicktesten zu diesem wichtigen Werck. Du must nüchtern seyn / und wann du deinen Zweck hast erreichet / wird dir das Essen alsdann desto besser schmecken. Nur fort / wie du gehest und stehest / du darffst deine Lenden mit keinem Schwerdt umgürten / als welches nur verhinderlich oder vergeblich wäre. Wache auf / was träumest du lange / oder trauest du meinen Verheissungen so wenig?

Also stunde der arme Prado auf / und folgete dem Schwartzkünstler auf dem Fuß nach / biß zur Stadt

hinauß /

hinauß / da führete er ihn zu einer alten zerfallenen Capelle / vor welcher er ihn ein wenig warten ließ / er selber aber gienge hinein / und als er wieder herauß kam / hatte er in der einen Hand eine grosse Wachs-Kertze mit 2. Spitzen / und in der andern einen leinen Bündel / welchen er dem Prado zu tragen darreichete. Darauf giengen sie mit gar langsamen Schritten ihres Weges / und Hurriga murmelte stäts bey sich selbst / als wann er seinen Beschwörungen schon einen Anfang machen wolte.

Endlich setzten sie sich in einem Thal nieder / zu rasten / und als die Sonne schon völlig untergangen war / machten sie sich mit einander wieder auf / und gelangeten in der tunckelen Nacht / an einen wůsten steinichten Ort / da vormahlen ein altes Schloß gestanden / von dem aber / seyd dem letzern Krieg wider die Saracenen / nicht mehr übrig geblieben / als etliche zerfallene Mauren / unter denen annoch ein grosses finsters Gewölbe anzutreffen war. Wie sie hieher gelanget / da hieß Hurriga den Prado still stehen / und sagte: Diß ist der Ort deines Glůcks / allhier habe ich vor vielen Jahren viel Schätze gegraben / und meine Geister haben ihren Sammel-Platz allhier. Er nahm einen grossen Circul / hielte dessen Spitze nach dem Himmel / und masse gleichsam etwas ab / brummete auch iñerlich immerdar dabey / verdrähete die Augen seltzam im Kopff / schlingerte das Haupt von einer Seiten zur andern / und machte so viel Grimmassen dabey / das Prado vor lauter Angst über den gantzen Leib einen kalten Schweiß empfand. Endlich ergriff er eine Hand voll Sands / warff solchen in die Lufft / gab den Sternen sonderbahre Benennungen / und gebärdete sich dabey / als wann er das Himmlische Firmament wolte rühren / und die gantze Erde bewegen.

Zuletzt nahm er den furchtsamen Prado bey der Hand / stellete ihn an einen gewissen Ort vor die Höhle / und nach dem er sich ein wenig an die Seite verfüget / befahl er ihm folgende Worte 3. mahl nachzusprechen: Alpipencabas Tiridendo cantas Hosquindo pelargi. Nachdem solches geschehen / dråhete sich Hurriga ein wenig um / und sagte diese Worte mit einer erdichteten sanfften Stimme: Soro lectare varibassa. Weil aber Prado meinte / er hörte jetzo einen bösen Geist sprechen / fiel er für Angst zu Boden / und Hurriga sprang alsobald hinzu / richtete ihn auf / und nach dem er ihm seine Zaghafftigkeit verweißlich vorgehalten / sprach er: Du bist nicht recht verliebt / weil du so wenig Muths hast: Diese Stimme / die du gehört hast / ist gegeben von dem jenigen Geiste / der diese Nacht über die Liebes-Sachen herrschet. Du must dich nicht fürchten / sondern alles passiren lassen / weil nichts davon / was passiret / und noch passiren wird / zu deinem Unheil / sondern bloß zu deiner Wolfahrt geschehen muß.

Hierauf nahm er den leinen Bündel von ihm / und gab für / daß er darinn zu seinem Fürhaben mitgenommen hätte ein Pech-schwartzes Katzen-Fell / die Augen einer schwangeren Wölffin / etliche Spanische Fliegen / drey Schwalben-Hertzen / die Nieren von einer Meerkatz und das Blut von einer Fledermaus / als welche Dinge zu diesem Wercke höchst nöthig wären. Endlich reichete er ihm die 2. zackichte Kertze / als das principaleste Instrument, hieß ihn selbige wol verwahren / und gab ihm den Bericht / daß er dieselbe anstecken muste / wann es Zeit seyn würde / drauf befahl er ihm in das Gewölbe zu gehen / und darinn seiner zu erwarten / er müsse nunmehro nach einem gewissen Orte sich erheben / um daselbst

seine Beschwörungen in der Stille / und ohne eines Menschen Gegenwart / zu verrichten.

So furchtsam auch Prado damahlen war / muste er sich dannoch / auß Hoffnung eines guten Außschlags / zwingen / in das tunckele Loch zu kriechen / darinn die Nacht-Eulen genistet / darinn nichts als Spinnen bey tausenten / darinn die Fledermäuse ihren Sammelplatz / darinn Schlangen und Eydexen ihre ordentliche Wohnung hatten. Hurriga aber verfügte sich nach dem nächsten Ort zu einem Wirt / der ihn lange Zeit gekannt / und ließ ihm daselbst etwas zu Essen und zu Trincken geben / seinen Hunger zu stillen.

Indem aber Prado sich mit seinen furchtsamen Fürstell- und Einbildungen quälet / in dem er ihm allerhand Gestalten von Höllischen und Lufft-Geistern in seinen Gedancken schon zu sehen einbildete / begibt sichs daß einer zu Pferde / ein Edelmann / Namens Vigueira, der gleicher Gestalt sich schon eine geraume Zeit deß Almeida Practikischen Information bedienet hatte / in der tunckelen Nacht daher geritten kam / und weil er auf dem Weg verirret war / auch keinen Menschen im Felde antreffen kunte / der ihm hätte zurecht helffen mögen / kam er gerades Weges auf dieses zerfallene Gemäuer angestochen / und obgleich das Quacken der Fröschen / das Geheul der Nacht-Vögel / und das Gezisch so manchen Ungezieffer / insonderheit aber das Gekläpper der Huffeisen seines Kleppers auf den zerfallenen Mauren ihm alles Gehör zu benehmen schienen / so vernahm er doch eine durchtringende Menschen-Stimme / worauf er still hielt / und dieselbe also reden hörete: Also gehets / wann man einen rechtschaffenen beständigen und getreuen Liebhaber verachtet /

achtet / O schändliche Drusca, bald wird die Zeit heran nahen / daß ich dich in inbrünstiger Reue vor meinen Füssen erbärmlich außgestreckt ligen sehe / du wirst Barmhertzigkeit von mir begehren / aber mein Hertz wird seine Labung suchen in deinem Leyden / und meine Sinnen werden dich ergetzen in deiner grossen Angst. Wie manche Nacht habe ich deinet halben schlaff-loß zugebracht? Aber du hast es nicht erkannt / wie manche Stunde hab ich auf dich gewartet? Aber du hast es nicht erkannt / was für Kosten hab ich deinet wegen gethan? Aber du hast es nicht erkannt / wie hertzlich hab ich dich geliebet? Aber du hast es nicht erkannt. Darum muß nun dieses Unglück über dich kommen / das jetzo in der Schmiede ist. Mache dich nur auch bereit / zu büssen deine thörichte Hoffart / deine Eigensinnigkeit und Verachtung meiner Liebe. Die mächtigsten Geister stehen zu meinen Diensten / und du wirst einen harten Stand außzustehen haben. O Drusca! Drusca! die Zeit deines Leydens ist schon vor der Thür / und ich sehe meiner Vergnügung entgegen. Ach! wie grimmig werde ich dich ansehen / wann du so demüthig von mir Hülffe und Erbarmen verlangest! Ja! ich bin erzürnet über deine Vermessenheit / indem du andere Jünglinge / insonderheit den nichts-würdigen Lopesso, meinen hohen Verdiensten hast fürgezogen. Weist du wol / was es zu bedeuten hat / ein Capitain zu seyn? Er commandirt 100. hertzhaffte Soldaten / und jetzo habe ich durch gütigen Beystand deß großmächtigen Hurriga, das Commando über viele unüberwindliche Geister bekommen / welche capabel sind / wann ich es begehren würde / dich / O untreue Drusca, samt deinem sturrischen Vatter / in die Lufft zu führen / und in den Abgrund deß Meers zu versencken. Aber / so

grausam wil ich nicht mit dir verfahren / ob ich mich gleich zur Gnüge rächen wil / wegen deß Undancks / den du an meiner beständigen Liebe erwiesen hast / dann deine Vermessenheit wil Straffe haben.

Der Edelmann hielte Stock-still / und wie er merckete / daß er eine Stimme eines hefftig-verliebten Menschen vernommen / wolte er absteigen / und ihn auß diesem tunckeln Ort wieder zu Menschen bringen / damit er hieselbst nicht zu Schaden komen möchte / in dem er aber näher hinzu reitet / strauchelt das Pferd über die unordentliche Stein-Hauffen fast ohne Unterlaß / daß Vigueira bey nahe jedes mahl ein Sand- oder vielmehr ein Stein-Ritter worden wäre.

Weil nun auch das Pferd selber gewaltig schnaubete / und mit allen Kräfften sich sperrete / nach der Höhle zu gehen / vernahm endlich Prado das Geräusch / und erkandte darauß / daß Jemand nahe bey ihm wäre / weil er ihm auch fest einbildete / es könte Niemand anders / als der Hurriga seyn / erhub er seine Stimme / und sprach: Kommst du / mein Verlangen / mein höfflicher Zauberer / mein Wahrsager / mein Geister-Meister / mein Hurriga? Kome / kome nur / ich habe lange nach dir außgesehen / du reitest auf dem geflügelten Pferd / als woltest du die angefochtene Andromeda erlösen. Komme her / löse auf deinen Bündel / und führe mir her die undanckbare Drulca, daß sie gezüchtiget werde.

Als ihn Vigueira also reden hörete / meynete er / dieses Loch stecke voll Zauberer / und böse Geister / kehrete demnach eylends wieder zuruck / und hatte das Hertze nicht / ein einziges Wörtlein hören zu lassen. Wie aber Prado sahe / daß er ihm den Rucken kehrete / wurde er böß / und der Einbildung / es sey Jemand / der ihm bang machen wolte / schalte er ihn aufs Hefftigste

tigste/ nahm auch Steine auf/ und warff sie auf den Vigueira, welcher am allermeisten dadurch erschröcket ward/ als Jener ihm nachschrye: Halte/ halte zu/ Plutons-Kind/ Hurriga soll nur 2. von seinen Plage-Geistern hinter dir hersenden/ die sollen dir schon den Lohn ertheilen/ den du an mir verdienet hast/ lauff nur nicht zu geschwind/ sie werden dich zu ereylen wissen/ wärest du auch schon 20. Meilen vorauß geritten/ und noch weiter von ihnen.

Nach dem er also kaum einen Pistolen-Schuß von der Höhlen/ hörete er Jemand hinter ihm herreiten/ dannenhero gab er dem Pferde die Sporen/ und ließ es lauffen/ was es nur kunte. Je mehr er nun rannte/ je hefftiger ihm der ankom̃ende Reuter nachsetzete/ daß er also der gäntzlichen Meynung war/ der Hurriga, ein in Spanien überal bekandter Negromanticus, habe ihm auf deß angehörten Prado Ersuchen/ etwan einen Plage-Geist nachgeschickt. Endlich erblickete er ein Liecht/ nach demselben eylete er/ und kam für eine Spanische Venta, oder einzele Herberge/ daselbst klopffete er alsobald an/ und sprang vom Pferd. Er war gantz ausser ihm selber/ und so voller Schrecken/ daß er ihm selber nicht mehr ähnlich sahe/ dannenhero erkannte ihn der Gastwirth nicht alsobald/ bey welchem er doch vorhin offtmahl eingekehret gewesen/ als aber gleich darauf der andere Reuter daher trabete/ und Vigueira sahe/ daß dieser kein böser Geist/ sondern deß Wirths Hauß-Knecht/ welcher auf der Nähe einen Trunck rothen Weins geholet hatte/ da recolligirete er sich bald wieder/ gienge hinein/ und fand über Tisch den ihm sehr wol bekandten Lopesso sitzen/ welcher mit dem Wirth die Mahlzeit schon angefangen hatte.

Dieser kannte den erblasseten Vigueira auch nicht/

wie aber derselbe ein wenig wieder munterer ward/ und sein voriges Ansehen und Wesen wieder bekam/ da giengen ihnen allgemach die Augen auf/ daß sie ihn erkenneten/ und/ auf ihr Befragen/ erzehlete ihnen der Edelmañ die Ebentheuer/die er diesen Abend gehabt/ worüber sie sich beyderseits hertzlich zerlacheten / dann beyderley / so wol die Geschichte mit dem Prado als mit deß Wirths Hauß-Knecht/waren sehr possirlich. Als sie aber sich gnug zerlachet hatten/forschete der Edelmann/ ob man nicht erfahren möchte/ wer in der Höhle sich aufhielte/ob es ein Mensch/oder was es immermehr seyn möchte?

Lopesso forschete/ ob ihm die Stimme/ so er in der Höhle vernommen / nicht einiger massen bekandt wäre? Und als Jener mit Nein antwortete / darzu bekräfftigte/ daß es ohne Zweiffel ein Zauberer seye/ weil er den Schwartzkünstler Hurriga so offt und vielmahl um Hülffe geruffen/ dabey aber auch gnugsam zu verstehen gegeben / daß er in die ihnen beyderseits wol-bekandte Drusca verliebt gewesen/ und nunmehr durch Hülffe der Zauberey beflissen wäre/ sich äussersten Vermögens an derselben zu rächen / weil sie ihn verachtet hätte. Da fieng Lopesso von neuem an zu lachen/ und sprach endlich: Kennet ihr den Prado noch wol? Ich habe ihn vor diesem wol gekannt/ gab der Andere zur Antwort/aber dieser Großsprecher ist jetzo in Neapolis. Nicht mehr / replicirte Lopesso, dann er ist vor wenigen Tagen wiederkommen/ und suchet sich der Liebe der Drusca einzig und vor allen andern zu versichern / er hat aber den Brey auf eine seltzame Weise verschüttet / daß sie ihn weder sehen noch hören mag/ darum suchet er sich jetzo zu rächen/ hat deßwegen den Hurriga zu seinem Beystand genommen/ und wil sein Werck in der Höhle außführen.

Als hierauf Vigueira forschete/ob dann Hurriga sich jetzo in dieser Gegend aufhielte / der sonsten auf dem Gebürge Alpuxara, ohnweit Granada, sein Bleiben hatte? Da stund Lopesso von seiner Stelle auf/ zeigete ihm einen groben Filtz-Rock/ einen Spring-Stock/ eine seltzame Gürtel/ einen leinen Bündel/ und einen grossen Barth. Dieses/sprach er/ist die Außstaffierung deß Zauberers Hurriga, aber er selber ist nicht allhier/ sondern ich/ Lopesso, habe mich also verstellet/um dem Prado einen Possen zu spielen. Er sitzet annoch in der Höhle / und wartet meiner Wiederkunfft/verziehet derowegen nur noch diese Nacht/ ihr werdet seltzame Streiche vernehmen / bey dem Außgang dieser Comœdien/ daß ihr/ und alle/ die es vernehmen/ sich deßfalls hertzlich zerlachen werden.

Vigueira verwunderte sich dieser Ebentheuer zum allerhöchsten/ sagte aber darauf: Prado hat es an mir wol verdienet/ daß ich ihm alles Ubels gönne/ dann er war Ursache an dem Duell, darinn mein ältester Bruder sein Leben hat lassen müssen. Aber er ist gleichwol auch ein Mensch/ und wann er diese Nacht in der Höhle bleiben solte/ dürfften ihn die reissende Thiere fressen / darum wil ich hin / und ihm auß dem Traum helffen.

Es bathe ihn aber Lopesso gar inständig/ er möchte doch dieses Spiel nicht stören/ zu dem/ wann er schon hin zu ihm gieng/ würde er doch wenig außrichten / dann Prado sey gantz entzuckt / und würde sich nimmermehr überreden lassen / daß ihm Hurriga einen Possen spielete. Also ließ sich Vigueira zwar bereden/ nicht wieder zu ihm zuruck zu kehren/ er wolte aber/ wie die Mahlzeit zum Ende/ alsabald wieder auffsitzen/und den Almeida sprechen. Dann/sprach er/ ich habe etwas Nothwendiges mit ihm zu überle-

gen/ ich soll einen Process reassumiren/ ich soll in einem andern Process Exceptiones formiren/ ich soll zween Wechsel-Brieffe bezahlen/ darwider ich gern protestiren wolte/ daß ich also nicht länger hier zu bleiben vermag. Sie überredeten ihn aber/ daß er nur deß folgenden Tages allhier erwarten möchte/ so würde das meiste mit Prado schon geschehen seyn/ zu dem wurde er in dieser tunckelen Nacht sich abermahl verirren/und es also gar bald bereuen/daß er fort geritten wäre/worauf er sich entschlosse/zu bleiben.

Das XI. Capitul.

Lopesso plaget den Prado sehr/ und vexiret ihn rechtschaffen. Die Art und Ceremonien/ so bey der Königl. Chur in Franckreich und Engelland gebräuchlich sind.

SIe nahmen demnach noch einen guten Trunck zu sich/und giengen darauf schlaffen/mit dem Beding/am folgenden Tag nicht ehe von einander zu gehen/ bevor sie den Morgen-Imbiß mit einander genossen hatten. Aber Lopesso wolte dem Prado diese Nacht über noch eine solche Augst erwecken/ daß er sich vor Augst hätte beschleichen mögen. Er überdachte die Sache lang und breit/ und fande endlich eine schöne Invention. Er hatte gemercket/daß deß Wirths schwartze Katze 5. junge Kätzlein hatte/ welche unter der Treppen ihr Lager hatten. Er stunde demnach deß Nachts von Vigueira gantz heimlich auf/ nahm seinen groben leinen Beutel/ den ihm Prado vorhin hatte tragen müssen/ und fassete die alte Katze im Schlaff so wol/ daß sie/ ohne ihm Leyd zu thun/ in den Sack kroche. Die Jungen bande er mit den Schwäntzen an einander/ und steckete sie auch hinein/ hernach weckete er die dicke Hauß-Magd fein sanffte auf/ welche ein Liecht anzünden muste/ und

nach

nach dem er mit ihr in die Kammer getretten / bande er die jungen und alte Katze mit den Schwäntzen allerseits an einander / welche an dem gemeinen Band eine höltzerne Klapper hatten / an welcher etliche Schwärmer mit einigen Pulver-Schlägen vest waren. Er gab der Magd einen Reichs-Thaler / und verbande sie dadurch zu seinen Diensten/ und ihm in seinem Fürhaben zu assistiren. Also giengen sie ihres Weges nach der Höhle zu.

Wie sie derselben ziemlich nahe gekomen/stunde Lopesso stille / und merckete/ daß Prado annoch bey sich selber redete: Freue dich/sprach der Thor/nunmehro wird die Zeit deiner Vergnügung heran kommen. Drusca, was werde ich alle für Martern erdencken/dich zu quälen/daß du mich hast verachtet? Aber Ach! wann ich mich deiner Lieblichkeit erinnere / so möchte ich dich gleichwol vor Liebe einschlucken / darum fürchte ich/so du für mir zur Erden ligest/möchte ich mich alsobald neben dich darnieder werffen / und dich um Hülffe und Gnade anschreyen. Ich dürffte dir lieber gehorchen/als befehlen. Doch wil ich mich so hart halten/als mir immer möglich. Ich wil dich ein wenig zappeln lassen/ damit du erkennen mögest/ wie wehe es thut/ wann man in seinem hefftigen Anligen keine Rettung noch Hülffe finden kan. Aber Hurriga, Hurriga, wo bleibest du so lange? Wie lange soll ich mich noch mit den Nacht-Geistern plagen? Ach komme vielmehr mit meiner Drusca, damit ich sie sehe/ straffe / und annehme. Lopesso hatte mit der Magd sich schon völlig beredet / dannenhero stellete sich diese anjetzo für die Höhle/und sprach: Ach mein Prado, wo seyd ihr? Ach elende Drusca! Ach wohin bist du durch Berg und Thal geführet worden? Unter diesen Worten nahm sie einen Zulauff/und rante

in die Höhle hinein / fiel aber mit Fleiß zu Boden/ und sagte nur diese Worte mit einer gleichsam ohnmächtigen Stimme: Ach! Prado ich sterbe. Hierauf bliebe sie still ligen/und seuffzete nur. Dieses kam unserm Prado sehr fremde für / er stunde ein wenig/ und laurete / als er aber merckete / daß sich die vermeynte Drusca nicht mehr hören ließ/schlich er hinzu/ hertzete sie/ und küssete ihr die Hände.

Sie lag immer still / dannenhero handthierete er sie / wie er wolte. Endlich aber begunte sie sich gleichsam wieder zu erhohlen/ und als sie darauff von Prado gefragt ward / ob sie ihn hinführo allein und hertzlich lieben wolte / da druckete sie ihm die Hand/ und sagte ein sanfftes Ja dazu / darauff zog er einen köstlichen Ring auß dem Beutel / und als er ihr denselben an den Finger gestecket / küssete er sie wol 20. mahl/ hätte auch noch nicht aufgehöret / wann er nicht wäre verstöhret worden.

Lopello hatte unterdessen die Katzen auß dem Beutel herfür gezogen / und recht vor der Höhle ihnen die Schwärmer angezündet/ solchem nach springen sie / als rasende Furien hinein/ welches ein gräßliches Geschrey und Anschauen gab. Prado sprang von seiner dicken Drusca auf/ und diese schlich bey dieser Gelegenheit davon. Die Katzen sprangen dem unglückseeligen Liebhaber nach dem Leib / die alte kletterte fest an/die Jungen kratzeten und bissen/ dañ als die Funcken in die Haare kommen / wusten sich diese furchtsame Dinger für Angst nicht zu behalten. Der arme Mensch war sehr zerkratzet/ er meinte / jetzo kämpffe er mit lauter Geistern / er schrye und stampffete mit den Füssen/ schlug auch mit den Händen unablößlich von sich/ daß ihm der Schweiß über den gantzen Leib außbrach. Endlich funden die Katzen das Loch zur Höhle wieder / dannenhero eylete



die Alte mit den Jungen dahinauß / und lieff nach dem flachen Felde hinein.

Prado war so voller Furcht und Schrecken/daß er in dieser Rescontre wol 1000. graue Haare bekommen hatte / er stund eine gute Zeit erstarret / und wuste selber nicht / ob er todt / oder noch lebete. Er hatte es auch derowegen nicht wahr genommen/ daß ihm sein Drusca unterdessen entwischet war ; Zuletzt rieff ihm Hurriga zu : Du redlicher Prado , sprach er/ freue dich / deine Erlösung ist kommen / durch diese Dornen wirst du zu einem Rosenfeld kommen / du wirst in deiner Liebe hinführo glücklicher seyn / als ein Mensch auf Erden.

Prado samlete jetzo seine Sinne wieder zusammen / und lieff seinem Hurriga entgegen. Er fiel ihm um das eine Knie / und küssete es. Ach wie kan ich euch / mein Vatter / sprach er / eure Woltathen gnugsam vergelten ? Drusca ist persöhnlich hier gewesen/ aber als die Geister mit Feuer- speyenden Schwäntzen kamen / hat sie sich wieder verlohren / ach weh. Wo mag sie sich verirret haben ? Sie ist dieser Orten nicht bekannt / ach möchte ich sie doch wieder finden ! Hiemit wolte er zur Höhle hinauß wandern / aber Hurriga sprach : Nicht also / mein Sohn / du bist zwar schon zu dem höchsten Gipffel deiner Glückseeligkeit gelanget / aber du hast ihn nur mit den Händen erreichet / und nicht mit den Füssen beschritten. Du must vollend hinauff/ und es wäre immer Schade / wann du nun allererst deine Hand woltest abziehen. Die Geister haben dich gnug geprüffet/sie werden dir hinführo kein Leyd mehr thun/ verziehe mir allhier / biß die Sonne herfür tritt / alsdann soll deine Glücks-Sonne auch völlig aufgehen/ und ich wil dich mit Freuden nach Hause begleiten. Sorge nur nicht für die Drusca, die Fürsteher der

Liebe

Liebe haben sie dir unversehrt hieher geschafft/und sie ist schon wieder in ihres Vatters Hause / ach ich höre sie schon weinen / daß sie nicht mehr bey dir ist/aber dieses ist nur die Helffte meiner Wissenschafft / soll deine Liebe einen glücklichen Außgang haben/so must du deß Endes mit Gedult abwarten / das Schwereste ist schon vorbey / was nachfolget / ist ein geringes/ und dadurch wirst du geleitet durch die Pforte zu deiner allerhöchsten Vergnügung. Verziehe in der Höhle / biß ich über etliche Stunde wieder zu dir komme.

Als Lopesso alleweil hinweg gehen wolte/höreten sie etliche ruffende Personen / welche immer näher kamen. Es war ihnen beyderseits nicht wol zu Muth/ jedoch dem Lopesso noch übeler/ als dem andern/ dann Prado war deß Handels schon gewohnet. Bald kam ein Kerle mit einem blöckenden Ziegenbock daher gerannt / für welchen sich die andern beyden in die Höhle verstecketen. Er aber folgete auch hinein und ward von ihnen für den leibhafftigen Teuffel angesehen / gleich darauff kam ein ander Mann herein gestürtzet / und wie er den Bock bläcken hörete / gieng er auf ihn loß / aber der ander Mann stieß ihn von sich / solcher Gestalt kamen sie über einander her / und rolleten sich mit druckenen Fäusten fein dichte ab.

Prado fassete am ersten das Hertz / und sprach überlaut: Wollet ihr Geister euch selber einander ermorden? Auf diese Stimme sprungen die zween Kämpffer auf/ und meinten/ es ließ sich ein Gespenst in der Höhle vernehmen / der eine lieff auch so bald zur Höhle hinauß / aber der ander wolte den Bock mitnehmen / in dem er sagte: Der Dieb ist nun fort / und der Teuffel hat keine Macht über meinen Ziegenbock. Hierdurch erkannten die andern / daß er ein

Mensch

Mensch / wannenhero ihm Prado zuredete: Mein Freund / sprach er / wie kommet ihr mit diesem Bock hieher? Der Teuffel ist dein Freund / antwortete jener / und machte ein Kreutz / doch wil ich dir wol sagen / was uns zu deiner Wohnung geführet hat. Es kam vor einer halben Stunden ein Dieb / der hat mir den Bock auß dem Garten gestohlen / und ich bin ihm nachgelauffen / ausser Zweiffel hat er sich in dieser Höhle mit seiner Beute zu verbergen gesuchet / und darüber sind wir herein kommen / ich dancke dir vor die Herberge / laß mich mit meinem Eigenthum nur wieder abziehen. Als Lopesso diesen Mann also reden hörete / sprach er zu ihm: Packe dich du unverschämter / oder Hurriga wird dir seine dienstbare Geister auf den Halß senden / als dessen Wohnung du mit deinem stinckenden Ziegenbock entehret hast / packe dich / wann du nicht bald sehen wilt / was Hurriga vermöge.

Diese Droh-Worte stärcketen den Haußmann in seiner Einbildung / dahero nahm er den Bock bey dem Barth / und gieng damit seines Weges. Lopesso aber sprach zu Prado: Ich gehe nun hin / das übrige meines Thuns zu bestellen / damit wir den Zweck unsers Wunsches bald erreichen mögen.

Also muste sich Prado abermahl mit Gedult schmieren / welcher besorget / er würde noch einen harten Stand außzuhalten haben. Lopesso aber kehrete wieder nach seiner Herberge / und legte sich so sanfft zu Vigueira, daß derselbe von seinem Außgehen und Wiederkommen nichts wuste. Er schlieff noch etliche Stunden / und als er darauff erwachte / wolte er abermal heimlich auß dem Bette schleichen / und den armseeligen Prado von seiner mühsamen Schildwacht einmahl ablösen / aber sein Gefährte hörete ihn / und erwachte gleicher Gestalt darüber / stunde

stunde also auch auf / und nach dem sie sich angeklei- det / giengen sie hinab zum Wirth / welcher sich nicht lange anziehen durffte / weil er diese Nacht in seinen Kleidern geschlaffen hatte. Solchem nach ward das Frühstück alsobald zubereitet / da inzwischen Lopesso erzehlet / was er diese Nacht dem Prado für einen Possen gespielt / und wie er selber drüber in grossen Schrecken gerathen wäre. Ein jeder kan es leichtlich erachten / daß sich darüber ein häfftiges Gelächter müsse erhoben haben / welches so lange daurete / biß die Magd mit dem Essen herein tratt / welche deß Prado Ring annoch an ihrem Finger trug / wodurch das Lachen verneuret ward. Und wunderte sich der Haußwirth / daß Prado so gar einfältig wäre / Lopesso hingegen betheurete / daß dieser Narr am vorigen Tage ihm eingebildet / er wäre franck / so starck sey seine Einbildung / und so groß seine Einfalt. Nachdem also Lopesso etwas zu sich genommen / legte er seinen seltzamen Habit wieder an / bestrich sein Angesicht mit einer gelben Farbe / und machte sich so unerkäntlich / daß auch sein leiblicher Bruder ihn nicht würde für den Mann angesehen haben / der er doch war. Er nahm seinen Abschied / und sprach: Lasset euch die Zeit nicht zu lang werden / ich wil euch bald das Bild aller Thorn in seinem Original fürstellen / aber ihr müsset nicht lachen / und wer lachet soll Straffe geben.

Hiemit wanderte Hurriga wieder seines Wegs / und die andern blieben beym Tisch sitzen / und wolten vernehmen / was dieses Spiel für einen Außgang gewinnen würde. Der Wirth aber verwunderte sich zum höchsten über deß Prado Thorheit / als welcher auß blosser Einbildung franck worden. Vigueira sprach hierauff: Wer diesen Menschen zu einem Capitain hat gemacht / der hat alle redliche Ca-

valliere beschimpffet / dann ob er gleich diese Nacht seine Tapfferkeit gegen 6. Katzen / mit denen er sich herum geschlagen / erwiesen / bleibet ihm dannoch seine Einfalt tieff genug eingewurtzelt. Was ihr aber von der starcken Einbildung saget / und daß es euch fremd bedüncket / wann ein Mensch dadurch könne kranck werden / so bin ich einer gantz andern Meynung / und glaube wol / daß solches natürlich seyn könne / habe auch deßfalls gute Gründe / absonderlich / wann ich die Patienten betrachte / welche der König in Franckreich und der von Engelland Jährlich zu gewissen Zeiten berühren / dann diese werden ja auß blosser Einbildung / wiewol eben nicht alle / weil die Einbildung nicht gleich bey ihnen / gesund. Von dieser seltzamen Cur / replicirte der Wirth / habe ich viel gehöret / und ihr werdet mich obligiren / eine Flasche von meinem besten Wein zu spendiren / wann ihr mir deßfalls einen gründlichen Bericht ertheilen könnet. Ich habe diese Cur / berichtete Vigueira mir von einem guten Freunde / der sie zu verschiedenen mahlen persöhnlich angesehen / beschreiben lassen / derowegen kan ich euch hoffentlich contentiren. Hierauff gieng der Wirth in seinen Keller und hohlete eine Flasche sehr köstlichen Weins / womit er nur gute Freunde zu tractiren pflegte / und als Vigueira etliche Gläßlein davon eingenommen / ließ er sich folgender Gestalt vernehmen:

Wann man betrachtet / welcher Gestalt allein die Könige von Franckreich und Engelland anjetzo / (vor Zeiten kunte sich auch Spanien dieser Gabe rühmen /) vor allen andern Potentaten mit der grossen Gnade deß Allerhöchsten begabet / daß Sie durch ihr blosses Anrühren den Patienten die Kröpffe am Leibe und die fallende Sucht heilen / so muß man alle Vernunfft gefangen nehmen / und dieses nicht anders / als

etwas

etwas Seltzames / ja fast als ein Wunder betrachten; Ich wil erstlich die Ceremonien beyder Könige / wann sie die Cur verrichten / vorstellen / und dann das Jenige / so hierbey zu erinnern / kürtzlich anfügen.

Thuldenus Hist. Eun. II. l. 3. über das Jahr Christi 1660. pag. 436 beschreibet den Actum der Königl. Cur in Franckreich also; König Ludwig der XIV. von Franckreich hat auf den 16. Maji / (welcher war der Pfingstag/) in der Francilcaner Kirche 1200. Menschen die da Kröpffe hatten / wie gebräuchlich ist/ angerühret; Nemlich / er war den Tag vor dem Pfingst-Sonntage in den ersten Velpern und den folgenden Tags in dem Früh-Gebett gewesen / hatte sich daselbst mit GOtt versöhnet / und das heilige Abendmahl empfangen. Unterdessen hatte der Königl. Leib-Medicus und seine Collegen die gebrechliche Personen an zwo Reihen / in dem Vor-Saal deß Closters gestellet / nemlich zur Lincken und zur Rechten; Den besten Ort hatten die Spanischen / den andern die Niederländischen / und den Letzten die Frantzösischen Patienten ein; Zwischen diesen zwo Reihen ward so viel Raums gelassen / daß 4. Personen neben einander hindurch passiren kunten: Hernach wurden die Patienten wol besichtiget / und fleissig durchsuchet / ob etwa einer auß Geitz / (dann ein Jeder bekommet eine Verehrung/) sich franck oder gebrechlich stellete / oder ob jemand einig Gewöhr bey sich führete / dessen er sich wider den König auß Anstifften eines feindseeligen Gemütes bey dieser Gelegenheit bedienen möchte / so wird ihnen solches abgenommen / und nach verrichter Königl. Berührung / nebst einem Gnaden-Pfenning wieder gegeben.

Wann nun der König ankommet / so fallen die Gebrächlichen alle auf die Knie / und heben ihre Hände andächtig empor; Vor dem Könige her gehen seine Traban-

Trabanten und Leib-Wacht/ dann folget der König selber mit entblössetem Haupt / bezeuget am gantzen Leibe/ insonderheit an Händen und an Gesichte eine eyferige Andacht im Gebett. Hinter den Gebrächlichen stehen die Aertzte/von welchen sie bey den Haaren sanfft ergriffen/ und zu dem Könige gelencket werden / der alsdann seinen rechten Arm ein wenig außrecket / und mit seiner Hand / die er in Gestalt eines Creutzes leget / eines jeden Stirne anrühret mit Außsprechung dieser Worte: **Der König rühret dich / GOtt heilet dich/ im Namen deß Vatters / deß Sohnes/ und deß H. Geistes.** Hernach tretten deß Königs Almosen-Geber herfür / lassen einen nach dem andern zur Thür deß Saals hinauß / und geben ihme eine Verehrung. Endlich wird dem König Wasser gereichet welcher die Hände waschet / und damit hat der gantze Actus ein Ende.

Eben dieser Author beschreibet die Englische Cur am 413. B. auf diese Weise: Der Königl. Leib-Medicus lässet alle Gebrächliche zu ihm kommen/und wann er befindet / daß sie einen Kropff/ (oder das Königliche Ubel / wie sie es in Engelland nennen /) haben / so benennet er ihnen ein Gemach oder Kirche/wo sie sich versammlen zum Könige zu kommen. Wann nun die Predigt geendiget/ so sind die Patienten/ denen es vorigen Tages angemeldet / schon beysammen / alsdann begibt sich der König auf seinen Sessel / der zur Rechten stehet/der Secretarius mit so viel Angelotten/(eine Englische Müntze von Gold/) jede an einer weissen seidenen Schnur hangend / so viel als derer sind / die sich wollen heilen lassen ; Die Patienten werden alsdann dem Könige zur lincken Hand gestellet / und unterweiset sie der Königl. Leib-Medicus, wie sie mit dreymahliger Neigung deß Haupts zum Könige tretten müssen.

Darauf lieset ein Geistlicher auß der Bibel einen Vers/ der sich auf diese Ceremonien schickt: Damahln als Carolus II. die Cur verrichtete/ ward ein Text auß dem Evangelisten Marco gewählet/ da Christus den Aposteln verheisset/ daß sie wurden die Hände auf die Krancken legen/ und sie wurden gesund werden. Der Medicus gehet mit einem jeden Gebrächlichen absonderlich zum Könige/ und wirfft sich samt jenem auf die Knie nieder/ alsdann rühret der König mit seiner rechten Hand den lincken/ und mit der lincken den rechten Backen deß Patienten/ und so offt er solches an einem Patienten verrichtet/ muß der Geistliche allemahl den erwählten Text auß der Bibel wiederholen. Unterdessen kommt der Medicus nicht von der Erden/ biß alle gebrächliche Leute solcher Gestalt berühret worden. Wann nun dieses alles geschehen/ so lieset der Geistliche auß dem ersten Cap. deß Evangelisten Johannis den Text biß auf den sechsten Vers. Alsdann führet man die Patienten/ so nicht geheilet/ wieder einen nach dem andern zum Könige/ und da hänget der König selber einem Jeden von diesen Leuten einen Angelotten an den Halß/ und lässet sie von sich. Dem alsdann das Wasser/die Hände zu waschen/gereichet/und der Actus also beschlossen wird/ nach dem man zuvor das Vatter unser/ und die so genannten Collecten gebetten hat.

Hier fraget sichs billich/ 1. ob denn alle Könige von Franckreich und Engelland/ so viel man deren weiß/ diese Gabe gehabt/ daß sie die Kröpffe und die fallende Sucht/ (welche Gabe dem Könige in Engelland allein zukommt/) heilen können? Ich sage/ Nein/ dann vor Ludovico dem IX. König in Franckreich/den man auch den Heiligen nennet/ kan man nicht erweisen/ daß ein König solcher Gestalt curiret/ ohnerachtet Forcatulus, Clodovæo oder Ludovico dem I. Rob. Cænalis aber

dem heiligen Marculpho dieses Werck am ersten zuschreiben wollen / daß nemlich schon jene die Leute curiret / dieser aber durch seine Heiligkeit den Königen von Franckreich eine solche Krafft vom Himmel erbetten. Die Englischen und unter denen Polyd. Virgilius behaupten / das S. Eduardus der Bekenner/ welcher der Letzte auß dem Geschlechte der Angel-Saxen/ die Krancken am ersten geheilet.

2. Ob der gantze Königl. Stamm mit dieser Himlischen Gnade begabet? Nein / sondern die regierende Könige allein/und solte es auch eine Königin seyn/wann sie nur Regentin ist; Ein Exempel haben wir an der Englischen Königin Elisabetha/ welche lange Zeit nicht heilen wolte / vielleicht / weil sie an gutem Erfolg zweifelte/oder besorgete/sie wäre darzu nicht berechtiget/als ihr aber die Catholische solches schimpflich vorhielten/ und außbreiteten / sie wäre deßwegen hinführo untüchtig zu dieser Cur / weil sie vom rechten Glauben zu der Reformirten Religion getretten / da heilete sie hernach mit gutem Succels.

3. Ob man auch wol andere Potentaten gehabt/ so da mit dieser Himlischen Gabe begnädiget gewesen? Freylich ja: Käyser Vespasianus hat zu Alexandria in Egypten einen Blinden / dem er seinen Speichel in die Augen strich / und einen Lahmen / dessen Fuß er berührte / gesund gemacht / doch höret man nicht / daß er andere Leute curiret. Pyrrhus der bekandte König in Epiro, kunte die Miltz-süchtigen heilen / wann er sie nur mit seinem rechten Fuß bestriche / deßwegen / als man nach seinem Tod den Leichnam verbrannte / blieb sein rechter Fuß unverletzt / als der so viel 1000. Menschen geholffen hatte. Ja selbst die Löbl. Herren Graffen von Habspurg hatten vor Zeiten die Gabe/ daß denen / so einen Trunck Wassers von ihren Händen empfan-

gen / die Kröpffe vergiengen: Wie Camerarius bezeuget / so sollen gleicher Weise die Könige von Ungarn / von dem heiligen Stephano her / die Gelbsucht mit blossem Anrühren haben heilen können / doch findet man heute bey ermelten Stämmen diese Gabe nicht mehr. Im übrigen ist es nicht vorbey zu gehen / was Plinius schreibet / daß alle Psyllix Marsi, oder Marrubii und Pharii ophiogenes, (es waren gewisse Familien /) die Leute / so da von gifftigen Schlangen gebissen / mit Außsaugung deß Giffts oder auch blossem Anrühren die Wunden habe heilen können. Und wer unter ihnen diese Gaben nicht hatte / den hielten sie vor einen Bastard, und stiessen ihn auß ihrem Geschlecht. Gleichfalls ist merckwürdig / was Henricus Stubbes von einem Irrländer / Namens Valentin Greatarik meldet / welcher vor etwann 20. Jahren in Londen und anderswo mit blosser Auflegung seiner lincken Hand / allerhand Kranckheiten / als den Krebs / fallende Sucht / Außsatz / Fieber / Zahn- Ohren- Augen- und andere Schmertzen / Geschwulste und Convulsiones, leichtlich heilete. Ja er hat einem Menschen einen erstarreten Arm mit dreymahl wiederholetem Zuruffen / gesund gemacht / und sagen die / so mit ihm umgegangen / daß er am gantzen Leibe / ja gar sein Wasser so lieblich / wie Violen gerochen. Es haben uns aber endlich die Couranten berichtet / daß diese Heilungs-Krafft letztlich bey ihme erloschen / weil er in seiner Cur von den Leuten all zu viel überlauffen worden / oder auß einer andern Ursache. Sonst glaube ich auch nicht / daß ein einziger unter uns sey / dem die Histori von dem Capuciner P. Marcus d'Aviano nicht bekannt seyn solte.

4. Ob auch alle von besagten Königen berührte Leute alsobald wieder gesund werden? Hierauf antwortete der Englische Medicus, Andreas Laurentius,

daß die Krancken nicht allemahl alle mit einander/ noch auch alsobald/ sondern in wenig Tagen gesund wurden/ und trüge es sich selten zu/ daß nicht die Helffte der Patienten zur Gesundheit gelangeten/ ohnerachtet der König in Franckreich/ (der die Cur deß Jahrs einmal auf Pfingsten zu verrichten pfleget/) offtmahl 3000. und drüber/ der König in Engelland aber Wochentlich 2. 3. biß 400. solcher Menschen vor sich kommen lasse. Hiebey ist zu mercken/ daß die Könige in Franckreich nicht vor ihrer Salbung solche Cur zu verrichten pflegen/ sondern sie müssen zuvor gebührlich gesalbet/ Ritter deß H. Geistes/ und nach S. Marculpho gereyset seyn/ ehe sie sich capabel zu diesem Wercke befinden. Die Englische Könige hergegen halten es nicht so strenge damit/ dann der vorige König Carolus II. hat schon im Hage/ als er auf der Reyse nach Engelland begriffen/ diese Cur glücklich verrichtet.

5. Auß welchem Grunde diese Cur verrichtet werde/ oder was man vor eine Ursache deßfalls geben könte? Etliche meinen/ GOtt habe eine solche verborgene Krafft diesen Königl. Familien auß sonderbahren Ursachen mitgetheilet/ aber das kan nicht seyn/ dann sonsten müsten es alle Fürsten auß diesem Geblüte verrichten/ welches mit der Erfahrung nicht überein komt/ über das hat sich die Familie der Könige in Franckreich und Engelland/ schon etliche mahl gäntzlich verändert. So kan man es auch kein Wunder-Werck nennen/ dann die Curen geschehen nicht/ den Glauben und die Göttliche Warheit zu erweisen/ worauf die Wunder-Wercke gemeiniglich zu ziehlen pflegen. So darf man es auch nicht dem Teuffel zuschreiben/ welches warlich zu hart wieder solche hohe Christliche Potentaten gesprochen wäre. Die beste Meynung ist deren/ die behaupten/ daß ein Himmlischer Einfluß der Natur und ei-

ner unsichtbaren Krafft das Meiste darbey thue / dann durch die starcke Einbildung der Patienten / und deren veste Zuversicht / werden ihre verschlossene Geister gelencket / gerühret / und aufgemuntert / daß sie sich erheben / ihre Banden gleichsam zerreissen / und sich deß Kärckers entledigen. Woher wächset einem Soldaten der Muth / wann ihn sein König selber anfrischet? Woher wird auch der Behertzteste verzagt / wann seine Gesellen in der Schlacht lauffen? Woher ists / das alte Leute / wann sie mit Jünglingen stets umgehen / zu einem hohen Alter gelangen? Woher kan ein lustiger Mensch eine gantze Gesellschafft erlustigen? Warlich von nichts anders / als daß dadurch die Geister eines Menschen gleichsam ein neues Leben bekommen / und sich von neuem aufrichten. Auß diesem Grunde und einer steiffen Einbildung können gar geringe Sachen / als gewisse Characteres, zu gewissen Zeiten und in gewissen Stunden gegrabene oder geschnittene Steine / Kräuter / Kohlen / Holtz / Wurtzeln / grosse Thaten thun / dann die Einbildung machet den krancken und ohnmächtigen Geistern Lufft / daß sie wieder in ihre vorige Freyheit kommen. Ich habe einen Post-Botten gekannt / welcher zum Possen außsprengete / er könne durch Stossung vor die Stirne einem das Fieber heilen / was geschah? Er bekam Patienten / welche durch diese Cur mehrentheils geheilet wurden.

Es ist gar gewiß / daß die Jenige / so keinen vesten Glauben oder starcke Einbildung bey dieser Cur der Könige haben / selten gesund werden / damit aber die Einbildung durch stete Erinnerung erneuert und unterhalten werde / so hänget man den Curireten obgedachte Pfenninge an den Halß / welche nicht anders ihre Würckung thun / als irgend ein Ring / Halß- oder Arm-Band von einer geliebten Person die Liebe häget /

und wann es sich begibt / daß ein solcher Pfenning vom Halse verlohren wird / begibt sichs gemeiniglich / daß der einfältige und aberglaubische Patient wieder in seine vorige Kranckheit fället / sintemahl alsdann seine Geister von nichts mehr angereitzet und unterhalten / dannenhero im Gegentheil schwach und träg werden / wodurch sie gleichsam von neuem eingeschlossen sind / und der Mensch eine Recidivam bekommt.

Das glaube ich endlich gäntzlich / daß auch ein anderer dergleichen Curen verrichten könte / wann nur an Seiten der Patienten alles wol darzu disponiret ist: Wiewol besagter Pater Marcus d'Aviano auch bey dem Heilenden und Anrührenden einen rechtschaffenen Glauben und Zuversicht erfordert / welchen Falls er selber bekennet / daß ein Jeder dergleichen Curen thun wurde / doch muß der Patient auch sein Leben darnach anstellen.

Das XII. Capitul.

Vigueira erzehlet wunderliche Händel / die er und seine Cammeraden bey Almeida begangen. Prado wird verspottet / und um sein Geld gebracht. Er klagt der Plautina sein Leyd.

AUß diesem Discurs empfand der Wirth ein treffliches Vergnügen. Er sahe aber den Vigueira an / und lächelte / als auch dieser nach dessen Ursach forschete / sprach er / ihr Herren / als junge Practici, müsset euren Kopff wol stets voller seltzamer Anschläge haben / und es kan nicht fehlen / ihr habt in eueren Lehr-Jahren deßfalls schon stattliche Proben abgeleget / thut mir den Willen / und erzehlet mir etwas davon / damit wir die Zeit hierdurch kürtzen / biß uns Lopesso eine neue Lust anrichtet. Vigueira schmutzerte / und als er noch ein Gläßlein

Weins zu sich genommen / sprach er: Es ist wahr / wie ihr redet / was ein Hacke werden wil / das krümmet sich bey Zeiten: Also auch einer der ein Practicus dermahleins heissen wil / muß bey Zeiten seinen spitzfündigen Verstand üben. Was mich anlanget / bin ich schon vor 4. Jahren bey dem Almeida verdungen gewesen / Praxin in den Rechten / welche in unserm Königreich / wie ihr wol wisset / höchst nützlich und nöthig ist / zu lernen. Damahl war Prado schon bey ihm / und kurtz hernach kam auch Lopesso zu uns / weil uns aber unser Lehrmeister gar schlecht Wein zu trincken gab / daß wir / so fern unser Geld nicht mehr klingen wolte / zum öfftern mit klarem Brunnen-Wasser uns sättigen musten / musten wir auf einen Griff bedacht seyn / dem geitzigen Almeida das Wein-Faß abzustraffen / deren er immerdar nur eines im Keller hatte / so ihm von diesem oder jenem Clienten war verehret worden.

Er war aber sehr fürsichtig / und gleich wie er keine Frau hatte / trug er den Keller-Schlüssel stets bey sich / dann er besorgete / die Magd möchte es mit uns / und wir hinwieder mit ihr halten / welches gantz keine Sache zu seiner Avantage wäre. Bey dieser Fürsichtigkeit ward der närrische Alte gleichwol hinter das Liecht geführet / dann obgleich der Keller allenthalben wol verwahret / daß auch nicht eine Mauß hätte auß oder einkommen mögen / so erblicketen wir doch endlich ein Fenster / welches durch eine hohe Mauer hinab sein Liecht dem Keller mittheilete. Damahl beredeten wir uns / wer sich von uns 3. an einem Strick hinab lassen / und etliche angebundene Flaschen mit Wein füllen solte. Das Loß traff mich / und also ward ich / in Abwesenheit deß Almeida, hinabgelassen / da ich meine 4. Flaschen / die ich am Gürtel hangen hatte / fein hurtig füllete / und nachdem

mich die andern zween wieder herauß gezogen / giengen wir in ein ander Hauß / und machten uns eine frölich e Zeit.

Wir trieben dieses Handwerck etliche mahl / mit gutem Succeſs, aber es ward uns bald auf einmahl versaltzen. Almeida gieng einsmahl nach dem Pallast mit einem grossen Paquet Brieffen / so lauter Processen waren / dannenhero weil die Reige an mir war / ward ich fein hurtig durch den bezeichneten Schlupff-Winckel in den Keller hinab gelassen. Wie ich nun meine angebundene Flaschen ziemlich gefüllet / und meine zween Cammeraden eben anlegen wolten / mich wieder aufzuziehen / da kam Almeida uhrplötzlich in den Hof / entweder / daß er etwas vergessen / oder weil er etwas widriges gemercket / und uns auf der That zu betrappen hoffete. Meine Cammeraden wolten sich verstecken / aber die Sache war schon verrathen / dannenhero befahl er ihnen / ihre Arbeit zu vollenziehen. Und weil ich drunten im Keller von diesem allem nichts wuste / hielte ich mich am Strick feste / und Almeida halff wacker ziehen: Endlich kam ich zum Loch herauß / mit 4. Flaschen behangen / da war guter Rath theuer. Lopeſſo gestunde den Handel freywillig / und sprach / daß wir durch das übele Getränck / welches man uns täglich fürsetzete / zu diesem Handgriff wären verführet worden. Prado aber blieb beständig dabey / daß er nimmer im Keller gewesen / und daß wir beyde ihn dahin verleitet / daß er sich allein zum Aufziehen hätte gebrauchen lassen. Also dictirte uns Almeida eine Geld-Straffe / von 100. Peſos, welche wir zween ihm erlegen musten / wofern er uns nicht für Gericht schleppen solte: Prado aber gieng frey durch.

Hierauff ließ unser Meister das Keller-Fenster mit einem starcken eysernen Gitterwerck verwahren /

und wolte uns keines Weges mehr trauen / weil er aber mit seinem schlechten Wein uns zu tractiren fortfuhr / erdachten wir eine andere List / und weil sich Prado verschwur / Theil an unserm Glück und Unglück zu haben / gruben wir in der Nacht unter der Keller-Thür ein Loch durch die Erde / wodurch einer hinein kriechen kunte / da wir dann / wann wir die Flaschen gefüllet / und nach einander herauß gezogen / die Erde fein schicklich wieder zuschütteten / und solche mit den vorigen Steinen belegeten / daß man nichts davon mercken kunte / und hiedurch bekamen wir gantzer 4. Wochen lang guten Wein zu trincken. Gleich wie aber ein bestohlner Mann allemahl fürsichtig wandelt / also gab Almeida auf unser Thun genaue Achtung/und weil er an dem Faß merckete / daß dasselbe die richtige Maaß nicht liefferte/ bekam er auffs neue arge Gedancken wider uns / und laurete Tag und Nacht.

Endlich wird er gewahr/daß die Erde unter der Keller-Thür früh Morgens sehr frisch außsiehet/ worauß er in seinem Argwohn gestärcket wird / er sucht im Keller nach / und wie er darinn dergleichen Spuhr mercket / leget er vor denselben Orth inwendig eine stählerne Zange/welche so künstlich gemacht/ daß sie/ so bald sie etwas gefasset/ alsobald zusprang/ und das Ergriffene so fest hielte / daß es nicht herauß zu bringen / man hätte dann die Zange gebührlich aufgelöset. Wie dieses also bestellet / fügte es das Glück und die Umwechslung / daß Lopesso in den Keller durchs Loch hinein kroch / der aber gantz unvermuthlich diese Zange um seinen Halß bekam/ und demnach eylends um Hülff schrye. Hierauff zogen wir andern zween an seinen Füssen / was wir kunten/ je mehr wir aber zogen / je mehr Lopesso rieff / dann wir hätten ihm fast den Kopff vom Leibe gerissen.

Aber

Aber solches hörete Almeida gar bald / der kam mit einem Liecht in den Keller / schloß die Zange auf/und nachdem er den Lopesso loßgemacht / fragte er uns/ ob wir die vorhin bezahlte Straff verdoppeln / oder deß Rechtes Urtheil erwarten wolten? Aber es war uns ungelegen/daß wir vor offenbahre Diebe wolten erkläret werden / also muste ich und Lopesso 200. Pesos bezahlen / von welchen Prado abermahl frey gesprochen ward / weil er uns wieder angab/ als ob wir ihn zu der That verführet hätten.

Aber wir bezahleten ihm gleichwol / damit ich die Wahrheit bekenne / nur die Helffte von dieser Summa/dann als wir ihm droheten/stehendes Fusses auß seinem Hauß zu gehen / und uns bey einem Practico anzugeben / da ließ er mit sich handeln. Also blieben wir noch ein wenig bey ihm / und hatten zum öfftern einen guten Tag in deß Prado Baasen Hauß/ welche Plautina heisset / diese ist mit Lopesso auch befreundet / und hat uns jedermahl grosse Ehre angethan / doch blieb sie allwege eine ehrbare und keusche Wittibe / wovor sie in der gantzen Stadt Alicante passirte. Ich hätte euch noch viel mehr zu erzehlen / aber das übrige sind nur kleine Possen / die ich eben so genau nicht angemerckt habe; Hiemit nahm er die Flasche mit dem frisch gehohlten Pater-Wein/schenckete ein Gläßlein ein / und weil ihm derselbe sonders wol schmeckete / widerhohlete er diese Arbeit etliche mahl / worüber sie abermahl auf den Prado kamen / von welchem der Wirth sagte / daß er sich nun nicht mehr verwundere / wann man ihm eine solche Nase andrähete / als der es an ihnen beyden bey dem Almeida schon vorlängst verdienet hätte / und anjetzo zu rechter Zeit ihm seine abgeborgete Schuld / wiewol gar auf eine ungewöhnliche Weise/und an einem unbequemen Ort/ bezahlen liesse.

Aber es wird Zeit seyn/ daß wir uns zu der Höhlen wenden/ um zu vernehmen/ wie es endlich daselbst abgelauffen sey. Als Hurriga, also müssen wir ja den guten Lopesso in diesem Habit nennen / dahin gekommen/ stunde Prado annoch in voller Postur/ als wann er mit dem Satan selber kämpffen wolte / auf deß Hurriga Ankunfft hatte er / in Meynung / seine Feinde kämen / 2. Steine ergriffen/ welche er/ nach dem er ihn erkandt/ wieder zur Erden warff/ und darauf forschete Hurriga, wie ihm zu Muth? Ich bin voller Courage, war die Antwort/ und habe mich in dieser einzigen Nacht mit Millionen Geistern herum geschlagen/ daß ich demnach keinen Schlaff/ auch weder essen noch trincken genossen / und dessen anjetzo zum höchsten benöthiget bin. Hurriga sprach: Ich habe euch ja schon gesagt / daß zu eurem Vorhaben Nüchterkeit höchst vonnöthen sey/ dannenhero glaube ich / ihr äffet mich mit eurer Liebe / dann wer solte um seiner Liebsten willen nicht von Hertzen gern ein paar Tage fasten und wachen? Wann diese Ceremonien/ welches in der nächst-künfftigen Stunde geschehen muß/ geendiget/ alsdann werde ich euch führen an eine herrliche zubereitete Tafel / da nicht das geringste Gerücht noch Geträncк ermangeln soll/ dessen ihr verlangen werdet. Eure Drusca wird euch fürschneiden/ und einschencken/ und ihr werdet auf einmahl gleichsam auß der Hölle in den Himmel versetzet werden. Das glaubet nur vestiglich/ dann ich bin kein falscher Mann.

Hiermit zog er einen grossen kupffernen Pfenning auß der Taschen/ den er an einem Kälber-Strick hangen hatte/ und warff ihm denselben um den Halß/ bildete ihm auch grosse Krafft davon ein / als der der Venus im Feuer geheiliget worden / welches Prado

willig glaubete/weil er das Bild eines nacketen Weibes darauf erblickete. Ferner steckete er ihm einen Ring von einem schwartzen Kuh-Horn an den Finger/und überliefferte ihm endlich einen kleinen wächsernen Cupido, sagend / daß der Ring durch einen fürnehmen Arabischen Talisman bezaubert/und das Cupido-Bild auch schon vor etlichen hundert Jahren mit kräfftigen Beschwörungen eingeweyhet wäre. Er fragte ihn ferner/ ob er auch Geld mitgenommen hätte / dann die Geister / so über die Verliebten herrscheten/wären sehr gierig. Prado zog einen Beutel herfür/ sahe darein/ und fand noch 4. Dublonen an Geld/ welche 16. Pesos oder Kronen außmachen. Hurriga sprach: Ich hoffe / es wird gnug seyn/ zu deinem Fürhaben/weil ich wol ehe vor so viel eine solche Sache abgethan habe/ aber ich kan schwören/daß ich niemahl weniger habe præsentiren dörffen / doch verwundere mich nunmehr nicht so sehr/warum euch die Gespenster so sehr über Nacht zugesetzt/ dann sie mögen durchauß nicht leyden/daß ein Mensch an den Orten/ da sie mitregieren/ das geringste Stück Geldes vor oder neben dem Leib trage/sondern so man es samt dem Beutel hinten an die Hosen bindet/ geben sie sich völlig zufrieden.

Also band der einfältige Prado sein Geld hinten an die Hosen beym Creutz/und Hurriga nahm ihn an die Hand / und führete ihn nach seiner vorigen Herberge / darinn Vigueira annoch war / dieser und der Wirth lagen hinter dem Fenster/ als er mit ihm angestochen kam/und præsentirte sich dieser Aufzug/als wann der Scharff-Richter einen Verurtheilten zum Executions-Platz führet. Dannenhero die im Hauß diesem Schau-Spiel nicht lange zusehen kunten/ sondern vor hefftigem Lachen auf die Erde fielen/

aber

aber die dicke Magd / welche durch ein klein Kuchen-Loch diese Entreè sahe / bliebe stehen / und sahe dem Handel mit grossem Gelächter zu. Hurriga führete sein Schäflein in deß Wirths Scheure/ so nahe bey der Kirchen stund / da muste Prado in die Höhe steigen/und seinen Kopff gerade unter dem Dach-Tropff so weit durch ein klein Loch herauß stecken/ als es immer möglich war. Er durffte sich auch nicht umsehen/ noch sonsten rühren / welches alles ihm vom Hurriga zum höchsten verbotten ward. Und obgleich Prado nicht gern hieran wolte / weil er sich für den Leuten schämete / gienge er es doch endlich ein / weil ihm Hurriga zusagte/ihn über eine Stunde zu seiner völligen Glückseligkeit zu begleiten / wann er sich durch diesen letzten Actum nur Gebühr-mässig legitimiren würde. Wie nun Jener schon in seiner vollen Postur stunde/stieg dieser von ihm herab/mit dem Abschied/ daß er hingienge/ das übrige seiner Kunst/ so hierzu erfodert würde/ zu bestellen/ und so dann wieder bey ihm zu seyn.

Inzwischen aber wuste er ihm mit einer Scheer den Beutel beym Creutz so behende abzunehmen/daß dessen Prado nicht innen ward / und gieng Jener zu seiner Gesellschafft / da sie vorher aufs Neue mit einander sich rechtschaffen außlacheten / hernach legte Hurriga seine Negromantische Kleidung ab/und war wieder Lopesso. Endlich nahm er auf Anrathen deß Vigueira auch von dem schönen Pater-Wein etwas zu sich/und darauf überreichete er dem Wirth 2. Dublonen von deß Prado Geld/ zur Bezahlung für sich und Vigueira, eine Dublone gab er der Magd / die ihm beygestanden/ stellete auch dem Wirth frey/von dem Prado noch ein mehrers zu erpressen / wann ers bekommen möchte/dann diese Revenge habe er längst an ihm und Vigueira verdienet.

Kurtze Zeit hernach kamen die Bauren von den umligenden Dörffern/ und wolten nach der Kirchen allhier gehen/ als diese den Menschen-Kopff droben unter der Dach-Trauf erblickten/ kreutzigten uñ segneten sie sich. Einer zeigete es dem Andern/ dannenhero sagten etliche/ es wäre ein Gespenst/ andere/ es wäre der leibhafftige Satan/ noch andere sagten/ es habe sich ein Mensch dort droben erhenckt. Viele aber stunden in den Gedancken/ es sey eine blosse Erscheinung/ und gleichwie man wol ehe angemercket/ daß auf solche Zeichen grosses Unglück erfolget/ riethen sie ihrem Prediger/ zu diesem mal deßfalls in der Kirchen darauf bedacht zu seyn/ und um Abwendung alles Ubels zu bitten. Prado inzwischen rührete kein Auge im Kopff/ sondern ließ seine blosse Scheitel wacker benetzen von dem Regen/ der allstäts in grosser Menge auß der Lufft fiel. Der Wirth kam endlich auch zu den Bauren herauß/ und gienge mit ihnen zur Scheuer hinein/ da funden sie den Urian auf einem schmahlen Balcken stehen. Sie zogen ihn herein/ und fragten/ was er allda mache/ wie er aber ein sauer Angesicht zeigete/ flohe der helle Hauffen von ihm weg/ als wann ein Habicht unter eine Heerde Gänse schiesset/ und hielten die meisten noch dafür/ es sey nichts Gutes/ und zum wenigsten kein gemeiner Mensch. Der Wirth aber befahl ihm herunter zu steigen/ und klagte ihn vor einen Dieb an/ der ihm die Eyer auß der Scheuer stehlen wolte/ und darauf fasseten die andern auch mehr Muths/ und ein Jeder spielete den Gecken mit dem armen Prado.

Also sahe dieser gute Mann zuletzt/ wie er geschoren/ und wolte also heimlich davon schleichen/ der Wirth aber foderte eine Krone vor 2. Personen/ die schon 36. Stunden allhier in seinem Namen gezehret/

ret/ und ob er gleich dieselbe nicht zu nennen wuste/ hatte er doch die Gemeine auf seiner Seiten/ dahero langete er nach dem Beutel/ als er aber merckete/ daß derselbe auch weg / da ward er Blut-roth / und schämete sich/ daß er sich von dem erdichteten Hurriga also hatte hinters Liecht führen lassen/ solchem nach ließ er seinen Mantel zum Pfand / und machte sich zum Hauß hinauß/ da er von den Bauren noch mehr wäre angefochten worden/ wofern der Prediger sie nicht zur Kirchen angehalten hätte. Damahl lieffen viel Jungen hinter ihm her / und verfolgeten ihn mit Steinen/ biß weit ins Feld hinein/ da er endlich von ihnen kam/und nach der Stadt eylete. Lopesso aber und Vigueira, die sich bißhero verborgen gehalten/ kamen nun wieder herfür / und machten sich den Tag über für deß Prado Geld rechtschaffen lustig / biß sie gegen Abend gleichfalls wieder nach der Stadt kehreten/ nach dem sie einen artigen Possen erlebet.

Prado verfügete sich in sein voriges Logiment, und wandte für / er hätte eine kleine Walfahrt gethan. Aber am folgenden Morgen kleidete er sich sehr frühe an/und gieng zur Plautina, seiner Baase/welche seiner um diese Zeit gar nicht vermuthen war/solches wuste er wol/ darum entschuldigte er sich mit der Hefftigkeit seiner Liebe/ und mit der Unbarmhertzigkeit der Drusca, welche sich bißhero nicht in ein einziges Wörtlein gegen ihn hätte herauß lassen wollen/ dannenhero käme er jetzo/ihr/als seiner vertrautesten Baasen/ sein Leyd zu klagen/ und einen Theil seiner Bekümmernüß-Last auf sie zu wältzen / wann er sie dieses geheimen Anligens theilhafftig machte. Zumahl er sonsten unter dieser schweren Sorgen- und Liebes-Bürde noch endlich/ ja ehester Tagen/ würde ersticken müssen / wann er keine Hülffe könte finden.

Plautina bemühete sich auß allen Kräfften/ihren klein-

kleinmüthigen Vettern aufs beste zu trösten / zu dem Ende hielte sie ihm vor / daß die Drusca nicht zornig auf ihn / sondern nur zum häfftigsten erschrocken gewesen / als sie ihn mit dem grossen Backen-Tuch heran steigen sehen / nun wäre ja bekannt / daß sie ihr Lebtage kein Menschen-Blut noch Wunde hätte sehen können / weil sie demnach besorget / dieser Mensch wäre häfftig verwundet / hätte sie das Reißauß genommen / und sich eylends davon gemacht. Prado schüttelte hierüber den Kopff / und hielte ihr für / wie sie ja gleich hernach auf der Strassen ihn gegen dem Lopesso verachtet / dahero er anderst nichts / als ihr äusserstes Mißvergnügen gegen ihn / zu schliessen hätte. Hierauff aber wuste sie ihm zu Gemüth zu führen / daß die Drusca von der Mutter-Kranckheit grosse Beschwerlichkeiten empfünde / so gar / daß sie manchmahl nicht wuste / was sie redete. Ja sprach Prado, sie mag wol Noth vom Vatter haben / wer aber dadurch gemeinet sey / daß mag der leichtfertig Hurriga wissen. Als Plautina forschete / was er durch den Hurriga verstünde? Da zohe er den Mund auf eine Seite / und sprach: Ach lasset mich zu frieden / ich habe grosse Zähn-Schmertzen / dahero sie ihn nicht weiter stöhren wolte / sondern eine andere Materie zu Hand nahm / um davon zu reden / und ihm seinen Unmuth zu besänfftigen. Aber ich glaube / sie hätte wol hunderterley Ding fürbringen mögen / so wäre er doch nicht lustig worden / dann er war nicht so sehr wegen der Drusca, als wegen deß Hurriga ausser ihm selber / und wünschete nichts mehr / als an diesem Böseswicht / wer der auch immer seyn möchte / gebührmässig sich zu revengiren: Solte er auch eine Wunde davon tragen.

Das XIII. Capitul.

Prado schlägt sich mit Lopesso und Vigueira. Henriquetz hat eine artliche Comœdie mit einem Wund-Artzt wegen seines höltzernen Fusses.

IN dem sie nun in aller Ernsthafftigkeit mit einander reden/ klopffet jemand an die Thüre deß Hauses/ weil aber Plautina vielfältig besuchet ward/wegen ihrer sonderbaren Klugheit/und gleichwol gedachte/ es möchte jemand seyn/ der um deß Prado Liebe wüste/so versteckete sie diesen in aller Eyl hinter ihr Bette/ so in der Stuben zierlich aufgemacht stunde. Prado folgete ihr auch willig/ in der Hoffnung/ jemand zu sehen/ der zu seiner Avantage reden würde. Darauff kam Lopesso und Vigueira herein getretten/ welche nach abgelegtem höflichem Compliment alsobald dermassen anfiengẽ zu lachen/ daß sie die Bäuche halten musten/ und keiner ein Wörtlein herfür bringen kunte. Plautina besahe diese Leute von oben biß unten/ bald auch sich selber von hinten und vornen/ und wuste nicht/ wie sie mit ihnen dran. Es ist noch ziemlich frühe/ sprach sie endlich/ sonst wolte ich sagen/ ihr hättet euch schon voll gesoffen/ es sey dann/ daß ihr diese Nacht über nicht geschlaffen habt. Ach meine hertzliebe Frau Plautina, sprach Vigueira, wir sind nicht truncken/ aber wir haben diese Nacht eine seltzame Ebentheuer außgestanden. Was mich anlanget/ bin ich eine Zeitlang auf meinem Guth gewesen/ als ich aber gestern nach der Stadt reiten wolte/überfiel mich die Nacht/ wodurch ich zu einem alten zerfallenen Gemäuer verleitet ward/ da ich eine klägliche Stimme vernahm.

Ach um deß Himmels willen! sprach Plautina, schweiget doch/ und redet von solchen Dingen ja nichts mehr/ wann ich nicht vor euren Augen in eine

Ohnmacht fallen soll: Ihr wisset ja wol/ wie häfftig es mir zuwider / von Gespenstern etwas erzehlen zu hören / über dem weiß ich auch wol / daß dieses keine Materie, die euch zu solchem unsinnigen Lachen bewegen solte / vielmehr sagt mir / was euch aufgestossen / so wil ich mit euch lachen / dann so lange ihr allein lachet / habe ich nur Verdruß davon.

Hierauff ergriff sie Lopeſſo bey der Hand / und setzten sich also mit einander nieder. Meine hertzliebe Frau Baase / sagte er / ich wil euch etwas erzehlen / dessen ihr auch mit uns gnugsam werdet zu lachen haben / und um dieser eintzigen Ursache willen sind wir hieher gekommen. Ihr wisset / was für Possen uns Prado, ehe er in Italien zog/ etliche mahl gerissen / ihr wisset auch wol / wie häfftig er in die Drusca bey seiner jüngsten Wiederkunfft sich erzeiget / und dabeneben / wie sehr sich diese Jungfrau wegen seines Backen-Tuchs über ihn erzürnet. Weil sie mich nun höchlich gebetten / ihm eines anzubringen / ich auch für meine eigene Person dessen Ursach hatte / habe ich es rechtschaffen gethan / wie unser Freund Vigueira wol weiß. Hierauff erzehlete er die Action mit allen Umständen / und obgleich die Plautina den Mund reckete / die Augen verkehrte / und mit den Händen zu verstehen gab / daß er doch mit dieser Erzehlung einhalten möchte / weil Prado alles mit anhörete / nahm doch Lopeſſo solches alles für ein Zeichen ihrer höchsten Verwunderung auf / und machte die Sache so possirlich / daß endlich die Plautina selber / nach dem sie ihre Lippen/ um sich deß Lachens zu enthalten / gnugsam zerbissen hatte/ überlaut zu lachen anfieng / als ob sie gekützelt würde.

Prado hatte nicht länger Gedult/diesen Discurs anzuhören / als der zu seiner äussersten Beschimpffung gereichet / demnach sprang er / wie ein erboster

Cerberus hinter-dem Bette herfür / und überfiel den Lopesso mit solchen Schlägen / daß ihm Nasen und Mund bluthete / hernach kam er auch dem Vigueira aufs Fell/und zerdrosch ihm solches mit seinen plumpen Fäusten dergestalt / als wann er deßfalls eine schöne Belohnung zugewarten hätte / dann so wol diesem / als jenem / ward durch das allzuhäfftige Lachen / wie sie ihn in sothaner Hitze erblicketen / alle Krafft sich zu wöhren benommen. Endlich / und weil es der Plautina unmöglich war / sich ferneren Lachens zu enthalten / lieff er derselben auch nach / und gab ihr über 2. dutzend Fußtritt für den Hintersten / sie aber ließ es hiebey nicht bewenden / sondern schlug das eine Fenster auf / und rieff um Hülffe / eben als Prado ihr ein Bund Schlüssel / so an einem Bett-Stollen hiengen / nachwarff / weil er aber in seiner Kunst nicht gar gewiß / traff er einen grossen Spiegel / an dem Fenster / welches Plautina eröffnet hatte / daß die Stücke davon hinauß flogen / welches einen grossen Lärmen verursachete.

Zu allem Unglück gieng einer von deß Richters Dienern fürüber / welcher meinte / es wäre dieses ein leichtfertiges Jungfern-Hauß / wobey etwas für ihn zu erschnappen / klopffete demnach an / und weil man solchen Leuten in Spanien alsobald aufthun muß/kam er in die Stube/ und fand darinn die Plautina gantz verstellet. Er kandte sie wol / wuste aber nicht / daß sie neulich ihre Wohnung verändert / und sich allhier niedergelassen hatte / weil er auch mit den andern dreyen gute Kundschafft hatte / sprach er sie zufrieden / und brachte es endlich dahin / daß sie sich wieder mit einander in der Güte vertrugen. Worauff er von ihnen schied/und sie sandten alsobald nach einem Wund-Artzt / dann der eine hatte ein blaues Auge / der andere eine dicke Nase / und die Plautina

vom Spiegel ein Stück ins Gesicht bekommen. Der Wund-Artzt aber blieb etwas lange auß / und weil sie miteinander Lust zu Frühstücken hatten / setzte die Plautina reichlich auf / und erfreuete sich / daß dieses Unwesen so glücklich annoch beygelegt worden. Sie setzten sich also zur Tafel / assen / truncken / und waren unter einander frölich / da gieng das Lachen nun von neuem wieder an / und muste sich ein jeder vexiren lassen / Prado zwar am meisten / aber dieser wuste den Vigueira auch wol zu fassen / wie er demselben fürsagte / daß er ihn für einen bösen Geist gehalten / und den Lopesso, als derselbe für den 2. Männern mit dem Ziegenbock sich so sehr gefürchtet. Da sie aber alleweil recht lustig unter einander waren / sahe die Magd durchs Fenster den Henriquezy deß Lopesso jüngsten Bruder über die Strasse daher humpumpen / dieser hatte einen höltzernen Fuß / weil ihm der andere vor 2. oder 3. Jahren bey Gironne in Catalonien von den Frantzosen durch eine Canon-Kugel war abgeschossen worden. Er hielte sich jetzo stets zu Alicante auf / und war Sinnes / seine Baase Plautina einmahl zu besuchen. Solches deutete die Magd der Gesellschafft augenblicklich an / und weil keiner war / der nicht seine Compagnie / wegen seines überauß lustigen Humeurs von Hertzen wünschete / war er ihnen allerseits angenehm / solchem nach machte die Magd die Thür alsobald auf / da er mit frölichem Angesicht herein tratt / und nach seiner lustigen Gewonheit / etliche Capreolen mit seinem höltzernen Bein schnitte / dann er war im Tantzen so fertig darmit / als wann ihm nichts gemangelt hätte / zumahl bey den gravitätischen langsamen Spanischen Schritten / da man sich nicht so geschwind / als in Franckreich / kehren und wenden darff.

Man kunte ihm abermal ansehen / daß er die-

sen Morgen schon einen guten Trunck Aqavit zu sich genommen hatte / dann seine Wangen blühеten wie die rothe Sommer-Rosen. Dannenhero schnitte er nur einen Flügel von einem Capaunen / nahm ein Stücklein Brodt dazu/und setzte sich vor das Camin zum Feuer. Wie er nun sein Stück aufgezehret hatte / setzte er sich zu recht / lehnete den Kopff in die Arme / und schlieff ein / kam aber mit dem höltzernen Fuß dem Feuer so nahe / daß dasselbe ihn nicht anders / als sonsten ein eingelegtes Stück Holtz ergriff/ und schon zur Helffte verzehret hatte / als er es gewahr ward / in dem ihm das Bein zu sincken begunte. Er sprang demnach behende auf/ hinckende zum Tisch / und nachdem er sich auf einen hohen Stuhl gesetzet/sagte er mit lachendem Munde. Ach was wäre ich doch für ein elender Mensch/wañ ich nun nicht ein dutzent andere Füsse zu Hause unter meinem Bette ligen hätte? Die gantze Gesellschafft müste seines Schadens lachen/und weil dem Prado die Zähn-Schmertzen gar häuffig wieder kamen / jedermann auch sich verwunderte/wo doch der beschickte Wund-Artzt so lange bleiben möchte/ da resolvirte man zum andern mahl nach ihm zu senden / und Henriquetz befahl der Magd / ihm anzudeuten / daß er vor allen Dingen eine gute Brand-Salbe mitbrächte. Als sie wieder kam / brachte sie die Bottschafft / daß er bald nachkommen würde/ dannenhero legte sich Henriquetz / mit Bewilligung der Plautina, in ihr Bette in der Stuben / und stellete sich sehr kranck an. Wie nun der Chirurgus anlangete / führeten sie ihn zum vermeinten Patienten im Bette / und sagten / dieser Mensch hätte das lincke Bein vor einer Viertel Stunde in jenem Feuer / darinn er gestürtzet / sehr gefährlich verbrandt. Also legte er seine Waaren und Instrumenten behende auß/machte eine weitläuff-

tige Beredung / was für ein gefährliches Werck es um einen Brand-Schaden sey / und was für Unheil darauß entstehen könte / auch und zwar insonderheit/ was für ein beschwerlicher Schade er sey / und was für Mühe und Kunst es koste / denselben auß dem Grunde zu heylen.

Hierauff nahete er sich in einer jeden Hand mit einem silbernen Instrument zum Bette / und als er die Decke ergriffen/solche aufzuheben/und den Schaden zu besehen / da fieng Henriqueß überlaut an zu schreyen: Ach kommet mir nicht zu nahe/ es thut mir allzu wehe. Der Meister sagte zu den Anwesenden/ sie hätten übel gethan / daß sie ihn in ein Bette / und noch dazu unter eine Feder-Decke geleget. Als woselbst ein Brand-Schade sich gar leicht zu grosser Lebens-Gefahr deß Patienten / entzünden könte. Man hätte besser verfahren / so man ihn auf einen niedrigen Stuhl gesetzt / damit man desto füglicher zum Schaden hätte gelangen mögen. Bleibt mir vom Leibe / rieff endlich Henriqueß / der Schade ist verzweiffelt böse / der Brand in meinem Bein ist schon gantz schwartz worden/und ich fühle mein Bein nicht mehr unter dem Knye. Hierüber stellete sich die Plautina sehr bekümmert / sprach ihm gleichsam ein Hertz ein / und persuadirte ihn / daß er das Bein abnehmen liese / weil der kalte Brand schon drein/ und solches je eher je lieber / ehe sich der gantze Leib entzündete/da alsdann keine Hoffnung zum Leben mehr übrig seyn würde / weil aber Henriqueß sich stellete / als wann er gar nicht hiezu zu bewegen sey: Ersuchte sie den Lopesso, Prado und Vigueira, daß sie ihn im Bette halten / und also zwingen möchten/ daß er sich das Bein solte abnehmen lassen. Diese stelleten sich dazu willig an / und obgleich Henriqueß auß allen Kräfften dawider protestirte / fieng dannoch die

Plautina an/ mit dem Artzt zu accordiren/ was er haben wolte/ wann er dem Patienten das Bein abnehmen / und den Schaden auß dem Grund heilen würde.

Er foderte 100. Dublonen / worüber sie erschrack/und sagte: Mein Freund/ fürchtet euch doch für Sünden / daß ihr diesen Menschen / der jetzo in Todes-Gefahr liget / und dessen Schade keine Zeit verlieren kan / also übersetzet. Er soll zu seinem Schmertzen und unschätzbaren Verlust eines Beins/ noch 100. Dublonen/oder 400. Kronen herschiessen/ das ist ja wider alle Billigkeit / und Christl. Mitleyden. Ich wil euch 100. Realen zusagen. Der Wund-Artzt warff den Mund hierauf in die Höhe/ und stellete sich/als wann er hinweg gehen wolte: Was sind 100. Realen/ sprach er/ für solchen Schaden? (Es machen aber 100. Realen nur 12. Rthlr. und einen Ort/) Darauf botte sie ihm 20. Kronen. Er aber sagte/ wann sie ihm 100. Kronen geben/ und den abgenommenen Fuß lassen wolten / so wolte er sich der Sachen unterfangen. Was wolt ihr / sprach Lopesso, mit dem Bein machen? Das æstimire ich/war die Antwort/höher/als 100. Kronen/ dann auß diesem Bein wil ich die allerkräfftigste Medicin ziehen/ die man mir theuer gnug bezahlen soll. Wol dann/ fuhr der Erste fort/wann euch damit so sehr gedienet/ meinem lieben Bruder aber dasselbe gar nicht mehr zu statten kommen kan/ so möget ihr es hinnehmen/ aber wir legen nicht mehr/als 20. Kronen dabey.

Nach wenigem Pro- und Contra-Disputiren schlossen sie endlich/und wurden über bemelte Summa und das Bein einig/wiewol Henriquez hefftig dawider protestirte/ und sagte/ wer ihnen Macht gegeben über die Glieder seines Leibes/ deren er ja selber/ vermög der Rechten/ kein Herr wäre? Aber sie antworteten

worteten ihm nichts/sondern fasseten ihn beym Kopff und Armen/ wie auch bey dem einen Fuß/ dann den andern kunte er (gleichsam) ohne dem nicht gebrauchen.

Also warff sich der Artzt zur Erden nieder / und wolte betten / die andern aber winckten ihm / er möchte doch dem Patienten hiermit nicht einen grössern Schrecken einjagen. Da stund er wieder auf/ nahm seine Instrumenta, und legte sie auf einen Stuhl neben dem Bette / hernach hube er die Decke wieder sachtmüthig auf/ohnerachtet der Patient für erdichteten Schmertzen fast auß der Haut fahren wolte. Die andern hielten feste an dem Patienten / wiewol sie mehr Kräfften nöthig hatten / das Lachen zu verbeissen/ als den Henriquez zu halten. Also griff der Wund-Artzt das fürgezeigte Bein fein sachtmüthig an/ und lösete ein Tüchlein nach dem andern ab/ wie er aber bald auf das Holtz kam/ zuckete der Krancke/ und stieß ihn mit dem Stolter-Fuß so unwürsch ins Gesicht / daß ihm das Blut auß Nasen und Mund herab lieff. Der Wund-Artzt meynete/ er thäte es auß unleidlichen Schmertzen/und ward etwas ungedultig / befahl auch den andern / sie müsten wol halten/dann der Brandt/wie es schiene/hätte das Bein schon biß auf den Knochen verzehret/ weil es ihm gewesen / als wann man ihm mit einem Stock ins Gesicht gestossen hätte. Darauf geschahe abermahl ein hertzhaffter Angriff / wobey sich Henriquez stellete/ als wann er in einer Ohnmacht läge / welches dem Wund-Artzt wol gefiel / und hoffe er solcher Gestalt das Bein desto fertiger abzunehmen. Wie er aber das letzte Tüchlein abgewunden/fande er einen halbabgebrandten Stützel-Fuß / worüber die Anwesenden in solches Gelächter außbarsten / daß der Eine hie/ der Andere dort zur Erden sanck. Der Wund-

Artzt stunde zwar/und schämete sich ein wenig. Endlich aber/weil er sahe/daß er mit seinem Unwillen allhier wenig außrichten würde/schertzete und lachete er mit den andern/ und fragte den Henriquez, ob er diese Steltze zugeleget/um Strümpffe und Schuhe zu ersparen?

Sie schertzeten noch eine gute Weile mit einander/ biß endlich der Wund-Artzt/ nach dem er denen andern etwas von seinen Salben / und dem Prado was für seinen bösen Zahn mitgetheilet / seines Weges gieng. Die übrige Gesellschafft vertheilete sich auch/und einer gienge hier/ der andere dorthin. Lopesso aber nahm den Vigueira bey der Hand / und sprach: Mein Bruder / gehe mit mir in jene Herberge/ da ligen etliche wackere Frantzosen/ mit denen bin ich bekandt / und ich kan nicht unterlassen / ihnen die Ebentheuer mit dem Prado zu erzehlen / dann sie kennen den Narren sehr wol/ und haben unter Weges seltzame Aufzüge mit ihm gehabt. Vigueira gieng also mit dahin/ und als Cormantin den ersten mit seinem Pflaster erblickete/ forschete er/ was er für eine Rescontre gehabt hätte? Lopesso sprach: Meine Herren/ ich habe euch eine schöne Comœdie von Prado zu erzehlen / welche wir ihm gestern und heute gespielet haben / also setzten sie sich zusammen vor Dresseforts Lager/ und Lopesso erzehlete das Fürgelauffene mit sothanem Contentement der Zuhörenden/ daß sie bekenneten / ihr Lebtage nichts Possierlichers gehöret zu haben. Cormantin aber verwunderte sich/ wie Prado so wunderlich und närrisch seyn können/ daß er solchen Possen nicht gemercket? Hierauf antwortete Lopesso also: Prado war an einem Spanier solcher Listigkeit nicht vermuthen. Er weiß wol/daß die Spanier gantz Gravitätisch und Ernsthafft/ auch gar nicht geneigt sind zu lustigen Streichen / aber er

wuste nicht / daß meine Frau Mutter eine gebohrne Frantzösische Dame gewesen / von welcher ich die Frantzösische Lust- und Listigkeit grossen Theils ererbet habe.

Das XIV. Capitul.

Allhier wird über der Frantzosen Leichtsinnig- und Unbeständigkeit raisonnirt / woher dieselbe entstehe. Lopesso kommt bey der Drusca in Ungunst.

Nun mercke ich allererst / fiel ihm Vigueira ins Wort / woher ihr so unbeständig und leichtsinnig seyd / nemlich / ihr habt es von dem Frantzös. Blut ererbet. Darauf / um die Zeit ferner zu kürtzen / proponirte Traselet die Frage: Ob dann die Frantzosen für andern Nationen für unbeständig zu achten / und woher sothane Unbeständigkeit kome? Und weil sie alle auf Lopesso sahen / ließ sich derselbe in Antwort also vernehmen:

Es ist nicht zu läugnen / daß der Mensch ein Spiegel aller Unbeständigkeit sey / welches darauß erscheinet / weil sein Leib so gerne den Orth und die Geberden / sein Verstand die Objecta und Gegenwürffe der Speculation, und alle beyde ihren Zustand und Beschaffenheit verändern. Und daher kommts / daß die Menschen alle Ehr und Guts / deren sie geniessen / nur wie Stuffen ansehen und gebrauchen / um zu grössern und höhern Dingen dadurch zugelangen; Dann sie sind mit dem jenigen / was sie besitzen / eben so wenig vergnüget / als der Magen mit der Speise die er zu sich nimt / welches nur so lange währet / biß ihn wieder aufs neue hungert / oder biß der Appetit durch neue Lecker-Bißlein wieder in ihm frühe Lust erwecket. Die würckende / und zugleich materiale Ursache aber dieser Unbeständigkeit / ist die Ungestümmigkeit der flüchtigen

Geister / und die Beweglichkeit der fliessenden Humoren / als in welchen deß Menschen Temperament bestehet / daß man also nicht von Nöthen hat gemelde Ursache ausser dem Menschen zu suchen / und deßwegen sind die Melancholische / deren grober und irrdischer Humor nicht so leicht zu verändern stehet / diesem Gebrechen nicht so gar sehr unterworffen. Unter allen Nationen aber so in der gantzen Welt zu finden / hat man von jederzeit her keine mehr der Unbeständigkeit beschuldigt als die Frantzosen; Julius Cæsar welcher lange Zeit mit ihnen umgangen / würffts ihnen offt für. Ja die Erfahrung gibts / daß sie von der andern Völcker angebornen Beständigkeit sehr weit entfremdet sind / welches nicht alleine ihre Gesetze / die sie nicht lange halten können / sondern auch ihre Art und Manier zu leben / ihre Kleidung / ihre Sprache / und die Begierde / so sie zu allen Neuerungen haben / gnugsam außweisen / meines Erachten können von der Unbeständigkeit der Menschen so wol generale und Gemeine als auch speciale und einen jeden absonderlich betreffende Reden und Ursachen gegeben werden; Und zwar die Ersten kan man nehmen von dem Himmel / darunter sie wohnen; Die Andern von der Erden / worauf sie leben. Dann man siehet / daß mit den jenigen Leuten / über welchen der Himmel allezeit fast in einem Situ, oder ohne grosse Umdrähung bleibet / es eine gleichmässige Bewandnüß habe / wie mit denen / die sich unter den Polis befinden / oder welche die Sonne stets mit gleicher Hitze erwärmet; Als wie die / so unter dem Equatore, da Tag und Nacht allezeit einander gleich seyn / in ihren Sitten / Neigungen / und Gewohnheiten so wenig veränderlich seynd. Im Gegentheil die Jenigen / bey denen die Sonne zu weilen nahe zu weilen aber weit von ihnen ist / allezeit ein unbeständiges Wet-

ter

ter und Lufft haben / und dahero ihre Spiritus, die für-nemlich auß der Lufft entstehen / oder die zum wenigsten ohne Lufft nicht seyn können / auch nothwendig dergleichen Impressionen annehmen müssen / die sie hernacher allen Actionen / die alleine von ihnen dependiren mittheilen: Weil auch alles / was hierunten / sich nach dem richtet/was droben ist/ muß die Erde auch die Veränderung empfinden / so droben am Himmel fürgehet/ welche auch viel länger und kräfftiger bey ihr bleibet/ weil sie die Impressionen / die ihr gegeben werden / viel länger behalten kan / als die Lufft / die gar zu fliessend darzu ist. Stehet also nicht zu verwundern / daß die Speise und Nahrung/so wir von der Erden haben/ die öffters in einem Tage erhitzet und erkältet / genetzet und getrocknet wird / ja die offtmals in weniger Zeit gantz widerwertige Veränderungen außstehen muß / in den innerlichen Theilen deß Leibes / in den Geistern deß Lebens / zu deren Nahr- und Erhaltung sie dienen / auch so mancherley verursachet / wie die Erde selbst leydet/ worauß sie ihren Uhrsprung und Wachsthum haben/ und nachdem den Kindern sothane veränderliche Qualitæten angeerbet werden / können sie dieselbe eben so wenig / durch Reysen und Veränderung der Lufft ändern und beständig machen/als ein Mohr seine schwartze Haut / die er von dem Climate hat / durch Baden und Waschen weiß machen kan. Worzu dennoch dieses kommt / daß die Frantzosen / fremde Völcker oder Nationen viel höflicher und freundlicher empfangen als man bey andern Völckern zu gewarten / ihrer Gäste Sitten auch ehender annehmen / und deren Exempel folgen / als andere sturrische und grobe Nationen / die sich einbilden / daß sie ihnen selbst Unrecht thun/ und ein unanständiges Werck begehen würden / wann sie sich andern Völckern in einem und andern gleich stellen/
und

und dadurch bekennen solten / daß sie zeithero nicht gewust hätten / was wol oder übel stunde. Die Frantzosen sind hingegen so offenhertzig / daß sie ihre Meynung / die sie von Dingen haben / oder ihre Trachten und Gewonheiten gar gern verändern / wann sie etwas an den Fremden finden / daß ihnen besser vorkommt / als ihres Landes Sitten und Gebräuche seyn; Andere Völcker / wie sehr sie sich auch der Beständigkeit und der Gedult in allen Widerwärtigkeiten rühmen / übertreffen dennoch die Frantzosen nur alleine darinn / daß sie ihre Ungedult und Unbeständigkeit besser als diese / bedecken und dissimuliren können.

Cormantin sagte: Es sey mit der Leichtsinnigkeit der Gemüther eben so beschaffen / als wie mit andern leiblichen und unbegreifflichen Dingen / die nimmer an sich selbst / wol aber respectivè und in Ansehung anderer solcher Dinge / leicht oder schwer seyn. Und gleichwie die Lufft in Vergleichung mit dem Wasser und mit der Erden leichter ist als diese beyde / oder ein jedweder absonderlich; Also wurden von den Nordischen Völckern / welche eine angenommene Gravität in Worten / Sitten und Geberden an sich hatten / und solche für ein Stück der Weißheit hielten / die Frantzosen für leicht und unbeständig gehalten / da es doch in der Warheit nichts anders ist / als daß sie fertiger / geschwinder und thätiger in allen Dingen seyn / als die Nordische / und da an ihnen die Weißheit würcklich zu verspühren seyn wird / andere davon nur den äusserlichen Schein und Schatten haben. Ja man könte auch von der Wanckelmüthigkeit / nicht auß Veränderung der Kleider und Trachten / sondern auß den grössesten und wichtigsten Dingen / die bey den Völckern auf dem Erdboden zu finden / als auß der Religion und Staats-Sachen urtheilen. Was aber die Beyden beträffe / könten sich die Frantzo-

sen

sen mit Warheit rühmen / daß sie die Beständigsten unter allen Nationen wären. Dann das Erste belangend / könte man so wol anjetzo / als zu deß Hieronymi Zeiten von Franckreich sagen / daß es niemals Monstra der Ketzereyen herfür gebracht sondern vielmehr die Christliche Religion bey allen ihren Benachbarten fortgepflantzet hätte. Es wäre auch unvonnöthen gewesen / die Inquisition bey ihnen einzuführen / dieweil die Einigkeit der Religion / die durch Rad und Galgen bey einer Nation conserviret und bey behalten wird / vielmehr ein Zeichen ist / viehischer dienstbarer Gemüther / als einer tapffern waren Beständigkeit. Was die Staats-Sachen angienge / gebe die Frantzösische Monarchi, als die eine der Aeltesten auf Erden / und die durch genaue Beobachtung ihrer fundamentalen Gesetze / in den grossen Revolutionen und Veränderungen der Welt wodurch so viel Herrschafften zu Grunde gangen wären / sich biß auf diese Stunde conserviret hätte / ein gnugsames Zeugnüß der Frantzösischen Beständigkeit / ja die jenigen Völcker so die Frantzosen der Unbeständigkeit beschuldigen wollen / hätten durch die grosse Veränderungen / die sich bey ihnen zugetragen / erwiesen / daß sie selbst die unbeständigsten Menschen wären; Dahingegen das grosse Frantzösische Corpus allezeit geblieben wie es von Anbegin gewesen. Welches dann nicht geschehen könte / wann seine Glieder so leicht und unbeständig wären / wie man sie darfür außgibt / und welches der grösseste Fehler wäre / den man den Frantzosen aufbürden könte. Weil auch deß Senecæ Meynung nach / die Weißheit darinn bestünde / daß man allezeit ein Ding für allen / nemlich das Gute in allen Dingen wolte / suchte und darnach verlangte / ob man gleich nicht jedesmal einerley Mittel darzu zugelangen / brauchte; So wäre auch dieses eine gewisse

Anzeigung

Anzeigung der Thorheit und blöden Verstandes / daß man bald dieses / bald jenes wolte / weil man durch die offtmahlige Veränderung der Resolutionen zu erkennen gebe / entweder daß man nicht Witz genug gehabt hätte / den rechten Weg zu erwöhlen / wodurch man zu seinem Zweck hat e gelangen können / oder daß es einem an Courage und Muth gefehlet / sein Vorhaben werckstellig zu machen. Weil auch ein unbeständiges und wanckelbares Gemüth keines Weges der Weißheit fähig wäre / sondern zu derselben / nebenst allen andern Tugenden und einem sittsamen stillen Geist die Moderation erfordert wurde / welche einzig und allein auß der Vorsichtigkeit herrühret / als welche allen Tugenden ihre gewisse Maaß und Reguln fürschreiben und die Gemüther gegen die Schwürigkeit / so einem auf dem Wege der Tugend begegnen könten / stärcket und wapnet. Die Frantzosen aber / so wol wegen ihrer Fürsichtigkeit und Courage als wegen geschwinder Begreiffung aller Künste und Wissenschafft / berühmt seyn / so thue man ihnen ja groß Unrecht / daß man sie der Unbeständigkeit bezüchtigen wolte.

Traselet sprach: Es sey eben so eine grosse Eitelkeit / daß man sich einbildete / man wäre in allen Dingen vollkommen / als es eine Vermessenheit wäre / wann man auß blinder und unbesonnener Liebe zu seiner Nation nicht geständig seyn wolte / daß sie die Laster an sich habe / so alle Außländer / die uns besser / als wir selbst kennen / an ihr einmüthiglich tadeln. Lasset es uns derohalben nur bekennen / daß wir unbeständig sind / weil dieser Fehler / in Betrachtung unserer Benachbarten groben Laster / nicht allein für gar gering wird gehalten werden / sondern man wird noch gar daran zweiffeln / ob es eigentlich ein Laster sey / oder nicht / alldieweil es auf dem gantzen Lauff der Natur gegründet ist / die sich stätig

beweget /

beweget/und verändert; Weßwegen sie auch viel angenehmer und schöner ist/ als wann sie in einer beständigen / unveränderlichen Ruhe wäre / und immerfort einerley Gestalt behielte. Dann es findet sich auch eine solche Ruhe und Gleichförmigkeit keines Weges in den ersten ursprünglichen Ursachen aller Dinge/ und in der edelsten Substantz / nemlich deß Himmels / dann sie sind eben so wol/und alles/was unter dem Mond ist/in stäter Beweg- und Veränderung; Welche Beweg- und Veränderung dann der Weißheit in den Menschlichen Gemüthern gar nicht zuwider ist / als welche sich nach den Umständen und Ort der Leute und der Zeit/ die ohne Unterlaß sich verändern/ richten muß/ deßwegen ein Weiser auch nothwendig/ oberzehlten Umständen nach/ sich bequemen / und sein Vornehmen auch offtmahls nach der Kundschafft / die er von diesem und jenem Dinge einnimmt/ verändern muß. Welches alles an einem klugen Mann vielmehr zu loben/ als zu tadeln stehet/ zumahl/ weil es ein gewisses Kennzeichen ist / einer ungezwungenen und freyen Manier zu handeln / deren sich alle aufrichtige und Tugendhaffte Gemüther befleissigen/wie solches sonderlich die Frantzosen an sich haben/ daß sie sich geschwind in ein Ding zu finden/ und gestalten Sachen nach darinn zu verfahren wissen. Wäre aber ja endlich ein veränderliches Wesen an den Frantzosen zu spüren/ daß man nicht allemahl ihrer Weißheit und Prudentz zuzuschreiben hätte/ so hätte man Ursache die Schuld auf das Exempel und Sitten der benachbarten Nationen zu legen / die so weit von einander discrepirten und entfernet wären/ wie der Himmel von der Erden / deren unterschiedenen Humoren bald dieser/bald jener/ sich die Frantzosen accommodirten/ und zuweilen von den Mittägischen/bißweilen von den Mitternächtischen Völckern etwas an sich nehmen. Es

wäre aber mit der Humeur so beschaffen/wie mit einem Schiel-farben Taffet/oder Barath/darinn man zweyerley Farben klärlich unterscheiden könte/ wann man solchen nach einer oder der andern Seiten gegen dem Tag hielte; Ließ mans aber hängen / wie es zu Kleidern getragen würde/ so schiene es/ als ob das Stuck deß Taffets oder Zeugs/ in der Mitten die Farben immerfort veränderte. Und eben also gienge es auch den Frantzosen / weil sie zwischen Teutschland / Italien und Spanien gelegen wären / und von einer Jeden dieser Nationen/ wie ungleich sie auch einander wären/ etwas an sich zögen/ daß sie andern Leuten unbeständig und ebentheuerlich fürkämen.

Vigveira beschloß: Wiewol die Frantzosen nicht unbeständiger wären / als andere Leute / so sey dennoch ihr hitziger und flüchtiger Sinn und die Fertigkeit/ die in allem ihren Thun und Reden erscheinet / die einzige Ursach/ warum man sie für unbeständig und leichtsinnig anführe. Er wolte aber solche ihre Beweglichkeit vielmehr auf den Uberfluß / und die Menge der Lebens-Geister legen / (so die einzige Urheber aller unserer Actionen sind/) und zu deren reichen Generation und Fortbringung/die gute und gesunde Lufft/ worinnen sie lebten/wie auch der kräfftigen Speiß und Tranck/deren sie genössen/nicht wenig Ursach geben; Weilen er keine gnugsame Ursache finden könte/ warum die Beweglichkeit der Frantzösis. Gemüther / den Aspecten deß Himmels/ oder andern dergleichen Ursachen/ zuzuschreiben wäre; Dann / wann sie daher käme / wurden die Völcker in Podolien/ die Ungarn und die Tartarn / auch mehr andere/ denselben Lastern ergeben seyn; Von denen die Griechen / daß sie nemlich die leichtsinnigsten Leute wären / berüchtiget gewesen / dieweil sie nemlich mit Griechenland fast unter einem Climate gelegen/ da

 doch

doch bey obgedachten Nationen dergleichen Gebrechen nicht zu befinden / so kämen auch die Frantzosen mit keinem der besagten Völcker Humor überein / wiewol sie von ihrem Parallel (oder dergleichen Höhe von der Æquinoctial-Linia nach Norden zu nehmen /) nicht weit entfernet seyn/vielweniger könte man deß Cardani Meynung Beyfall geben / der dafür gehalten / daß solches die Weite verursachte/und daß die Leute/welche in solchen Ländern wohneten / da es sehr wehete / einen flüchtigen Sinn hätten; Weil die Frantzosen / und andere / so in ihrem Land viel Sturm-Winde müsten über sich wehen lassen / (wie dann das eine Land viel windiger ist / als das andere/) ihren flüchtigen und unbeständigen Sinn verändern wurden/wann sie in andere Länder kämen / da es nicht so viel und sehr wehete / wovon man gleichwol noch nie kein Exempel gesehen hätte.

Als Vigueira hiermit beschlossen / nahmen Lopesso und er wieder ihren Abschied / und versprachen unsern Frantzös. Cavallierern/es alsobald mitzutheilen / wofern noch etwas mehr mit dem Prado passiren würde. Dann sie gaben zu verstehen/daß er mit seiner Drusca noch weiter anbinden würde / welches man ihm schwerlich vergönnen könte / dann es wäre ihnen beyderseits daran viel gelegen / daß er deßfalls vollends durch einen unverhofften Korb fallen möchte.

Solchem nach suchte Lopesso bald hierauf Gelegenheit / mit der Drusca selber zu sprechen / und gleichwie er vorbesagter massen sich wegen einiger nöthigen Dingen ohne dem mit ihrem Vatter zu berathschlagen hatte/also gienge er am folgenden Tage in ihr Hauß/weil aber Almeida nicht einheimisch/die Drusca hingegen nach Spanis. Mode in ihrem eigenen Hauß sich in keinen Liebes-Discurs einlassen wol-

te/ ersuchte er sie/ mit dem ehesten zu kommen in das Hauß der Leondra, einer ihnen wolbekandten ehrbaren Damen/ welches sie leichtlich bewilligte/ dann seit dem/ daß ihr Prado in der Plautina Hauß eine solche Masquerade, ihrer Einbildung nach/ gespielet/ hatte sie es verlobet/ nimmermehr wieder zu derselben zu kommen/ zumahl auch/ weil dieselbe jederzeit viel Visiten bekam/ welchen beyzuwohnen ihre Spanische Grandezza und Erbarkeit keines Weges gestatten wolte. Auf die bestimmte Zeit kam sie dannoch zu der Leondra, welche von Lopesso deßfalls allbereits Nachricht hatte/ und dieser säumete auch nicht/ ihr alsobald aufzuwarten/ da dann seine erste Frage an sie war/ wie sie sich mit dem Prado seither begangen/ und wie weit dieselbe in ihrer Gegen-Liebe avanciret wäre?

Drusca machte hierauf gar eine übele Mine/ und sagte: Mein Lopesso, lasset mich doch mit Narren und groben Leuten ungeplaget/ zu dem stehet es nicht fein/ daß ein höflicher Mensch mehr nach eines andern/ als nach seiner eigenen Liebe frage. Ich dürffte hierauß schier auf die Gedancken gerathen/ Prado habe euch zum Freywerber außgeschickt/ wo dem also/ werde ich von Stund an wieder weggehen. Doch kan ich euch dieses wol bezeugen/ daß ich den Prado nicht wieder gesehen/ noch habe sehen wollen/ nach dem er mir jüngst in seiner seltzamen Erscheinung schier die Galle überzulauffen gemacht hätte/ wie ich euch solches damahls auf der Strasse/ da ihr mir entgegen kamet/ alsobald erzehlet habe.

Gebt euch zufrieden/ schöne Drusca, replicirte Lopesso, ich wil euch erzehlen/ daß ich darauf zu Prado in seiner Kammer kommen bin/ ich persuadirte ihn/ mit mir aufs Feld zu gehen/ da habe ich ihm aller-

allerhand Mittel zu empfinden gegeben / um ihn von seiner rasenden Liebe genesen zu machen. Hierauf erzehlete er ihr den gantzen Verlauff / und was er mit ihm vorgehabt. Drusca aber sahe ihn sauer an / und sagte endlich: Mein Lopesso, ihr habt ausser Zweiffel mit dem Prado gescherzet / aber die erzehlete Weise bedüncket mich allzuscharff zu seyn / daß er für Schrecken hierauf leichtlich erkrancken möchte / wo er nicht schon würcklich im Siech-Bette sich befindet / welches gleichwol sehr unbillig ist. Solte Prado kranck werden / sprach Jener / geschähe es bloß auß Furcht / daß euch diese Comœdie möchte zu Ohren kommen. Worauf Drusca: So thut mir dann die Freundschafft / und saget ja niemand davon / zu Beschimpffung deß Prado. Lopesso sahe sie auf eine Seite an / und sprach: So viel ich hierauß mercken kan / tragt ihr gleichwol keine kleine Affection zu Prado. Doch es ist natürlich / ihr habt die vor allen andern geliebet / die euch ihre Dienste offeriret haben / und die ersten Impressionen bleiben am festesten behangen. Ihr könnet euch aber versichern / verfolgete Drusca, daß ich keine Neigung zu Prado trage / die nicht beschräncket sey mit den Gräntzen der Erbarkeit / und daß ich mich mit diesen Händeln / die ihr mit angesponnen / gantz und gar nicht gern bemengen wil. Ich habe damahl im Eyfer etwas von ihm gesagt / aber zu solchen groben Excessen habe ich euch durchauß keine Ordre ertheilt / dannenhero hat euch euer Eyfer ein gut Theil zu tieff wider den Prado hinein geführet / welches euch gereuen dörffte.

Lopesso über diese Rede gantz verstöret / sprach: Meine Drusca, ich habe hohe Ursach / mich unter die Unglückseligsten zu zehlen / wofern anders euer Zorn nicht erdichtet ist. Ich kan / war ihre Antwort / in der-

dergleichen Gelegenheit gar nicht simuliren / sondern ich rede ernsthafftig. Hierauf wuste Lopesso nichts herfür zu bringen/und die Zunge blieb ihm am Gaumen bekleben. Endlich aber erholete er sich wieder/ stund auf/ und wolte/ zum Zeichen deß Vertrags/ ihre Hand küssen/ aber sie entzohe ihm dieselbe/ welches ihm dermassen zu Hertzen gieng/daß er ohne Abschied zur Kamer hinauß tratt/ und nur zu der Leondra diese wenige Worte sprach: Weil dann diese Mißgebuhrt auf solche Weise mir alle Freundschafft aufgekündiget / da ich sie doch / nach ihrem eigenen Verlangen/ an Prado zur Gebühr gerochen/ sie aber demselben ihre außgebreitete Arme wieder zuhält / wil ich mich solcher Gestalt an ihr reiben / daß sie die Reue dessen am mercklichsten empfinden soll. Hierauf gienge er gantz erzörnet zum Hauß hinauß/und breitete die Liebe deß Prado und der Drusca in der gantzen Stadt dermassen auß/daß sie so bekandt wurden/als der Ritter Amadis, oder Don Quiscotte de la Manche, von denen man allenthalben zu singen und zu sagen weiß.

Das XV. Capitul.

Drusca liebet den Prado, und obgleich dieser ihrer Conduite halben gewarnet wird / heurathet er sie doch. Sentenz der Haupt-Rebellen in Hamburg.

SO bald Lopesso auß dem Hauß getretten war/ merckete Leondra der Drusca am Gesichte / daß sie gantz verstöret war/dannenhero sprach sie: Setzet euch nieder / meine Freundin / und gebet euch zufrieden / was ihr mit Lopesso vor Wort-Wechselungen gehabt/das sind nur Schertz-Reden/ darum dürfft ihr euch hierüber/ als über eine indifferente Sache/nicht sonders bekümmern. Ach wehe!

gab

gab Drusca zur Antwort / ach meine unruhige Gedancken fallen mir schwerer zu verbergen/als ihr euch dessen wol einbildet. Leondra verstund diese Worte unrecht / dannenhero forschete sie / ob sie dann in den Lopesso so sehr verliebt wäre? Und wann dem also / warum sie ihm dann so unfreundlich begegnet hätte? Ich weiß euch von keiner Liebe gegen Lopesso zu sagen / gab sie zur Antwort / mein Verstand ist jetzo dermassen verwirret / daß er mir weder von dem einen / noch von dem andern einige Rechenschafft zu geben vermag. Ach lieber Prado, fuhr sie fort / in dem sie dabey etliche hertzliche Seuffzer schiessen ließ/ muste ich dann / ohne ferners Nachdencken / daß = = = hier blieb ihr die Zunge bekeben / daß sie kein eintziges Wort weiter herfür bringen kunte.

Ich habe eueres Seuffzens Meynung / sprach Leondra, gnugsam erkandt. Prado ligt sehr tieff in euerem Hertzen vergraben / derselbe ist nicht unempfindlich. Darum müsset ihr euch zufrieden geben/ wo er auch immer stecken mag / so wird ihm doch sein Hertz euer Anligen deuten / betrachtet nur eure eigene Verdienste gegen ihn / die werden euch schon zu frieden stellen / und die kräfftige Versicherung / daß euer Prado, wo er auch immer jetzo seyn mag / gleichfalls nach euch seuffze. Drusca antwortete mit weynenden Augen. Ach Leondra, mein Prado ist durch diese lose Possen / welche ihm Lopesso gerissen / nur allzuviel getroffen/ und er bildet ihm ein/daß ich nicht allein mit drum gewust / sondern die Sache gar angestifftet habe. Ach deßwegen wil mir mein Hertz zerbersten/und ich weiß mich nicht zufrieden zu geben. Ihr müsset gleichwol / tröstete sie die andere / euch so lange zufrieden stellen / biß ihr deßfalls gute Nachricht habt erlanget. Aber / replicirete die hochbekümmerte Drusca, diß ist eben solches/ daß mich am

häfftigsten plaget / wie man nehmlich fordersam hinter die Warheit kommen möge/daß ich nehmlich wisse / was Prado in seinem Hertzen für Gedancken von mir habe.

Ich wil/ um euch zu befriedigen/ ließ sich Leondra vernehmen / nicht ruhig seyn / biß ich den Prado aufgefunden habe / jedoch allein auf euren Befehl / und daß ihr mir anzeiget die Oerter / da er sich ehemalen aufzuhalten gepfleget. Dann euer Seufftzen gehet mir durch meine Adern/und eure Sorgen dringen in das innerste meines Hertzens / darum seyt unbekümmert / ihr sollet bald Ursache haben / euch zu erfreuen/ und ich hoffe alsdann Theil an eurer Vergnügung zu haben. Drusca gab ihr mit wenigen Worten noch ein und andern Bericht / machte sich endlich auf / gieng hinauß / und versicherte dabey die Leondra, daß sie sich zu Hauß in ihre Kamer schliessen / und mit Thränen speisen wolte / biß sie erfreuliche Bottschafft von ihrem Prado bekommen.

Sie war aber kaum 50. Schritte von der Leondra Hauß hinweg / da begegnete ihr ein junger Mensch / den sie wol ehemalen in ihrem Hause gesehen zu haben vermeinte / dieser überreichte ihr einen versiegelten Brieff / welchen anzunehmen sie zwar auf offentlicher Strassen sich hertzlich schämete / in Hoffnung aber / daß sie ihres geliebten Prado Hand darinn erblicken würde / nahm sie ihn sehr hurtig und begierig zu sich. Es wolte ihr die Zeit / nach ihrer Wohnung zu gelangen / viel zu lang werden / derowegen gieng sie nach der nächst gelegenen Kirche/hieß den Uberbringer deß Schreibens folgen / setzte sich darauff in einen wolvermachten Stuhl/ erbrach den Brieff / und fand darinn nachfolgenden sehr erfreulichen Inhalt:

Brieff deß Prado an die Drusca.

DAfern mein Brand nicht allzuhäfftig gewesen / schönste Drusca, würde mein Glück ausser Zweiffel länger gedauret haben / und die blutigen Bekümmernussen / welche mir eure Strengigkeit verursachet / hätten mich nicht verpflichtet zu dieser Einsamkeit / darinn ich mich jetzo befinde / erwartende von eurem Gerichte entweder den Tod oder Gnade vor meine bekümmerte Person. Ich bin wahrlich jüngst in einer seltzamen Masque vor euren Augen erschienen / aber dazu hatte mich bewogen ein sonderbahrer Zufall / der mir sehr wehe gethan / und den ihr ausser Zweiffel hernachmahls wol werdet verstanden haben. Was mich verhindert / die Parthey außzustellen / ist gewesen / daß ich nicht allein glaubte / eine wahre Liebe hätte keine Entschuldigung vonnöthen / sondern auch weil ich wuste / daß ihr nicht ermangeln würdet / euch nach der Plautina Hauß zu verfügen / wann ich alsdann geblieben wäre / hätte ich ja eurer hohen Gunst gäntzlich mißbraucht. Nunmehro seyt ihr meiner beständigen Treue halben ausser Zweiffel weit besser unterrichtet / darum werdet ihr mir auch günstig seyn / und dasjenige / so ich eurentwegen außgestanden / mir zum Vortheil / und nicht zum Schaden gedeyen lassen.

Prado.

Wie Drusca diesen Brieff mit grosser Tieffsinnigkeit gelesen hatte / da empfand ihr unruhiges Gemüth alsobald eine merckliche Labsaal / daß sie sich ermunterte / und den Uberbringer deß Schreibens ihr in der Leondra Behausung folgen ließ. Daselbst offenbahrete sie ungesaumt diese fröliche Zeitung / dann sie war für sich nicht starck gnug / diese allzugrosse Freude allein zu tragen / dannenhero gab sie der Leondra einen Part davon / die sich dann ihrentwegen /

wegen/ auch mit zu erfreuen hatte/ daß sie guten Theils auß ihren Sorgen kommen war. Unterdessen setzte sich die höchst verliebte Jungfrau nieder und schrieb nachfolgende

Antwort der Drusca an Prado.

ICh habe niemahls an eurer Liebe gezweiffelt / und gleich wie ich versichert bin / daß dieselbe gegen mich in voller Gluth stehet/ inmassen ihr/um mich zu besitzen/ eure Zuflucht zu den Teuffeln und Hexen-Meistern genommen / so muste ich die undanckbarste Jungfrau von der Welt seyn / dafern ich in der Liebe das Urtheil nicht für euch fällen solte / in Betrachtung der Mühe und Gefahr/ die ihr meinethalben außgestanden. Dafern ihr dieses Zeugnüß hören wollet auß einem Mund / der nimmer bequem seyn wird etwas außzusprechen / welches euch nicht vortheilhafftig seyn solte / so kommet Morgen Nachmittag in das Hauß der Leondra, welche ihr wol kennet. Ich werde eurer daselbst ohne allen Zweiffel erwarten / und ihr möcht euch vermasquiren wie ihr wollet / werdet ihr mich doch nicht / wie vorhin/ zur Flucht bringen.

Drusca.

Auß diesem Schreiben empfand Prado so viel Vergnügen / als der Türckische Sultan / wie er die Insel Rhodus denen Rittern abgewonnen hatte. Er stellete sich am folgenden Tag zu angewiesener Zeit und Wohnung gehorsamlich ein / fand auch seine höchst verlangte Drusca, und nach einem langen wechselweise gehaltenen Discurs, gab sie ihm zu vernehmen / daß sie ihm allein ihr Hertze hiemit übergeben wolte / welche Worte ihn dermassen ausser sich selbsten brachten / daß er vor ihr auf die Knye / und bald mit außgestrecktem Leibe auf die Erde fiel/woselbst er mit einer häfftigen Ohnmacht umfangen ward. Die

Drusca aber brachte ihn mit Hülffe der Leondra bald wieder zu rechte/ da ihm jene den Rath gab/ er möchte doch die angefangene Freundschafft mit ihrem Vatter ferner hin unterhalten / und ihm am folgenden Tage zusprechen / zumal er anjetzo sehr franck darnieder läge. Prado folgete ihr gar willig/ und wie er am folgenden Tag zu Almeida kam / fand er denselben schon in den letzten Zügen ligen / wie er dann auch über etliche Stunden hernach seinen practikischen Geist würcklich aufgab. Also resolvirte sich Prado, dessen Acten anzunehmen / den Degen für eine Feder zu vertauschen/ und die Drusca zu ehelichen/ welches er auch gar bald offentlich außbreitete / weßwegen ihn etliche gute Freunde zu warnen begunten/ die es sonsten gar ehrlich mit ihm meinten.

Einsmals / als Prado auß der grossen Kirche kam / da zuckete ihn ein alter greiser Advocat beym Rock / und gieng neben ihm her. Was höre ich/ sprach dieser alte Practicus, wollet ihr deß Almeida Tochter / die Jungfer Drusca heurathen? Als nun Prado solches nicht leugnete/ sprach jener ferner: Sehet euch doch für/ was ihr thut/ wol heurathen ist das Fundament der Zeitlichen Glückseeligkeit eines Mannes. Ich habe euere Freundschafft lange Zeit gekennet / und es solle mir leyd seyn / wann es euch übel gienge / welches aber mit der Drusca nicht wol anderst seyn kan / dann was ihre Mutter belanget / habe ich dieselbe wol gekannt / und viel Leute wissen es / wie sie den Männern / so mehr ihre Liebe/ als ihres Mannes Rath suchten / jederzeit begegnet habe. Ich wil nicht sagen / daß / da sie Hochzeit gehalten / schon 3. Monat vorher schwanger gewesen / und Almeida also die Kuh mit einem kleinen Kälblein zugleich bekommen / welches der einfältige Mann ihm für ein sonderlich Glück schätzete / gleich wie nun der

Apffel

Apffel nicht gerne weit vom Stamm zu fallen / also pfleget auch eine Tochter ihrer Mutter / bevorab in dergleichen anmuthigen Excellen/gar leichtlich nachzuarthen. Wie man dann für gewiß sagen wil/daß diese Drusca schon 2. Kinder abgelegt habe / ohnerachtet sie kaum das 17. Jahr erreicht hat. Dieses alles erzehle ich euch / als euer guter Freund / und weil ich gerne sehe / daß es euch wolgieng / wollet ihr aber meinen Rath nicht annehmen / so habe ich auch nichts zu euch gesagt / werde auch nichts dergleichen gestehen.

Dieser Discurs war dem Prado sehr zuwider / dannenhero stahl er sich auch gar bald heimlich von dem Manne / und eylte nach Hause / die Hochzeit gieng auch nicht lange hernach für sich / und also ward Prado auß einem Soldat ein Practicus zu Alicante. Ich bin jetzo müde / von dem guten Prado mehr zu schreiben/ und weil er mir nichts zuwider gethan/ gönne ich ihm alles gutes / aber ich fürchte / es dürffte der Glantz seines Glückes nicht lange scheinen / sondern leichtlich verdunckelt werden.

Unterdessen suchte Cormantin und seine Gesellschafft mit einigern Spaniern durch allerhand Discurse ihre Zeit zu vertreiben/biß zu völliger Genesung deß Dresseforts. Einsmahls befand sich der Hamburger Consul bey ihnen / welchen sie fragten / wie es doch mit den Häuptern der bekannten Factionisten in der Stadt Hamburg endlich abgelauffen/und was dieselbe eigentlich gesündiget hätten ? Dieser gab hierauff folgenden Bericht:

Es haben diese Leute ein gefährliches Beginnen unter Handen gehabt/ wie auß einer zu dem Ende in Hamburg von E. E. Hochweisen Rath publicirten Schrifft offentlich an Tag gegeben worden/nemlich/ sie haben vorgehabt den Rath und das gantze Regi-

ment

ment nach ihrem Sinn zu reformiren / wie sie dann auch einen Burgermeister deßwegen schon abzudancken gezwungen / die Keyserl. Maj. haben sie geringe geachtet / die Feindschafft mit dem Hoch-Fürstl. Hauß Braunschweig-Lüneburg stäts gehäget / die Gemeine gegen ihre rechtmässige Obrigkeit aufgewiegelt / und durch allerhand Machinationes die gute Stadt vom Römis. Reich abzureissen getrachtet / wannenhero / und weil sie mit unzehlich vielen Brieffen überzeuget worden / man ihnen den Proceß gemacht / und / also lautet die offentliche Hamburger-Deductions-Schrifft / in Erwegung sothaner vielfältigen / sämtlich auß dem abscheulichen Verbrechen deß Auffstandes und der Verrätherey erwachsenen / dieser guten Stadt höchst-nachtheiligen / und kaum in vielen Jahren verwindlichen Effecten / und der mit diesem Haupt-Verbrechen vereinigt gewesenen / so vieler andern Delictorum, wäre ein Hochw. Rath zwar wol / nach Schärffe deß Rechts / sie mit glühenden Zangen angreiffen / nach dem Gericht schleiffen / lebendig viertheilen / und die Viertheile an den Strassen aufhencken zu lassen / befugt gewesen / weil solches so wol in dieser Stadt Rechten / P. IV. Stat. Art. 3. als der Peinl. Halß-Gerichts-Ordnung / Keyser Carl deß V. art. 124. gegründet; Dann / wie Xenophon lib. II. Rer. Græcarum redet / die Verrätherey viel abscheulicher / als offenbare Feindseligkeit / weil auß Feinden wieder Freunde werden können / einem Verräther aber nimmermehr weiter zu trauen stehet / dahero auch die JCti die Verrätherey uñ Untreu gegen seinem Vatterland / Maximum & Atrocissimum Crimen, das grösseste und abscheulichste Verbrechen nennen / auß Consideration, daß / gleich Gilhausen in Arbore Proc. Crim. p. 31. angemercket / es das Band der Liebe / Freund-

Freundschafft und Treue selbst/ ohne welche keine Gemeine in der Welt bestehen kan/ verreisset und trennet/ und daß nach deß Ciceronis Außspruch/ lib. 1. in Verrem: Is omnium Hominum Inimicus est, qui hostis est suorum. Wer der Seinigen und seines Vatterlandes Feind wird/ ferner keinem Menschen getreu ist/ dannenhero unterschiedliche merckwürdige Exempel Großmüthiger Tugend-liebenden Potentaten in Historien zu finden seyn/ welche die Verräther/ ob sie ihnen gleich gute Dienste erwiesen/ dannoch selbst hernach entweder zu wolverdienter Straffe gezogen/ oder doch sich ihrer nicht angenommen/ sondern dieselben im Elende/ Kummer und Sorgen verschmachten lassen; Dieweil aber dannoch diese Delinquenten solche Enormia verübet/ deren eigene Abscheulichkeit an sich so groß ist/ daß Jedermänniglich/ auch selbst die Lasterhafftigsten/ darüber erschrecken müssen/ und erstarren vor Verwunderung/ daß bey Menschen so unmenschliche und unnatürliche Gedancken/ zum Verderben ihres Vatterlandes/ und ihres eigenen Hauses/ haben entstehen können/ auch noch nie dergleichen vorhin bey dieser guten Stadt erlebet/ noch gehöret worden/ hat E. E. Rath zu dero gantzen Löbl. Burgerschafft/ und allen dieser guten Stadt Einwohnern/ samt und sonders/ daß ihnen ein Exempel durch Vergrösserung der Straffe solcher verdammten Ubelthaten vor Augen zu stellen/ es nicht werde bedürffen/ ein festes Vertrauen gestellet/ und solchem nach/ so viel gleichwol ohne unverantwortlicher Beleidigung der Justitz geschehen können/ die Schärffe der verdienten Straffe zu lindern/ und nach angehörter/ und (obgleich sonst die Politici der Meynung seyn/ daß man dergleichen Bößwichte eyligst abstraffen/ und nicht einmahl hören solle/ Valer.
Max.

Max. lib. 9. c. 6. & Diod. lib. 5.) gnugsam erwogener/ aber gantz nichtig befundener Defension der Delinquenten am 1. Octobr. 1686. ein Urtheil folgenden Innhalts außzusprechen sich lassen bewegen.

IN angestellter Peinlichen Klage deß Rechten/ gegen und wider Cort Jastram/ Gefangenen und Peinlich-Angeklagten/ erkennet E. E. Rath zu Recht: Daß die am 27. Septembr. jüngsthin im Nieder-Gericht abgegebene Findung respectivè zu con- und reformiren/ auch zu declariren und extendiren sey/ als E. E. Rath selbige hiemit con- und reformiret/ declariret und extendiret/ dergestalt und also: Daß/ weil Gefangener und Peinlich-Angeklagter eine Zeit von Jahren her E. E. Rath dieser Stadt/ als seine von GOTT ihm vorgesetzte ordentliche Obrigkeit/ vielfältig verleumdet/ gefährlich nachgestellet/ und zu unterdrucken getrachtet/ sich wider denselben empöret/ die Burgerschafft vielfältig verleitet/ und wider selbigen verhetzet/ bey eines hohen Potentaten Ministris sie höchst verkleinerlich traduciret/ auch sonsten ungebührlich bedrauet/ Factionen gestifftet und fomentiret/ gemeinen Frieden gestöret/ Keyserl. Maj. und anderer hohen Potentaten Ungnade über diese Stadt gezogen/ darzu verhindert/ daß die mit deß Herrn Hertzogen zu Braunschweig-Lüneburg-Zell/ Durchl. und dieser guten Stadt obgeschwebete Differentien nicht ehender hingeleget werden mögen/ seine Mit-Burger mit Exclusionen beschimpffet/ bey hohen Potentaten denselben angegossen/ dadurch ihnen eine Fiscalische Klage aufzubürden getrachtet/ deren respectivè Person und Güter zu arrestiren und zu versiegeln E. E. Rath forcirt/ dieser Stadt Cämmerey unnöthige sich zu vielen Tausenden erstreckende Kosten verursachet/ so dann in eine unverant-

wortliche dieser Stadt höchst-gefährliche Gemeinschafft und Correspondentz mit hoher Potentaten Ministris getretten/ denenselben dieser Stadt Statum, und was in den Collegiis und Burgerlichen Zusammenkunfften passiret/offenbaret/die Gelegenheit deß Elb-Strohms ausserhalb der Stadt ihnen gezeiget/bey denselben es zu einem Protectorio wider seine Mit-Burger veranlasset/ ihnen allerhand verrätherische Anschläge gegeben/fremde Trouppen auf dieser Stadt Grund und Boden beruffen/ auch denenselben Verpflegung von der Stadt zu verschaffen eigenmächtig versprochen / und da neulich die feindliche Trouppen zu Belagerung dieser guten Stadt würcklich heran genahet/ daß deroselben Absehen auf dieselbe nicht gerichtet / unter hohen Betheurungen und Vermaledeyungen die Burgerschafft beredet/ verleitet und sicher gemacht/ und solcher Gestalt dem Vatterland einen unwiderbringlichen Schaden verursachet / und dasselbe in äusserster Gefährlichkeit gesetzet / in solchem allen aber wider seinen Eyd und Pflicht / auch dieser Stadt Statuten und Recesse gröblich gehandelt / daß dannenhero derselbe wegen solcher seiner bösen Thaten/ und andern in Actis benannten und von ihm notoriè begangenen vielfältigen Mißhandlungen / andern zum Abscheu und Exempel / ihm zur wol-verdienten Straffe / mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod gebracht / dessen Leib geviertelt / bey dem Gericht in die Erde gescharret / das Haupt auf eine eyserne Stange über dem Millern-Thor gestecket / seine Haab und Güter aber dieser Stadt Fisco heimfallen / und solche Straffe an ihm und seinen Gütern würcklich exequirt werden soll; Wie E.E. Rath denselben hiemit darzu condemniret und verdammet / V.R.W. Pronunciatum Veneris d. 1. Octobr. Anno 1686.

Jn angestellter peinlichen Klage deß Rechten gegen und wider Hieronymum Schnitger / gefangenen und peinlich angeklagten / erkennet E. E. Rath zu Recht; Daß die am 27. Sept. jüngsthin im Nieder-Gericht abgegebene Findung respectivè zu con- und reformiren / auch zu declariren und extendiren sey / als E. E. Rath selbige hiemit con- und reformiret/ declariret und extendiret / dero Gestalt und also. Weil Gefangener und peinlich-Angeklagter eine geraume Zeithero E. E. Rath dieser Stadt / als seine von GOtt ihm vorgesetzte ordentliche Obrigkeit / zu unterdrucken getrachtet / die Bürgerschafft verleitet / und wider denselben aufgewiegelt / Factionen gestifftet / Käyserl. Maj. und anderer hohen Potentaten Ungnade über die Stadt gezogen / gemeinen Frieden gestöhret / die Hinlegung der entstandenen Streitigkeiten mit deß Herrn Hertzogs zu Brandenburg / Lüneburg / Zell Durchl. zum Schaden dieser Stadt und deren Commercii immerhin aufgehalten und verhindert / zur Exclusion seiner Mit-Bürger grossen theils geholffen / und dieselbe befodert / E. E. Rath genöthiget / deren Person und Güter zu arrestiren und zu versiegeln / dieser Stadt Cämmerey unnöthige sich zu viel tausend erstreckende Kosten verursachet / die auß derselben aber ihm zur Lohnung der Reuterey anvertraute Gelder nicht außgezahlet / sondern biß Schwürigkeit darüber entstanden und Noth gewesen / zuruck gehalten / so dann mit eines hohen Potentaten Ministris eine unverantwortliche ihm nicht zustehende / dieser Stadt aber höchst-gefährliche Gemeinschafft und Correspondentz gepflogen / denselben dieser Stadt Statum, und was darinn passiret / entdeckt / zu allerhand gefährlichen Vorhaben Anschläge gegeben / fremde Völcker in dieser Stadt Länder zu legen / an-

gerathen / und da neulichst die Feindlichen Troup- pen / zu Belagerung dieser Stadt würcklich heran- genahet / deren Marsch für ein falsches Gerüchte außgeruffen / auch daß ihr Absehen auf diese Stadt nicht gerichtet/unter hohen Betheurungen die Bür- gerschafft verleitet und sicher gemacht / und solcher Gestalt derselben einen unersetzlichen Schaden cau- siret / und sie in grosse Noth gesetzet / in solchen allen aber wider seinen Eyd und Pflicht/auch dieser Stadt Statuten und Recess vorsetzlich gehandelt / daß dan- nenhero derselbe / wegen solcher seiner bösen unver- antwortlichen Actionen und anderer in Actis ange- führten Verbrechen / andern zum Exempel/ ihm zur wolverdienten Straffe/ mit dem Schwerdt vom Le- ben zum Tode gebracht / das Haupt auf eine Stan- ge über dem Stein-Thor gestecket / der Leib beym Gericht in die Erde verscharret/seine Haab und Gü- ter aber dieser Stadt Fisco heimfallen / auch solche Straffe an ihm und seinen Gütern würcklich exequi- ret werden soll / wie E.E. Rath denselben dazu con- demniret und verdammet. V. R. W.

Pronunciatum veneris den 1. Octob. Anno 1686.

Welches dann den 4. Octobr. besagten Jahrs auch würcklich an ihnen beyden / in Angesicht vieler tausend Menschen/ exequiret worden.

Einen solchen schnöden Außgang hat ihr böses Concept gewonnen/wie es aber mit den übrigen von ihrem Complot, deren etliche sich flüchtig gemacht/ die übrigen aber annoch gefangen gehalten werden/ hiernächst ablauffen werde / und was man ihnen für eine Straffe dictiren möchte / davon kan ich meinen Herren zu diesem mahl noch keinen Bericht erthei- len/wiewol ich glaube/E.E. Hochw. Rath werde sich schwerlich an denselben zu einer gleichen Straff re-

solviren/

solviren / sondern einen etwas gelindern Weg mit ihnen wandeln / weil sie viel Intercessiones bekommen.

Es wird aber Zeit seyn / daß wir dem armen Dressefort einmahl wider zu seiner Gesundheit helffen / derselbe hatte schon etliche Wochen gelegen / als ihm der Medicus gestattet / für die Stadt zu reiten / und frische Lufft zu schöpffen / dannenhero machten seine getreue Gefährten Compagnie mit ihm / setzten sich zu Pferde / und besahen die lustige Gegend um die Stadt Alicante. Dieser Spatzier-Ritt bekam unserm Patienten dermassen wol / daß er sich alsobald viel besser befand / als vorhero. Seit der Zeit machten sie Anstalt zu ihrem Abzug / und weil Traselet wieder nach Franckreich verlangete / die andern beyde aber in der Irre herum schwärmeten / und selber nicht erwählen kunten / einen Ort / wohin sie sich verfügen möchten / als beredete er sie / daß sie ihn nach seinem Vatterland begleiten möchten / wozu sie auch endlich resolvirten.

Das XVI. Capitul /

Allhier raisonnirt man noch über die Hamburger Rebellions-Sache. Cormantin und seine Gesellschafft reisen fort / und lassen ihnen die Auffruhr zu Franckfurt beschreiben.

ES waren nunmehro 4. Tage in dem Neuen 1687. Jahr vergangen / als sich Cormantin mit seiner Gesellschafft zu Pferd setzete / in Willens durch Spanien nach Franckreich / allwo ihm so viel gutes wiederfahren / zu kehren. Sie funden aber in der Herberge deß ersten Nachtlagers einen Teutschen Edelmann / Namens Franckenstein / welcher eben deß Weges zu reysen gesinnet / und weil sie auß den Discursen alsobald vernahmen / daß er resel-

virt / und einen fürtrefflichen Staats-Mann / auch sonsten von sehr gutem Verstande war / danckreten sie es dem Glücke / daß es ihnen einen solchen wackern Compagnion zugewiesen hatte. Dreslefort kam diesen Abend alsobald mit demselben / weil er sehr guten Bescheid davon wuste / von denen Hamburgern vorgedachten zween Rädelsführern zu reden / und vermeinete / man hätte gleichwol / in Ansehung / daß man von ihnen selber keine Brieffe aufgewiesen / sie auch in der Uhrgicht sich selber nicht sonders verlauffen / ihnen eine ungemein harte Straff zuerkannt / aber Franckenstein sprach: Mein Herr scheinet der Sachen Beschaffenheit entweder nicht recht zu wissen / oder nicht gnugsam zu betrachten / dann wann man betrachtet / was über die vorgehabte Verrätherey / noch eine grosse Anzahl anderer abscheulicher / und eben wol Leib- und Lebens-Straffe nach sich ziehender groben Verbrechen bey diesen Ubelthätern / (wie ich solches in einer gedruckten Deduction gelesen/) concurriret habe / die allzumahl durch die Protocollen / Notorietät der gantzen Stadt / und der Delinquenten eigene Bekänntnuß und Handschrifft gantz vollkommen erweißlich seyn / als Namentlich deß Meyneyds / grosser Real- und Verbal-Injurien / damit so wol E. E. Rath und gantze Bürgerliche Collegia, als viel ehrliche Bürger sie freventlich aufs höchste beleydiget / schändlicher Calumnien / falscher Bezüchtigungen und Verunglimpffung gegen die gantze löbliche Bürgerschafft / verübten vielfältigen Bettugs und Verleitung / verbottener Zusammenkünffte / gestifteter Factionen / Auffsatzes und Zusammen-Rottierung / vorgehabter Veränderung deß Regiments vieler unschuldigen Herren den Raths und Bürgern beschehener Nachstellung nach Ehre / Leib und Leben / und derselben würckliche äusserste

serste und feindseeligste Verfolgungen / auch so in- als äusserliche Friedens-Zerstörungen / 2c. und erweget dabey dann dieser guten Stadt durch dieser boßhafftigen Ubelthätern GOttes-vergessene Conduite und vorernannte vielfältige schwere Verbrechen verursachten grausamen und bald unschätzbaren Schaden / so muß man wol bekennen / daß fast keine Straffe so groß / die sie nicht nur allzuwol solten verdienet haben. Ist es wahr / als dann / wil nicht sagen kein Christ / sondern kein Mensch läugnen kan / daß durch feindseelige Verfolgung und Unterdruckung seiner Obrigkeit und Mit-Bürger / durch Factionen / Aufsatz und Empörung wider dieselbe / durch Conspiration, Verrath- und Umkehrung deß Regiments / der Allerhöchste um so viel mehr / als durch andere Sünden zu Zorn und Straffe gereitzet werde / je mehr in solchen Fällen / den in vielen andern Sünden / er selbst beleidiget / und je mehr Unglück und gräuliches Unwesen durch diese Verbrechen / als durch alle andere / verursacht wird / in dem bey Diebstall / Mord und dergleichen meist nur eine oder die andere Person leidet / bey Verrath / Aufruhr / 2c. aber gäntze Städte und Länder / und also viel 100. oder wol gar viel 1000. Menschen in Verlust offt Guts und Bluts / Ehr und Lebens / gestürtzet / alle gute Ordnung / Harmonie und Einigkeiten / mit einem Worte / alles was löblich / vernichtet / hingegen lauter ἀϛοτία, und Cyclopische Unordnung / Mißtrauen / Feindschafft / Uneinigkeit / 2c. gestifftet / und allen Lastern und Sünden mit einst Thür und Thore Angelweit aufgesperret werden; So ist kein Zweiffel daß / wie etliche unserer Prediger es offtermahlen treulich erinnert / grossen Theils auch daher der erzürnete GOtt alle Elementa wider uns außzurüsten / uns mit tobenden

Sturm-Winden / grausamen Feuer-Schaden und erschröcklichen Wasser-Fluthen heimzusuchen / ein mächtiges Krieges-Heer zur Rache wider uns außzuschicken / unsere Nahrung / Schifffarth / Handel und Wandel aufzuhalten / den Seegen zu entziehen / und weil unsere Hertzen seine Stimme durch den Mund seiner Diener zu hören / und seine Vermahnungen und Warnung anzunehmen / verstockt gewesen / auß einer Sünde in die ander fallen zu lassen bewogen worden / massen wir den leyder! in den nächst abgewichenen wenig Jahren mehr erschröckliche und fast unzehlbare Unglücks- und Sünden-Fälle erlebet haben / als vorher kaum in einem gantzen Seculo sich zugetragen haben.

Zu was schweren Ungnade und Zorn / hiernächst die Römische Käyserl. Maj. als deß Heiligen Reichs und aller demselben einverleibten Stände glorwürdigstes Ober-Haupt / durch eben diese böse Leute wider diese gute Stadt gereitzet worden / ist mehr als zu viel auß deroselben anhero vielfältig abgelassenen expressen und höchst nachdrücklichen Rescripten / und insonderheit dem Decreto vom 12. Januarii 1686. bekannt; Was Unwillen und Ungnade auch bey einem andern hohen Haupt durch Anstifftung dieser GOttes-vergessenen und ihres Complots dieser guten Stadt unvermuthlich und würcklich sey übern Halß gezogen / was sehr grosser Schade dadurch verursacht / und mit was Mühe endlich dero höchst-erwünschte Gnade und Propension wieder erlanget worden sey / darff / als Welt-kundig / keiner weitläufftigen Erzehlung; Fast bey allen Königen und Potentaten in der Christenheit ließ über diesen Unwesen sich eine der Stadt und dero Commercien höchst-nachtheilige Ungedult und Mißfallen vermercken / und bey allen Nationen begunte man von

dieser Stadt/ die in vorigen Zeiten bey denen Historicis, welche ihrer gedencken / Lob und Ruhm gehabt / wegen der Mechancete dieser Delinquenten / und ihres Anhangs sehr übel und fast schimpfflich zu reden; Die vornehmsten Chur- und Fürsten / auch die hochmögende Herren Staaten General der vereinigten Niederlanden / und verschiedene Stände deß Reichs gaben mehr als einmahl ihre Displicentz über diesem Unwesen zuerkennen; Die Stadt muste gantz vorsätzlich und muthwillig in gefährliche Weiterung mit dem hochlöblich-Fürstlichen Hause Braunschweig Lüneburg verwickelt werden/und solte mithin ein grausames Krieges-Feuer / (welches vielleicht dem Türcken selbst möchte haben können Lufft machen/) in dem Nieder-Sächsischen Crâyß/ und folgends in dem gantzen Römischen Reiche/woraus die Funcken leicht auch in andere Staate von Europa hätten verfallen können/angezündet werden; Die Cämmerey und Financen sind de facto durch dieser Complotisten der Stadt unnöthig aufgebürdete schwere Unkosten und Außgaben guten Theils erschöpffet worden. Wie der Brieff vom 9. Febr. 1686. gibet / und hat allein die der Stadt höchst schädlich und nichts nutz gewesene geheime Correspondentz 36000. Marck Lübisch gekostet/ ohne was auf die Reysen und Legationes, auf die Unterhaltung der schon über Jahr und Tag allda subsistirenden Abgeordneten zu Wien und Berlin / verursachte Kriegs-Verfassung / Werbungen / ꝛc. ꝛc. Dannenhero müssen gewendet werden / so nicht zu Tonnen Goldes / sondern zusammen gerechnet / gar zu einer für eine Stadt freylich bey nahe unerträglichen/und unerschwinglichen Summen / (worauß dero erschöpffter Zustand/leyder! gnugsam zuerkennen ist/) zu Millionen angewachsen / zu geschweigen / daß eini-

nige auß dem Collegio der Dreissiger / welche laut Schreiben vom 24. Febr. 85. die principaliste Direction der Affairen geführet / und einer dem andern den Eyd von Verschwiegenheit geschworen / noch sollen vorgehabt haben / 10000. Rthlr. auß der gemeinen Cassa zu nehmen / um dieselbe am Käyserl. Hofe anzuverwenden/und dadurch deß Herrn Meurers Restitution zu verhindern. Nur um die höchst nöthige der Röm. Käyserl. Maj. unschätzbare Gnade wieder/ fürnehmlich aber dieser Delinquenten Impunität von derselben zuerlangen/ hat auß ihrem Getrieb ihr 200000. Marck Lübsch würcklich müssen offeriret werden/und würde die Erlegung dieses und wol eines weit mehrern haben müssen erfolgen / wañ diese Unglücks-Stiffter das gewaltsam an sich gerissene Ruder deß Regiments länger hätten steuren sollen / davon man aber nunmehro / nachdem solcher Leute aufgeworffene eigenmächtige Regierung durch deß Allmächtigen GOttes sonderbare Schickung abgestellt / allergnädigst befreyet zu werden / allerunterthänigste gute Hoffnung hat; Ferner seynd fast alle gute Ordnungen zerrissen / die Collegia verachtet / und das gantze Regiment / mit allen / was davon dependiret / in erbärmliche Unordnung gestürtzet gewesen / die Commercien / Brauwesen / 2c. geschwächet / die Häuser in Abfall/ und alle Bürgerliche Nahrung in solchen elenden Zustand/als Jedermann weiß / gantz liederlich und gottloser Weise/die gantze Stadt aber in die äusserste Gefahr / die Privilegia und Freyheit selbsten/ das nach der wahren Erkändtnüß GOttes allerredelste und unschätzbare Kleynod/ zu verliehren / gebracht/ da aber der grundgütige GOtt die abscheuliche zu dieser guten Stadt Verderben eingerichtete Anschläge dieser untreuen Verräther / noch ehe sie den letzten Effect, welcher den

Garauß

Garauß machen sollen / erreichen können / zwar entdecket hat/gleichwol in die überm Haupt geschwebete Kriegs-Unruhe / und unverschuldeten bloß auf ihre Veranlassung erfolgten feindlichen Uberfall / nebst daher auf viel Tausend erlittenen Schaden und Unglück/ verwickelt worden.

Als Traselet den Teutschen Edelmann also reden hörete/ muste er und seine gantze Gesellschafft gestehen/daß man diese Leute nicht zu hoch gestrafft hätte. Im übrigen giengen sie nach der Mahlzeit zur Ruhe/und Cormantin warff je länger je mehr Gunst auf seinen Türcken/ den gefangenen Butiniak/ welcher ihm sehr getreu war/ und fleissig aufwartete. Wie der folgende Tag anbrach / zahleten sie den Wirth ab/und räyseten ihres Weges/da sie dann/ um die Zeit zu kürtzen / allerhand Discurse führeten. Dressefort sprach: Ich habe gestern verstanden/ daß auch die Teutschen noch Hertzens gnug haben/sich zu entpören / da ich doch gemeynet / solches Laster sey allein in Franckreich gemein/ jedoch glaube ich nicht/ daß man von dergleichen Aufruhren/wie die Jüngste zu Hamburg und Cölln gewesen/in Teutschland mehr mag gehöret haben. Als ihn Franckenstein solcher Gestalt reden hörete/begunte er freundlich zu lachen: Wolte GOTT/ sprach er dabey/ man hätte von solchen Händeln sein Lebtage nicht gehöret/ so stünde es offt besser um Teutschland/als sonsten. Aber wir haben dergleichen böse Revolten mehr erlebet / und ist insonderheit der Auffstand in Franckfurt am Mayn sehr bekandt / welchen ich meinen Herren / die etwa davon noch keine Wissenschafft haben möchten / beschreiben wil:

Anno 1612. bey und nach dem damahlig gehaltenen Käyserl. Wahl-Tag zu Franckfurt erhub sich zwischen

E. E. Rath ermelter Stadt und derselben Burgerschafft eine grosse Mißhelligkeit / welche hernach je mehr und mehr fortgetrieben und continuirt / biß sie in eine volle Flamme außgebrochen. Wiewol aber der Röm. Käyser ihm sehr angelegen seyn lassen / ein Mittel zu finden / dadurch sothane Differentien gestillet / den geklagten Beschwärden abgeholffen / und diese weitberühmte Reichs-Wahl und Handels-Stadt wiederum zur Ruhe und Frieden gebracht wurde / zu dem Ende auch den Hochwürdigsten / auch Durchleuchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn Johann Schweickhart / Ertz-Bischoffen zu Mayntz / deß H. Röm. Reichs durch Germanien Ertz-Cantzlern und Churfürsten / rc. und Herrn Ludwig Land-Graffen zu Hessen / Graffen zu Catzenelnbogen / Dietz / Ziegenhayn und Nidda / zu dero höchst- und hoch ansehnlichen Commissarien verordnet / durch dero Unterhandlung dann auch der Mehrentheil geklagter Beschwerden / vermöge einer darüber aufgerichten / und von mehr allerhöchst gedachter Ihrer Käyserl. Maj. confirmirten Commissions-Abschied beygelegt und verglichen worden / und man dahero in Hoffnung gestanden / es würde sich darauf alles zu einem bessern und ruhigern Wesen anlassen. So hat jedoch das Widerspiel hernach im Werck sich befunden / in dem die Rädlingsführer mit Zuthun ihrer Assistenten / so ihnen heimlich und offentlich beygepflichtet und angehangen / allerhand practicirt / in den Rath mit vielfältigen ungereimten Postulatis gedrungen / denselben auch endlich selbst im Majo deß 1614. Jahrs / nach dem sie die Stadt eygenes Gewalts verschlossen gehabt / etlich Tag in der Rath-Stuben gefänglich gleichsam enthalten / und demselben dermassen mit allerhand Bedräwungen zugesetzt / und genöthigt / daß er seinen Rath-Sitz Zuvorkommung besorgender grösserer Gefahr

doch

doch cum Protestatione resigniren müssen / folgends im Augusto die Außjagung der Juden / und Plünderung der Gassen vorgenommen / gegen der Herrn Keyserlichen Commissarien wol verordnete Subdelegirten / so damahlen zu Stillung solches unruhigen Wesens in die Stadt kommen / sich also gepaaret und verhalten / daß dieselbige auß Noth und Verhütung ihrer selbst eygenen Person wegen vor Augen schwebender Gefahr etliche Personen / doch nur interims Weiß in den Rath / an Statt der alten Raths-Personen zu wählen verstatten müssen / deß Aufflauffs und anderer mehr ungereimten Sachen / deren je eine über die ander vorgenommen und begehrt worden / zu geschweigen. Dardurch dann Ih. Käyserl. Maj. fernerem Unheil vorzukommen / durch zwey ernstliche Mandata sich zum Gehorsam und Ruhe zu begeben / ermahnet / und weil solches bey ihnen nichts verfangen wollen / letztlichen eine Käyserl. Achts-Erklärung gegen obgedachte drey principal Rädleins-Führer gehen / und durch einen Keyserl. Heroldẽ gleich nach der Herbst-Meß Anno 1614. zu Franckfurt publiciren lassen. Darauf dann die Hochansehnliche Ih. Käyserl. Maj. verordnete Commissarii, als die Hochwürdigsten und Durchleuchtigsten / hochgebornen Chur-Fürsten und Herrn / Herr Johann Schweickhardt Ertz-Bischoff zu Mayntz / deß H. Reichs durch Germanien Ertz-Cantzler und Churfürst / und Herrn Ludwig Land-Graf zu Hessen / an einen Ehrenvösten / Wolweisen Rath zu Franckfurt begehret / ihnen obernannte drey Aechter zu überlieffern / darvon dann Conrad Gerngroß / Schreiner / selbsten dem Rath zu Franckfurt / daß er sich selbsten den Herren Käyserl. Comissariis einstellen wolte / angegeben / auch darauff mit einem Botten / welchen ihme ein Ehrbar Rath mitgegeben / Samstag den 26 Novembr. Anno 1614. nacher

Darm-

Darmstadt gangen / und sich daselbsten gehorsamlich eingestellet. Folgenden Sonntag den 27. ejusdem, ist Vincentz Fettmilch / von Herrn Hanß Martin Bauren deß Raths/und deß H. Reichs und Stadt-Gerichts Schultheiß allhier / mit etlich wenigen Soldaten in Theobald Stauchen Weinschencken Behausung gefänglich angenommen / auf den Börnheymer Thurn geführet / als er allda herauß geruffen / man solle ihn nicht stecken lassen / ist er von etlichen Auffrührischen mit Gewalt wieder erlediget / und in seine Behausung begleitet worden. Folgenden Montag ist die Burgerschafft in ihrer Rüstung zu erscheinen aufgemahnet/ vor Fettmilchs Behausung/ darinnen Conrad Schop/ Schneider / auch gewesen / und daß beyde gutwilliglich sich einstellen / und in die Burgerliche Custodiam gehen wollen / oder etwas anders zu erwarten / erinnert worden / darauf sie Beyde beneben andern / so mit und bey ihnen gewesen / gefänglichen angenommen / und in Verhafftung eingeführet worden / in welcher Custodia die Beyde mehr gemelte Aechter biß auf nechst folgenden Freytag / da sie auf eine Kutschen gesetzt/ und den Herren Käyserl. Commissarien mit Begleitung der Soldener und Soldaten auß der Stadt nacher Höchst zu überliefern / gehalten worden / von welchem Ort sie Beyde darnach gen Aschaffenburg geführet / und aldar biß auf den Tag Executionis in gefänglicher Verhafftung seynd angehalten worden. Nachdem nun solche Aechter auß der Stadt kommen / hat es sich wieder zum Frieden-Stand angelassen/ und still worden/ wie dann mehr höchst- und hochgedachte Herren Käyserl. Commissarii, als die benachbarte Chur- und Fürsten / solche der Aechter Lieferung gnädigst und gnädig vermerckt. Darneben ist von Käyserl Maj. den Herren Commissariis noch eine Achts-Erklärung überschickt worden/

gegen

gegen und wider etliche benahmte Personen/ auch einen E. E. Rath verständiger/ solche Personen in Verwahrung zu nehmen/ welches dann geschehen/ und seynd deren 6 in Verhafftung angenommen/ und hernacher auf Begehren gelieffert worden. Nach dem in A. 1615. im Januario haben die Herren Subdelegirte den Inquisitions-Proceß vorgenommen/ und weil die Meß mit eingefallen/ dasselbige eingestellet/ und im Majo zu Höchst solchen continuirt/ dahin dann viel Personen auß der Stadt erfordert/ deren auch etliche/ weil sie bey dem vorigen Unwesen interessirt befunden/ angehalten/ und in Verhafftung gezogen worden. Als nun solcher Proceß alles vollendet/ und es nunmehr an dem/ daß der Sachen zum End geholffen/ und die Execution vollzogen werden solte/ darzu der Mittwoche/ der 28. Febr. deß 1616. Jahrs benannt/ als ist allerhand Anstellung darzu gemacht worden/ wie dann erstlich Montags/ den 26. diß/ zuvor durch die Stadt an den vornehmsten Orten mit Trommelschlag der Execution-Tag Jedermänniglich notificirt/ wie dann auch ernstlich verbotten/ daß an solchem Tag Niemand auf dem Roß-Marckt mit einiger Wöhr oder Waffen erscheinen/ auch Männiglichen mit Worten und Wercken sich still und eingezogen halten solte; Indessen ist das Gerüst/ darauf die Execution geschehen sollen/ zu Höchst gemacht worden/ nach Franckfurt gebracht/ Nachmittag aufgeschlagen/ auch sonsten 3. Stöcke/ daran der Reichs-Adler auf Plech gemacht/ mit dieser Uberschrifft: Käyserl. Schutz angeschlagen/ an 3. unterschiedlichen Orten auf dem Roß-Marckt aufgerichtet und gesetzet worden. Weil dann die Publication der Urtheil oben an der Stuben deß Roß-Zolls abgelesen werden solt/ als sind folgenden Dienstag außwendig vor den Fenstern her schwartze Tücher gehenckt/ unten aber vor dem Roß-Zoll seynd 2. Gerüste und erhöhete

höhete Bühnen ungefähr 5. Schuhe hoch zugerichtet/ und aufgeschlagen/ daß man darzwischen in Roß Zoll gangen/ deren eines auf der rechten Seiten vor ein E. Rath/ das andere auf der lincken Hand vor die Burggrafen und Zunfftmeister/ aller Gesellschafften und Zünfften/ darinn zu erscheinen/ und die Urtheil in dieser Käyserl. Execution-Sachen anzuhören/ verordnet worden. Zwischen diesen beyden Gerüsten wurde noch ein kleines vor die Gefangene/ zu Anhörung ihrer Urtheil zugerichtet/ und sonsten der Platz zur Execution mit Schrancken eingefasset. Folgenden Mittwochen/ den 28. Febr. hat sich das Volck frühe um 3. Uhr zu versammlen angefangen/ so ist gleichfalls ein E. Rath Morgens um 5 Uhr/ beneben vieler seiner Diener auf ihrem verordneten und zubereiteten Gerüst/ wie ingleichem die Burggrafen und Zunfftmeister/ auf dem Ihrigen erschienen/ und deß Einzugs erwartet. So seynd auch ausserhalb der Galgen- und Böckheimer-Pforten/ die andere Thor alle in währender Execution zugehalten/ das Zeug-Hauß/ Stadt-Wälle und vornehmste Orte und Plätze der Stadt/ mit etlichen Quartieren von der Burgerschafft bestellet/ und verwahret worden. So bald als nun Tag worden/ und der Herren Käys. Commissarien Volck ankommen/ haben sie die beyde vorgenannte Pforten in ihre Verwahrung genommen/ und seynd erstlich ein Trouppen Reuter mit halben Kürissen eingeritten/ nach ihnen ein Fähnlein Fuß-Volck/ welche Anfangs den Execution-Platz eingenommen/ hernach etliche Gassen der Stadt/ ob nemlich Sicherheit vorhanden/ zu sehen/ berennet/ darauf noch etliche Fähnlein und Trouppen Reuter zu ermelten beyden Thoren hereinkommen/ und die beyde Thor und Stadt-Wälle eingenommen/ meistentheils aber auf dem Execution-Platz Rings umher/ als ein Musquetierer und Doppel-

Söldner/neben einander eingetheilet/auch 8. Stücklein Geschütz/ welche auf den Platz auß dem Zeug-Hauß geführet/ haben die Fremde dieselbige in die Gassen führen/ und zur Stadt zu richten lassen/ auch in ihre Verwahrung genommen. Unter solchem Volck kamen die Gefangene/ so zu Aschaffenburg/ Rüsselsheim und Höchst eine gute Zeit gefangen gelegen/ und die nächstverschienene Nacht zu Höchst zusammen geführet/ auf 4. Wagen an Händen und Füssen angeschlossen und verwahret/da auf dem ersten Wagen Fettmilch allein/ auf dem andern/Schop und noch ein lediger Schneider von Steinfurth/ auf dem dritten/ Adolph Cantor, und Peter Mutschier/ auf dem vierdten/ Herman Geiß/ so sein Söhnlein von ungefähr 10. oder 11. Jahren neben sich sitzen gehabt/ welches bey ihm in seinem Gefängnüß gewesen und Conrad Gerngroß/Schreiner. Uber eine Weile hernach seynd die Herren Subdelegirte auf drey Kutschen ankommen/ auf dem Roß-Marckt abgestiegen/ in den Roß-Zoll oben in die beyde Stuben/ welche vor sie zugerichtet/ gangen/ sich an die Fenster gestellet/ unterdessen haben die Gefangene auf dem Platz still gehalten/ das Execution-Gerüst/ wie insonderheit Fettmilch ernstlich angesehen/darauf sie dann von den Wägen durch Fremde aufgeschlossen/von den Stadt-Richtern oder Stadt-Knechten angenommen/ und in eine kleine Capell neben dem Roß-Zoll zu St. Matern genannt/geführet/dahin dann kurtz zuvor allbereit die Gefangene/ welche solchem Unwesen beygewohnet/ so auch in Hafftung gewesen/ deren siebenzehen/ zum Theil Burger und Burgers-Söhne/ wie dann auch Handwercks-Gesellen/ beneben etlichen Herren Predigern/ ihrer erwartet/ welche sie auß GOttes Wort getröstet/ und mit dem H. Abendmahl zu versehen/ ihnen seynd zugeordnet gewesen. Ungefehr um 8. Uhr ward die Execution

tion mit Trummelschlag außgeruffen/und Jedermann still zu seyn erinnert/und bald darauf die 3 Aechter/nach dem sie das H. Abendmahl empfangen / Fettmilch/ Schop/und Gerngroß/herauß in das vorgemelte kleine Gerüst geführet / und vorgestellet / da dann von vorgemelter Behausung / dem Roß-Zoll / Beywesens der Herren Subdelegirten/ so an den Fenstern gestanden/ einem Jeden sein Urtheil absonderlich vorgelesen / dergestalt / daß Jeder wegen seiner hohen in dem Urtheil namhafft gemachten Verbrechen und Mißhandlung/ dem Scharffrichter an Hand gegeben/ihnen zu wolverdienter Straff / und andern zum Abscheu / erstlich die 2. Vorder-Finger an der rechten Hand / nachmahlen aber der Kopff abgeschlagen / und solcher an dem Brucken-Thurn an eyserne Spitzen aufgehenckt/ sonderlich er / Fettmilch / mit unvernünfftigen Thieren nach der Richtstatt geschleiffet / nach der Decollation geviertheilet/ die 4. Viertheile auf 4. Strassen aufgehencket/ seine Behausung geschleifft/nimmermehr auf den Platz gebauet / sondern zur Gedächtnüß eine steinerne Säule darauf/mit einer Schrifft/der Ursach und Verbrechens/ aufgericht/sein Weib und Kinder der Stadt und Lands ewig verwiesen / der andern Beyden Cörper bey das Hoch-Gericht begraben werden solten / doch sey die gemelte Schleiffung nach der Richtstatt auß Gnaden nachgelassen. Nach Verlesung solcher Urthel / baten ermelte Personen mit einem Fußfall um Gnade / und sonderlich Fettmilch / daß sein Cörper möchte begraben werden / wurde aber bey ergangenem Urthel gelassen/ die Trummeln geschlagen / und die Verurtheilte zur Richtstatt geführet / vermög der Urtheil mit ihnen verfahren/ die Finger und Köpffe abgeschlagen/ und wann einer justificirt/ward das Blut mit Sand verdeckt/die Köpffe und Cörper durch ein Loch mitten aufm Gerüst/ so

so mit einer Thür mit Banden beschlagen / geöffnet worden/hinunter geworffen/ so bald aber die Execution an Fettmilch vollzogen/seynd ein Trouppen Reuter mit einem Fähnlein Fuß-Volck / mit den Zimmerleuten auß allen Fähnlein nach seiner Behausung geruckt/und nachdem ein Befehlshaber mit einem blossen Schwerdt 3.mahl an die Eck-Pfosten gehauen / ein anderer aber mit einer Partisan 3.mahl in die Thür gestochen/ wurde dasselbe erbrochen / zerschlagen / zerhauen und demolirt. Nach Justificirung der vorgenannten 3. Aechter seynd noch 4.Personen/ als nemlich/ Georg Ebolt/ ein Schwartzfärber/ und Sachsenhäuser/ Johann Adolph Cantor, ein Wollen-Händler / Stephan Wolff / ein Seiler / und Herman Geiß/ ein Schneider / vorgeführet/ und Jedem sein Urtheil/ darinnen seine Mißhandlungen namhafft gemacht/ absonderlich vorgelesen worden/ daß nemlich ermeltem Eholten die 2. Vorder-Finger / und darauf der Kopff abgeschlagen / solcher auch gleich den vorigen auf eine eyserne Spitze an den Brucken-Thurn aufgestecket / die andern 3. aber decollirt/ und alle ihre Cörper bey das Hoch-Gericht begraben werden solten / wie solches alles an ihnen ist exequirt worden.

Nach solchem wurden noch 9. Personen theils Burger/ theils Handwercks-Gesellen vorgestellt/ welche zum Theil bey den vorgangenen Unhändeln / vermög abgelesen Urtheils / mercklich interessirt / zum Theil in der Juden-Gassen bey der Plünderung auch sonsten in andere Weg gröblich sich vergriffen. Solchen 9. Personen wurden gleichfalls ihre Urtheil vorgelesen / daß sie die Scharffrichter mit Ruthen außstreichen / auch mit aufgerichteten Fingern einen leiblichen Eyd/ solches nicht zu anden/und darzu deß Ertz-Stiffts Mayntz / Fürstenthum Hessen / und der Stadt Franck-

furt und dero Gebieth / ihr Lebenlang / bey etlich Meil Wegs nicht darbey zu kommen / sondern verwiesen zu seyn schwören müssen. Wie nach solchem noch 8. Personen / auch Burger und Handwercks-Gesellen um allerhand Verbrechung willen / Theils ewig / Theils auf gewisse Zeit und Meilen verwiesen worden. Nach Verrichtung aller Execution, seynd die Juden welche im Augusto 1614. etlicher massen geplündert / und darauf außgejagt worden / dieselbigen aber bey Römis. Käyserl. Maj. ein scharff Mandatum pœnale restitutorium im Februario deß 1615. Jahrs erlangt / welches öffentlich vom Roß-Zoll abgelesen worden / darauf die Juden so bald / welche auf Befehl vor der Stadt auf der Mentzer-Schütt erschienen und aufgewartet / durch etliche Reuter und einem Fähnlein Fuß-Volck mit fliegender Fahnen / Pfeiffen und Trummeln in die Stadt über den Roß-Marckt neben dem Execution-Gerüst vorüber / in der Ordnung / mit etlichen ihren Weibern und Kindern / zu ihrer Gassen eingeleitet / und eingeführet / vor dem Juden-Thor ihre erneuerte Stätigkeit abgelesen / und an ihre 3. Thore / 3. grosse auf Plech gemahlete Reichs-Adler / mit der Uberschrifft: Römis. Käyserl. Maj. und deß Heil. Reichs Schutz / angeschlagen worden. Letztlich ist das zu Roß und Fuß in die Stadt gebrachte fremde Volck wieder nach einander / und zwischen ihnen die Herren Subdelegirte auf ihren Kutschen / ab- und nach Höchst gezogen. Hiernach hat der Scharff-Richter die sieben justificirte Personen unter dem Gerüst herfür gethan / auf 2. Karren geladen / und nach dem Hoch-Gericht vor die Stadt abführen lassen / allda Fettmilch auf einem Tisch geviertheilet / solche Vierthel an 4. Schnapp-Galgen an 4. Strassen gegen den 4. Orten der Welt aufgehenckt / die andern 6. Leiber aber / beneben 3. Köpf-

sen/neben das Hoch-Gericht in 2. Gräber begraben worden. So haben auch 2. Henckers-Knechte die 4. Köpffe in einen Zuber geleget/vom Roßmarckt nach dem Brucken-Thurn/ und allda in folgender Ordnung auf vier darzu gemachte und am Thurn aufgeschlagene Spitzen/ als Ebalt/Fettmilch/Schop und Gerngroß/aufgesteckt/ davon aber nur noch drey zu sehen/ weil einer derselben nicht lange nach der Execution abgefallen.

Das XVII. Capitul.

Cormantin und seine Gesellschafft werden von den Miquelets überfallen und zerstreuet. Jener hat Gefahr/von den reissenden Wölffen/wird aber errettet. Discurs von den Währ-Wölffen / und was davon zu halten.

HJermit beschloß Franckenstein seine Rede/ und darauf kamen sie auf andere Discursen. Unterdessen ist es nicht nöthig / daß ich mich lange aufhalte/ in Beschreibung ihrer gantzen Räyse/ absonderlich da sich nichts Merckwürdiges mit ihnen zugetragen. Derowegen wil ich nur gerades Weges mit unsern Frantzösis. Cavalliern und dem Teutschen Edelmann durch Valentz und Arragonien hindurch räysen/ biß sie kommen sind auf das grosse Pyreneis. Gebürge/welches nicht allein wegen seiner ungemeinen Höhe / sondern wegen der Gefährlichkeit zu passiren / so wol in Franckreich / als in Spanien / bekandt und veracht ist.

Nach dem sie in einem Flecken unten am Fuß deß Gebürges übernachtet/ nahmen sie einen Wegweiser zu sich / und giengen am folgenden Morgen Berg an / und zwar meist zu Fuß / weil man sich der Pferde wegen der stäten Höhen nicht bedienen / sondern dieselbe nachleiten muste. Sie hatten grosse Mühe/ alle Schroffen zu übersteigen/ und ihre Mattig-

keit begunte schon gegen den Mittag überhand zu nehmen. Weil sie auch in dem Flecken nichts an Essen und Trincken fürs Geld hatten auf den Weg bekommen können / begunte sich ihr Magen um diese Zeit schon anzumelden / aber sie musten sich gedulten mit dem Essen / biß auf den Abend / wiewol sie etwa 2. Stunden nach Mittag eine helle Wasser-Quelle mitten in einem harten Felsen funden / auß welcher sie den Durst nach möglichster Weise löscheten.

Sie machten sich hierauf wieder auf die Beine / und gelangeten gegen den Abend zu einer kleinen Capelle gantz oben auf einem hohen Theil deß Pyreneischen Gebürges / allwo sich ein andächtiger Einsiedler præsentirte / und unsere Gesellschafft also anredete: Gesegnet sey eure Ankunfft / ihr Kinder deß Friedens / es müsse euch allwege wol ergehen / und euer Fuß muß wandeln auf dem rechten Pfad. Kommt / und rastet über Nacht in meiner Hütten / damit ich ein Werck der Frömmigkeit an euch erweise. Cormantin küssete diesem ansehnlichen alten Mann / der in seinem greisen Haar und sehr langen Bart einem Ertz-Vatter auß dem Alten Testament gleichete / auß Respect die Hand / und sagte: Es soll uns dieser mühsame Weg hieher nicht gereuen / weil wir dardurch zu euch / O heiliger Vatter! gelanget / und eures Segens gewürdiget sind. Hiemit folgeten sie dem Alten nach seiner kleinen Wohnung / und wie sie zu derselben gelanget / stiegen sie ab / bunden die Pferde an die Wand / und gaben ihnen etwas Gerste / die sie zu dem Ende mitgenommen hatten. Hierauf führete sie der Einsiedler in die Capelle / und verrichtete neben ihnen darinn seine Andacht. Alsdann giengen sie nach der Hütten / und der Einsiedler langete an Speisen herfür / was er hatte / nemlich an Fleisch /

Butter/Honig/Oel/Meel/ und Eyern/ hatte er keinen Mangel/ so wol deßwegen / weil die umligende Gegend ihn reichlich damit versahe/ als insonderheit / weil er zum öfftern die räysende Leute/ so auf dem Gebürge verirret/ speisen muste/ daß demnach das Tractament dieses alten Mannes unsern aufrichtigen Räyse-Gefährten /'die sich alles Gutes zu seiner vermeynten Heiligkeit versahen / recht lieb war/ und sie sich erfreueten/ bey einer solchen Mahlzeit ihre Tages-Last wieder zu versüssen/ zumahl es an schönem Wein auch keines Weges gebrach/ und gleichwie der Einsiedler selber / um seines schlechten Magens willen/ wie er fürgab/ sehr hertzlich tranck/ also nöthigte er auch seine Gäste/ihm zu folgen/ und ihnen alles wol schmecken zu lassen/ allermassen er ihren Gefallen an seinem Tractament ihm Statt der Zahlung wolte seyn lassen / welche Höflichkeit denen Frantzosen sehr seltzam fürkam.

Nach gehaltener Mahlzeit gienge der Einsiedler / als er die Speisen abgenommen / in eine kleine Kammer / und machte daselbst ein weiches Lager von Laub und Mooß/ setzte der Gesellschafft eine Flasche Wein zum Schlaff-Trunck für/und nöthigte sie endlich schlaffen zu gehen. Unsere Gesellschafft war ziemlich matt / aber durch das gute Tractament hatten sie sich wacker wieder erholet/ weil sie aber allerseits kein sonderlich Belieben an dem Weintrincken/ nahmen sie davon mässig zu sich / und giengen zuletzt mit dem Einsiedler in die angewiesene Kammer / allwo sie sich niederlegten/ jedoch mit dem Beding/ daß allwege einer um den andern eine Stunde wachen solte / dafern etwa die Pferde draussen etwas möchte ankommen/und muste Butiniak hierinn den Anfang machen. Der Einsiedler aber gienge zuletzt wieder

hinauß/und bathe sie/getrost zu schlaffen/ weil er vermöge seines Zustandes gehalten wäre / die halbe Nacht in der Capelle zu bethen / und für seine Gäste zu wachen. Als er hinauß war / fand man die Thür gantz unverschlossen / welches unsern Gefährten einigen Argwohn verursachte / zumahl als sich der Wegweiser auch von ihnen absentiret hatte / dannenhero wolte kein Schlaff in ihre Augen / und es wolte auch kein eintziger die Kleyder außziehen. Diese Fürsichtigkeit war höchst nöthig / dann um die Mitternacht trungen bey 12. Trunckene / oder also verstellete / Miquelets in diese Hütte / und ob gleich der alte Einsiedler auß allen Kräfften schrye / sie möchten doch seine Gäste in ihrer Ruhe nicht stöhren / so merckete man doch / daß er selber mit ihnen unter dem Hütlein spielete / und wol gar der fürnehmste Hahn im Korbe war. Cormantin ermahnete seine Gesellen / sich zu waffnen / weil sie verrathen wären. Also legte ein jeder seyn Gewöhr an / und da die Miquelets in ihre Kammer hinein dringen wolten / rieff man ihnen entgegen / sie möchten sich dieses Orts enthalten / oder für Blut hüten.

Hiemit war schon gnug zum Tantzen gepfiffen. Die Miqueleto, welches eine Rauberische Nation auf dem Pyreneischen Gebürge / die sich unter keinem Gehorsam einigen Königs beugen wil / in dem sie sich auf ihr unersteigliches Gebürge verlassen / trungen mit eysernen Stangen zur Thür herein / und darauff kamen ihnen die Unserigen entgegen. Da solte man Wunder-Streiche gesehen haben / die Miqueleto hatten viel Liechter angezündet / damit sie sich nicht unter einander selber ermordeten. Aber wer solte dieses Gefecht eigendlich beschreiben können / welches in solcher Confusion geschahe? Ein jeder von den Frantzosen / zumahl da sie sahen / daß die Zahl ih-

rer Feinde je länger je mehr zunahen / gedachte auf ein ehrliches Hinkommen. Also schlug sich einer nach dem andern durch / trung zur Thür hinauß / und verbarge sich im Tunckelen. Sie sahen auch keine Pferde mehr / sondern die Miqueleto hatten dieselbe schon heimlich weggeführet. Wir wollen unserm Cormantin nachfolgen / und denselben / als die principaleste Person in dieser Comœdie begleiten. Dieser hatte schon 3. Miqueleto erstochen / als er endlich die Flucht ergriffe / und mit Hülffe der tunckelen Nacht gar leichtlich davon kam. Er verbarg sich / nachdem er etwa 2. Stunden fortgegangen / zwischen die Klippen / und ruhete daselbst die übrige Zeit der Nacht sehr sanfft / obgleich die hartesten Felsen seine Ohr-Küssen waren. Als der Tag angebrochen war / machte er sich wieder auf seine Beine / und weil er keinen Weg wuste / kunte er nicht erkennen / ob er hinter oder für sich wanderte / gleichwol merckete er / daß es ihm leichter sey / das Gebürge hinab / als hinauff zu besteigen / dannenhero kam er nach Mittag an den Fuß desselben / und fand eben denselben Flecken für sich / darinn er / ehe er das Gebürge erstiegen / mit seiner Gesellschafft gelegen hatte.

Als er wieder in die vorige Herberge eingekehret / erweckete er bey dem Wirth eine grosse Verwunderung / wie er ihm seine und seiner Gefährten Ebentheur erzehlete. Gegen den Abend / als er im Fenster lag / sahe er seinen Wegweiser mit seinem Pferd daher reiten / dannenhero ließ er ihn durch den Schultz alsobald beym Kopffe nehmen / und bekannte dieser leichtfertige Mensch / daß er schon manchmahl fremde Passagierer nach dem vermeinten Einsiedler geführet / der ein Schelm über alle Schelmen / und was seinen Helffers-Helffern bald hinterbrächte / wann etwas bey ihm in der Falle sey. So nun

eine gute Beute erlanget worden / hätte er / der Wegweiser eben so viel / als einer von den Raubern / zu diesem mahl aber / weil das Gefechte sehr heiß gewesen / habe er dessen Ende nicht abwarten wollen / weßwegen er eines von der Fremdlingen Pferd genommen / und sich wieder nach Hause verfüget.

Man schickete diesen Wegweiser alsobald am folgenden Tage nach der nächsten Stadt / um der Justitz überlieffert zu werden. Cormantin aber bekam sein Pferd wieder / worauff er sich nach der Cantabrischen See-Küst erhube / um von dannen zu Schiff in Franckreich zu gelangen / weil er keinen Lust hatte / das Pyreneische Gebürge noch einmahl zu bewandern. Er erreichte diese Küst zwar bald / aber weil er keinen Orth anzutreffen wuste / von wannen ehist ein Schiff nach Franckreich außlauffen würde / so riethen ihm die Leuthe / er solle sich nach Bilbao verfügen / weil daselbst alle Woche einige Schiffe außgiengen. Solchem nach setzte er sich wieder zu Pferde / und wie er noch etwa 5. Spanische Meilen von diesem Ort in einen dunckelen Wald gelangete / ward er von 6. reissenden Wölffen auf einmahl angefallen / gegen welche er sich zwar äusserst defendirte / aber sie rissen ihm das Pferd unterm Leibe nieder / daß er nunmehr zu Fuß sich mit diesen verhungerten Blutgierigen Bestien allein herum schlagen muste. Er hatte seine Pistolen zwar verschossen / und einen Wolff dadurch zu Boden gelegt / aber hierdurch wurden die andern desto rachgieriger / und liessen ihm keine Zeit / sein Gewöhr wieder zu laden / daß er also in grosser Noth war / und sich seines Lebens schon fast ergeben hatte.

Eben da kam zu allem Glück ein ansehnlicher Mann zu Pferd daher gejagt / von welchem er ihm selber guten Beystand versprach / und wahrlich / er

fand sich auch in seiner Hoffnung keines Weges betrogen / dann Traselet rannte / was sein Pferd lauffen kunte. Er erschosse alsobald eins von den reissenden Thieren / rannte auch dem andern dergestalt auf den Leib / daß ihm etliche Rippen zerbrochen wurden / mit den übrigen Wölffen tumelten sie sich so lange herum/biß gleich hernach noch einer zu Pferd herzu nahete. Dieser war Franckenstein / welcher die Bestien vollends verjagen halff / da sonsten Cormantin, wofern er diesen Beystand nicht bekommen/ sich von den Wölffen hätte müssen zerreissen lassen. Es war nunmehro doppelte Freude unter ihnen / in dem sie allein von diesen Thieren sich loß gewürcket / sondern einander zu glücklicher Zeit / wieder gefunden hatten. Dannenhero setzten sie ihren Weg fort/ und Cormantin muste mit den Beyden andern im Reiten abwechseln / weil sein Pferd umkomen war. Unter Wegs erzehlete Traselet, wie er sich durch die Rauber geschlagen / und heimlich davon gemacht hätte. Wie er aber kaum eine Viertel Meil fort gelanget/ habe er den Franckenstein bey seinem Reuspern erkannt / der ihm alsobald nachgefolget / und darauff seye zu einer Höhle kommen / in welcher etliche Pferde gewrinschet. So viel ihn gedeucht / habe er seines Pferde Stimme alsobald erkannt / und darauff mit Franckenstein getrost hinein gegangen / da sie ihre Pferde gefunden / und sich darauff ohne eintzige Hinderung davon gemacht hätten. Weil aber nicht lange hernach etliche Miqueleto hinter ihnen herkommen / hätten sie Flucht genommen / und wären solcher Gestalt von einander getrennet worden / biß sie jetzo zu allem Glück sich wieder versammlet hätten. Cormantin erzehlete ihnen auch seine Passage, und hiemit gelangeten sie gegen Abend nach

Bilbao, allwo sie nach dem mühseeligen Tage mit guten Tractamenten wieder erquicket wurden.

Am folgenden Morgen stunden sie allesamt frühe auf / giengen nach dem Hafen / und forscheten / ob nicht ein Schiff nach Franckreich ablauffen würde? Man antwortete ihnen / daß noch diesen Abend eine Schmacke außgehen würde / welche nach Bourdeaux gedächten. Solches vernahmen sie sehr gerne/giengen demnach wieder in ihre Herberge / und weil darinn verschiedene Fremdlinge / so über See ankommen waren/ erzehleten sie ihre Action so wol mit dem rauberischen Miquelets, als mit den Wölffen / deren dann sich ein jeder verwunderte. Was die erste anlanget / gab der Hauß-Wirth zu erkennen / daß es unmöglich sey / diese Miquelets im Zaum zu halten / und gleich wie der Römische Käyser den Uscochi in Croatien / der Türck den Mainotti in Morea / und der grosse Mogol dem Rajas und ihrem Ropputi kein Gebiß ins Maul legen könte / also habe man bißhero auch von Spanischer Seiten diese Miquelets nicht zwingen können. Was aber die Wölffe belanget / könte es wol seyn / daß es Währ-Wölffe gewesen/ davon man in den Geschichten viel Exempel zu finden hätte.

Franckenstein lachete dieser Rede / und sprach: Mein Freund / wann ihr mir einen leibhafftigen Währ-Wolff könnet zeigen/so wil ich euch 10. Dublonen für das Fell bezahlen. Traselet dagegen war der Meynung / daß man gewißlich sothane zauberische Wölffe hätte / und daß er die Gestrigen selber darfür halten müste. Man hat eine Arth Wölffe / begunte hierauff Franckenstein gantz ernsthafftig / so von den Griechen Monolicii und von Aristotele Monopiri genennet werden/daß ist so viel gesagt/als einsame / so nur allein und eintzig anfallen / und deß

Menschen Bluts sehr begierig seyn: Welche die Frantzosen Garoux von dem Umschweiffen und hin- und her lauffen / eben wie die Griechen die Währ-Wölffe nennen / die von Unsinnigkeit so eingenommen seyn / daß sie eben das thun und die Leute anfallen / als wann sie wahrhafftige Wölffe wären / solcher sind gar viel in Liefland / von welchen Olaus Magnus in seiner Mitternächtischen Historien sagt / daß sie sich in Wölffe verwandlen und an Weynachten so grosse und viele Grausamkeiten verübten / daß sie auch der kleinen Kinder nicht verschonten: Wie auch die / so zu unsern Zeiten bekant haben / daß sie Wolffs- Löwens- Hunds- und anderer Thieren Gestalt an sich genommen / damit sie ihre Grimmigkeit ungestrafft an den Leuten außlassen und üben möchten. Denen aber / die geglaubet haben / daß diese Verstell- oder Verwandlung durch natürliche Ursachen geschehe / ist nicht leichtlich beyzufallen / und kan ihnen das / was die H. Schrifft vom Babylonischen König Nebucadnezar sagt / daß er ein Ochse worden / und neun Jahre geweidet / hernach seine Gestalt wieder bekommen habe: Daß die Ruthen der Egyptischen Zauberer in Schlangen so wol als Mosis seine / und deß Loths Weib in eine Saltz-Säule verwandelt worden nicht zugeeignet werden noch mehr helffen / als die erdichteten Verwandlungen der Niobe in einen Felsen / deß Lycanors, deß Demarchus und Mocris in Wölffe. Deß Ulyssis Gefährten in unterschiedliche Thiere durch die Zauberung Circe: Deß Diomedis Reiß-Gesellen in Vögel: Deß Apuleji in einen Esel: Das eine Egyptische Frau ein Mutter-Pferd worden / und darnach vom H. Macario einem Einsiedler wieder zu ihrer vorigen Gestalt gebracht worden ist / wie der Historien-Schreiber Vincentius in seinem 18. Buch berichtet. In Betrachtung daß eine vernünfftige

Seele

Seele eines Wolffes Leib nicht beseelen kan. Dann so die geringste Unmässigkeit und verändeter Zustand unsers Gehirns gnugsam ist zu verhindern/daß die Seele ihr Action nicht übe / wie soll sie sie dann können in einem unvernünfftigen Thiere verrichten? Es ist vielmehr glaublich/ daß der böse Geist die Person vertrette/und den in seinem Bette oder an einem andern von den Leuten abgesonderten Ort tieff entschlaffenen Zauberern vorstellte. Als wie mit deß Præstantius Vatter sich begeben / von welchem der H. Augustinus in seinem Buch de Civitate Dei redet: Welcher als er von einem langen und tieffen Schlaff erwacht war / sich einbildete / er wäre ein Pferd gewesen / und hätte den Soldaten Proviant auf seinem Rücken zugetragen / glaubte es auch starck und feste/ ob ihn gleich sein Sohn versicherte / daß er nicht auß seinem Bette kommen wäre. Ja es haben sich Zeugen gefunden / die es / daß es so in Warheit geschehen seye / außgesagt: Aber die gantze Sache war vom bösen Geist so gespielet worden / der einer seits dieses Mannes Person vorgestellt/und anderseits so starck und kräfftig dergleichen Gestalt in seiner Einbildung eingeprest / daß es ihm nicht hat können auß dem Sinn geredet werden. Dann wie könte sonsten ein Zauberer seinen Leib so klein zu einer Ratten/ Mauß / Kröten oder ander Thier machen? Wann sichs aber zuträgt / daß die Wunder / so der Teuffel unter der Gestalt deß Zauberers empfähet / eben auf desselben Leibes Theil gebracht ist / das kan der Geschwindigkeit selbigen bösen Geistes zugemessen werden / welcher leicht den empfangenen Streich auf das Leibes Theil/ dessen der von ihm regieret wird / verwenden kan. In Ermangelung aber solcher Regierung / seynd alle seine Vornehmen gegen die / so er beschädigen wil / vergeblich und um sonst/ ohngeachtet

achtet aller zauberischen Wachs-Bilder / wann aber der Zauberer selbst und in Wahrheit die Form eines Wolffs hat / so verhült er sich entweder mit einer solchen Haut / oder es weiß der Teuffel einen ihm gleichenden Cörper von den Dämpffungen und Dunsten oder Materien so er zuerwehlen und mit einander zu vereinigen / in welche er den Zauberer einwickelt und ihn solcher Gestalt zusammen füget / daß deß Thiers Auge gerad auf deß Zauberes Aug komt / und also folgende andere Theil bedecket werden / nach rechter Wolffs-Proportion und Gestalt. Oder es macht auch dieser Subtile Geist nur so ein Spiegel-Fechten und Verblendung unsern Augen.

Cormantin sagte: Wann das Sprüch-Wort wahr / daß der Mensch öffters den Menschen ein Wolff ist / so darff man zu keinen andern und ungemeinen Ursachen sich wenden / oder wann das Wort / **Wolff** / vor einen Schädlichen oder Räuber genommen wird: Dann dieweil der ersten und alten Zeiten Reichthümer nur in Viehe bestunde / so fürchte man nichts so sehr als den Wolff. Aber die Ursach anlangende dieser Viehischen Kranckheit / durch welche einer sich einbildet / daß er ein Wolff seye / oder auch in Wahrheit ist / seynd dreyerley. Nehmlich eines wütenden Wolffs-Biß / die schwartz-gallichte Feuchtigkeit / und die verwirrete oder verruckte Einbildung. Es scheinet wol anfänglich wunderlich / daß nur ein so wenig in den Menschlichen Cörper durch den Zorn gebrachter Schaum oder Geiffer / die Gewalt haben solte / alle Feuchtigkeiten in seine Natur zu verwandeln: Aber wann wir betrachten / daß ein Scorpion-Stich den man doch nicht siehet / die stärckeste Person tödten kan / so wird diese Verwunderung in Gegenhaltung einer nicht weniger wunderlichen Sachen aufhören / dann es nicht verwunder-

wunderlicher ist / daß eine von einem Thier außgehende Feuchtigkeit / in andern seine Gleichheit und Gestalt einpresse / als daß es ein ander Thier tödte wann der Schaum eines tollen Wolffs mit seinen Gleichen macht / so thut er nichts anders / als daß / was andere belebte Cörper mit andern Umständen thun. Also der Birn- oder Apffel-Kern / daran wirs doch nicht wahrnehmen / hat so wol deß Apffel- oder Birn-Baums / so ihn gezeugt / Krafft und Vermögen / daß er wieder einen gantz gleichen erzeugen kan: Ja der Salbey/ Majorans, Balsam-Krauts und anderer Kräuter-Saltze / wann sie gesäet werden / so machen sie ihres gleichen ohne Pfropff-Reiß oder Samen/ wachsen. Nach dem nun die schwartz-gallichte Feuchtigkeiten mit ihren schwartzen und klebrichten Dünsten die Melancholische Gehirn mit Rauch überzogen / so machen sie nit nur allein Glauben / daß die ihnen vorgebildete Gestalten / so wahr seyen / als daß / was andere sonsten in Wahrheit sehen: Sondern es imprimirt ihnen auch eine solche steiff- und unbezwingliche Einbildung ein / daß sie auch aller vernünfftigen dagegen fürgebrachten Ursachen nicht achten: Dieweil die Vernunfft in den Werckzeugen keine Bequemlichkeit mehr findet / so sie verstehen könte / und so derjenige so einen krummen Stab im Wasser siehet / Mühe hat / durch die auß der See-Kunst genommene Ursachen diese gekrümte Gestalt in seinem gemeinen Sinn oder Sensu Communi gerade zusehen/ welche Ursachen ihm beweisen/ daß dieses der Gesichts-Strahl oder Radius Visivus sey / so durch die unterschiedliche Diaphora oder Sehungs-Mittel gekrümmet wird: Wie kan dann derjenige/welcher den Gebrauch seiner Vernunfft nicht frey hat / deß Irrthums innen werden / und nicht glauben / daß er ein Wolff sey / in dem er die Gestal-

ten davon in seiner Einbildung hat? Diese eintzige Einbildung kan alles dieses verursachen. Der / so öfters steiff und fest sich einbildet / daß er einäugig seye / wird solches endlich durch die Einbildungs-Krafft auch viel andere / so die eintzige Einbildung kranck machet / und die Todes-Furcht umbringet / erweisen gnugsam ihre Stärcke und Gewalt/welche auch machet / daß solche Aberwitzige sich bereden lassen / daß sie Wölffe seyn / und im Zerreissen der Menschen und Thieren Wolffs-Thaten thun / sonderlich deß Nachts umher lauffen / dieweil sie mit ihren Feuchtigkeiten ihnen ähnlichet. Die vierte Ursache seynd die böse Geister/ welche zuweilen mit den natürlichen Ursachen sich vermischen und insonderheit mit dieser schwartz-gallichten Feuchtigkeit/ welche deßwegen vom H. Hieronymo deß Sathans Bad genennet worden. Der Wirth sprach hierauff: Das über bemelte Ursachen die Speisen von etlichen Theilen der Thiere sehr viel darzu hülffen / daß die Menschliche Phantasie verwirret würde/daß sie warhaffte vernünfftige Thiere zuseyn vermeynten. Also nach dem eine Jungfer von Breßlau auß Schlesien Katzen-Gehirn gegessen/ so hat sie sich so starck eingebildet eine Katze zu seyn / daß auch keine Mauß vor ihr sicher war. Ein Spanier / der von Bären Gehirn gegessen / vermeinte ein Bär zu seyn. Einer/so gar viel und öffters Ziegen-Milch getruncken / bisse das Graß und Kräuter ab/ als wie dieses Thier. Ein anderer/ so lange Zeit von Schweins-Bluth gelebet/ weltzete sich im Unflath nicht anders als eine Sau um / und hält man sonderlich darfür / daß das Blut so auß der Thieren Lufft-Adern komt / als welches das reinste und subtilste der Geister in sich hält / ein solches würcket. Aber wann man glauben wolte / daß diese Veränderung würcklich und wesentlich geschehen

schehen könte / das ist wider die Vernunfft / und die von GOtt gemachte Ordnung / in welcher / weil nichts über seine Gräntze schreiten und ausser denselben würcken kan / so ist es unmöglich daß die Geister die Gewalt haben sollen / eine selbst Ständigkeit in die ander zu verwandeln. Dann ob sie schon eine Gewalt über die natürliche Cörper und auch über die Menschen haben mögen / um die Frommen zu prüffen und die Bösen zu straffen/so ist sie doch dermassen eingefast und bezirckt / daß gleich wie sie nicht eine Blase oder Reutlauß in der Hand machen können; Also viel weniger können sie die selbst-Ständigkeiten in andere Gestalten verändern / welches Vernichtigen und Erschaffen zugleich wäre. Zu dem ist dieses der Formen oder Seelen gar zuwider / welche nichts anders unterrichten und beleben kan / als eine ihr eigene und darzu gerichtete Materien. Diesem allem nach muß man diese Verwandlung in andere Gestalten/entweder eintzig und allein der Einbildung zueignen / durch welche / wann sie auß ihrem rechten Zustande gebracht ist / die Leute vermeynen / daß sie nicht nur allein Thiere / sondern auch von Glaß/Erden und andern unmüglichen Dingen seyen: Oder man muß sie von den Verstellten und den Thieren nachahnenden Sitten verstehen / dann allermassen wir in einen heroischen Stande und Zeit die Leuthe GOtt nachahmen; Also in dem Wilden- und Thier-Stand kommen sie den unvernünfftigen Thieren bey / und werden nur nach denen verschiedenen Lastern unterschieden. Also werden deß Ulyssis Gesellen wegen ihrer Wollust für Schweine: Ein Lycaon wegen der Grimmigkeit für einen Wolff: Die Gefährten deß Diomedes wegen ihrer Stimme und Raubereyen vor verstellte Vögel oder Harpyjen geachtet / in dem die Gelährten das Gleichnüß weiß verste-

verstehen/ was der gemeine Mann dem Buchstaben nach verstehet.

Das XVIII. Capitul.

Unsere Passagierer gehen zu Schiff/ werden aber von dem Graffen von Schomberg auß grosser Gefahr errettet. Traseler hat eine Liebste/ die er sein Lebtage nicht gesehen. Er wil sie besuchen/ wird aber von den See-Raubern gefangen.

HIemit ließ man es bewenden/ und brachte andere Materien auf die Bahn/ biß es Zeit zur Mahlzeit ward/ da ward wacker aufgetischet und da sie annoch recht in der Mahlzeit begriffen waren/ kam jemand von deß Schiffers Leuten/ und dienete unsern Passagiern an/ daß das Schiff schon auß dem Hafen hinauß geleget hätte. Dannenhero zahleten sie/ was sie schuldig/ stunden auf/ und giengen nach dem Hafen/ dann Franckenstein und Traseler hatten ihre Pferde allhier zu Geld gemacht/ weil sie zu Schiff nicht wol mitzubringen waren/ zumahl es auch nicht vergönnet ist/ Spanische Pferde auß dem Lande abzuführen. Mittelst eines Boths kamen sie bald in das Schiff/ weil aber der Wind etwas zuwider lieff/ blieben sie diese gantze Nacht ligen/ und als gegen die Morgen-Stunde derselbe zu ihrem Vortheil nach dem Süden umlieff/ da machten sie Seegeln/ huben den Ancker auf/ und verlohren das Land gegen den Mittag gäntzlich auß dem Gesichte. Etwa 2. Stunden aber nach dem Mittage erhub sich ein starcker Ost-Wind/ welcher so kräfftig bließ/ daß sie/ weil sie keinen Ancker-Grund finden kunten/ demselben weichen/ und sich weit hinab in die Spanische See musten werffen lassen.

Sie schwebeten hieselbst etliche Tage zwischen Himmel und Wasser / und weil sich ein starcker Sturm erhube / kamen sie in grosse Gefahr Schiffbruch zu leyden / zumahl dieses Schiff sehr klein / und denen gewaltigen See-Wellen nicht länger gewachsen zu seyn schiene / als von welchen es bald nach den Sternen erhoben / in dem folgenden Augenblick aber wieder nach dem Abgrund der wütenden See hinunter gesencket ward. Der Schiffer selber / und die wenige Matrosen / die er bey sich hatte / begunten schon kleinmüthig zu werden / aber bey Cormantin ließ sich nicht die allergeringste Furcht verspüren. Er achtete es ihm und einem jeden rechtschaffenen Cavallier für eine schlechte Ehre / in dem See-Sturm zaghafftig zu werden / dahero sprach er allen Leuten einen Muth ein / welche sich über seine Standhafftigkeit nicht gnugsam verwundern kunten / bald lieffe er nach dem Steur / bald nach den Seegeln / und endlich nach der Pumpe / womit man das herein-stürtzende See-Wasser außzuschöpffen bemühet war. Er arbeitete / wie ein Mann / und sprach wie ein Held / daß auch seine Gefährten hierdurch einen Muth bekamen / und mit allen Kräfften arbeiten halffen. Ehe sie aber sichs versahen / befunden sie sich bey einer blinden Klippen / welche / wann die hohe See-Wellen sich davon abkehreten / allererst zum Vorschein kam / dahero lenckete man das Schiff also / daß es derselben mit gar genauer Noth entgieng.

Solcher Gestalt trieben sie gantzer 5. Tage in einem hefftigen Sturm in der See umher / und sahen keine Hülffe / so lange hatten sie weder Schlaff / noch einige Speisen genossen / wodurch dann ihre Kräffte dermassen abgenommen / daß sie kaum länger auf den Beinen stehen kunten. Endlich erblicketen sie

ein

ein grosses Schiff/ nach welchem sie hin eyleten/ und demselben durch Wincken und Zeichen ihre grosse Noth zu erkennen gaben. Dasselbe kehrete auch seinen Lauff eben damahl nach ihnen zu/ als die Wolcken sich zu theilen/ der Wind sanffter zu wähen/ und die anmuthigen Sonnen-Strahlen herfür zu scheinen begunten. Damahl hatten sie schon so viel Wasser im Schiff / daß es alle Augenblick nach dem Abgrund zu sincken drohete. Welche Gefahr das grosse Schiff auch bald merckete / daher es ihnen / weil die See schon etwas stiller geworden/ seinen Boot hinsandte / in welchem sich unsere Passagierer mit etlichen Boots-Leuten setzeten. Der Schiffer aber kunte nicht dahin gebracht werden / daß er sein Schiff in dieser äussersten Noth verlassen hätte / dann weil dieses sein einziger Reichthum und Aufenthalt / womit er Weib und Kinder ernähren muste/ wolte er bleiben/ wo das Schiff bliebe/ weil er ohne dasselbe/ seiner Einbildung nach / hinführo samt den Seinigen müste Hungers sterben. Er hatte einen kleinen Knaben/ seinen Sohn/ bey sich/ mit demselben bliebe er gantz allein auf dem Noth-leydenden Schiff/ und als die andern kaum das grosse Schiff erreichet/ sahen sie mit thränenden Augen / welcher Gestalt der Schiffer mit seinem Schifflein und Kinde jämmerlich zu Grunde gieng.

Cormantin und seine Gesellschafft dancketen dem Himmel / der ihnen in ihrer Gefahr zu rechter Zeit Hülffe geschickt/ sie stiegen auf das grosse Schiff/ so auß Portugall kam / und nach Engelland gedachte. Der Schiffer gab ihnen truckene Kleider/ erwärmete sie bey einem gelinden Feuer/ und erquickete sie mit Essen und Trincken / dessen sie ihm allerseits gar höflichen Danck wusten/ und sich über seine Gütig-

keit höchstens verwunderten. Endlich wurden sie in ein klein Gemach geführet/da sie sich schlaffen legten/ und weil die Nacht darüber einfiel/ ruheten sie nach außgestandener grossen Gefahr / fein saufft/ und schlieffen geruhig die gantze Nacht hindurch.

Als der Tag angebrochen/ stunde unsere nunmehro wieder erquickete Frantzosen auf/und alsobald kam ein Mensch/ und brachte ihnen ein wol-schmeckend Frühstück/welches sie zu sich nahmen. Darauf tratten sie oben auf das Schiff/ um frische Lufft zu schöpffen. Als sie aber kaum ein wenig daselbst verweilet/kam ein ansehnlicher alter Mann/ mit vielen Dienern begleitet/ auß der grossen Cajute/ um diese errettete Fremdlinge zu sehen. Cormantin erkannte alsobald den Welt-beruffenen Frantzösis. Feld-Marschall/ Grafen von Schomberg/ wolte ihm demnach eine tieffe Reverentz erweisen/ dieser aber umfienge ihn/ so bald er ihn nur erblicket/ mit beyden Armen/ als seinen leiblichen Sohn/ und küssete ihn vor die Stirn. Wie finde ich euch hier/mein tapfferer Cormantin? waren seine Worte / wo seyd ihr seithero/ daß man nichts von euch gehöret/gewesen? Ich habe mich/ sprach er darauf/ bißhero ein wenig in der Welt umgesehen / und in Morea die Zahl der Türcken/ nach meinem Vermögen / vermindern helffen. Aber wie finde ich meinen Herrn Grafen jetzo auf der See/und ausserhalb Franckreich?

Es scheinet/ replicirte der Feld-Marschall/ daß um meiner guten Religion willen/gleich vielen Tausenden andern Verfolgeten / auch ich nirgends eine bleibende Stätte finden kan. Der Aller-Christl. König hat mir zwar/ auß sonderbarer Gnade/ vergönnet/ samt allem/ was mir zugehöret/ mich nach Portugall/allwo ich weyland auch eine ansehnliche Charge be-

ge bedienet/zu erheben/aber die Geistliche Inquisition drohete mir mit einem scharffen Procefs, ohnerachtet ich deß Königs Hertz gleichsam in meinen Händen hatte/ daß ich mich demnach auch von dannen mit den Meinigen zu weichen/habe resolviren müssen. Mein Weg ist vor jetzo nach Engelland gerichtet/ was ich allda außrichten werde / muß die Zeit lehren / doch/ verspreche mir alles Gutes / weil auch selbige Kron vor Zeiten gute Dienste von mir empfangen hat. Hierauf nöthigte er den Cormantin in sein Zimmer/ welcher daselbst von der Gräfin / und ihren Leuten/ gar freundlich empfangen ward. Man gab hernach dem Cormantin und seinen beyden Gefährten / auf Befehl deß Grafen / der dieses Schiff allein für sich bestellet hatte/ eine besondere Cajute/ und so lange sie auf diesem Schiff waren/ musten sie mit ihm an seiner Tafel speisen/ da er sie aufs Beste tractirete.

Unter währender Abend-Mahlzeit/ am folgenden Tage/ beklagte der Feld-Marschall sein und aller Reformirten Unglück aufs Höchste/ unter welchen Reden dem Traselet die Thränen auß den Augen schossen / wannenhero ihn Jener fragte / ob er auch von solchen Leuten sey/ denen das Glück ihres Glaubens halben eine Zeit hero so abhold gewesen? Traselet wischete ihm erstlich die Thränen auß seinen Augen / darnach sprach er also: Freylich hat das allgemeine Fatum der Frantzösis. Reformirten auch mich/ aber auch darüber/ wehe mir/ daß ich es sagen soll/ meine zwar niemahls gesehene / dannoch Hertz-geliebte Braut/dergestalt getroffen/daß man billich im Zweiffel stehen möchte/ob Jemand unter allen Menschen/Zeit währender Verfolgung/mehr Ungemachs außgestanden / als eben wir. Weil nun der Graf von Schomberg so wol/ als Cormantin, grosses Belieben

lieben trugen / hiervon ein Mehrers zu vernehmen/ willfahrete ihnen der redliche Traselet gar gern / und nachdem er sich wieder ermuntert/ begunte er in folgende Worte herauß zu brechen:

Was Marseille an der Mittelländischen / das thut Rovan an der West-See. Beyde Städte floriren vor allen andern in gantz Franckreich/und in beyden findet man sehr viel wol-habende und verschmitzte Kauffleute. In den letzten Zeiten hat zu Rovan gewohnet ein wol-habender Kauffmann / Namens Evreux, und zu Marseille ein anderer/Namens Castelet; Diese 2. Männer haben sehr grossen Handel mit einander geführet/ und was der Eine von Orientalischen Waaren verlangete / das ward dem Andern entweder durch Wechsel/oder mit andern Waaren/ ersetzet/ und solcher Gestalt haben diese Männer/ die einander Lebens lang nicht gesehen/ solche Dinge in der Kauffmannschafft gethan/ daß man ihrer Wenige finden wird/ die es ihnen in diesem Stuck gleich/ wil nicht sagen/zuvor thun werden. Aber/was kan euch dieses alles helffen? Ich wil vielmehr erzehlen/ was ihr zu wissen verlanget / nemlich meine Ebentheuren / und solcher Gestalt wollen wir bald gelangen zu dem Zweck unserer Erzehlung.

Evreux hatte einen Sohn/ Namens Tournese, und eine Tochter Amirande genannt. Gleichwie aber Tournese mit der Zeit seines Vatters Brieff schriebe/ also muste hingegen auch ich/in meines alten Vatters Chastelets Namen/ dem Evreux antworten / und weil solcher Gestalt alle Correspondentz durch unsere Hände gieng/auch jedes mahl ein hertzlicher Wunsch und höfliches Compliment hinbey gefüget ward/kam es dahin / daß wir beyde Söhne / die doch einander niemahlen gesehen/in eine solche hertzliche Freundes-

Liebe

Liebe gegen einander entbrandten/ daß die Eltern an beyden Seiten sich dessen zum höchsten erfreueten/ in Hoffnung/ solcher Gestalt unsern Handel noch höher zu bringen. Tournese schriebe mir einsmahls/ daß er nichts mehr wünschete / als daß ich eine Schwester hätte / so hoffete er durch sothanes Band unsere Freundschafft nicht allein vester zu schnüren/ sondern auch gar zu verewigen. Diese Worte gaben mir Gelegenheit/ daß ich/ weil ich das Glück nicht hatte/ seine einzige Schwester sehen zu können/ nur das Einzige zur Vollkommenheit unserer Freundschafft von ihm verlangete/ daß er mich mit dem Conterfait derselben beehren wolle/ welches ich etwa 4. Wochen hernach bekam/ und fand ich solches von so außbündiger Annehmlichkeit/ daß von demselben Augenblick an/ ich nicht einen einzigen Tag/ ohne dieses Gemähdde gesehen zu haben / zubringen kunte.

Ich fassete bald hernach das Hertz/ selber an die schöne Amirande zu schreiben / welches mir weder Evreux noch Tournese verübeln kunten/ weil ich dieselbe mein Lebtage nicht gesehen hatte/ und auf meine Schreiben bekam ich von ihr eine überauß wol-gesetzte Antwort/ darauß ich gnugsam erkennen kunte/ daß in dem überauß schönen Leibe eine außbündig-verständige Seele wohnen muste. Solchem nach schriebe ich hernach ferner an sie/ und sie antwortete mir allemahl so schön und annehmlich / daß endlich eine heimliche Liebe zwischen uns erwuchse/ welche zuletzt bey mir so groß ward / daß ich ihr dieselbe in einem Brieff zu offenbahren gezwungen ward. Für dieses mahl war ihre Antwort viel eingezogener / als vorhin jemahl/ sondern sie gab mir vielmehr einen Verweiß / daß ich ihrer treuhertzigen Höflichkeit also mißbrauchete/ indem ich mich nicht scheuete/ ihr von

kühnen Liebes-Sachen etwas vorzuschwätzen / da doch ein Jeder ehrlicher Mann wol wüste / daß es sich keines Weges gebührete / an eine Damoiselle von Condition und Ehre / absonderlich die annoch in ihrer Eltern Gewalt / sich solcher Dinge schrifftlich vermercken zu lassen.

Dieser Brieff hätte mich schier ums Leben gebracht / ich erstarrete / als ich ihn gelesen / und wuste nicht / ob ich in oder ausser der Welt lebete. Ich zwang mich zwar / den Brieff zusammen zu legen / und in mein Küstlein zu schliessen / aber gleich darauf empfande ich einen hefftigen Frost / der mich zu Bette warff / und mich dessen eine gute Zeit zu hüten nöthigte. Gleichwie aber ich meiner Eltern einziges Kind / also liessen sie auch an meiner Genesung nichts erwinden / und bildeten sie ihnen zwar ein / es wäre ein ordinaires Fieber / wie sie aber dessen Hefftigkeit verspüreten / und alle Medici bekenneten / daß ich mich gewaltig müste alterirt haben / weil die Galle solches gnugsam zu erkennen gäbe / da lagen sie mir hefftig an / um zu bekennen / was mich geärgert / oder was ich für ein Anligen hätte. Aber kein Mensch hätte die Warheit von mir erzwingen können / so sehr fürchtete mich / die Amirande zu beleydigen / und deßwegen wolte ich auch lieber sterben / als meinen Eltern meine Liebe gegen dieselbe offenbaren.

Höret weiter / was sich Denckwürdiges begab: Man hatte mir einen Medicum holen lassen / der zwar ein fürtrefflicher Mann / aber er bekannte frey heraus / daß zu Rovan ein alter Medicus, der ehemahlen sein Lehrmeister gewesen / wohnete / welcher ein überaus köstliches Pulver zu machen wüste / wider sothane Kranckheiten / wie die Meinige wäre / und daß man deßwegen an denselben schreiben müste. Mein Vat-

ter

ter setzte sich alsobald nieder/und schrieb einen Brieff an Evreux, in welchem er ihm meine tödtliche Kranckheit/die mich so plötzlich überfallen/zu erkennen gab/ und ihn höchstens ersuchte/ von dem beschriebenen Medico ihm doch ein Pulver/welches er mit Namen nennete/citò zusenden/weil ich sonsten meines Lebens Gefahr lauffen würde. Er schriebe ihm ferner/ wie hertzlich ihn meine Kranckheit schmertzete/ und weil die Medici bekenneten/ daß dieselbe auß einiger Alteration entstanden/ die ich aber nicht außsagen wolte/ als wünsche er dem jenigen/ der Ursach hieran/ alles Unglück an den Halß.

Evreux hatte nicht allein mit meinem Vattern/ sondern insonderheit auch mit mir grosses Mitleyden/ weil er hoffete/ sein Sohn und Ich solten dermahleins unsern Handel und Correspondentz mit grossem Nutzen fortsetzen. Er offenbarete also seinem Sohn meinen Zustand/und gab ihm den Brieff zu lesen. Dieser weiß für Leyd nicht zu bleiben/und klaget sein Anligen alsobald seiner Schwester/welche darauf Augenblicklich in sich schläget/und als sie die Zeit der Ankunfft ihres Brieffs zu Marseille, und den Anfang meiner Kranckheit recht übereinkommend fand/ fieng sie an einem einsamen Ort bitterlich an zu weinen/ und wünschete von demselben Augenblick an/mir eine angenehmere Antwort auf mein voriges geschrieben zu haben. Immittelst machte so wol der Vatter/als Tournese, ihre Mitleydens-Schreiben an meinen Vatter fertig/ dieser aber schriebe noch einen besondern Brieff an mich/ in welchem ich einen sehr kleinen von der Amirande eingeschlossen fand/ zusamt dem begehrten Pulver.

Was in allen den andern Schreiben gestanden/ das habe ich schon wieder vergessen/aber die Amiran-

de gab mir in ihrem Schreiben zu erkennen / und schwur mit einem kräfftigen Eyd / wofern ihr neuliches Schreiben / darinn sie mir einigen Verweiß zu geben / auß Jungfräulicher Wolständigkeit / gezwungen worden / mir diese schwere Kranckheit verursachet / möchte ich ihr doch verzeyhen / und versichert seyn / wofern anders auf meine Beständigkeit zu bauen / daß keine Gewalt in der gantzen Welt zu finden / die sie von der Liebe zu mir abwendig zu machen / Krafft und Vermögens gnug haben solte. Hie beyfügte sie ein sehr zartes Ringelein / von ihren Haaren geflochten / welches ich alsobald küssete / und stäts in meiner Hand behielte.

Ich weiß aber nicht / ob ein ander Accidens, oder diese schleunige Freuden-Bottschafft / Ursach daran gewesen / daß mich nicht lange hernach ein so hefftiger Paroxysmus überfiel / davon ich schier dem Tod zu Theil wäre worden. Solches mercketen meine Eltern gar bald / und wann sie betrachteten / daß ich nicht allein gleich nach diesem letztern / sondern auch nach dem neulichsten Brieff sothane Alterationes empfunden / begunten sie allgemach zu argwohnen / was die Warheit war / dannenhero forscheten sie durch den Medicum, ob ich etwa verliebt wäre / möchte ich es nur bekennen / weil meinem Vatter nichts liebers seyn solte / als durch seine Einwilligung und Beförderung einer verlangten Heurath schier künfftig in einem bessern Zustand mich zu sehen. Die Schamhafftigkeit war sehr groß bey mir / als aber der Medicus nicht ablassen wolte / sondern betheurete / wofern ich mein Hertz nicht bald von der Last seines schweren Anligens befreyen würde / so müste ich ins Grab kriechen / und dardurch ausser allen Zweiffel auch meiner Hertz-Geliebten / welche dieselbe auch seyn möchte / einen

tödt-

tödtlichen Stoß verursachen. Durch diese strenge Verpflichtungen zwang mir der Artzt eine Bekanntnüß ab / welches ich gern bey mir allein behalten hätte / ich überreichete ihm demnach der Amirande Bildnüß / mit dem Beyfügen / daß diese / als deß Evreux Tochter / mich allein gesund machen könte / worauf er voller Freuden zu meinen Eltern tratt / und sie damit hertzlich erfreuete / da er ihnen sagte / er habe die Ursach meiner Kranckheit gefunden / nun stünde es in ihrer Macht / ob sie dem Ubel mit der fürgeschlagenen Medicin fürkommen wolten / oder nicht. Weil aber meine liebe Eltern schon vor langer Zeit auf diese Heurath gedacht / waren sie überauß vergnüget / und schencketen dem Medico vier Pistolen für seine gute Bottschafft.

Meine Mutter tratt demnach zu mir / und nach dem sie eine Zeitlang geweinet / hielte sie mir für / warum ich nicht ehe von mir gesagt / was mich quälete / sondern sie vielmehr in solchen Hertz-brechenden Sorgen etliche Wochen her hätte stecken lassen? Sie versprach mir / daß mein Vatter alsobald an Evreux schreiben / und für mich um seine Tochter werben solte / welches auch nicht lange hernach zu glücklichem Verlangen außschlug / in dem Evreux mir seine Tochter zusagte / und die schöne Amirande darauf / zu Bekräfftigung ihrer Liebe / mich mit einem köstlichen Ring von 8. Diamanten beschenckete.

Solcher Gestalt nahm ich von Tag zu Tag zu / meine Kranckheit hatte mich gäntzlich verlassen / meine Kräffte kamen auch nach und nach wieder / daß ich dann und wann außgieng / um frische Lufft zu schöpffen. Endlich ward die Zeit unserer Hochzeit / zu unserer beyden hertzlichem Wunsch / von unsern Eltern bestimmet / zumahl die Reformation mit denen Reformir-

formirten/ zu welchen wir uns beyderseits bekennen/ schon hefftig angieng. Ich setzte mich demnach um die bestimmte Zeit/ mit einiger Baarschafft/ auf die Post/ um nach Roan zu gehen/ und den Zweck meines Verlangens dermahleins zu erlangen. Aber/ach Himmel! wie ich daselbst in einer Herberge abgestiegen/ fand ich die Stadt voll Dragouner/ welche die Reformirten zu bekehren außgegangen waren. Deßwegen hatten sich schon viele Kauffleute/solcher Religion/von Roan mit der Flucht salviret/unter welchen auch Evreux mit allen seinen Leuten begriffen war. Man wuste mir/ auf mein fleissiges Nachforschen/ nichts anders zu sagen/als daß jüngst ein Holländisch Schiff/ so bey Havre de Grace gelegen/ solcher Leute viel eingenommen/ und ihrem Begehren nach weggeführet hätte/ ich räysete also geschwind dahin/ fande aber kein ander Schiff/ welches Seegel-fertig war/ als ein Hamburgisches/ welches von dannen nach Rotterdam/ und so weiter nach Hauß zu gehen meynete. Solchem nach capitulirte ich mit dem Schiffer/ und setzte mich zu ihm/daß er mich in Holland an Land bringen solte/ in Hoffnung/daselbst den Evreux außzuforschen.

Als wir aber kaum das Land auß den Augen verlohren hatten/ stieß uns ein sehr starcker Nord-West-Wind so weit in die Spanis. See hinein/ daß wir nicht wusten/wo wir waren. Es kam zwar zu keinem hefftigen Sturm/ aber es überfiel uns ein ander Unglück/ so weit grösser war/ nemlich ein See-Rauber von Algiers verfolgete uns/ und nach dem wir 6. Stunden mit ihm hefftig gefochten/ ward er unser Meister/und bekam Schiff und Gut/samt allen Leuten/in seine Gewalt. Er setzte 40. bewöhrte Türcken in das genommene Schiff/ mit allen Personen/ so er

darinn

darinn bekommen/ worunter auch ich Unglückseliger/und sandte uns nach Algiers. Wir waren allesamt in einer Cajute verschlossen/ und an starcken Ketten gefesselt/ daß also ein Jeder Zeit gnug hatte/ sein Unglück gebührlich zu beweinen / und zu bejammern.

Das XIX. Capitul.

Grosse Unruhe durch die Widertauffer verursachet. Münster wieder belagert / der Bischoff aber kan davor nichts außrichten. Johann von Leyden / Haupt der Widertauffer / lässet sich zum König machen.

WAs mich anlanget/ schriebe ich dieses alles der strengen Verfolgung unserer Glaubens-Genossen zu / wozu man doch gar keine Ursache gehabt/ in dem Welt-kündig/daß die Hugenotten in Franckreich sich gegen ihrem König allemahl unterthänig bezeiget / und niemahlen zu einem Aufstand haben verleiten lassen. Als Traseler dieses mit einiger Vehementz herfür brachte/ begunte der Capitain auf dem Portugallischen Schiff/Namens Hernaudez Albano, etwas eyferig zu werden. Ihr solt uns wol weiß machen / sprach er / als ob die Hugenotten lauter Engel wären / was diese Leute wider Franckreich in vorigen Zeiten vor gefährliche Machinationes gehabt/und welcher Gestalt ihre Glaubens-Genossen in den Niederlanden dem Catholis. König viel Unlust erwecket/ist bekandter/als bekandt; Sothane neue Secten wollen allemahl mit ihrem Glauben ein neues Regiment einführen/ und lieber selber regieren / als sich von ihrem rechtmässigen Landes-Herrn beherrschen zu lassen. Endlich gehet es ihnen/ wie dem König der Widertauffer / der samt seinem Anhang/die Straffe seines Frevels zuletzt nach Ver-

dienst hat leyden müssen. Cormantin war bemühet/ diesen eyferigen Capitain zu besänfftigen/ob er gleich der Catholis. Lehre/gleich wie Jener/zugethan war/ dannenhero sprach er ihm freundlich zu/ und als sich Jener hieran nicht kehren wolte / dieser hingegen sahe / daß der Graf von Schomberg hieran gantz keinen Gefallen trüge / suchte er den Capitain durch einen andern Discurs zu divertiren/ sprach demnach zu Franckenstein: Mein Freund/ich habe viel von dem Auffstand der Widertäuffer gehöret / ausser Zweiffel ist ihm diese Sache / die sich meist in Teutschland begeben/ wissend/ derowegen wird er so gut seyn/ und uns davon guten Bericht ertheilen / wir wollen auf ein ander mahl den Traselet zu Vollführung seiner Ebentheuren invitiren. Franckenstein durch das Zuwincken deß Feld-Marschalls angereitzet/ bezeigete sich hierzu sehr willig/ und sprach also:

Wo nicht alle / so entspringen doch insgemein die meisten Ketzereyen gemeiniglich auß einer Geistlichen Hoffart / als wannenhero auch der unversöhnliche Erbfeind Menschlichen Geschlechts / der Satan/wann er der Braut Christi einen betrübten Jammer-Tantz auf dieser Welt anrichten/ und ihrem reinen Weitzen sein schädliches Unkraut / verstehe Irrthüme/ betriegliche Lehr / und Spaltungen einmischen wil / gerne solche Leute dazu gebraucht / welche voll innerlicher Ehrsucht stecken/ und eines hohen Ansehens begierig: Angemerckt / solches die aller geschicktesten Werckzeuge/ dadurch sein gifftiges Seelen-Pulver am weitesten und eyfferigsten wird außgestreuet.

Auß einem solchen Canal deß Ehrgeitzes / ist auch geflossen die Wuth und Tumult der schändlichen Widertäuffer: Welche ihre Secte nicht nur der Kirchen/

chen/ sondern auch der Weltlichen Regierung/ so viel Ungelegenheit und Händel gemacht/ als jemahls einige Ketzer-Brut auf der Welt/ wie nahe diese mit dem Stiffter alles übels auch immer mag befreundet seyn.

Der falschen Widertäufferischen Lehre Brunquell ist gewest/ die verkehrte Deutung deß Buchs Lutheri/ von der Christlichen Freyheit: In welchem Buch Thomas Müntzer sehr viel/ aber übel gelesen hatte/ und alsobald eine andere Lehre darauß zu schneiden wuste: In dem er die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit aufwiegelte/ vorgebend/ sie wären derselben/ (Innhalts dieses Buchs/) keinen Gehorsam schuldig/ sondern wol befugt/ sich selbst aller schweren Auflagen/ Zöllen und dergleichen Unpflichten oder Dienstbarkeiten/ zu entledigen. Diese Lehr war an statt einer starck-schallenden Trompeten/ und brachte ein grosses Volck auf seine Seite/ welches in kurtzer Zeit zu einem grossen Heer-Lager von 30000. Mann erwuchs.

Doch ward es/ durch der Teutschen Fürsten fürsichtige Anstalt bald geruinirt/ er der Verführer selbst gefangen/ und auf Befehl deß Hertzogs von Sachsen mit dem Schwerdt gerichtet.

Bald nach ihm kam einer mit Namen Melchior Rothmañ/der um den Rheinstrom seinen Schwarm außbreitete; Jedoch von den Straßbürgern angegriffen/ und in den Kercker geworffen wurde.

Hierauff folgete die Verstreuung solches verleiteten Volcks: Davon ein Theil sich nacher Holland/ der andere nach Frießland/ der Rest nach Münster in Westphalen/ begab.

Dieser letzter Hauff/ (von dem wir jetzt fürnehmlich zu reden haben/) fieng allda an/ seine irrsame Lehr aufs neue fortzustellen. Sie hielten bey

Nachtzeit ihre Zusammenkünfften / und hingegen so viel Leute an sich / als ihnen immermehr müglich war; um so viel desto leichter / weil sie alle Güter gemein machten: Welches manchen / der im schlechten Zustande war / herbey lockte / und nicht unbequem fiel.

Ja es nahm diese Pestilentz so schleunig und gewaltig überhand / daß die Obrigkeit nur allzuspät solches gewahr wurde / und darnach / als sie hierunter heilsame Versehung wolte verfügen / solches einen schweren Aufstand erweckte: Angesehen diese Widertäuffer / so bald sie verstanden / daß einiger Rathschlag zu ihrem vermeinten Nachtheil im Werck und unter Händen / gleich zur Stunde mit grossem Geschrey und Ruff den Marckt einnahm. Als unterdessen die andere Bürger sich eines andern Platzes / Oberwasser benahmt / versicherten; Und also beyde Partheyen drey Tage aneinander wider einander im Gewöhr stunden / jedoch ohne einigen feindseeligen Angriff: Massen endlich die Sache / sonder Blutstürtzung gestillet ward.

Gleichwol trauten die Widertäuffer den andern nicht zu viel / sondern stärckten sich so viel müglich / mit mehr täglichem Zulauff / entbothen auch aller Orten ihren Wahngenossen nach Münster / mit dem Vorgeben / daß sie allda die reine Lehre / und Krafft der Prophecezung / wie auch die Güter gemein hätten: Welches dann mehr als alles andere bey dergleichen Leuten vermochte; So daß sie nicht zweiffelten / Hauß / Hof / Acker / Weib und Kinder zu verlassen / und nach Münster zu reysen. Wann sie da angekommen / wurden sie wider getaufft / und in die feine Brüderschafft aufgenommen.

Wie sie nun durch dieses Mittel starck genug worden / stelleten sie sich überall ins Gewöhr / rieffen und schryen durch alle Gassen: Hebt euch von hinnen

nen ihr Gottlosen / so fern ihr nicht alle außgerottet seyn wollet! Welches nebenst vielen andern Dräu-Worten einen solchen Schrecken der Burgerschafft eingejaget / daß der meiste Theil sich von dannen begab / und diesen Neulingen die Stadt überließ / darinnen sie bald anfiengen / alles nach ihrem Belieben anzustellen.

Der gute Fortgang dieser unsinnigen Anschläge zog eylig noch mehr Volcks in grosser Menge zu ihnen in die Stadt von andern Orten her / fürnemlich auß Amsterdam / allwo dergleichen verirrete Leute in grosser Anzahl ihre gereiteste Güter zu Gelde machten / und hinüber nach Münster kamen / eben zu der Zeit / da die Stadt / durch gute Vorsorge der Obrigkeit belagert wurde.

Die Obersten zu Münster waren anjetzo Johann Matthis Backer / eines Webers Sohn von Harlem / und Johann Böckels / von Leyden / ein Schneider und gewesener Comœdiant / 2. von ihren obersten Propheten / neben Jacob von Kampen / und Hanß von Geelen. Diese / und fürnemlich der Oberste Johann Matthis / wusten ihr Ansehen so Gravitätisch und streng zu erhalten / daß gleich in der erst einer / Hubert der Schmidt / darum / daß er spöttlich von ihm gesprochen / durch eben diesen Johann Matthis mit einem Fäustling durchschossen wurde / um andere dardurch zu warnen / solcher Heiligen nicht anders / dann in allen Ehren zu gedencken.

Also fort machte man Ordnung und Anstalt / die neue Regierung / und das gemeine Wesen aufs Allerfüglichste einzurichten. Zween Burgermeister / mit Namen Bernd Knipper Dolling / und Kippenbröck / neben 22. Raths-Herren / wurden erkohren / welchen die gemeine Ruhe und Wolstand der Stadt / wie auch Verstärckung derselben / anbefohlen. Der

Gottesdienst aber allein obgenannten 2. Propheten anvertrauet ward. Wie ihnen aber gewisse Kundschafft eingebracht / daß der Bischoff von Luyck nicht lang verziehen wurde / ihnen mit einer Belagerung auf den Halß zu kommen / versorgten sie ihre Stadt bester Möglichkeit so wol auß- als innerhalb / machten auch eine bequeme Manier zu leben unter der Gemeine / was für Speise auf einen jeden Tag solte geschafft werden / weil alle Sachen gemein waren gemacht / und Niemand etwas für sich insonderheit besitzen / sondern alles biß auf das Geringste verlassen und beytragen muste. Folgends verstärckten sie mit schwerer Arbeit und eyferiger Mühe die Wälle der Stadt / darzu ein Jedweder sich unverdrossen und Wunder-gedultig erzeigete.

Ferner / damit Joh. Matthis sein Volck desto besser in der Zucht halten möchte / hat er seine Gesetze in 2. steinerne Tafeln (um dem obersten Gesetzgeber Moses hierinnen nachzuäffen /) graben lassen / und vor die Stadt-Pforten gehenckt / auf daß sich ein Jeder darnach zu richten und halten wüste. Und wer seinen Gebotten nicht nachkam / der ward am Leben gestraffet.

Der Bischoff / welcher inzwischen von dem Hertzog von Geldern / dem Bischoff von Cölln / und dem Land-Grafen von Hessen / Beyhülff erlanget / ruckt mit dreyen Lägern vor die Stadt / und beleget dieselbe rings umher / um den Widertäuffern alle Zufuhr abzuschneiden / eylete auch den Feind zu bestürmen / richtete aber nicht sonders viel auß / sondern ward durch die Schwärmer / die 300. Soldaten zu ihrer Hülffe geworben hatten / Mannlich abgeschlagen / wobey Joh. Matthis sich gar fürsichtig gehalten / sein Prophetisches Amt in eines Feld-Obersten Charge verwandelt / und unterweilen auf den Feind vortheilhafft außgefallen / auch mit guter Beute wiederum anheim gekehret. Hier-

Hierdurch wird er hochmüthig/nimmt zu einer andern Zeit 30. tapffere Kriegs-Leute zu sich / und bindet ihnen ein / es habe ihn der Geist in einem Gesicht vermahnet / auf die Unglaubigen wiederum außzufallen/ und sich einer unfehlbaren grossen Victorie zu getrösten. Sie/welchen diese Wort ein Hertz gemacht/wagen mit ihm ein blau Aug / und fallen den Teutschen ins Lager/ werden aber/ weil man sich in der Zeit wol vorgesehen/dergestalt empfangen/daß vors Erste Joh. Matthis auf dem Platz bleibet/ und seine Seel dem Widertäuferischen Geist in den Rachen / samt dem Blut/ herauß schüttet / von den andern auch die Wenigsten wieder in die Stadt kommen.

Dieses vermeyntlich-heiligen und hochgeachteten Manns Tod verursachte unter der Gemein keine schlechte Bestürtzung/aber Joh. von Leyden (sonsten Böckels eigentlich zugenamt/) sprach ihr einen Muth ein / und stellete sich Wunder-tröstlich an / sagte / er hätte seinen Tod schon vorlängst gesehen / es hätte nach dem Willen deß Allerhöchsten also müssen geschehen/sie/die Gemeine aber/über seine Erlösung von dem verderblichen Fleisch/ und daß er also redlich / als ein anderer Maccabeus/ für sein Volck fechtend gestorben wäre / mehr zu erfreuen/ weder seines Verlusts sich zu betrüben. Diese Rede würckte so viel / daß die Gemeine nicht allein getröstet / sondern euch Joh. von Leyden/ an deß gebliebenen Joh. Matthis Stelle / zum obersten Propheten und Lehrer erwählet wurde.

Aber mit dieser Erhebung war sein Ehrgeitz noch keines Weges ersättiget / sondern er machte sich mit den Vornehmsten der Stadt gar verträulich/begegnete Jeden aufs Allerfreundlichste / und that ihnen reiche Verheissungen/darum/daß er nach hohen Dingen trachtete.

Nicht lang darnach begab sichs/daß er deß Nachts

auf dem Wall war / denselben gleichsam zu besichtigen/ da er sich Mutternackt außzog / und in solcher Gestalt durch die Stadt lieff / sich stellend / als wurde er vom Geist getrieben/rieff und schrye: Der König von Sion kommt! Der König von Sion kommt! und gieng endlich in sein Hauß. Deß andern Tages/als ihn ein Jeder fragte / was solches zu bedeuten hätte? Gab er darauf keine Antwort / sondern allein schrifftlich zu erkennen/ er müste 3. Tage stumm bleiben. Nach Verlauff solcher 3. Tagen wandte er vor / der Geist hätte ihm befohlen/ 12. Richter in Israel zu setzen / die das Volck leiten und regieren solten/ die andern aber/ so allbereit gesetzet wären/ihres Dienstes zu erlassen. Als man nun hierinnen ihm beypflichtete/wählete er 12. Männer von seinem Anhang / und erhub selbige zu solchem Staat / um nachmahls durch dieselbige wieder erhöhet zu werden. Diese Richter fiengen gleichan/ mit einer ernsthafften Strengigkeit ihren Gewalt zu führen / strafften auch die geringsten Fehler mit dem Tode / dabey er sich gemeinlich auch fand/die Sententz selbst sprach/und die Mißthäter verurtheilete.

Unterdessen ward die Belägerung fortgesetzet mit grossen Unkosten deß Bischoffs / der deßwegen schier wolte überdrüssig werden / und vor rathsam fand / weil keine Hoffnung/ diß hartnäckigte Volck mit Gewalt zu zwingen / selbiges mit einer Blocquirung oder Berennung außzuhungern. Solchem nach danckete er endlich den meistentheil der Völcker ab/und ließ hin und wieder Schantzen aufwerffen / damit aufs Wenigste den Aufrührern alle Zufuhr/ so viel müglich/ abgestrickt wurde.

Unterdessen laufft ein Soldat von deß Bischoffs Völckern zu den Widertäuffern über / und begiebt sich zu ihrer Sect/dem wird bey Knipper Dolling ein Quartier eingeraumet. Hier fügte sichs/ daß Joh. von Leyden

zu Nachts bey deß Knipper Dollings Magd unterkroch/ und weil er merckte/ daß der Soldat/ so in derselbigen Kammer schlieff/ deß Handels gewahr wurde/ schenckte er deß Morgens demselbigen ein Stuck Golds/ um seine Verschwiegenheit damit zu kauffen/ wiewol er darneben vorwandte/ es stünde ihm solches frey/ doch fürchtete er einen Weg wie den andern hierdurch sein Ansehen zu verlieren/ rieff derohalben die Gemein zusammen/ und stellete in ihrer aller Gegenwart die Frage vor: Ob einem Mann nicht mehr/ als ein Weib/ erlaubt zu haben? Welches ja alle Lehrer bevestigten/ und mit der Schrifft allerdings wol übereinstimmete. Einer unter dem Hauffen war gantz darwider/ sagte/ solches wäre nach der Schrifft nicht ziemlich/ noch zulässig; Worüber sich der Prophet erzürnete/ diesen Mann greiffen/ und ihm auf der Stelle den Kopff für die Füsse schmeissen ließ.

Diese frevele That öffnete ihrer etlichen die Augen/ daß sie mercken und erkennen kunten/ wie schändlich sie durch dieses fremde Abentheuer würden verleitet/ deßwegen ihrer 50. sich berathschlagten/ auf was Manier man doch dem Bischoff die Stadt am füglichsten möchte überlieffern? Bestimmten darzu eine gewisse Nacht/ in welcher sie die Thor aufbrechen/ und das Kriegs-Volck hinein lassen wolten. Der Anschlag aber ward entdecket/ und die Zusammengeschworne alle umgebracht/ etliche an Pfählen durchgeschossen/ etliche zerhauen/ und die übrige geköpffet/ darzu Knipper Dolling sich allein/ an Statt eines Scharffrichters/ gebrauchen ließ/ nach dem ihm Johann von Leyden dieses Amt auß einem Prophetischen Geist selbst anbefohlen.

Dieser Handel erweckte bey der Gemein ein sonderliches Nachdencken/ und verursachte/ daß die Widertäufferische Obersten mit mehrer Vorsichtigkeit ihrer

Sachen wahrnahmen / Wälle und Thor mit stärckerer Wacht versahen / und stäts ein wachendes Aug hielten.

So hatte auch angeregte Lehr und Schluß / von dem viel Weiber nehmen / seinen Fortgang / darum sich ein Jeder nach den schönsten Jungfrauen umsahe / welche alle geschändet wurden / und keine / die über 14. Jahr / in der Blühe ihrer Ehren unversehret bliebe.

Hiernächst bedunckte es Joh. von Leyden endlich einmahl Zeit / sein hochmüthiges Vorhaben werckstellig zu machen / derohalben er auf einen gewissen Tag die Richter versammlete / und zu ihnen sprach: Also spricht der HErr: Gleichwie ich vor diesem (O ihr Richter in Israel!) den Saul / und nach ihm David / von einem Schaf-Hirten zum König über das Volck gesetzt habe / also setze ich Joh. Böckels / meinen Seher / zum König von Sion. Und obwol die Richter sich mit aller Macht solcher Prophecey entgegen setzten / und außdrucklich sagten / sie könten dieselbe nicht annehmen / drange dannoch Joh. Böckel durch / fürgebend / er müste dieses Amt wider seinen Danck und Willen annehmen / wolte sonst lieber ein Ochsen- oder Pferde-Hüter seyn / da er nicht durch die Hand GOttes sich kräfftiglich darzu gezogen fühlete. Darum sie zur Stund ihr Amt abtretten / und ihn für einen König erklären musten. Die Richter versetzten: Es stünde solches keines Weges in ihrer Macht / sondern allein in der Gemein ihrer Willkühr / derhalben man nothwendig dieses müste derselben zu erkennen geben.

Mittler Zeit kommt ein Goldschmidt / Namens Joh. Tuiscoschirer / welchen Joh. von Leyden angestifftet / und einen Propheten getituliret hatte / vor den Tag / gehet hin zu den Richtern / und befihlet ihnen / sie sollen die Gemein auf den Marckt versammlen / angesehen er ihnen etwas im Namen GOttes vorzutragen hätte.

Diß

Diß geschahe / und lieff deß Goldschmiedes Prophezey darauf auß/daß die Richter und Lehrer ihr Amt ablegen/ hingegen 12. andere schlechte und ungelehrte Personen an ihre Stelle wählen solten / welchen der Vatter den Geist deß Verstandes würde eingiessen. Folgends wandte er sich zum Joh. von Leyden/ gab ihm ein blosses Schwerdt/ und dabenebenst/ im Namen deß Allerhöchsten/ Königl. Authorität und Ansehen/ mit Befehl/das Volck nach Recht und Billigkeit zu führen/ und regieren. Worauf dieser auch noch denselbigen Tag für einen König außgeruffen worden.

Also fort ordnet darauf der neu-gebackene König hohe und niedere Amt-Leute/ als nemlich den Behrend Rothmann zu seinen Königl. Oratorn / und zu seinen 4. geheimen Räthen/Gerhard/Buchbinder von Swol/ Bernd Krechting/ Henrich Kecker/ und Gerhard Rening / welche beyde Letzten auß der Burgerschafft nicht die Geringsten waren. Den Burgermeister Dielbeck nahm er an zu seinem obersten Hofmeister/und Gerhard Kippenbrock zum Schatz-Meister/ bestellete auch zwölff Leib-Guarden / so mit ihm über die Strassen gehen musten. Knipper Dolling ward zum Stadt-Vogt vom Münster gesetzt.

Es wird auch nicht ungereimt seyn/von seiner Königl. Pracht und Herrlichkeit etwas zu melden / wie ingleichem von seiner Königin/welche war deß Joh. Matthis hinterlassene Wittwe/und so wol von ihrem vorigen Mann/als von Joh. von Leyden/befruchtet/ hernach von diesem geeheliget/und über alle andere seine Frauen zu einer Königin erhaben ward.

Er hatte 31. Pferde/so eines Theils mit Gold-Stucken behänget / eines Theils aber mit vergüldeten Sätteln bedeckt waren. Sich selbsten kleidete er/als offt er außritte / in einen Rock von Gold- oder Silber-Stuck

gemacht / von unterschiedlichen Zierrathen / so auß der Kirche genommen waren. Sein oberster Stallmeister trug gleichfalls nach seinem Stande güldene und silberne Kleidung. Der Rock / welchen der König anhatte/ war in den Falten durchschnitten/durch welche Oeffnungen/ an Statt deß Futters/ ein Purpur-farber Samet mit güldenen Nesteln angehefftet / herfür blickete / und einen sonderbaren wol-ständigen Glantz gab. Wann er in solcher Pracht außritte / gienge an Jeder Seiten ihm ein Page / deren einer / so an der lincken Seiten herein tratt/ in seiner Hand ein Schwerdt führete / mit einem güldenen Gefäß voll edler Gestein/ und der Andere eine Königl. Krone / neben einer Bibel. Einer von diesen Jünglingen soll deß Bischoffs Sohn gewesen / und in dem letzten Auflauff gefangen seyn/ welcher anjetzo zu deß Königs Kämmerling gemacht worden. Die Kron/ so er trug/war von feinem Gold/und mit Edelgesteinen reichlich beglåntzet.

Ferner / was den Schmuck der Königin betrifft/ hatte sie eine schöne güldene Ketten um den Halß/so auß Edelgesteinen und Kleinodien zusammen gefüget. Jhm/ dem König ward auch ein güldener Apffel vorgetragen/ mit einem güldenen Creutz in der Mitte/ auch 2. Creutz-Weise über einander stehende Schwerdter/ nebenst dieser Umschrifft: Der König der Gerechtigkeit in dieser Welt. Jn solcher Pracht und Herrlichkeit erschiene er die Woche dreymahl.

Ferner hatte er einen hoch-erhabenen Sessel/oder Thron/ sehr artlich gemacht/ darauf er nach aller Herrlichkeit saß/ und nebenst ihm an der lincken Hand/ eine Stuffen nidriger/ der Stadt-Vogt Knipper Dolling/ nächst diesem die 4. gewählete Rath-Herren nach ihrer Ordnung. Er hat auch güldene und silberne Müntz schlagen/ und darauf diese Buchstaben pregen lassen:

DAT.

DAT. WORT. IS. FLEISCH. GEWORDEN. UN. WANET. IN. UNS. WE. NICHT. GEBORE. IS. UTH. DE. WAT. UN. GEIS. MAG. NICH. INGAEN. INT. RIKE. GADES. EIN. KONIG. UBRE. OVS. EIN. GODT. EIN. GELOVE. EIN. DOEPE.

THO. MUNSTER. 1534.

Jmgleichen fienge er an / nach der Könige Weise / alle Sachen von hoher Wichtigkeit außzuführen / saß auch offentlich vor Jedermann zu Gericht. Als eben zu der Zeit sein Seher oder Prophet Joh. Tuiscoschierer vor ihn kam / und ihm Befehls-Weise ankündigte / auf dem Haupt-Kirchhof Christus Abendmahl zu halten / und seine Apostel durch die Welt zu senden / zu deß Reichs Christi (also nannten sie es /) Vermehrung und Wachsthum.

Das XX. Capitul.

Der Widertäuffer König hat mehr seltzame Händel / wird endlich überwunden / gefangen / und / samt seinen fürnehmsten Cammeraden / hingerichtet.

WJe diß geschehen / kommt die Gemein in 4000. starck zusammen / der König und die Königin dieneten selbst zu Tisch / neben einer grossen Menge Diener / Staat-Jungfrauen / und Kammer-Mägden. Erst wird dürr und frisches Fleisch / hernach Gebratens aufgesetzt / nebenst einem Trunck Bier. Nach verrichter Mahlzeit und aufgehabener Tafel / kam der König / welcher zu desto füglicher Verrichtung seines Amts / ein leicht-seidenes Röcklein trug / und theilete der Gemein das Brodt auß / sprach darzu die Worte der Einsatzung Christi / als immittelst 2. Königl. Diener an einer andern Stelle den Wein einschenckten.

Wie das Nachtmahl zu Ende/sungen sie Psalmen und Lob-Gesänge / hernach fügten sich der König / die Königin/deren Diener/und die Jenige/so von der Tag-Wacht herbey geruffen waren / gleichfalls hinzu / das Nachtmahl zu empfangen. Darauf fragte der König die Gemein: Ob sie alle bereit wären/den Göttl. Willen zu vollbringen/das ist/vor den Glauben zu leben und zu sterben? Worauf alle und jede einstimmig Ja rieffen. Also fort that sich ein neuer Prophet/Warendorff genannt/ herfür/ und begunte zu sagen: So spricht der HErr: Erwählet etliche auß meinem Volck/ die ihr solt lassen zum Stadt-Thor hinauß gehen / an die vier Ende der Welt / um schreckliche Wunder zu thun / und den fremden Völckern dieselbe kund zu machen! Wer diesen Göttl. Gebotten nicht gehorsamet / der soll deß Todes sterben.

Mit diesen Worten zog der falsche Prophet auß seinem Busen ein Briefflein hervor / und lase darauß überlaut die Namen der Jenigen / welche zu dieser Absendung verordnet wären/worunter Tuiscoschierer auch mit begriffen war. Diese/deren 26.an der Zahl waren/ wurden vermahnet / alles zu verlassen / nichts zu fürchten / und den Glauben zu verkündigen. Ihre Vertheilung geschahe also: Sieben musten nach Oßnabrug/ 6. nach Coeßfeld/ 5.auf Wahrendorff/ und 8.auf Soest. Jedweder bekam einen guldenen Pfenning von 9.Kronen zum Zehr-Geld. Sie räyseten hin/an die ihnen bestimmte Oerter/ und begunten ihren Befehl/ mit einem schrecklichen Geruff und Schreyen/zu vollbringen/wurden aber bald ergriffen / und so wol ihres Gottesdienstes/als anderer Münsterischer Sachen halben/befragt/ endlich aber/als Teufels-Märtyrer/mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod gebracht.

Unter diesen Aposteln fand sich einer / Namens

Henrich Hilversum, welcher dem Bischoff/ nebenst den andern / war überlieffert / mit selbigem hat der Bischoff einen heimlichen Anschlag gemacht / und ihn auf freyen Fuß gestellet/damit er innerhalb der Stadt alles möchte verspähen und offenbaren.

Dieser kommt durch etliche heimliche Wege wieder nach Münster / wird alsobald vor den König geführet/und befragt/warum er wiederkäme/und seine andere Gesellschafft nicht mitbrächte? Worauf er antwortlich berichtete: Man hätte ihn gefangen gesetzt / und verurtheilet/auf den andern Tag zu sterben. Die Nacht aber vor dem Gerichts-Tag/wäre er durch einen Engel erlöset/und nach Münster gesandt/um allda dem König anzusagen/ wie daß 3. vornehme Städte/ namentlich Amsterdam/Wesel und Deventer/in seine Gewalt wurden kommen/dafern er mehr Propheten dahin sendete.

Der König hierüber zum allerhöchsten erfreuet/ nimmt ihn zu sich in sein Hauß/kleidet ihn in seine Aschgraue und grüne Liberey/ schenckt ihm auch einen güldenen Ring/ gleich wie seine andere Hauß- und Hof-Diener/derer 50. an der Zahl waren/trugen. Selbige Liberey solte ihre sonderliche Bedeutungen haben/ nemlich/ die Asch-Farbe / das Sterben deß alten Menschens; Die Grüne / das Wiederaufleben / oder die Wiedergeburt deß neuen Menschens. Der Ring deutete an/ die unendliche Liebe gegen dem Nächsten. Ungesäumt wurden die Propheten außgeschickt / unter welchen Jacob von Kempen nach Amsterdam gesendet / und zum Bischoff selbiger Stadt bestellet / auch ihm zu einem Mit-Gesellen Johann Matthias von Middelburg zugeordnet wird.

Dieser bekam daselbst geschwinde grossen Anhang und Zulauff/ worüber auch ihrer etliche auf Befehl deß Grafen von Hoogstraten/ getödtet worden/ welches die andern

andern alle sehr aufrühriſch gemacht / wiewol der Tumult dannoch das mahl bald wieder geſtillet.

Unter ſothanem Verlauff ſtund die Sache der Aufrührer in Münſter ſehr mißlich / ſintemahl der Hunger täglich zunahm / und die Lebens-Mittel nach einander aufgiengen.

Ob nun zwar bey manchem das Terentianiſche Sprüchwort Statt fand: Sine Cerere & Libero friget Venus, ohn Eſſen und Trincken kan man nicht wol luſtig seyn. Ließ ihm doch dieſer ehrbare Herr König an Luſt und Kurtzweil darum nichts abgehen/noch das geringſte Härlein grauen / gleich einem Schwein / das heut ſich mäſtet/ und im Koth nach aller Luſt biß über die Ohren herum wältzet / ohne einige Bekümmernüß/ ob Morgen oder über Morgen der Metzger komme. Uber die erſte Frau nahm er noch 10. andere junge Dirnen zu Hauß-Frauen / ſetzte dannoch dieſe in einen nidrigen Stand/ und ließ die erſte eine Königin bleiben/ die die guldene Kron auf dem Haupt / Ketten und Kleinodien um den Halß/ und Gold-Stuck zu Kleidern am Leib trug/ auch nebenſt den andern Frauen beſonders Hof hielte.

Die Polygamia, oder Vielheit der Weiber/ ward ſo wol durch dieſes Vorbild deß Königs/ als die Phantaſtiſche Predigt der Lehrer/ rechter zu ſagen/ der Verkehrer/auf veſten Fuß geſtellet / und nahm ein Jeder ſo viel Weiber/wie es ihm am gelegenſten fiel/ja es durffte in der Stadt Niemand ledig bleiben/ ſondern ward mit Gewalt darzu gedrungen.

Als aber Hunger und Noth je länger je mehr überhand nahmen / lieffen 2. von deß Königs Pagen auß der Stadt ins Lager/ mit Entſchlieſſung/ lieber einmahl zu ſterben/ weder länger mit Hunger alſo gequälet zu ſeyn. Sie wurden aber eingeholet / und vor den König geſtellet / welcher ſie mit ſeinen eigenen Händen getödtet/

maſſen

massen er auch einer seiner Frauen dergleichen Courtoisie erwiesen/ darum/ daß sie sich mit den andern nicht wol begehen kunte/und die Worte schiessen lassen: Sie könte keines Weges glauben/ daß GOTT mit diesem Elende gedienet wäre/ darinn diß arme Volck durch so langwürige Belägerung gebracht wurde.

Der König solches erfahrend/ und von der allgemeinen Noth wenig Gefühls empfindend/ als welcher noch in seinem Hauß keinen Mangel litte/sondern alles vollauf hatte/ führete diese seine Frau/ so Elise hieß/ nebenst seinen andern Weibern/ mitten auf den Marckt/ befahl daselbst allen auf ihre Knye zu fallen/ rings um die verurtheilete Königin her/zog darauf sein Schwerdt auß/ und schlug ihr das Haupt ab/ redete ihr auch noch nach ihrem Tod nach/ daß sie eine Hur wäre. Nachdem der Streich geschehen/ huben die andern Weiber an zu singen: Ehre sey GOtt in der Höhe! Und darnach an zu tantzen/ wobey der König den Reyhen führete/ und das Volck zu gleicher Bezeigung nöthigte/ ohnangesehen dieses nicht sonders darzu geneigt war/ sondern Hungers halben deß Kitzels wol vergaß/ und mit einem leeren Bauch nicht wol zu tantzen wuste. In Summa: Dieser König erwieß/ als ein erfahrner Comœdiant, gleichwie er auch war/ sich gar geschickt und bequem allerhand Personen zu spielen/ erst einen Propheten/ hernach einen König/ dann einen Scharffrichter/ ja auch einen Stummen/ welches alles listig gnug gespielet war/ außgenommen/ daß er die letzte Handlung dieses betrübten Spiels mit seinem eigenen Blut besudeln muste.

Inzwischen harrete die Gemeine vergebens/ daß Johann von Geelen die Stadt entsetzen solte/ welche betrogene Hoffnung durch ein zweytes Ubel vermehret wurde/ sintemahl Henrich von Hilversum/ welcher/ wie gesagt/

gesagt/wiederum zu Münster angelanget war/mit einigen ihm anvertrauten Werb-Geldern durch- und zu dem Bischoff übergangen war/welches bey der Gemein keine geringe Veränderung verursachte/ fürnemlich/ als selbiger hernach durch einen geschriebenen Brieff sie ermahnete/diese Betrieger zu verlassen/und sich wiederum unter ihren rechten Herrn/ und zur alten Lehr zu begeben. Jedoch wuste der König solche Gemüths-Regungen der Burgerschafft durch seine schmeichlende Zung und Scheinheiligkeit/ bald gnug wiederum zu stillen.

Hierauf folgete eine Gesandtschafft von dem Land-Grafen von Hessen/ die doch in der That nur die Gelegenheit der Stadt zu erkundigen angesehen war/ welches der König wol wissend/ einige Antwort darauf zu ertheilen/ sich weigerte/ nicht ohne grosse Verwunderung der Gemein/daß man einen solchen Fürsten keines Bescheids würdigte. Aber er/um zu erweisen/ was für ein Mann er wäre/ und ihm einen Respect zu machen/ erschien täglich auf dem Marckt aufs allerzierlichste/ so viel müglich war/ bekleidet.

Mittlerweil stunden die Sachen in Holland auch sehr mißlich/ angemerckt die Widertäuffer alles in Unruhe brachten/ auf und ab durch die Gassen lieffen/ mit diesem scheußlichen Geschrey: Weh! Weh! die Rache GOttes! Das Hauß ihrer Versammlung steckten sie in Brandt/und richteten unzehlig viel andere tolle Händel an/ wurden aber zuletzt auf der That ergriffen/ und von der Obrigkeit mit der Straffe deß Todes angesehen.

Gleichfalls haben sie sich in Frießland zu Bolßwart gar wüst und unsinnig angestellet/ das alte Kloster eingenommen/ Priester und Münche herauß gejaget/ und alles in Grund verdorben. Aber/als der Land-Vogt von Frießland sie mit Gewalt angetastet/ auch etliche mahl

vergebens ihnen Gnade angebotten; Seynd sie / nach 4. abgeschlagenen Stürmen / endlich überwältiget/und alle umgebracht worden / biß ungefehr auf 60. Mann/ nebenst 70. Weibern / und deren Kindern / welche man sämtlich nach Leuwarden schickte / und etliche darvon durch Urtheil und Recht zum Tode verwiese / andere aber / in Betrachtung ihrer unschuldigen Einfalt / wiederum frey ließ.

Zu Münster wuchs die Noth immer höher: Die Burger behalffen sich / in Ermanglung deß Brodts/ mit Wurtzeln / Kräutern / Baumblättern/ Rinden und dergleichen: Wordurch Johann von Geelen desto mehr angetrieben und ermahnet ward / den Stand alda durch Eyle zu verbessern / und durch ein oder anders Mittel mehr Anhangs und guter Freunde zu machen.

Wie dieser zu Amsterdam gekommen / trachtet er daselbst alsobald Freunde und Freundschafft zu erwerben: Mit welchen er eine kühne That unternimmt/ nemlich die Stadt / bey der Nacht / gantz unversehens zu überrumpeln; Und hiebey der Gelegenheit wahrnimmt/daß der Rath/nebenst etlichen vornehmen Bürgern / von der so genannten Creutz-Zunfft / auf dem Rahthauß beysammen war / um nach der alten Gewonheit mit einander frölich zu seyn / und wiewol die Sache gnugsam entdeckt war / fuhren sie doch mit ihrem Anschlag fort/ überwältigten das Rahthauß/schlugen ihrer etliche zu tod / die ihnen widerstehen wolten/ unter andern einen Burgermeister Simon But. Jedoch trieb sie endlich deß ältesten Burgermeisters/ Goswin Rekalfs Hurtigkeit / mit der gesamten Burgerschafft / tapffer zurück; Also/ daß ihrer theils erschlagen/ theils gefangen / und durch schwere Halß-Straffe entlebet wurden. Unter welchen auch ihr Bischoff/ Johann von Kämpen war. Johann von Geelen aber/

als er sahe / daß kein entfliehen mehr übrig; Stellete er sich auf den Thurn deß Stadthauses gantz bloß / ließ sich durchschiessen / und stürtzete von oben halb tod herunter auf den Marckt.

Diese Niederlage / nebenst dem Uberfall deß Heinrichs von Hilversum, schwächte denen von Münster den Muth gewaltiglich: Weßwegen der König / weil er die täglich zunehmende allgemeine Noth merckte / die Stadt-Pforten eröffnen / und alle die / so der Göttlichen Hülffe nicht vertrauten / noch darinnen zu bleiben begehrten / hinauß ziehen ließ: Wiewol mit dieser Verwarnung / daß / welcher die Stadt verliesse / ein solcher den Glauben verläugnen / und GOtt ihn auch also verlassen würde. Worauf sich ihrer mehr als Tausend an den Bischoff auf Gnad und Ungnad ergeben. Ein Theil von den Männern ward niedergehaut: Etliche seynd entkommen: Die Weiber und Kinder aber / nachdem sie ohngefehr 14. Tage durch das Lager herum getermmirt / und in etwas gespeiset worden / hat man endlich unverhindert lassen hinweg ziehen.

In der Stadt Münster / war einer mit Namen Häntzlein von der langen Strat / der vor diesem dem Bischoff gedienet hatte / und auß Furcht der Straffe / wegen einiger Mißhandlung / zu den Widertäuffern übergelauffen. Dieser weil er sahe / daß keine Erlösung mehr zu hoffen / sondern das äusserste Elend vor der Thür hielte / setzte ihm für / die Stadt dem Bischoff zuzuspielen. Erkundschafftet also fürs erst die Gelegenheit der Vesten / versucht wie tieff der Graben / welches ihm / weil man nicht gar zu streng Wache hielt / leicht zu thun fiel: Findet endlich einen Ort / welcher bequem durchzuwaden: Nimmt auch die Zeit ihrer Runde in Acht / und unterforscht alles / was er kan. Da diß geschehen; Läst er sich endlich zu Nachts in geheimer

mer Stille / mit einem Seile von der Mauren hinab / und kommt in das Bischöffliche Lager / da man ihn zur Stunde fängt / und für den Bischoff bringt. Der Bischoff verwundert sich über deß Kerls Verwegenheit / und läst ihn also fort befragen / auß was Ursachen er übergefallen? Er entdeckt darauf alsobald alle Gelegenheit und Zustand der Stadt / mit Versprechen dafern man ihm ein Fähnlein Soldaten wolle vertrauen / die Stadt in deß Bischoffs Hände zu lieffern? Doch müste alles eylig geschehen / bevor man seiner Flucht in der Stadt innen wurde.

Der Bischoff sammlet geschwind ein Theil seiner besten Kriegs-Leut auß allen Schantzen / mit welchen Häußlein sich nach der Stadt begibt. Sie kommen durch den Graben / allwo er am seichtesten / werffen die Leitern an / und übersteigen die Mauren. Vorerst weckte das Schwerdt die schlummerende Wächter auf / und legte sie in den ewigen Schlaff. Wie diese Caput gemacht / liessen die / so schon darinnen waren / den Rest deß übrigen Volcks auch hinein kommen.

Inzwischen laufft das Gericht in der Stadt überall herum / die Vestung sey eingenommen / und werde alles todt geschmissen: Worauf alsobald ein Jeder sich ins Gewöhr stellet / und dem Marckt zueylet / um allda Stand zu fassen / und aufs Beste sich zu verschantzen. Deß Bischoffs Volck aber wolte einen solchen desperaten Vorsatz nicht lassen zu Athem kommen / sondern marschirte auf frischem Fuß in voller Schlacht-Ordnung darauf an. Anfangs wurden sie tapffer abgeschlagen / und von dem Marckt getrieben; Wie aber ihre Mit-Gesellen auch an- und ihnen zu Hülff gekommen / setzten sie aufs Neue mit einer solchen Gewalt an / daß zuletzt der Marckt gewonnen / und alles / was man antraff / darnieder geschlagen wurde. Ihre thörichte Maj.

Johann von Leyden/hatte sich eben vor dem Anfang dieses Anschlags in sein Bette/ nach dem er aber vernommen/ daß der Feind in die Stadt gebrochen/ also fort in die Waffen begeben/ und mit einem Theil Volcks auf St. Lamberts Kirchhof verfüget/ um daselbst biß aufs äusserste zu fechten. Wohin auch zur Stunde die gantze Macht von dem Bischoff beordret/ Jene überfallen/ und alle umgebracht worden/ außgenommen der König/ welchen man gefangen genommen.

Als der Bischoff den guten Erfolg solches Fürnehmens vernommen/ ist er deß nächsten Tages mit 1500. Reutern in die Stadt kommen/ hat die Häuser durchsuchen/ alle übergebliebene Umläuffer fangen/ und hinrichten lassen. Knipper Dolling/der von einem Stadt-Vogt zum Büttel gemacht war/ wie auch der Krechting/ wurden samt dem König gefangen genommen. Rothmann aber/als er keine Außflucht sahe/setzte mitten unter die Feinde/ und tummelte sich so lang herum/ biß auß dem Rothmann ein Todtmann/und erstochen ward.

Drey Tage nach Eroberung der Stadt wird der König einem Pferde hinten an den Schwantz gebunden/und 3. Meilen von dannen nach dem Schloß Dulme geführet/woselbst der Bischoff zugegen war/und als er den Heyl-losen Tropffen sahe/ also ihn anredete: O du Unseliger! Warum hast du mein armes Volck also verdorben?

Er antwortete so stoltz und hochmüthig/als er immer kunte: Priester! Wir haben dir um keinen Stroh-Halm zu kurtz gethan/sondern eine starcke Stadt in deine Hand gegeben/ die allen Gewalt bestehen kan. Jedoch/ so fern wir dir einigen Schaden zugefüget/ haben wir dir doch Mittel/ dich wieder zu bereichern/ so fern du meinem Rath wilt folgen. Der Bischoff solches hörend/ kunte sich deß Lachens nicht enthalten/ fragte/ auf

was Weise solches zugehen solte? Der König gab zur Antwort: Er solte einen eysernen Kefich machen/ denselben mit Leder überziehen/ihn da hinein setzen/und also durchs gantze Land herum führen lassen/um vor Geld zu schauen; Dann solcher massen wurde er mehr Gelds gewinnen/ weder ihn die Belagerung gekostet hätte.

Wiewol aber Joh. von Leyden nur spottete/ ward er dannoch/samt seinen beyden Mit-Gesellen/ Knipper Dolling und Krechting/ in der That herum geführet/ zu allen Fürsten. Welches den Dienern deß Land-Grafens Gelegenheit gab/ mit ihm über die Puncten seiner Lehre sich zu unterreden. In welchen Sachen er unterweilen gewonnen gab/ auß Hoffnung/ sein Leben dardurch zu fristen / wiewol es weit fehlete.

Man brachte ihn/und seine zween Mit-Genossen/ wiederum nach Münster/ und legte sie daselbst in unterschiedliche Gefängnüssen. Zween Tage über hatte man zu thun / daß man diese irrsame Leute durch gute Ermahnungen wiederum möchte auf den rechten Weg bringen; Wodurch endlich der König zur Erkanntnüß kam/ seine Sünden bereuete/und mit Betten sich zum HErrn Christo wandte / die andern Zween aber blieben von der Bekanntnüß so gar weit / daß sie vielmehr ihre abscheuliche Schwärmereyen suchten zu behaupten.

Morgens darauf wird der König auf eine Bühne geführet/an einen Pfahl gebunden/darbey zween Hencker-Buben bereit stunden mit glühenden Zangen/ womit sie ihm den Leib zwickten. Die ersten Risse hielte er standhafft auß/hernach aber ließ er nicht nach/die Barmhertzigkeit GOttes anzuruffen. Nachdem man ihn solcher Gestalt eine gute Stunde gepeiniget/hat man endlich/ seiner Quaal ein Ende zu machen/ihm ein Rappier durch den Leib gestossen. Seinen Cammeraden wiederfuhr dergleichen. Ihre Cörper wurden in eysernen Körbe

gethan / und zu ewiger Gedächtnüß an St. Lamberts Thurn gehenckt.

Das XXI. Capitul/

Traselet und seine gefangene Cammeraden bemeistern sich der Türcken und ihres Schiffs / werden aber uneinig / und nachmahl von einem Rauber gefangen. Traselet komt mit einer Christlichen Sclavin zu einem Türcken / dessen Tochter sie bekehren / welche deßwegen sterben muß / endlich wird Traselet erlöset.

ALs Franckenstein hiemit seiner Beschreibung ein Ende gemacht / sahe der Graf den Portugallischen Capitain an / und sagte: Nun habt ihr diese Geschichte gehöret / aber wie kommet solche Materie der Kätzerey auf eine durch den Münsterischen Friedens-Schluß frey erkannte Religion? Wann ihr die Reformirten unter die Sectisten rechnet / thut ihr ihnen viel zu viel / noch viel mehr aber / wann ihr sie beschuldiget / daß sie zum Auffstand geneigt / und ihren Königen nicht gerne gehorchen. Ihr habt in der Catholischen Religion selber einen wolbekannten Scribenten / welcher offentlich geschrieben/ daß die Unterthanen nicht allemahl gehalten sind/ ihrer hohen Obrigkeit zu gehorsamen / solchen Satz wird niemand unter den Reformirten oder Evangelischen offentlich hinein in die Welt schreiben / viel weniger zu behaupten sich gelüsten lassen.

Der Portugallische Capitain trüg einen ziemlichen Respect für dem Grafen / derowegen hielt er sich von nun an eingezogen / und als Traselet hierauff genöthiget ward / in Beschreibung seiner Ebentheuren fortzufahren/ sprach er: So wil ich dann an dem Ort wieder beginnen / wo ich aufgehöret habe. Die Türcken/

Türcken / so mit uns in unserm Hamburger Schiff waren / bezeigeten sich sehr tyrannisch gegen uns / und gaben uns wenig zu beissen / hiedurch zerfiel einer von den Christlichen Passagieren / ein Holländer von Geburt / dermassen / daß man ihm / weil er in den letzten Zügen zu ligen begunte / die Ketten abnehmen muste. Dieser Mensch machte / daß wir hernach besser tractiret wurden / er aber stellete sich immerdar an / als wann er annoch hertzlich kranck sey / und laurete inzwischen auf seine Gelegenheit. Als auch einer von uns in einem Winckel deß Schiffs eine kleine Feyl gefunden / riethe er uns allen (unser aber waren 28. Mann) wir solten beginnen Abends und Morgens gleich den Barbarn / unser Gebeth mit einem grossen Geschrey zu halten / und unter demselben solte einer nach dem andern seine Band entzwey feylen. Solches beggunten wir / und als uns die Barbarn deßwegen zur Rede stelleten / hatten wir Entschuldigungen gnug / wobey es darauff seyn Verbleiben hatte. Der Holländer erblickete auch durch ein Löchlein in der Cajute nächst an der Unsrigen ein Hauffen Gewöhr / dannenhero sprach er uns einen Muth ein / daß wir solten diese Cajute stürmen / wann alle Türcken oben auf dem Verdeck wandelten. Wie sie insgemein um die Morgen-Stunde zu thun pflegten. Zu allem Glück hatte der Schiffer zween Schlüssel zu dieser Cajute, davon einer in der Barbarn Gewalt / den andern aber hatte er über die Thür deß Gemachs / darinn wir lagen / geleget.

Es wolte sich aber lange Zeit nicht zu unserem Wunsch anlassen / dann die Barbarn giengen niemahl mit einander auß der Waffen-Cajute, biß endlich / als sie etwas von Ferne in der See erblicketen / und nicht wusten / was es war / da lieffen sie allerseits hinauff / weil auch das Gesehene sich rührete / setzten

sie den Both mit 6. Personen auß / und fuhren darnach zu. Unterdessen begunten wir drunten ein grosses Geschrey zu machen / und als wir sahen / daß die Barbarn meineten / wir wären in unserer Andacht begriffen / da warffen wir die Ketten von uns / brachen die andere Cajute auf / und ein jeder ergriff einen Säbel und eine kurtze Lantze / damit stürmeten wir zu den Barbarn hinauff / und nach dem wir 20. von ihnen nieder gemacht / 4. andere aber in die See gesprungen und ersoffen / da ergaben sich die übrigen 30. und liessen sich gutwillig in unsere abgelegte Fesseln schliessen. Hierauff richteten wir das Schiff nach dem Both / darinn die übrigen 6. Barbarn abgefahren waren / und als uns diese mit einem geretteten und zugleich gefangenen Holländischen Weibs-Bild entgegen kamen / da setzeten sich 12. von unsern Leuten wol bewöhrt in die Chaloupe, und griffen sie im Both resolut an / daß sie als Ubermannete / und Unbewöhrte / sich alsobald ergeben musten. Diese wurden zu ihren Cammeraden hingeschlossen / das gefangene Weibs-Bild aber gab zu vernehmen / daß sie mit ihrem Vatter / einem Schiffer auß Ulissingen / nach Port seegeln wollen / als sie aber mit ihrem kleinen Schiffe gestern um diese Gegend gekommen / wäre solches auf einer blinden Klippen zerscheittert / und alle Menschen ersoffen / ausser sie allein / welche sich auf einem Stück Holtz gerettet / biß sie jetzo von den Türcken wäre erlöset und zugleich gefangen worden.

Sie bathe um GOttes willen / wir möchten doch deßjenigen / dessen der Schiffbruch und die See selber verschonet / auch verschonen / und ihre Ehre nicht betrüben / weil sie / wofern man ihr dieselbe kräncken würde / sich alsobald erträncken wolte. Wir sprachen ihr tröstlich zu / und stelleten sie vollkommen

zufrieden /

zufrieden/nahmen darauff unseren Lauff nach Nord-Osten / um durch das Canal ehistens nach Holland zugelangen / woselbst ich meine Vergnügung zu finden meinete. Aber unter Wegens entstund ein häfftiger Streit unter uns selber / dann die Boths-Leute und Passagierer behaupteten / daß dieses Schiff nicht mehr dem vorigen Eigenthümer/sondern ihnen und allen denen zustünde / durch welche es den Barbarn / in deren Gewalt es gewesen/wieder abgenommen worden. Dannenhero wolten sie / man solte es in Holland verkauffen / und das Geld gebührlich außtheilen. Der Schiffer hingegen und der Steuer-Mann / so ihren Theil daran hatten / widersprachen dieser Meynung / weil die Christen noch nicht von dem Schiff kommen / sondern dasselbe allemahl im Besitz behalten hätten/ biß man sich endlich der Barbarn drauff füglich bemeistern mögen.

Was mich anlanget / sprach Traselet, war ich unpartheyisch/und sagte/ich hätte mit ihrem Streit nichts zu thun / der Schiffer aber bekam von seinen Leuten einen Anhang/daß die kämpffende Partheyen einander an Mannschafft fast gleich waren. Von den Worten kam es endlich zum Hand gemäng/und gar zu einem Morden und Blutvergiessen / biß unsere Zahl auf 18. Personen verringert worden. Ich sprang damahl ins Mittel und sprach: Ihr Brüder/ seit doch nicht unverständiger / als die Barbarn / in dem ihr euch selber ermordet / damit ihr euch nicht wöhren könnet/ wann die Türcken uns noch einmahl zusetzen. Sehet dort kommet ein Schiff gerade auf uns loß geseegelt / wer weiß / was uns solches für eine elende Belohnung für unsern blutdurstigen Eigennutz ertheilen wird? Wie ich gewähnet/so kam es auch. Die Christen hielten zwar zu diesem mahl ein/ aber ein ander Raub-Schiff von Algiers setzte auf

uns loß/und weil er sehr viel Volcks überwarff/ward es in 2. Stunden Meister von dem Schiff / und verwunderte sich zum höchsten/ als es unsere und der darinn gefangen ligenden Barbarn Ebentheur vernahm. Damahl protestirten die nun wieder auß der Cajute erledigte 16. Barbarn wider diesen Algierischen See-Rauber/ ihren Cammeraden und Landsmann / daß nicht ihm / sondern denen / die dieses Schiff zum ersten mahl genommen dasselbe zukäme/ weil sie/ ob sie gleich gefangen worden / dannoch allemahl in Besitz deßselben geblieben. Der Capitain aber wolte sich hieran nicht kehren / sondern besetzte den Preysen mit seinen Leuten / und nahm die vorigen Türcken samt uns Christen mit einander zu sich/ in sein Raub-Schiff. Weil er auch schon ziemlich mit Beute beladen/ hingegen einen ziemlichen Leck bekommen / eylete er mit dem Raub nach Algiers / woselbst wir 20. Tage hernach anlangeten / und erkannte die Regierung dem letzten Räuber das Hamburger Schiff und Leute zu/jedoch mit dem Beding/ daß er den 16. darinn gefundenen Türcken 600. Rthlr. zum Abtrag geben solte/ womit dieser Streit gehoben war.

Im übrigen wurden wir Gefangenen allerseits/ ohne die / welche der Bassa vor sich außgelesen / zu Marckt getrieben / und wie das Vieh verkaufft / wo die andern/ meine Mitgefangene hingekommen/ davon kan ich keinen eigentlichen Bericht ertheilen/was aber meine Person selber anlanget / ward ich von einem Boluk Bachi, der zu Bona wohnete/und damahls eben zu Algiers war / aufgekaufft / und muste er vor mich 130. Kronen baar erlegen. Dieser behielte auch die Holländische Dirne / Namens Merje, vor 75. Kronen / und führete uns mit sich nach seiner Wohnung. Er war ein wolhabender Mann / der

seit

seit dem es der Ottomannischen Pforten wider die gesam̃te hohe Christliche Alliirten so unglücklich ergangen / auß Furcht / wider die Feinde gecommandirt zu werden / vor einem Jahr auß Egypten / allwo er in Garnison gelegen / sich stellend / als wolte er nach Constantinopel reysen / nach Algiers geflohen war / und seithero sich mit den Seinigen zu besagtem Bona häußlich nieder gelassen hatte / allwo er einen ziemlichen Estat führete / dann er hatte / wie man sagt / zu Alcair viel Gelds mit sich genommen / daß ihm nicht zukam.

Es hatte dieser Boluk Bachi 5. Weiber / und darunter eine gebohrne Candiottin die Fürnehmste / mit dieser hatte er eine eintzige Tochter / Namens Fatima erzeuget / welche außbündig schön / und den grösten Theil ihres Vatters Verlassenschafft zu hoffen hatte / dann die Kinder von den andern Weibern solten mit wenigem abgespeiset werden. Weil nun die gefangene Holländerin im Nähen / Sticken / und andern Weiblichen Kunst-Arbeiten sehr erfahren / ward sie wol gehalten / und hatte bey gutem Essen und Trincken anders nichts zu thun / als daß sie die Fatima darinn unterwiese. Fatima gieng erst in das 15. Jahr ihres Alters / und begunte die Pfeile der Liebe allgemach zu empfinden / welche im ersten Anfang / weil man deren annoch ungewohnt / am häfftigsten zu verwunden pflegen. Metje hatte grosses Mitleyden mit mir / in dem ich gleich denen 18. andern Sclaven meines Patronen die schwereste Arbeit thun muste / solchem nach recommendirte sie bey der Fatima meine Person aufs beste / fürgebend / daß ich / als eines reichen und sehr fürnehmen Mannes Sohn keiner schweren Arbeit gewohnet / und demnach darunter bald erligen würde / im Fall sie nicht eine Bitte für mich einlegte / und es von ihrem Vatter be-

gehrete / daß ich sie in der Frantzösischen Sprache und auf der Guitarre zu spielen unterweisen möchte.

Das zarte Täublein ward durch die Holländerin alsobald eingenommen / dannenhero beredete sie ihre Mutter / daß sie ihr in ihrem Begehren möchte beystehen. Solches geschahe mit gutem Nachdruck / und also ward ich aller andern Arbeit entschlagen. Der Boluk Bachi gab mir ein schönes Kleid / und widmete mich zu dem Dienst seiner Tochter / jedoch allemahl in der Gegenwart zweyer verschnittenen Mohren. Fatima ward / daß ichs kurtz mache / gar bald gegen mich in Liebe anzündet / und überlegte die Sache mit Metje, welche mir solche fürtrug / daß sie nehmlich / dafern ich es für rathsam ansähe / mit ihren besten Kleynodien / daran sie keinen Mangel hatte / heimlich mit mir durchgehen wolte / wann ich sie nur ehelichen würde. Diese Bottschafft schnitte mir zwar / wegen deß Andenckens meiner unschätzbaren Amirande, gewaltige Wunden in mein Hertz / aber doch begriff ich mich bald wieder / und ließ ihr sagen / daß ich mich ihrer hohen Affection wegen höchlich bedanckete / auch allemahl dahin streben würde / mir dieselbe beyzubehalten / nur allein würde sie mich vielmehr loben / als tadeln / wann ich ihr treumeinend zu Gemüth führete daß unsere Liebe viel beständiger seyn würde / dafern sie dem Mahometischen Greuel absagte / und sich zu der wahren Kirchen erklärete. Dieses sagte ich darum / weil ich wol wuste / daß sie ihrem Glauben gar zu steiff anhieng / und solcher Gestalt wolte ich ihr gleichsam die Möglichkeit unserer Heurath auß dem Sinne predigen / weil ich ihr mit außdrücklichen Worten hievon nichts fürsagen durffte / wofern ich nicht bald wieder zu der vorigen harten Arbeit mich wolte verwiesen sehen.

Die Holländerin hatte auch Hoffnung / zur

Freyheit/ und solcher Gestalt wieder zu den Ihrigen zu gelangen. Dannenhero trieb sie die Sache nicht allein mit allem Ernst/ sondern weil sie in dem Reformirten Glauben trefflich beschlagen/ erklärete sie der Fatima denselben bey stiller Einsamkeit mit sonderlichem Nachdruck. Hier möchte ich wol mit Augustino sagen/ daß der Göttliche Beruff/ welcher in jedweden Menschen/ oder bey gantzen Völckern/ und in dem Menschlichen Geschlechte selber zu bequemen Zeiten würcket/ auß einer hohen und sehr tieffen Verordnung herfliesset. (Libr. 83. Quæst. quæst. 68.) Solcher unergründlichen tieffen Verordnung müssen wir es auch billich beymessen/ wann GOtt zu Zeiten mitten in der grausamsten Wildnuß deß Unglaubens/ insonderheit allhier/ da Weyland ersagter Augustinus Bischoff gewesen/ jetzo aber man dieses Orts/ nehmlich zu Bona, so vor Zeiten Hippo geheissen/ den Christlichen Glauben aufs abscheulichste vermaledeyet/ wunderbarlicher Weise/ eine schöne Liebe deß Glaubens lässet herfür spriessen/ und dieselbe/ wider alle Stürme der Anfechtung/ aufs kräfftigste erhält/ da hingegen die allerstärckeste Eychen von den Fittichen deß brausenden Winds offt zerbrachen/ mit der Wurtzel außgerissen/ und in das höllische Feuer geworffen werden.

Wer solte gedencken/ daß in der grausamen Barbarey/ da der Mahometische Gräuel dermassen tyrannisirt/ daß kein gebohrner Mahometaner seinen Glauben verwerffen darff/ er wolle sich dann zugleich ins Feuer/ und in den allerschröcklichsten Tod werffen/ in einem solchen Lande der Finsternuß/ sage ich/ dannoch jemand unterweilen zum wahren Glauben bekehret/ und dabey allen Anfechtungen/ Marter und Qual zu trutz beständig biß ans Ende erhalten würde/ und getreu biß in den Tod verbliebe?

be? In solchem Lande / sage ich nochmahlen / da der Teuffel zur Rechten mit Furcht/Schrecken und Plagen / zur Lincken mit allerley wollüstigen Reitzungen der Freyheit / der Schönheit und deß Reichthums / so manchen gefangenen Christen bekämpfft/ auch ihrer leyder! unzehlich viel überwindet / daß sie ihren Tauff-Bund brechen / und wissentlich den seelig machenden Glauben verläugnen / gleich wie 4. von unsern Sclaven / deren einer ein Portugiese / die andern alle auß Sicilien bürtig / muthwillig / um nur der gar zu schweren Arbeit verschonet zu bleiben / gethan haben. Ich sage weiter/ in einem Land/ da alles nur auf Raub und Beute / auf Geilheit und Unzucht / ja auf Sodomitische Qualitäten entbrandt ist. Gleichwol soll uns das Exempel der/wieder alles verschaffen / erleuchteten Fatime zeigen / daß die Pforten der Höllen nicht mächtig gnug / die Krafft deß H. Geists/ und Göttlicher Gnaden in dem allerschwächsten Menschen / mit schönen Verheissungen oder scharffen Bedrohungen/mit Wollust/oder Marter/ zu dämpffen und außzulöschen sey. Die zarte Fatima, eine Jungfrau / die das 14. Jahr kaum vor 3. Monaten überschritten / kan den Satan / samt seinem gantzen Anhang/ ins Angesicht liegen heissen/ und wird es nicht achten / daß man ihr deßwegen ein glündes Braut-Bette schencket / sondern mit ihrer Beständigkeit/ über alle gefährliche Versuchungen/ Pein und Tod / wofür sonst die eyserne Hertzen der allerfrechesten Türcken / Mohren und Araber selbigen Landes / zerschmeltzen und erzittern / beharzlich triumphiren.

Anfangs hatte die blinde Liebe zu einem außheimischen Manns-Bild die Fatima gäntzlich eingenommen/aber durch solche Gelegenheit kam sie zu der Liebe CHristi / deß allgemeinen Erlösers Menschlichen Geschlechts.

Geschlechts. Metje bezeugete sich in ihrem Dienste getreu / sittsam und eingezogen / und ließ solche Tugenden auß ihrem rechten Grunde / nehmlich auß der wahren Gottesfurcht auffspriessen / die insonderheit auß einer brennenden Andacht im Gebett / und täglichem Flehen zu GOtt / entstehen. Fatima sahe ihr deßfalls offt mit höchster Verwunderung zu / dann sie hatte ihr zwar wegen deß Christlichen Glaubens / eine abschlägige Antwort gegeben / und die Holländerin dahin gebracht / daß sie nichts mehr weder von dem einen noch von dem andern mit ihr reden wolte. Immittelst aber kunte der Mahometaner in den Glantz dieses hellglåntzenden Tugent-Liechts desto weniger unsichtbahr und verborgen bleiben / je genauer sie ihr Wesen und Verhalten beobachtete. Der stille und sittsame Handel dieser Sclavin nahm sie wunder / und noch viel mehr derselben mit Thränen und erhobenen Händen zu GOtt gerichtetes Gebett. Wodurch / wie auch durch die Liebe zu mir / sie endlich bewogen ward / der Holländerin andächtiger zuzuhören / wann sie ihr etwas von Glaubens-Sachen sagte / Metje, die zwar eines gemeinen Schiffers Tochter / fassete ihre Lehre sehr kurtzbündig und einfältig zusammen / und erklärete sich gegen der Fatima einsmahls / da dieselbe grossen Eyfer zuzuhören verspühren liesse / mit diesen Worten: Nehmlich sie glaube an einen einigen GOtt / der Himmel und Erde erschaffen / und sich also geoffenbahret habe / daß er sey einig im Wesen / aber dreyfaltig in Personen / GOtt Vatter / Sohn / und heyliger Geist: Weil sie aber als eine arme Sünderin / die GOttes Gebott vielfältig übertretten / leichtsam erachten könne / GOtt habe solcher ihrer Ubertrettungen wegen / sie dem schweren Joch der Sclaverey untergeben: Als werde derselbige GOtt täglich von ihr / mit Thränen /

nen / um Vergebung und Gnade / angeflehet. Zu welchem auch ihr Glaube das ungezweiffelte Vertrauen setze / weil sein ein gebohrner Sohn / aller Menschen Heil zu suchen / in die Welt gekommen / und ein wahrer Mensch worden / dazu in seiner angenommen Menschheit / für die Sünden der gantzen Welt bezahlet und gebüsset; So werde GOtt um dieses seines Sohns willen / ihr Gnade erweisen / ihr ihre Sünden verzeihen / und die ewige Seeligkeit schencken: Daß sie aber ein so frommes und stilles Leben führe / erheische ihre schuldige Pflicht / sintemal ihr nicht gebühren wolle / ihren gnädigen GOtt / und getreuen Heyland / mit muthwilligen Sünden / zu erzürnen: Es sey schon vorhin / wider ihren Willen / auß Menschlicher Schwachheit / mehr denn zu viel geschehen. Und was der Reden mehr vorfielen.

Fatima merckte solchen ihren Worten fleissig auf / und hatte ein grosses Wolgefallen daran / ließ es doch gleichwol dißmahl so dabey bewenden / weil aber Metje, in ihrer Gottseeligkeit / kein Rohr / oder Mertzen-Blümlein / sondern eine Eiche / Maur / und Felß war: Ward durch solche Beharrlichkeit ihres frommen Wesens und Gebetts / der Fatima die Gedächtnuß dessen / was sie von ihr vernommen hatte / täglich erfrischet / und tieff ins Hertz gedruckt / daß sie nicht länger davor ruhen kunte: Wie die Arth deß Wort GOttes mit sich bringet / welches / bey Antreffung eines wolgeschlachten und feinen Gemüths durch Marck und Beine dringt / und nicht nachläst / biß es Glauben und Unglauben scheyde. Sie fühlete sich mit einer solchen Bewegung gerührt / daß Metje mit ihr allein gehen / und oberzehlten Glaubens-Bericht noch einmahl wiederholen muste. Bey der Sclavin war gleiche Willigkeit / daß / was ihr bekandt / zu reden; Als bey jener zu hören. Und weil

diese merckte / der Fatima Hertzens-Zünder hätte ein Füncklein gläubiger Bewegnüß aufgefangen / welches bey ihr fortglimmete / wolte sie ihres Orts / in dem Wercke deß HErrn auch nicht nachlässig seyn / gab ihr eine Vermahnung / so gut es ihre Einfalt vermochte / sie solte sich / von den Mahometischen Gräueln abreissen / und zum Christlichen Glauben tretten. Fatima beschloß diese zweyte Unterredung mit einem Seufftzer / und folgender Antwort: Bette meine Metje, auf deine Weise/ich wil auf meine auch betten / daß mein Hertz den rechten Weg treffe / oder behalte.

Es währete nicht lang / da spührete Metje, daß ihr Gebett erhört / und der Fatima Hertz / von GOtt zum Christen-Glauben / gelenckt wäre: Hielte also täglich mit ihr ein Gespräch von Glaubens-Sachen: Brachte es auch / durch Beystand deß H. Geistes / in kurtzer Zeit mit derselben / so weit / daß sie in den Hauptstücken seeligmachender Lehr / eben so guten Grund / wie Metje selbst / hatte.

Die Furcht eines schröcklichen Todes / welchen die Jenige so vom Mahomet abweichen / zugewarten haben / rieth ihnen / diesen Handel eine Zeitlang zu verbergen: Wiewol das Liecht in dem Schatten sich so gar nicht verstecken ließ / daß keine Strahlen solches nicht solten entdecken. Der Vatter merckte es / brachte derhalben seine Tochter in ein ander Hauß / damit sie in ihrem Mahometischen Gesätz möchte besser unterrichtet werden. Aber umsonst! der Balsam heilsamer Lehre / womit ihr Hertz schon gantz angefüllet war / wolte den vertriebenen Gestanck deß Aberglaubens nicht wieder einlassen. Die Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam CHristo JEsu / hatte sich ihrer Seelen viel zu tieff eingequartirt / daß die Mohren-Farbe deß Mahomets / so ihr von den Eltern

tern zu umfahen / fürgestellet ward / jene hätten sollen herauß werffen. Sie hatte für die abgeschmackte Mährlein / thörichte Grillen / und Träume / keine Ohren mehr / viel weniger ein Hertz. Deß Vatters Dräuen und Liebkosen richtete bey ihr eines so viel auß / wie das andere / und ließ sichs ansehen / daß weder Wasser / noch Milch / noch Blut / dieses Feuer deß heyligen Geistes / diese Christliche Glaubens-Flamme würden außleschen: Welche / weil sie an einem so hohen und fürnehmen Orte brandte / das Gericht durch die gantze Stadt streuete / daß zuletzt auch deß Gouverneurs Ohren damit getroffen wurden.

Derselbe läst die Fatima zur Stunde fordern / und begehrt zu wissen: Ob sie eine Christin sey? Darauff erfolgt diese unerschrockene Antwort: Ja / eine Christin / und verbleibe sie auch / durch GOttes Hülffe / biß an ihr Letztes Ende. Wiewol den Gouverneur diese standhaffte Bekändtnuß hoch wunderte: Hoffe er sie doch / durch ernstliche Schreck-Worte / davon abzuziehen / häfftig dräuend / wofern dieser Irrthum nicht von ihr weiche / müsse sie ihr Leben jämmerlich enden. Ihr Lamm-geduitiges Hertz / und freudiges Gemüth / achtete das Brüllen dieses Africanischen Löwens / gar wenig: Ihre befelsete Brust wuste solchen harten Streichen nicht nachzugeben / sondern gab zur Antwort: Ich achte deß Todes nicht / wil ihn gern um Christi Willen leyden / die Welt hat keine Marter noch Pein / so mich von ihm scheyden / oder zwingen werden / den Glauben zu verläugnen / darinn ich unterwiesen bin.

Lauter Feuer und Galle ward hierüber der Gouverneur: Derhalben er beschlossen / den Ernst an ihr zu versuchen / und Befehl ertheilete / man solte sie dem Richter gebunden überlieffern. Dieser gieng / in der Sachen ohn einigen Umschweiff / hörte Klage

und Antwort: Und fällete alsobald über ihr Leben eine Absage. Worauff auch die Vollziehung gleich ergehen solte: Weil Fatima, das Röcklein durchauß nicht umwenden wolte/ungescheuet der Citeres, oder Gerichts-Diener / welche / nach Gewonheit / mit Prügeln und Säbeln gewaffnet / um den Richter hielten / und deß Wincks / zuzustreichen/ alle Augenblicke erwarteten. Aber der Gouverneur befahle mit der Execution, noch einzuhalten: Setzte die Beständigkeit der edlen Jungfrauen noch eines auf die Probe; Sehr ungern sehend/ daß der grausame Tod mit einer so schönen und fürnehmen Beute / durchgehen/ und die Christenheit sich einer neuen Marter-Blumen rühmen solte. Er reitzte / und schreckte; verhieß / und drauete / aber es gieng alles in den Wind/ diß Hauß war auf seinem Felsen CHristo so unbeweglich gegründet/daß es weder Regen noch Sturm fürchtete / und so wol Nord als West / es vergeblich anpfiffen. Seine Vermahnungen galten bey ihr/ mit seinen Bedrohungen / gleichen Werths/ das ist/ Nichts / und wurden mit frölichem Munde beantwortet: Weil sie wuste/ daß ihr Mahometisches Gesätz nichts nutz; gedächte sie von Hertzen gern / auß Liebe zu dem / der für sie gestorben / ihr Leben zu quitiren.

Der listige Gouverneur betrachtete / daß das Frauenzimmer nie höher / als durch Heuraths-Erbietungen versucht würde / versteckte den Zorn / und ließ die Freundlichkeit einen Anspruch thun: Gab süsse Worte / bemühete sich nochmahls / durch allerhand herzliche Versprechungen / sie zu gewinnen. Und trug ihr unter andern / den allerfürnehmsten Herzn der Stadt nächst ihm / zum Bräutigam an; Dafern sie mit ihrem CHristo brechen/ und von ihm scheiden wolte.

Fatima war / und blieb eine Christin: Sie bezeugte vor aller Welt / daß alle Welt nicht Schätze genug hätte / ihr ihren einigen Trost und Seelen-Schatz abzukauffen: Bedanckte sich der angebottenen Gnade / mit Vermelden / daß selbige mit einer solchen Bedingung / ihr anders nichts / als eine ewige Ungnade bey GOtt erwecken könte; Und ein seeliger Tod ihr weit angenehmer sey / weder ein so unseeliges Beylager. Eben so kahl lieff es auch mit der andren umstehenden Personen eyfferigem Zusprechen / Bitten / und Vermahnungen ab.

Da fieng dem Gouverneur alle Gedult an zu zerrinnen / und die Ungedult deß Zaums sich zu entreissen/ gestaltsam er hierauf befahl/man solte sie säbeln. Sie / die solchen Befehl eben so freudig anhörete/ wie ein Verurtheilter den unverhofften Gnaden-Spruch/ und als würde ihr das Leben nicht ab- sondern angekündiget/knyete mit hertzlicher Begier nieder/ befahl sich ihrem Erlöser/ und streckte ihren zarten Halß so standhafftig/so unerschrocken dar/ als ob er wäre mit Eysen und Stahl verwahret. Also ward ihr in einem Streich das Haupt genommen/ und die Thür zum ewigen Leben aufgehauen. Dahin ihre keusche Seele/ ohne allen Zweiffel/ gefahren/ weil sie deß Zeitlichen um Christi willen sich verziehen / und in Bona das ewige Gedächtnüß einer edlen Märtyrin hinterlassen hat.

Es gereuete den Vatter alsobald / daß er seine liebste Tochter in deß Gouverneurs Hände übergeben hatte/ aber es war nicht zu ändern/ gleichwol ließ er um ihrentwillen viel Thränen fallen. Die Fatima hatte ihm vor ihrem Tod einen Brieff geschrieben/ darinn sie die Merje und mich demselben aufs Beste recommendiret hatte / wannenhero er auch keine Rache an uns verübete/ jedoch muste ich wieder an meine

strenge Hand-Arbeit/und die Sclavin hatte hernach bey weitem nicht mehr so gute Tage/als vorhin. Unterdessen lieffen die Schiffe von Algiers sehr starck auß/und weil Bolukbachi hierdurch gleicher Gestalt seinen Profit zu machen suchete/ sandte er mich und noch 3. andere von seinen Sclaven dahin/um mit zur See zu gehen/ und ihm/ als Ruder-Knechte/ einen guten Pfenning zu verdienen. Wir lieffen in unserm Schiff gantzer 3. Monat hin und her/ehe wir ein Christl. Schiff erblicken kunten/aber/als wir auf das Erste ansetzeten/waren die Türcken dabey so unglücklich/daß sie mehr Schaden/als Nutzen davon hatten/ wie solches alles mein Herr Cormantin bezeugen kan/ der damahl unvergleichliche Proben seiner Tapfferkeit bezeiget / und dem / nächst 39. andern Sclaven/ auch ich meine Erlösung zu dancken habe. Hiermit beschlosse Traselet seine Erzehlung.

Das XXII. Capitul.

Cormantin und seine Gesellschafft kommen auf Bell'Isle zu einem Einsiedler/ discurriren von dem Sternsehen / und dieser erzehlet darauf eine nachdenckliche Geschichte davon / so sich in Africa begeben.

AM folgenden Tag ließ sich Cormantin vernehmen/ daß er gern ans Frantzösis. Gebiet/ wo es anders möglich / außgesetzet seyn wolte / weil ihm nun der Marschall darinn gern zu willen seyn wolte/ forschete er bey dem Steurmann/ wie weit sie von der Frantzösis. Küst wären ? Als nun derselbe antwortete/daß sie über 12. Meilen nicht von der Insel Bell'Isle wären / da muste er seinen Lauff dahin richten/und gegen den Mittag kamen sie dieser Insul so nahe / daß sich Cormantin, nach genommenen Abschied / samt Traselet und Franckenstein / in einem

Boot setzeten/ und vollends nach dem Land fuhren. Diese Insul liget nicht weit von der Küst von Bretagne, allwo der Loire-Fluß sich mit der See vermählet. Nachdem sie derohalben die Ruder-Knechte danckbarlich vergnüget/ stiegen sie auß/ und eyleten fort/ um zu irgend einem bewohnten Ort zu gelangen. Sie sahen aber das Ufer allenthalben mit Schatten-reichen Wäldern besetzet/ daß sie also nicht wusten/ wohin sie sich zu kehren oder zu lencken hätten. Endlich giengen sie gerade für sich auß/ und gedachten/ die Insel ist ja nur klein/ wir können hier nicht groß in der Irre herum lauffen/ eine Meil-Weges auß der Strassen wird uns nicht viel bringen. Wie sie aber in solchen Gedancken fortgiengen/ verfielen sie je länger/ je tieffer/ in einen Wald/ welcher so finster/ daß sie auch am hellen Mittag kaum darinnen sehen kunten. Nach dem sie aber diese grosse Finsternüß und Schatten-reiche Bäume durchgangen/ kamen sie an einen unebenen steinichten Ort/ der mit allerhand Sträuchen bewachsen war/ am Ende desselben erblicketen sie gegen den Abend eine Ziege/ welche nach einigen Wurtzeln und Kräutern suchte/ und wuste sie die zarte Wurtzeln/ wider die Gewonheit dieses Viehes/ gar sauber auß der Erden zu scharren/ und zu ihrem Nutzen zu verwenden.

Sie stunden eine Zeitlang/ und sahen diesem Thier zu/ endlich aber/ als sie hinter sich ein Geräusch vernahmen/ und sich eben darnach umsahen/ machte sich die Ziege inzwischen davon/ das Geräusch aber ward verursachet durch einen Haasen/ der von einem Fuchs hefftig verfolget ward. Es war demnach unserm Cormantin und seiner Gesellschafft leyd/ daß sie die Ziege auß den Augen verlohren/ dann weil sie wol mercketen/ daß sie zahm und nicht wild/ hatten sie

Hoffnung / durch ihre Anleitung zu irgend einer Wohnung zu gelangen / welche Hoffnung ihnen durch Zwischenkunfft deß Haasen und Fuchsen nunmehr und vor diesen Abend gäntzlich benommen war. Weil sie auch abermahl einen sehr dicken beholtzeten Wald für sich funden / hatten sie einen Abscheu darinn zu übernachten / sondern sie lagerten sich bey einen Brombeern-Strauch unter dem freyen Himmel / ob gleich / als im Anfang deß Monats Februarii, die Nacht über ziemlich kalt war / darwider bedecketen sie sich mit ihren guten Mänteln / und weil der Schlaff ihre Augen so bald nicht einnehmen wolte / kamen sie auf die unglückliche Waffen der Mahometaner gegen die Christl. Alliirten / und verwunderte sich Cormantin, daß die Ottomannische Pforte nicht bessere Anstalt gegen ihre Feinde machete. Franckenstein aber gab zu verstehen / daß die Türcken zur Straffe überflüssig reiff geworden. Wann ein grosser Periodus, sprach er / kommen soll / so muß sich alles darnach schicken / obgleich die Menschen-Kinder offt nicht viel Acht darauf schlagen. Dem Tyrannischen Türcken-Reich scheinet vom Himmel ein Ziel gesteckt zu seyn / welches nicht zu überschreiten / und gleich wie seine Säulen auf Grausamkeit und Gewalt gebauet waren / also müssen dieselbe auch mit Gewalt und Grimm der billich-erzörneten Christen wieder zerfället werden. Man hat wol Zeichen und Wunder gnug gehabt / die uns billich hätten einiges Nachdencken erwecken mögen / daß der Himmel etwas Wichtiges mit nächstem wurde fürnehmen. Aber / wer hat darauf geachtet? Es sey dann / daß der grosse Comet / für welchem die gantze Welt erstarret / bey etlichen ein Andencken hinterlassen. Der Schweiff dieses Cometen war groß / und reichte durch den dritten Theil deß

Boot setzeten/ und vollends nach dem Land fuhren. Diese Insul liget nicht weit von der Küst von Bretagne, allwo der Loire-Fluß sich mit der See vermählet. Nachdem sie derohalben die Ruder-Knechte danckbarlich vergnüget/ stiegen sie auß/ und eyleten fort/ um zu irgend einem bewohnten Ort zu gelangen. Sie sahen aber das Ufer allenthalben mit Schatten-reichen Wäldern besetzet/ daß sie also nicht wusten/ wohin sie sich zu kehren oder zu lencken hätten. Endlich giengen sie gerade für sich auß/ und gedachten/ die Insel ist ja nur klein/ wir können hier nicht groß in der Irre herum lauffen/ eine Meil-Weges auß der Strassen wird uns nicht viel bringen. Wie sie aber in solchen Gedancken fortgiengen/ verfielen sie je länger/ je tieffer/ in einen Wald/ welcher so finster/ daß sie auch am hellen Mittag kaum darinnen sehen kunten. Nach dem sie aber diese grosse Finsternüß und Schatten-reiche Bäume durchgangen/ kamen sie an einen unebenen steinichten Ort/ der mit allerhand Sträuchen bewachsen war/ am Ende desselben erblicketen sie gegen den Abend eine Ziege/ welche nach einigen Wurtzeln und Kräutern suchte/ und wuste sie die zarte Wurtzeln/ wider die Gewonheit dieses Viehes/ gar sauber auß der Erden zu scharren/ und zu ihrem Nutzen zu verwenden.

Sie stunden eine Zeitlang/ und sahen diesem Thier zu/ endlich aber/ als sie hinter sich ein Geräusch vernahmen/ und sich eben darnach umsahen/ machte sich die Ziege inzwischen davon/ das Geräusch aber ward verursachet durch einen Haasen/ der von einem Fuchs hefftig verfolget ward. Es war demnach unserm Cormantin und seiner Gesellschafft leyd/ daß sie die Ziege auß den Augen verlohren/ dann weil sie wol mercketen/ daß sie zahm und nicht wild/ hatten sie

Hoffnung / durch ihre Anleitung zu irgend einer Wohnung zu gelangen / welche Hoffnung ihnen durch Zwischenkunfft deß Haasen und Fuchsen nunmehr und vor diesen Abend gäntzlich benommen war. Weil sie auch abermahl einen sehr dicken beholtzeten Wald für sich funden / hatten sie einen Abscheu darinn zu übernachten/ sondern sie lagerten sich bey einen Brombeern-Strauch unter dem freyen Himmel/ ob gleich/ als im Anfang deß Monats Februarii, die Nacht über ziemlich kalt war / darwider bedecketen sie sich mit ihren guten Mänteln/ und weil der Schlaff ihre Augen so bald nicht einnehmen wolte/ kamen sie auf die unglückliche Waffen der Mahometaner gegen die Christl. Alliirten / und verwunderte sich Cormantin, daß die Ottomannische Pforte nicht bessere Anstalt gegen ihre Feinde machete. Franckenstein aber gab zu verstehen / daß die Türcken zur Straffe überflüssig reiff geworden. Wann ein grosser Periodus, sprach er / kommen soll/ so muß sich alles darnach schicken / obgleich die Menschen-Kinder offt nicht viel Acht darauf schlagen. Dem Tyrannischen Türcken-Reich scheinet vom Himmel ein Ziel gesteckt zu seyn/ welches nicht zu überschreiten/ und gleich wie seine Säulen auf Grausamkeit und Gewalt gebauet waren / also müssen dieselbe auch mit Gewalt und Grimm der billich-erzörneten Christen wieder zerfället werden. Man hat wol Zeichen und Wunder genug gehabt/ die uns billich hätten einiges Nachdencken erwecken mögen/ daß der Himmel etwas Wichtiges mit nächstem wurde fürnehmen. Aber / wer hat darauf geachtet? Es sey dann / daß der grosse Comet / für welchem die gantze Welt erstarret / bey etlichen ein Andencken hinterlassen. Der Schweiff dieses Cometen war groß / und reichte durch den dritten Theil deß

grossen Himmel-Runds/ 3. Jahr hernach begunte er schon zu würcken/ er zog von Niedergang gegen Aufgang/ und reitzete dadurch die Christen / daß sie sich einmüthig verbunden / wider die Mahometaner gegen Aufgang / in Wöhr und Rüstung außzuziehen. Er wanderte ein gantzes Viertel-Jahr/ weil er dem vierdten Theil Europæ/nemlich der Ottomannischen Pforten den Untergang drohete / und ob er gleich demselben Land nicht Vertical oder Scheitel-richtig erschienen / zielete sein Stachel doch desto kräfftiger dahin/daß er also zu vergleichen mit einem abgeschossenen Pfeil/ welcher von Ferne schadet/ obgleich der Bogen nicht zu uns kommet. Der Comet kam vom Himmels-Puncten / der den Frucht-bringenden Herbst bedeutet/ und nahm seinen Lauff durch die Jungfrau/ der alten Ceres oder Frucht-Göttin/ auf Spicam Virginis, die schöne Korn-Aehre/ ausser Zweiffel zu bedeuten/daß die Türcken schier künfftig keinen fruchtbaren Herbst/ sondern Theurung/ die sich anjetzo zur Gnüge daselbst spüren lässet/ würden zu erwarten haben. Von der Ottomannis. Pforten hat man vor 4. Seculis allererst zu hören bekommen/sie ist seithero immer gestiegen / und mächtiger worden / und nun soll sie in 4. einzigen Jahren/so lange dieser Krieg gewähret/ auf einmahl ihre beste Säule/ das Königreich Ungarn verlieren? Die Türcken giengen vor die Oesterreichis. Haupt-Stadt Wien/ und reitzeten dardurch den sieghafften grossen Leopold ihnen die Ungaris. Haupt-Stadt Ofen wegzunehmen. Als gleich im 1683. Jahr die Ungaris. Stadt Gran an die Christen übergieng/war es schon ein gutes Omen, daß auf dieses Gran/ oder Körnlein/ bald eine reiche Ernde folgen würde. Dahero man sagen mag: Quis tantam messem Grano sperasset ab uno? Seithero hat

sich diese schöne Erndte vor die Christen allemahl reicher eingefunden/ biß das abgelegte 1686. Jahr durch Eroberung Ofen den Türckis. Blut-Hund deß Ungaris. Königreichs gäntzlich entsetzet hat. O Wunderbare Geheimnüß! Der Mond / den die Türcken anbeten/ wächset nur 14. Tage / und im 14. Seculo fieng der Ottomannis. Estats Mond seinen Wachsthum an. Alle 4. Wochen wird der Mond wieder neu/ oder kommt in seine vorige Gestalt. Uber 4. Secula erscheinet die Türckis. Revolution, ja/ in 4. Jahren wird ihm seine gröste Macht benommen. Ach du vor uns Christen glückliches Jahr 1686. darauß/ wann man deine Zahlen versammlet/ 21. erwachsen/ die wollen wir zertheilen/ daß 2. und 1. kommen/ dardurch zu erweisen/ daß auß dem zwischen Christo und Mahomet bißhero zertheilet oder gezweyet gewesenen Ungar-Land hinfüro unter Christi Pannier nur ein Einziges seyn wird. Hingegen wil das jetzige Türckische 1097. Jahr selbiger Nation gleichfalls durch Versamling dieser Zahlen/ auß welchen 17. erwachsen/ mit Fingern zeigen/ daß das 1. ein Käyserl. Haupt mit den 7. Chur-Fürsten deß Römis. Reichs von nun an in einer völligen Eintracht leben werden.

Mit solhem und dergleichen Discursen verbrachten sie die Zeit / biß sie endlich vom Schlaff gleichsam überschattet wurden/ der sie auch in seiner Macht behielte/ biß an den liechten Morgen/ da machten sie sich mit einander wieder auf/ um ferner zu gehen/ sie erblicketen aber de vorige Ziege wieder/ und als sie auf dieselbe zugiengen/ ließ sie ihre Nahrung fahren/ und gieng in einem sanfften Tritt ihres Weges fort/ der aber Cormantin und seine Räyß-Gefärthen auf dem Fuß folgeten. Drauf gelangten sie für eine Hütte/ die von Holtz und Reisen zusamen gefüget war/ auß

dieser kam augenblicklich ein Mann / dem äusserlichen Ansehen nach nicht über 50. Jahr / der sich mit einem Ziegen-Fell bedecket hatte / dieser Mensch sahe gar bekümmert auß / und von den städs-fliessenden Thränen waren seine Wangen sehr durchfressen. An der Farbe sahe man wol / daß er ein brauner Mohr war / und also in dieser Gegend seine Wiegen schwerlich gehabt. Als dieser die ankommende Fremdling erblickete / machte er ein Creutz vor die Stirn / Mund und Brust / und sagte endlich: Euere Ankunfft müste glücklich seyn / O ihr verirrete Schäflein / komet herein / daß ich euch labe. Sie folgeten ihm in die Hütte nach / allwo er ihnen von seinen Wurtzeln und gar gekochtem Gemüsse fürsetzete. Er legte auch alsobald ein Feuer an / um sich darbey zu erwärmen. Nach dem also Cormantin und die 2. andern etwas von diesen seltzamen Speisen genossen / forscheten sie / was es für eine Bewandtnüß mit seiner Person habe? Und wie er / als ein Africaner / in diese Insel gelanget sey? Ach wehe mir! war seine Antwort / daß ich unter solche Leute kommen bin / denen ich meine Noth klagen muß / ach wehe! daß ich meine Thorheit gestehen muß / ach wehe! daß ich mich selber meiner Rede schämen muß! Aber mein Freund / sprach er zu Cormantin, sagt mir vorher / was ihr von dem Forschen deß Gestirns / oder von dem Nativitätstellen haltet. Kan man auch wol etwas Gründliches auß demselben schliessen? Darff man sich darauf verlassen? Ist ihm auch allzuviel zu trauen?

Cormantin, der sich auf diese Sachen nicht geleget hatte / gab ihm zur Antwort / Mein Freund / was mich anlanget / werde ich euch hierauf nicht antworten können. Aber / so euch beliebet / diesen Mann / auf Franckenstein zielend / zu vernehmen / der kan

euch /

euch/ wie ich nicht anders weiß / guten Bescheid ertheilen. Als nun der Einsiedler mit Neigen sein Verlangen zu erkennen gab / ließ sich Franckenstein folgender massen vernehmen: Unser Glück stehet nicht bey dem Gestirn / sondern bey dem Schöpffer desselben / dem wir Zeit und Stunden heim-unterdessen aber unsere Handlungen nach dem allerhellstem Stern-Liecht oder Latern seiner Gebotten/und allerhand Tugendhaffter Satzungen anstellen solten / so fern wir für Unglück wollen bewahret/ und künfftig bey GOTT und Menschen beliebte Leute seyn. Wer sich von dieser Königl. Land-Strasse wegbegibt / diese Richtschnur eines belobten und Tugendhafften Lebens / so auß dem Zeitlichen gar in das Ewige leitet/ hindan/ und sein Vertrauen auf die Sternkündiger/Planeten-Leser/ oder/welches am allerschändlichsten/ auf Wahrsager/ und gar auf Hexenmeister setzt/solt es dem gelingen? Solt ihm nicht billich das Gestirn einen bösen zornigen Aspect, und widerwärtigen Blick geben.

Ihrer viele suchen das Erste/nemlich die Nativität-Stellung/mit allerhand scheinbaren Farben zu beschönen/ darunter nicht die Geringste/ daß ein Mensch auf solche Weise Anlaß und Trieb gewinne/ fleissig zu betten/ und Christlich zu leben/ damit GOtt das obhandene Ubel nicht verhänge. Aber es ist nur Schmincke/ und keine lebhaffte beständige Farbe. Wann ich ohne das bette/und Christl. Tugenden mich befleisse / wird der liebe GOtt das Unglück viel ehe und leichter abwenden / als wann ich ihn erst durch meinen sündlichen Vorwitz erzürne/ und hernach ein böß prognosticirendes Zeichen abbitten wil. Man sagt von etlichen/die ihre Lebens-Fristung / nachdem ihnen das Gestirn und der Nati-

vität-Steller ein kurtzes Ziel fürgeschrieben / von GOtt gleichwol erhalten / und soll/ weiß nicht was für eine Frau / ihres Mannes Leben auf die Weise erlängert haben. Welches zwar wol zu glauben/aber danebenst nicht zu zweiffeln/daß der Mann/so solches sein Ziel von den Sternen erforschet/einen sündhafften Fürwitz begangen/welches GOtt dem glaubigem und bußfertigem Gebett der Frauen geschencket habe.

Mancher läst solches auß Einfalt geschehen/sonder grosse Begierde / oder Vertrauen darauf / und solchem wird es leichter vergeben / und durch ihr Gebett das Ubel verhütet. Manchen aber/ die solches recht fürsetzlich und inständiges Ernstes gesucht/ ist die starcke aber doch durch Tugend umgäng- und vermeydliche Stern-Neigung zu einer unfehlbaren Straffe worden / in dem sie alle Zuversicht auf das Gestirn und auf eigene Fürsichtigkeit setzend / eben durch die Mittel und Wege / wodurch sie dem Unglück zu entgehen/ eyferig sich bemühet/ solches vielmehr selbst befördern müssen / welches ihnen schwerlich wäre begegnet/dafern sie ihres Thuns uñ Christl. Beruffs gewartet / GOtt aber und seiner lieben Engel Hut künfftige und unbekandte Dinge befohlen/ und nicht zu erforschen begehret hätten. Zu geschweigen / daß durch solches fürwitzendes Vorwissen selten ein Mensch frömmer / sondern wol ehe/ durch gerechtes Verhängnüß GOttes / böser / und von dem Satan zu dergleichen Lastern verreitzet wird / auß welchen das geförchtete Unglück entspriesset. Ward der Frantzösis. Hertzog von Biron darum demüthiger/ und vorsichtiger/ daß ihm/ auf seinen Zwang/der Mathematicus anzeigete/er dörffte durch Ehrgeitz um seinen Kopff kommen/ aber/ so fern dieses einige böse Stündlein uñ widriger Aspect

keinen

keinen verhinderlichen Strich dadurch machte/ zu hohen Königl. Würden gelangen? Wuchse nicht vielmehr ihm dadurch sein Ehrgeitz/ und triebe ihn zu einem Handel/der endlich durch den Scharff-Richter geschlichtet/und vernichtet? Was halff es dem Baron von Vogelsperg/ daß er mit allem Ernst seinen Glücks- und Lebens-Lauff auß der Nativität wissen wolte/und auch erfuhr? Reitzete ihn nicht der Angeber und Stiffter solcher mißglaubigen Curiosität/ wider allgemeines Käyserl. Edict, der Kron Franckreich zu dienen/ daß er darüber hernach vom Käyser Carl dem V. mit dem Strang bestrafft wurde? Und solcher Exempel wüste ich/da es vonnöthen/Hundert vor Eins beyzubringen/ derer nemlich/ die deß erforschten Unglücks wegen kein Haar behutsamer oder frömmer worden.

Hiermit verwarff ich zwar die Stern-Kunst für sich selbst nicht/ so fern sie nemlich sich in ihren Schrancken hält/zu Außbreitung Göttl. Herrlichkeit und Majestät/ und zum gemeinen Nutzen/ bey dem Ackerbau/Schifffahrt/ uñ dergleichen unsträfflichen Dingen/wol wissend/daß die liebe heilige Ertz-Vätter solcher Gestalt der Astrologischen Wissenschafft sich/ohne Versündigung/bedienet. Daß sie aber dadurch/ wie und wann der Spuhl ihres Lebens wurde abgerissen werden/ solten haben zu lernen und zu ergrübeln begehret/ (wie leyder zu unsern verderbten Zeiten solches für keine Sünde gerechnet/) stehet nicht von ihnen zu glauben. Ohne Zweiffel ist der saubere Zoroaster solches schädlichen Astrologischen Wahrsagens erster Erfinder gewesen/ und selbiger von den Heydnis. Mathematicis (Italiâ pellendis,) auf die nachgehende Zeiten der Christenheit/ wie viel anders Unwesen/ verstammet.

David hat ohne Zweiffel auch auf das Gestirn einigen Verstand gehabt / noch suchte er seine Zeit und Stunde nicht bey dem Gestirn / oder in den Strichen seiner Hände / sondern spricht: Du bist mein GOtt! Meine Zeit stehet in deinen Händen. Die Gottselige Einfalt der ersten Christl. Kirchen hielte solche Planetarios (wie sie Augustinus im 4. Buch seiner Confession, dessen 3. vordere Capitul hiervon wol zu lesen / tituliret /) mit den Tag-Wählern und Zeichen-Deutern für Geschwister-Kinder / und wird vermuthlich unter den fürwitzigen Kunst-Büchern / welche / laut der Apostel-Geschicht / von etlichen Bekehrten verbrandt worden / auch ein und anders Thema, oder Geburts-Stellung / mit in die Asche gefallen seyn.

Wann diese Wissenschafft bey den Stern-Weisen allein bliebe / oder sich die allgemeine Land-Straffen zu verwarnen nur allein beflisse / und nicht allen Leuten zur verdammlichen Curiosität sich bequemete / wäre solches auf gewisse Art und Weise nicht zu verwerffen. Nach dem sich aber die meisten nur darum / damit sie Glück und Unglück / und die Frist deß Lebens um Geld schreiben und andeuten mögen / darauf legen / mögen sie selber sehen / wie sie solche Verleitungen zum Fürwitz und Grübeln bey GOtt einmahl können verantworten / ob sie gleich etwas gesunder in ihren Stern-Decreten heutiges Tages seynd / weder die alten Planetarii waren / und keinen unvermeydlichen Zwang darauß / wie Jene zu thun pflegten / machen wollen.

Als Franckenstein seinem Discurs hiemit ein Ende machte / da weinete der Mohr gar bitterlich / erhohlete sich aber bald wieder / und sprach. Ich zweiffele nicht / ihr Herren traget Verlangen nach

meinem Zustand / so wisset dann / daß ich gebürthig bin auß dem Africanischen Land und Königreiche Nubia, welches allemahl sich zu dem Christlichen Glauben bekannt hat. Jedoch muß ich daneben gestehen / daß die freyen Künsten und andere schöne Wissenschafften daselbst lange nicht so sehr / wie in Europa floriren. Was mich anlanget / bin ich in meiner Jugend von etlichen an uns gräntzenden Arabern gefangen und lange Zeit bey ihnen behalten worden / endlich aber haben mich dieselbe nach Alexandria in Egypten an einen reichen und sehr gelährten Coptischen Christen verkaufft / bey welchem ich alle Tage studirete / und als er starb / schickete man mich / nach dem Befehl seines Testaments / mit einem guten Zehr-Pfenning / wieder nach meinem Vatterland. Ich muß euch sagen / daß mein Name Apangi ist/und daß ich meine Eltern bey der Wiederkunfft nicht mehr im Leben gefunden habe / aber ein fürnehmer und mächtiger Lands-Fürst / auß der Königl. Familie nahm mich alsobald in seine Dienste/ und heurathete nicht lange hernach eines benachbarten Printzen Tochter / ein Bild / so schön / daß man im Land ihres gleichen nicht zu finden wuste.

Die Hochzeit ward mit grossen Freuden gehalten / und zugleich die Wahrsager um Rath gefragt/ ob diese Heurath wol gerathen würde? Man zoge mich fürnehmlich zu Rath / und ich thäte mein Bestes / ihnen eine gute Antwort zu ertheilen / aber ich funde leyder nichts gutes für sie / dannenhero wolte ich auch nichts herauß sagen / sondern schützete meine Unerfahrenheit deßfalls für / die andern Sterngucker hingegen liebkoseten dem Printzen mit Schmeicheley / und sagten die Warheit keines Weges. Inzwischen pflantzete die inbrünstige Liebe den beyden jungen Eheleuten ein paar ehelicher Rosen-

Stauden

Stauden ein/welche in kurtzer Zeit mit zwey lieblich-anmuthigen Zwillings-Söhnlein beblumet wurde/ die dann gleich in ihrer Jugend und von ihrer Kindheit an verschiedene Kennzeichen künfftiger Tapfferkeit von sich spühren liessen / zu grosser Freude ihrer lieben Eltern.

Als nun diese zween junge Printzen das 10. Jahr ihres Alters erreicht / erzeigten sie sich rechte Erben der Liebe / sie liebten einander so hertzlich / daß keines ohne das andere leben kunte/ und ihrer beyder Wille nur ein Wille war. Aber der grimmige Feind aller Liebe und Einigkeit / der Satan / reitzete die Hertzen ihrer Eltern durch Begirde/ von den Sternguckern zu wissen/ ob diese ihre Söhnlein glück- oder unglückseelig würden seyn: Erfuhren demnach/ mit schmertzlichem Schrecken / (merckt dieses / ihr Planeten-Frager!) daß die zween Brüder einer den anderen noch tödten würden. Eine rauhe Antwort / für eine weit andere Hoffnung! Die Jenige / so vor brennender brüderlicher Liebe sich jetzo hertzeten und küßten/solten einer deß andern Mörder werden! Die beyde junge Printzen erschreckte solches gar sehr: Nicht/ als wann sie sich für einander fürchteten/sondern weil es ihnen beyden schmertzlich wehe that/daß sie sich unter einander solten so tödtlich beleydigen. Als sie in das 15. Jahr tratten / sagte einer zum andern: Bruder/ du solt mich tödten/ denn ich wil meines theils lieber 100. mahl sterben / weder dir den geringsten Schaden zufügen. Der ander antwortete: Ich bitte dich Bruder / glaube nicht / daß solches werde geschehen: Denn ich liebe dich mehr/dañ mich selbst. Der Vatter resolvirt sich / sie von sammen zu thun / um dieses Unglück zu verhüten: Aber sie wurden darum so betrübt / daß jener gezwungen/ seyn Vorhaben zu ändern.

Unterdessen erhebt sich ein Krieg zwischen den benachbarten Königen und Printzen / da sich dann diese Printzen von einander sondern / und der eine diesem / der ander jenem von den kriegenden Partheyen anhanget. Ob nun gleich das Geschick die allerbeste Gelegenheit jetzo gehabt hätte / ihnen im Felde Ursache zu geben / einander zu ermorden / wolte sichs doch dazu keines Wegs anlassen / sondern sie wurden vielmehr sehr groß und angesehen / ein jeder unter seinem König: Und als endlich ein glücklicher Friede getroffen ward / empfiengen diese Printzen wegen ihrer ungemeinen Tapfferkeit / ein jeder seines Königs / dem er gedienet hatte / mitlere Tochter / zur Gemahlin / womit sie gewaltig versorget waren / und weil ihre Schwieger-Vätter sie nicht lange wolten von sich lassen / auch beschlossen hatten / ihnen / so lang ihr Land von ihrem Vatter beherrschet und benützet wurde / einen ehrlichen Unterhalt zu geben / hielten sie Beylager / und eyleten mit einander etliche Monat hernach zu ihrem Vatter / welcher ihrer glücklichen Ankunfft wegen / wie auch ihre Mutter und sie selber in vollen Freuden waren / und das Geschwätze der Sterngucker allgemach für lauter Narrentheidung außzuschelten begunten.

Ich selber begunte meine Astronomische Künste zu verfluchen / weil sie so schändlich gelogen hatten / aber ach der letzte Tag war noch nicht kommen / und war er gleich gekommen / so war er noch nicht vollendet! Diese Printzen erinnerten sich nach ihrer Ankunfft gar bald einer schönen Dame / die nicht weit von ihres Vatters Schloß in der Stadt wohnete / und weil ihre Begirde nicht auf die wahre Tugend in diesem Stück gegründet / suchte ein jeder ohne deß andern Wissen und gantz heimlich sich zu dieser alten Buhlerin zu verfügen: Aber ach Himmel! daß ichs

sagen

sagen soll/ sie stossen für der Damen Thür auf einander/ zucken auß Eyffersucht/ bey unkändtlicher Nachtzeit/ ihre Schwerdter/ und verwunden einander auf den Tod. Einer von ihnen/ fühlend/ daß er seinen Theil bekommen/ hebt darauff an mit sterbendem Munde zu reden: Er danckte GOtt/ daß ihm vielmehr dieses Unglück/ als dasjenige wäre begegnet/ so ihm die Sterngucker hätten gedrohet/ nehmlich/ daß er seinen Bruder solte tödten. Der andere/ ob er zwar auch tödtlich verwundt/ kante doch seines Bruders Stimme gar bald/ kroch auf allen vieren hinzu/ umhalsete ihn mit weinenden Augen/ und kläglichem Flehen/ und in dem sie also ihre Thränen und Blut mit einander vermischten/ spielte der herbey eylende Tod den dritten Mann/ und beraubte beyde plötzlich deß Athems. Der unglückseelige Vatter begibt sich auf diese erhaltene Post dahin/ das jämmerliche Spectacul zu beschauen: Welches ihm so ungestümmlich zu Hertzen gedrungen/ daß er vor grossem Leyde auf ihren Cörpern/ durch eigene Hand ihm selbst das Leben genommen/ und auf sie gefallen. Ihre todte Leichnam hat man alle drey zusammen in ein Grab/ mit vielen Thränen und Wehklagen gelegt.

Das waren die Früchte deß Vorwitzes! In manu Domini sortes sunt meæ; ipse faciet! In der Hand deß HErrn steht unser Glück: Er wirds wol machen/ und uns behüten; wann wir auf seinen/ nicht aber auf schnöden Wegen wandlen.

Was mich anlanget/ sollet ihr wissen/ daß ich diese Printzen/ als ihr Lehrmeister/ erzogen/ und demnach ihr andrer Vatter möchte genennet werden/ wannenhero ich auß allzugrosser Hertzens-Bekümmernuß ein Gelübde gethan/ mein Leben hinführo in einer stillen Einsamkeit zuzubringen. Wozu ich gantz ein fremdes Land erkiesete. Ich

Ich nahm meinen Weg nach Egypten / setzte mich daselbst auf ein Frantzösisch Schiff / womit ich vor 6. Jahren schon zu Marsilien angelanget bin / von dannen verfügte ich mich in Franckreich / und ob mir gleich bald dieses / bald jenes Kloster zu meinem Auffenthalt anerbotten worden / hat mir doch das Leben dieser Geistlichen nimmer gefallen wollen / sondern ich habe so lange umher gewallet / biß ich endlich vor 5. Jahren an diesen Ort gelanget bin / der mir so wol gefallen / daß ich meine Elends-Hütte allhier aufgeschlagen / und seithero in steter Bekümmernuß meine Zeit mit Fasten und Betten zugebracht habe. Ich unterhalte aber allwege 2. Ziegen / von deren Fell / wann sie sterben / ich mich kleide / und weil kein süsses Wasser an dieser Seiten der Insel zu bekommen / trincke ich ihre Milch / sehet das ist die Beschaffenheit meines elenden Zustandes / in welchem ich dermahleins mein Leben beschliessen werde. Dann ich bin nicht fähig mehr / einige Freude zu geniessen.

Das XXIII. Capitul.

Unsere Passagierer kommen etliche mahl in Ungelegenheit / retten sich kümmerlich und werden alle 3. verwundet. Cormantins Ring thut schöne Würckung / daher ein Discurs von unterschiedlichen Jubeelen entstehet.

Cormantin wolte diesem alten Einsiedler / der sich jetzo Carbonio nennete / tröstlich zusprechen / und ihn bereden / daß er diesen einsamen Ort verlassen / und wieder zu den Seinigen kehren solte / aber solches predigte er einem Tauben / dann Carbonio war in diese Einsamkeit mehr / als mancher Bräutigam in seine Braut verliebet. Weil sie demnach nicht länger Lust hatten / an diesem Orte

zu bleiben / nahmen sie einen höflichen Abschied von ihm / und nach dem er ihnen den Weg zu einem Dorff von einer Höhe herab gezeiget / schiede er wieder von ihnen / und gieng seinen vorigen Gang. Unsere Gesellschafft aber gieng weiter fort / biß sie zu einer alten zerfallenen Capelle gelangeten / daselbst lagen etliche Personen / die um ein Beysteur bathen / wir sind / sprach der eine von ihnen / von den Frantzösischen Dragonern / welche unsere Glaubens-Genossene / dann wir sind der Reformirten Religion biß in unsern Tod beygethan / äusserst verfolgen / vor 2. Stunden in jenem Thal außgezogen / geplündert / und von allen Baarschafften entblösset worden. Darum werdet ihr so gut seyn / und uns nach eurem Vermögen etwas mittheilen / welches euch der Himmel zu seiner Zeit wird zuersetzen wissen. Tralelet sahe / daß einer von diesen Menschen / der ein ansehnlicher junger Mann / sehr elendig tractiret worden / derowegen warff er ihm ein Halß-Tuch zu / welches er in Spanien hatte machen / und seinen Namen drauff nähen lassen. Von den andern gab ein jeder nach ihrem Vermögen / und vernahmen es von diesen Leuten sehr ungerne / daß es jetzo in dieser Insel nicht gar sicher sey vor einen Passagierer, viel weniger aber für einen Hugenotten zu reysen. Gleichwol warffen sie die Last ihrer Leiber wieder auf die Beine / setzten an / und eyleten nach dem bezeichneten Dorffe hin.

Wie sie aber von besagter Capelle kaum 400. Schritte in einem andern Thal angelanget waren / da kamen ihnen 6. volle Soldaten entgegen / von welchen sie alsobald mit denen Degen angerannt / und mit dem Tode bedrohet wurden / im Fall sie ihnen nicht in dem ersten Augenblick alles abtretten würden / was sie am Leibe hätten. Cormantin lachete dieser hönischen und hochtrabenden Worten / sagte

auch

auch darauff: Ihr Narren / gehet zuvor hin und schlaffet auß/ alsdann kommet/und versuchet/ ob ihr capabel seit/auch Macht und Recht habt die Sicherheit der Land-Strassen in diesem Königreiche zu stöhren.

Jene wolten nicht viel mit Worten fechten / sondern zogen alsobald vom Leder/und giengen Stoß vor Stoß auf unsere Reiß-Gefährten an. Weil nun diesen das Vim Vi, nicht unbekandt/ entblösseten sie gleicher Gestalt ihre Degen / und griffen diese Mörder-Rotte dergestalt an / daß dieselbe frühzeitig empfand die Reue ihrer Vermessenheit / allermassen einer von ihnen durch Cormantin alsobald schlaffen gelegt ward/ und darauff gab Traselet seinem Mann auch einen Fang / daß er neben den andern fiel. Franckenstein hatte es mit 2. zugleich zu thun/aber er hielte sie vom Leibe / und verwundete sie beyde tödtlich/ worauff dieselbe gerne die Flucht genommen hätten/ aber umsonst. Unsere erbitterte Obsieger wolten dieser Pest auf einmahl ein Ende machen / und das Land / als welches ihrem Vermuthen nach schon manchmahl von ihnen war geängstiget worden / von solchem leichtfertigen Ungezieffer zu befreyen.

Dannenhero / und weil die Verwundeten gewaltig schmäheten / ward ihnen keine Zeit gegönnet sich zu erholen / sondern man tractirte sie / als vollkommene Strassen-Räuber/ welche/ gleich den reissenden Wölffen von einem jeden mögen hingerichtet werden. So auch allhier geschahe.

Sie liessen die Buben in ihrem Blute ligen / und giengen ihres Weges / kamen auch gegen den Abend zu einer einsamen Herberge / welche in einem kleinen Gehöltze gantz allein stund / und weil der Wirth darinn sie versicherte/daß es gegen die Nacht herum / wegen der herumstreiffenden Dragouner

 sehr

sehr gefährlich sey / resolvirten sie sich allhier zu bleiben / zumahl ihnen der Wirth alles gutes erzeigete. Er setzte ihnen etwas gutes zu essen und zu trincken für / daß sie sich rechtschaffen wieder labeten / und weil sie eine geraume Zeit her in ihren Kleydern geschlaffen hatten / zogen sie sich diese Nacht auß / und wurden in sanffte Bette geführet; Sie befahlen sich GOtt / ein jeder auf seine Weise / und schlieffen bey guter Zeit ein / aber um die Mitternacht wurden sie gar übel aufgewecket / dann ein grosser Tumult jagte den Schlaff auß ihren Augen/und als sie sich recht ermuntert/waren schon über 20. Soldaten mit blossen Degen in ihrer Kammer / welche ihnen den Tod droheten / wofern sie sich auß dem Bette erheben würden / weil sie dann auch wol sahen / daß ihr Gewöhr und Kleyder schon fort / hielten sie sich still/und meinten / der Hauß-Wirth hätte ihnen dieses Unglück auf den Halß geschicket / als sie aber hernach sahen / daß derselbige gleicher Gestalt seiner besten Sachen durch diese Mause-Parthey war loß worden / gaben sie sich zufrieden / und trösteten einander. Weil sie aber allerseits ihre Kleyder verlohren / biß aufs Hemd/ und also nicht fortzukommen vermochten/wusten sie nicht / wie sie es anfangen solten: Ach! sprach damahl Traselet, hätte ich jetzund den schönen Rock/ den der Soldat anhatte / der gestern von mir entleibet ward. Dieser Wunsch erinnerte sie allerseits / daß sie sich gegen die Kälte / so wol / als möglich / versahen/ und nach diesen 6. Erschlagenen hingiengen/denen sie die Kleyder abzogen/ und ihre Degen nahmen. Ein jeder vermeinte das beste Recht zu seinem Mann / den er nieder geworffen/ zu haben. Also bekam Cormantin 2. Kleyder / der dem Wirth eins davon mittheilete / Franckenstein hatte 3. erleget/aber nur einer davon hatte ein ziemlich Kleyd an/

die

die andern waren nicht sonders / und dazu von Blut vollends unbequem gemacht. Traselet aber bekam ein schön Kleyd von seinem Manne / und freuete sich / daß er das beste Glück vor allen andern in seinem Unglück gehabt hätte / was nehmlich das Kleyd belanget.

Darauf kehreten sie mit diesem Wirth wieder zuruck / und blieben den übrigen Tag und die folgende Nacht bey ihm / legten sich aber nicht zu Bette / sondern blieben in einer warmen Stuben bey einander / da allezeit einer von ihnen wachen muste / in dem die andern auf den Bäncken schlieffen. Als aber die Sonne wieder herfür gebrochen / nahmen sie Abschied von dem Wirth / dancketen ihm wegen seiner Gütigkeit / dann sie hatten nichts übrig behalten / davon sie ihn hätten bezahlen mögen. Sie kamen etwa 2. Stunden nach Mittag in ein kleines Gepüsch / allwo sie abermahl von etlichen Leuten / die Profession davon zu machen schienen / angegriffen wurden. Diese waren zu Pferde / und hatten also grosse Avantage für Cormantin und seiner Gesellschafft / dannenhero wurden diese häfftig verwundet / wobey es die andern bewenden liessen / weil etliche Bauren mit ledigen Wagen heran gefahren komen / worauff sich jene auß dem Staub machten / die Bauren aber nahmen unsere Verwundeten alle 3. auf ihre Wagen / und führeten sie nach ihrer Heymat / so ein schöner Flecken an der Ost-Seiten der Insel / recht gegen der Bretagnischen Küst über / allwo die Schiffe vom Lande pflegen ab- und anzufahren / dann der Hafe allhier ist ziemlich gut.

Hieselbst ward es alsobald ruchbar / daß etliche Reysende von den Dragonern sehr übel zugerichtet wären / wiewol ihre Wunden eben so grosse Gefahr nicht hatten / ohne das Traselet einen Hieb in den

lincken Arm bekommen hatte/woselbst sich das Blut nicht wolte stillen lassen / dannenhero auch ein jeder/ der es sahe / in der Meynung stund / er würde sich zu tode bluthen. Hingegen obgleich Cormantin schwerlicher verwundet war/ als der ander/ flosse doch nicht ein eintziger Tropffe Bluts auß seinem Leibe. Sie lagen alle 3. in eines Bauren Wohnung / der ihnen eine gute warme Stube machen ließ/ und sich ihrer hertzlich annahm. Dieser war der Reformirten Religion zugethan / und klagte unsern Verwundeten heimlich mit wehmüthigem Hertzen die grosse Drangsahlen/welche sie von den Dragounern außzustehen hätten / und daß dieselbe die gantze Insel in grosse Unsicherheit brächten / in dem sie drauff mit Jedermann nach eigenem Belieben umspringen. Dahero hörete man von so viel Todschlägen und Rauben / und obgleich die Officirer hieran keine Schuld hätten / auch dieses Unheyl gerne auf alle mögliche Weise verhindern wolten / wäre es ihnen doch unmöglich / die unbändigen Dragouner zu zwingen.

Traselet ward inzwischen je länger je schwächer/ dann alles Blut hatte ihn schon meist verlassen/dannenhero zwange sich Cormantin aufzustehen/und als er zu ihm kommen / sahe er wol / daß seine hohe
[illegible] bloß und allein von dem häfftigen
[illegible] rrührete. Man hatte einen heimli-
[illegible] Prediger/und einen Wund-Artzt
[illegible] deß einen Artzney nicht hafften
[illegible] n sich zu versehen.
[illegible] Wund-Artzt gantz unmög-
[illegible] sondern selbiges rinnete oh-
[illegible] wegen dessen Mangel / sehr
[illegible] den die er hatte/ wovon aber
[illegible] Grösseste war. Cormantin

fühlete zu diesem mahl seinen Pulß / und so bald er nur den Arm ergriffen / hörete Tralelet auf zu bluten / wann er aber seine Hand wieder von ihm abzog / lieff das Blut von neuem / dannenhero er seinen Arm stets in seinen Händen behielt / und verwunderten sich alle Anwesenden über dieses Wunder. Ein jeder dachte dem Ring nach / und wuste nicht / wie solches zugienge / und woher Cormantin sothane Wunder-Krafft erlanget hätte. Endlich erblickete Franckenstein / der auch herzu kommen war / einen Ring an seinem Finger / und weil ihm dessen Stein gantz unbekannt / schrieb er demselben diese Krafft zu. Cormantin legte den Ring ab / und ergriff hernach deß Tralelets Arm / aber da lieff das Blut wieder fort / daß also jedermann sahe / daß in diesem Stein am Ring ein so herrliche Würckung verborgen / dannenhero steckete er ihn dem Verwundeten selber an die Hand / und als man hierdurch dessen Blut gestillet / hatte man wieder Hoffnung zu seiner Aufkunfft.

Cormantin sahe jetzo wol / daß derjenige Frantzösische Cavallier / den er jüngst auf der See auß der Rauber Händen erlediget / es gar herrlich mit ihm gemeinet / als er ihn mit diesem unschätzbaren Kleynod beschencket / verlangete demnach von der Zeit an / dieses Cavalliers nahere Kundschafft. Die übrigen Anwesenden aber raisonnirten bey Veranlassung dieses unschätzbaren Steins auf allerhand Weise über die Verschiedenheit / Zierde / Kostbarkeit / Tugenden / Grösse / auch zum Theil gar zu wolfeil erhandelte Edelgesteine / wobey viel merckwürdige Discurse fürfielen / aber als Franckenstein anfieng auch das Seinige herbey zu tragen / da schwiegen die andern mit einander still / und liessen ihn allein reden / welcher unter andern Exempeln von Jubeelen in folgender Erzehlung diese herbey brachte:

Als Hertzog Carl von Burgund mit seinem gantzen mächtigen Kriegs-Heer vor den ankommenden Schweitzern / auß blinder Furcht und Schrecken / ohne einige Schwerdt-Blössung das Hasen-Panier aufgeworffen/und dem Feind das Lager zur Beute gelassen/haben die Schweitzer in solchem Hertzogl. Lager einen grossen Reichthum gefunden / alles Silber-Geräth deß Hertzogs/ die schönsten Zelte / und einen grossen Schatz von köstlichen Kleinodien/welches sie doch nicht recht zu schätzen / noch damit umzugehen wusten. Dann als sie (zum Exempel/) in der Außbeute ein überauß schön und köstliches Gezelt angetroffen / haben sie selbiges in Stücken zerrissen/und also unter sich außgetheilet; Andere auch gantze silberne Platten um ein gar schlechtes Geld verkaufft/als ob sie allein von Zinn wären. Einer aber/nemlich der/von welchem ich sage/hat einen außerlesenen schönen Demant/ so der Grössesten einer in der Christenheit / und mit köstlichen Perlen bezieret gewesen/gefunden/und erstlich zwar in eine Büchse gestossen/ hernach wieder von sich unter den Wagen geworffen/ bald aber/ nach dem er sich anders besonnen/ ist er hinter sich geloffen/ hat ihn wieder gesucht/ und einem Priester um einen Gold-Gulden verkauffet. Dieser Priester verehret ihn wieder seiner Obrigkeit/und empfienge dafür zum Recompens zween Gold-Gülden. Cominæus lib. 7. c. 5.

Der Reichthum hat die Schweitzer damahlen in ihrem Schlaff nicht verunruhiget/welches insonderheit auß den Worten ihres eigenen Gesandten / den sie an den stoltzen und übermüthigen Burgunder/ um Abwendung deß angedroheten Krieges/geschickt/abzunehmen/ sintemahl derselbe diesem Hertzog zu Gemüth geführet/ daß er auß ihrem armen Lande / weder Gut noch Ehre erkriegen könte; Ja/ wann er gleich kriegen und siegen

solte/

solte / dannoch nicht so viel Geldes auß ihrem gantzen Land zusammen bringen wurde / als die Sporen und Gebiß der Pferde in seinem Lager kosten möchten. Idem cap. 2.

Aber nach dieser reichen Beute haben sie Geld kennen lernen / und hernach durch ihre grosse Siege und Dienste / darinn sie der König um einen stattlichen Sold genommen / grossen Reichthum erlanget / wie berührter Philippus Cominæus bezeuget / libr. eod. cap. 5.

Als die Pohlen die Stadt Moscau plünderten / da bekamen sie so viel Perlen darinn / daß sie nicht wusten / was sie mit diesen Erbsen anfangen solten / sie luden endlich ihre Büchsen und Pistolen damit / als mit Kugeln und Hagel / und schickten offt eine Perle von 10000. Rhlr. nach einem Sperling.

Schwerlich sind die Deamanten in Teutsch- und Holland wolfeiler gewesen / als Anno 1623. zu welcher Zeit nicht allein eine grosse Menge auß Ost-Indien gekommen / sondern viel reiche und vornehme Leute in Oesterreich / Böhmen / Ober-Teutschland / und anderswo / in solche Dürfftigkeit durch den Krieg gerathen / daß sie an Statt Deamanten zu kauffen / ihre Geschmeide / Kleinodien / und eigene Deamanten selbst verkaufft / und Brodt darfür nehmen müssen / wovon sie / samt den Ihrigen / in dem Exilio und in so schweren trübseligen Zeiten leben möchten.

Unter den edlen Steinen ist sonsten der Chrysolit nicht einer von den Geringsten / er spielet hell-grün / und fället von unterschiedlicher Gattung / wird am besten und häuffigsten gefunden in der Insul Ceilon / und im Königreich Cambaja. Majolus in Dieb. Canic. Colloqu. 18. p. 239. berichtet auß Marco Polo libr. 3. p. 19. der König in Ceilon habe einen Chrysolit von ungemeiner Grösse gehabt / dann er einer Hand breit lang / und

dick gewesen wie eines Mannes Arm / habe auch heller / als eine Feuer-Flamme/geglänzet/da man doch schwerlich Chrysoliten anderwerts findet / die einen Mandel-Kern an Grösse übertreffen/ inmassen auch selbiger Ceilonischer für den Allerköstlichsten in der gantzen Welt/ und gantz unschätzbar geachtet worden.

Als der Niederländis. Admiral/Georg von Spielbergen/ dem Ceilonis. Könige/ der zu Candy residirt/ einige gute Dienste gethan/ da regalirte er ihn unter andern mit einem Karfunckelstein / der die Grösse einer vollkommenen Welschen-Nuß hatte/ und zu einem unglaublichen Preiß angeschlagen ward / und glaube ich/ daß er weit köstlicher gewesen sey/als der jenige Karfunckel/den der Spanis. König Philippus vormahlen seiner Königl. Braut zugesandt/und auf 20000. Kronen æstimirt/auch dafür bezahlet ward. Vid. Clus. in not. ad Garciam. Es ward auf dieser Insul insonderheit an einem Berge/ etwa 2. Meilen von der See/ und zwar ehe die Holländer bekandt daselbst wurden / der Rubin / auß welchem Geschlecht der Karfunckel entstehet / gefunden. Wann nun ein Kauffmann dahin kam / Willens dergleichen edle Steine zu kauffen / muste er mit dem König eins werden/und ein Stück Erdreichs kauffen/ welches man nach der gevierdten Elle verkauffte. Die Elle/ so man Molan hieß/kostete 5. Ducaten. Hierauf ward ihm erlaubet/unter dieser erhandelten Erden zu graben/ und Edelgesteine zu suchen. In dem er aber grub/stund allwege ein Königlicher Bedienter neben ihm / welcher die Steine/ so über 10. Carati wogen/ vor den König zu sich nahm / die übrige behielt der Kauffmann. Ludowig di Barthema berichtet nicht allein dieses / sondern auch ferner / daß auf der andern Seiten deß gedachten Rubinen-Bergs neben einem fliessenden Wasser sehr viel Granaten / Hyacinthen / Topaser und Sapphyren wachsen.

Man erzehlet/daß weyland in Egypten ein Götzen-Bild der Göttin Serapis in dem Königl. Irr-Garten zu sehen gewesen/ welches auß einem klaren und unverfälschten Sapphyr bestanden/ und 9. Ellen hoch gewesen. Warlich eine solche Kostbarkeit / dergleichen man anjetzo wenig findet/ so gar/ daß auch der jenige vollkommene Löffel/der auß einem Smaragd zu Genua zu sehen seyn soll / dargegen nichts zu achten / ohnerachtet es ein überauß rares Stück seyn muß. In Summa/die Welt pranget mit vielen Kostbarkeiten / und erkennet ihren elenden Zustand selber nicht / alles muß köstlich seyn/ ob es gleich offtmahls mit Koth mehr / als zu viel/ besudelt ist. Sic mundus regitur opinione.

Alle vor-gemelte Stücke werden zwar billich vor rar und kostbar gehalten / aber es verdienet auch hier nichts destoweniger eine Stelle / der jenige Opal, den der Römische Raths-Herr Nonius hatte. Dann/ als dieser Nonius von dem Antonio in die Acht erkläret worden / und dannenhero in die Fremde fliehen muste/ da hat er von allen seinen beweglichen Gütern und Kostbarkeiten anders nichts mit sich genommen / als einen einzigen Ring/ darinn dieser Stein gesessen/ welcher/ wie man vor gewiß saget/auf 20000. Sestertier geschätzet worden / wodurch die meisten grosse Römis. Sestertiers verstehen/ (dann diese Müntze war zweyerley/) deren einer dritthalb Pfund Silbers ohngefähr außtragen kunte. Vid. Plinius libr. 36. c. 6.

Das XIV. Capitul.

Viele Exempel von köstlichen Demanten / Smaragden / und allerhand andern köstlichen Edelgesteinen / und wie man dieselbe schätzen müsse.

Obwol

OBwol Plinius libr. 37. c. 8. zu behaupten bemühet ist/ daß man nicht bald einen Demanten finden werde/ der eine Hasel-Nuß an Grösse übertreffen möchte/ so befindet man doch/ daß man anjetzo an verschiedenen Höfen/ ja selbst in den Händen einiger Kauffleuten ungleich grössere gefunden/ dann es berichtet Garcias libr. 1. Hist. Arom. c. 49. daß man zu der Zeit/ als er sich in Indien aufgehalten/ verschiedene Demanten daselbst gefunden/ die einer Hasel-Nuß an Grösse weit überlegen gewesen. Der Grösseste/ den er jemahlen gesehen/ hat über 140. Mangelin/ (jedes Mangelin zu 4. Granen gerechnet/) gewogen. Der Nächste nach diesem hat 120. Mangelin/ oder 480. Granen/ welche 2. Loth außmachen/ gewogen. Er meldet dabeneben/ daß er vernommen/ es wäre bey einem Handelsmann einer vorhanden/ der 250. Mangelin gehalten/ wiewol selbiger Kauffmañ durchauß nicht gestehen wollen/ daß er eine solche Kostbarkeit in seiner Gewalt hätte. Deßgleichen hat ihn ein glaubwürdiger Mann berichtet/ und zwar hoch betheuerlich/ daß er in Bisna gar einen Demant gesehen/ der so groß gewesen/ als ein Hüner-Ey. Hierbey muß man erinnern/ daß Garcias das Mangelin zu 5. Granen rechnet/ da doch Linschoten/ und andere Scribenten/ dasselbe nur auf vier Granen rechnen.

Clusius in Not. ad cap. 47. Gracias supra cit. füget zu diesen den grossen Demanten/ den König Philippus in Spanien/ da er Henrici II. Königs in Franckreich Tochter Elisabetham heurathen wollen/ von Carl Afferati zu Antwerpen A. 1559. um 20000. Kronen eingekaufft/ wie dann derselbe 47. und einen halben Carat/ oder 190. Gran/ gewogen. Dahero man zweiffelt/ ob jemahlen ein grösserer Demant in gantz Niederland gesehen worden. Wann

Wann es bey einigen Bäumen/ als etwas seltzames angemercket worden/ daß sie eine Gewogenheit zu einander getragen/ so ist es warlich einer grössern Verwunderung würdig/ daß man Steine gefunden/ die in einander gleichsam/ich wil nicht sagen würcklich/ verliebt gewesen/ zumahl man in denenselben nicht erkennen kan den Ursprung der Liebe/ als welche zum allerwenigsten erfodert eine lebendige Seele. Gleichwol berichtet Joh. Pustamantius mit seinen Augen gesehen zu haben/ 2. Demanten/ welche natürlicher Weise einander dergestalt vermählet gewesen/ daß der eine das Männliche/der andere dagegen das Fräuliche Geschlecht præsentiret/ sich unabläßig mit einander umfangen/ und gleichsam geküsset/wann sie an einen Ort gelegt. Legte man sie von einander/ so begrüssete dannoch einer den andern mit seinem dahin geschickten Glantz/ und lieblichen An- und Gegenblick/biß mit verwunderlicher Fruchtbarkeit/ von diesen zween alle Jahr ein neuer Demant gezeuget worden/ P. Michaëly Radau, Orat. Extemp. Part. 2. c. 5. quæst. 1. pag. m. 222. Ein solches paar verliebte Demanten wäre mir lieber/ als deß grossen Mogols unschätzbarer Demant/ dann sie hätten mir alle Jahr ihre Anzahl/ und zugleich meinen Schatz/ mittelst ihrer Fruchtbarkeit/vermehren können.

In Durchlesung der Americanis. Schifffahrten wird man verschiedene Exempel finden/ deren/ die um liederlich Poppen-Zeug/um Corallen/Spiegel/ Messer/ Schellen/ Gläser/ Nägel/ und dergleichen/ bey uns Europeern geringschätzige Waaren sehr köstliche Sachen eingetauschet haben/ aber ich finde nichts/ daß diesen nachfolgenden Tausch in diesem Stuck übertrifft: Ein Spanis. Schiffer/ Namens Andreas Morales, sahe einsmahls einen schönen

Demanten bey einen jungen Gesellen auß Cumana/ eine Landschafft in Neu-Andalusien / weil ihm nun derselbe sehr anständig / so vergliche er sich mit dem jungen Indianer / und gab ihm vor den Demant 5. Steinlein von grün- und blauem Glaß. Der Demant hergegen / den der Jüngling von seinem Halß dem Schiffer überreichete/ war überauß köstlich und edel/ darzu von sehr hohem Preiß/ dann seine Länge trug zwey Glieder deß Mittel-Fingers auß/und die Dicke erreichete das vorderste Glied eines Mannes-Daumens / an beyden Enden lieff er spitzig zu / und hatte 8. zierliche geschliffene Seiten. Er war so hart/ daß man mit einem Amboß tieffe Narben einritzen/ auch eyserne Stangen und Feilen damit zerreiben kunte/wobey der edle Stein dannoch nicht den allergeringsten Schaden genommen / Petrus Martyr. Decad. 3. in fine libr. 4.

Als vor wenigen Jahren der jetzt-regierende König in Spanien/Carolus II. nemlich A.1680. auf einer Jagd war zu Arangues, ward unter andern auch mit daselbst ein groß wildes Schwein gefangen/ welches dann der König/als eine Raritât/seiner Gemahlin durch seine Leute zuschickte / weil sie nicht mit auf die Jagd war außgezogen / benebenst einem Schertz-Hand-Brieffletn/in welchem der König die Gemahlin fragte: Ob sie wol viel von einem Salat hielte? Weil er der Meynung wäre / ihr eine Schüssel von dergleichen auf seine Art zurichten zu lassen. Als nun die Königin darauf antwortete/ daß sie keine sonderliche Liebhaberin davon sey / jedoch alles / was von dem König käme/ihr angenehm seyn würde. So hat der König sehr viel köstliche Edelgesteine ihr zu einem Salat zugesandt/ wobey die Topasen das Oel/ die Rubinen den Essig / die Perlen und Demanten das

Saltz/

Saltz / und die Smaragden den Salat abgebildet/ und sind der Edelgesteine so viel gewesen/ daß die Königin zwo Kleidungen davon besetzen lassen.

Unter andern so wol von der Natur/ als ein und anderer Kunst/ hervor gebrachten höchst-kostbaren Dingen / die in der Preiß-würdigsten Käyserlichen Kunst- und Schatz-Kammer zu sehen sind/ ist wol der Berühmtesten eines / ein Achat / welcher wol mit Recht ein Käyserl. Edelgestein / ein allein dem höchsten Welt-Monarchen anstehendes Wunder-Stuck kan genennet werden / dessen künstliche Figur stellet eine auß einem einigen / von gantz seltner / und vor diesem niemahls gesehener Grösse bestehenden/ trefflich außgearbeiteten Orientalischen Achat vor/ dessen Circumferentz und Umfang zwo Wienerische Ehlen/ samt einem dritten Theil derselben/ der Diameter oder Mittel-Durchzug aber / von einer Hand-Hebe biß zur andern/ eine Ehle weniger 2. Finger/ außträget. In der Außhöhlung aber dieser außerlesensten Schalen wird der hoch-heilige und Wunder-würdige Namen Christi/ unsers Erlösers/ von dem Natur-Pensel auß eingepflantzter Zusammenkommung der schwärtzlichten Flecken / gantz lebhafftig / auf solche Weise: B. XRISTO. R.S. XXX. abgebildet/ vorgestellet/ also/ daß es das Ansehen hat/ als ob die Natur selbst dieses von entsetzlicher Grösse bestehendes Edel-Gestein/ ihrem Urheber Christo/ als einem König aller Königen / gleich im ersten Wachsthum gewidmet habe.

Den geheimen Natur-Verstand / so in diesen Buchstaben enthalten/ hat der höchst-berühmte/ trefflich-erfahrne/ und nicht mit ungemeiner Geschickligkeit begabte Herr Peter Lambeck / Käyserl. Rath/ Historien-Schreiber/ und Bibliothecarius, in seinem

Com-

Commentario de Biblioth. Cæl. libr. 1. fol. 25. auf solche Weise erkläret: BEATORI ORBIS, VEL BEATORI GENERIS HUMANI CHRISTO, REGI SEMPITERNO TRI-UNI, CRUCIFIXO. Das ist: Dem Seeligmacher deß gantzen Welt-Kräyses/ oder dem Heyland deß gantzen Menschlichen Geschlechts / dem ewigen König und Drey einig- gekreutzigten Christo / allwo zugleich und über das die natürliche / und doch dabey sonst kaum glaubliche Grösse dieser Schaale in völliger Form / auf Ihrer Käyserl. Majest. Befehl in Kupffer gestochen / den Curiosen Beschauern vorgestellet wird. Dem gemeldten Achat ist jener seltene Stein nicht ungleich / in welchem die Natur den Titul deß gekreutzigten Christi nach allen Lineamenten und Zügen deutlich vorgestellet.

Von einem Stein / Hirsch-Zähren genannt / welchen Scaliger Exercit. 112. unter seinen besten Sachen vor das edelste Stuck gehalten / schreibet bemelter Author also: Vor dem hundersten Jahr / spricht er / ist kein Zähren in deß Hirschen-Aug. Nach solchem Alter wächset er um das Aug / an dem Gebein / und auf dem Runde hervor hängend / mit solcher Härtigkeit / daß er das Hartz selbst an Härte übertrifft / an demjenigen Ort / da er sich rund ereignet hat er einen herrlichen Glantz / an der Farbe dunckelroth / nicht ohne Merckmahlen unterschiedlicher Aederlein. Er ist dermassen glatt / daß er sich fast nicht berühren lässet; Dann er entziehet sich also / daß es scheinet / als ob er sich bey nahe selbst bewege / er ist wider das Gifft ein ausserlesenes Mittel / und wird denen mit der Pest behafften Personen gegeben / daher entstehet einem solchen Menschen ein dermassen

grosser

grosser Schweiß / daß es scheinet / als ob fast der gantze Cörper solviret werde. Biß hieher Scaliger.

Von dem Türckis erzehlet Rueus wunderseltzame Dinge / welche ich mit seinen selbst eigenen Wortzen hier beybringen wil. Ich hatte / spricht er / einen guten Freund / der besasse / weil er noch lebte / einen Türckis / welcher mit unzehlich vielen andern seiner Arth / was die Schönheit und Reinlichkeit belangt / hätte streiten können. Besagter mein Freund erkranckte / und in dem er die Seele außbliese / hatte er ohngefähr den Türckis bey sich / hierauff verlohre der Stein seine schöne Farbe / wurde bleich / und bekam in der Mitte einen Riß / nicht anders / als ob er mit Verstand und Sinnen begabet wäre / und seines Herrn Tod betraurete / hernach aber / als deß Verstorbenen Verlassenschafft feil gebotten wurde / und ich solchen Stein wegen seines vorig gehabten und nunmehr verlohrnen Glantzes nicht zu kauffen begehrte / hat ihn ein anderer gekauffet / und zwar um gar schlechten und geringen Preiß. Was geschicht? Der Stein bekame bey seinem neuen Herrn seine neue Reinlichkeit wieder: Dann der Riß vergieng und der vorige Glantz kame wieder / wie vorher. Biß hieher Rueus.

Hollerus schreibet l. 1. de Morbis internis c. 39. daß die Wasser-Schlange wann man einen Bind-Faden oder eine Schnur an ihren Schwantz bindet / einen Stein in das dabey befindliche Wasser pflege von sich zu geben / welcher in Verzehrung deß Wassers solche grosse Krafft habe / daß er alsobald dasselbe verzehre und hinweg nehme. Dannenhero wann man solchen Stein dem Bauch eines Wassersichtigen appliciret / (sind Worte Plateri libr. de vitâ,) so ver-

zehret er das Wasser allgemählig alles mit einander/ daß kein Tropffen übrig bleibet.

In Ost-Indien wird ein Stein gefunden/welcher Alequela genennet wird / Garcias ab Horto l. 1. c. 53. schreibet/er habe solche Krafft in sich/daß wann man ihn auch nur an dem Leib hänget / er das Blut stille / das auß einem oder andern Leibes-Glied herfür quillet.

Ich muß auch von dem Smaragd ein und anders herbey bringen. So wenig man von diesem Edelgestein in Ost-Indien / (als dem rechten Ort der andern Jubelen /) findet/ so häuffig wird es hingegen in dem Spanischen oder West-Indischen gefunden: Linschott schreibet von dessen Würdigung also: Die alten Jubilirer sagen/wann ein Smaragd zu finden / der in allem perfect, nehmlich von Farbe/ Sauberkeit / Muster und Dicke / so sey er so viel werth/ als 3. Deamantē/welches nach unserer Rechnung auf 120. Ducaten lieffe / daß dann gar wol zu glauben; aber bißhero ist noch keiner / weder grösser noch kleiner gefunden worden / der in allen Stucken perfect wäre. Man findet ihrer zwar wol / die perfect sind an Farbe und Muster / aber an Sauberkeit und Klarheit nicht einen / dann sie haben stets eine Fettigkeit inwendig / wie grün Kraut und dergleichen. Derhalben / damit man seine Rechnung machen könne / soll man setzen / daß ein Smaragd in gemeinen Augenschein/Ansehen und Vollkommenheit werth sey 80. Ducaten / wann er so groß ist / daß er könne passiren mit einem Deamanten / mit einem Quilaet allein / dann ob er wol etliche grüne Kräuter inwendig hat / jedoch wann ihrer nicht so viel sind/ wird er gleichwol vor Perfect und Vollkommen geschätzt / wann er nur sonsten mit andern Stücken gebührlich versehen ist.

Hat

Hat nun jemand einen oder etliche Smaragden zu schätzen / ungeschliffen oder Taffeln / so ist erstlich vonnöthen / daß man die Grösse wahrnehme / und besehe welchem Gewicht oder was für einer Grösse / eines Deamants könne gleich seyn: Darnach muß man die Mängel oder Güte / die er hat / betrachten / und fleissig in Acht nehmen / was ein solcher Smaragd wol wurde werth seyn / wann er nicht grösser wäre / als ein Deamant von einem Quilaet. Wann dieses alles zur Gnüge ergründet und erwogen worden / soll man die Rechnung machen / wie mit den Rubinen / nehmlich / daß man nehme das Gewicht deß Deamants / mit welchem man ihn verglichen hat / und dasselbe mit noch so viel multiplicire / was dann darauß entspringet / daß muß man multipliciren mit dem Preiß / auf welchen man ein Quilaet geschätzet hat / und was auß dieser Multiplication entspringet / das ist der Werth eines solchen Smaragds / und auf diese Weyse soll man mit allen Smaragden handeln / die man schätzen wil; sie seyen groß oder klein / gut oder böß / allein daß man allezeit wol Acht habe / auf die Gebrechen / und was er guts oder böses könne an sich haben: Und also nach derselben Gelegenheit soll er angeschlagen und geschätzet werden. Wo aber halbe Quilaten oder Granen in dem Gewicht deß Deamants wären / mit welchem man den Smaragd vergleichen wil / so muß man seine Rechnung gleichfalls mit halben Quilaten und Granen machen.

Es scheinet / als wann die Natur Americam desto häuffiger mit Smaragde begabet / weil sie sich demselben an andern Edelgesteinen so sparsam erzeiget. Davon spricht Petrus de Victoria: Daß nicht allein in West-Indien viel durchscheinender Marmor auß den Bergen nebst andern Edelgesteinen werden gegraben / sondern auch etliche Alpen / oder hohe

he Gebürge gefunden / die voller Smaragden / und gar fruchtreiche Mütter dieses Steins: Inmassen die Smaragden so überflüssig daselbst gewesen / daß sie bey den Americanern fast nichts gegolten / ehe und bevor der Geitz der Europæer solche Steine in einen Preiß gebracht: Man grub und scharrete sie nur auß den Gruben / wie gemeine Kiesel-Steine / und ihre grüne Farbe kam viel mehr in Betrachtung / als ihre übrige Würde: Biß der Europæer dazu kam / und ihnen zu erkennen gab / daß sie nackt wären / das ist einfältige und unbetrogene Leutlein / die ihre Schätze nicht wüsten zu schätzen.

Gewiß ists / daß ein Indianischer Printz / über den Thal Tesſuca, Namens Simandoca, einen Spanischen Advocaten / Gonsalvum Ximenium, um eine Schüssel voll Saltzes gebetten / und ihm hingegen eine gantze tieffe und reiche Smaragden-Gruben geschenckt: Die man nach der Zeit unerschöpfflich befunden / und noch zu deß Petri de Victoria Zeiten / lange hernach / unzählich viel Smaragden darauß gegraben. Bissſelius in Argonaut. Americ. libr. 12. c. 8. pag. 396.

Dieses bekräfftiget auch Benzo l. 2. c. 5. wann er schreibt / gemeldter Simandoca habe ein Körnlein Saltzes viel höher geachtet / als Gold und den gantzen Berg voll Smaragden. Daß die Menge der Smaragden allbereit vor anderthalb hundert Jahren ihren Preiß mercklich verringert / gibt Josephus Acosta genugsam zu verstehen / wann er schreibet: Vor Zeiten hielte man den Smaragden in grossem Werth; Dann er war der Dritte gerechnet nach den Deamanten und Perlen / heutiges Tages aber achtet man weder die Perlen noch Smaragden so hoch / welches der Uberfluß machet / den man auß Indien bringet. Der Deamant aber ist noch hoch geachtet / nach

diesem

diesem folgen in der Würde / die schönen Rubinen/ und dieses geschicht / nach dem einer jeden Gattung viel vorhanden: Weil der Mensch allwege gerne etwas besonders haben wil / das nicht gemein ist. Man erzehlet von einem Spanier/ der in Italien/ da man erst die Smaragden gefunden/einem Jubilirer einen grossen Smaragd gezeiget/ und den Preyß desselben zu wissen begehrt: Der Jubilirer habe ihn wol besehen / und gesagt / er wäre groß / und deßwegen wol 100. Ducaten werth: Da habe ihm der Spanier noch einen grössern gezeiget / den der Jubilirer auf 300. Ducaten geschätzet. Da der Spanier solches gehöret/habe er den Jubilirer mit heimgeführet/und ihm derselben einen grossen Kasten voll gezeiget. Wie der Jubilirer diese grosse Menge erblicket / habe er gesagt: Sennor, das Stück gilt mehr nicht / als ein Ducaten. Also ists in Spanien und Indien auch zugangen / daß dieses Edelgestein wegen deß Uberflusses unwerth worden. Plinius zeiget auch seine Tugenden an / und meldet / daß er dem Gesicht sehr gesund sey. Die Könige von Mexico hielten ihn in hohem Werth: Etliche hatten den Brauch / daß sie die Nase durchbohrten/und einen schönen Smaragd darinn trugen / sie setzten auch deren etliche in das Angesicht ihrer Götzen. Im übrigen stecken die Smaragden in den Felsen wie der Christall. Herrera spricht: Es werde vor gewiß geglaubt / daß bey der Stadt Mayta in Quito die besten Smaragden in gantz Indien auß den daselbst befindlichen Smaragden-Gruben geholet werden. Die zeugen sich in den Steinen / wie der Christall/ und lassen sich anfangs/ als ein Marmor-Stein an / der aber nach und nach halb grün/ zeitiget / und seine Vollkommenheit erreicht. Aber Peter Ordonnez von Cevallos gibt den Smaragden in dem Americanischen Lande Neu-

Granaden / bey der Stadt Musa den besten Preiß / und wil / daß von dannen die schönste / reineste und helleste Smaragden herkommen / und die nobelsten unter allen so man in den 4. Enden der Welt finde / daß auch auß dieser Gegend allein derselben mehr gebracht werden / als auß gantz Orient. Ja es habe daselbst einen so grossen Felsen von Smaragden / daß man ihn nimmermehr werde kön̄en vertilgen / wegen (damahligen) Mangels der Einwohner. Der fünffte Theil selbiger Smaragden trage dem Könige in Spanien Jährlich eine unglaubige Summa ein.

Voran geregter Ordonnez erwehnet alsobald nach den angeführten Worten / eines gar edlen und sehr grossen Smaragds / welchen einsmahls ein West-Indischer Sclave an dem Orte erstlich gefunden / und den man darauff dem Könige in Spanien / Philippo II. zugeschickt. Solchen Smaragd haben wie er ferner meldet / hoch besagter König / und dessen Fräulein Tochter / Prinzessin Clara Eugenia von Oesterreich in das Kloster Escurial verehret / woselbst er nebst dem hochwürdigen Sacrament verwahrlich aufgehoben worden. Wie er erstlich in Spanien kommen / wolte der König seinen Werth wissen / aber es kunte ihn kein Jubilirer schätzen / sondern man achtet ihn vor den besten in der gantzen Welt / darum auch der König dem Sclaven / als Erfinder solches edlen Steins / grosse Verehrung / und darneben insonderheit das unschätzbare Kleynod / welches man die Freyheit nennet / davor geschencket hat.

A Costa meldet / er habe Smaragden gesehen / die so groß gewesen / als eine Nuß / auch wol grösser / und gedencket darauff unterschiedlicher Smaragden von ungewöhnlicher Grösse mit diesen Worten: Wir wissen demnach nicht / daß man zu unsern Zeiten solche grosse gefunden / wie man am Kleinod zu

Genua

Genua siehet/welches sie billich hoch/ und in grossem Werth halten / und nicht für Reliquien und Heiligthum / weil man nicht findet / daß es dergleichen sey/ sondern vielmehr das Widerspiel. Theophrastus schreibet von einem Smaragd / den der König von Babylon dem König in Egypten præsentiret habe / welcher 4. Ehlen lang und 3 breit gewesen: Deßgleichen erzehlet er / daß im Tempel Jovis eine Nadel gemacht worden von 4. Smaragden/welche 40. Ehlen lang / an etlichen Orten 4. / an etlichen auch 2. breit gewesen sey. Item / daß er zu Tyro im Tempel Herculis einen gantzen Pfeiler von Smaragden gesehen. Wir halten aber mit dem Plinio davor / daß es ein grüner Stein gewesen/ darum man ihn fälschlich Smaragd geheissen. Sonsten geben etliche vor / daß in der Haupt-Kirchen der Spanischen Stadt Cordua viele Pfeiler gestanden / welche von lauter Smaragden gewesen. In der Schifffahrt/ so Anno 87. geschehen / da wir / (spricht A Costa,) auß Indien kommen/ führeten wir zween Kasten mit Smaragden / deren jeder zum wenigsten 4 Arroben woge / darauß zu sehen/ daß in Indien deren sehr viel seyn müssen.

Köstlich müssen auch gewesen seyn die Smaragden / von welchen Plinius l. 37. c. 5. berichtet / daß sie in das Bild eines Löwen gesetzt / mit ihrem Glantze die Thynnos, (sind grosse Meer-Fische /) auf der Egyptischen See-Küst erschrecket haben. Zu den Zeiten Käysers Friderici hat der Sultan jetzt-besagtem Römischen Käyser eine Kanne oder Trinck-Becher vom Smaragd zum Præsent geschickt / darinn 30. Untzen oder eine Nösel Balsams gangen / wie Majolus ex Chronico Conradi erwehnet.

Als der Saracenische Hertzog Taric das Königreich Spanien verheeret/ist er nach Einnehmung

und Befestigung der Stadt Toleto, zu dem Berg Gebeleuman gekommen / der durch ihn den Namen Gebel Taric empfangen; Und von dannen zu einer nahe dabey gelegenen Stadt/in welcher er gefunden einen grünen Tisch / auß einem edlen Stein / dessen Taffel Blat und Fusse auß einem Steine / die gantze Taffel aber unglaublicher Länge und Breite gewesen / dahero er selbige Stadt Medina Talmeida, das ist die Taffel-Stadt genannt. Roderic. Toletan. libr. 3. de Reb. Hisp. c. 23. Nieremberg. und viele andere Gelährten halten diesen Stein vor einen aufrichtigen Smaragd.

Die Indianer zu Manta haben vor diesem einen Smaragd angebetet / der so groß gewesen / wie ein Straussen-Ey. Manta aber ist ein Dorff oder Flecken in Peru, welches ligt an der Küst deß friedsamen oder Süd-Meers / dahin sich alle West-Indianer versammlet / um gedachten grossen Smaragd anzubethen / und vor demselben ihr Opffer zu thun / gestaltsam die Spanier deßwegen für gewiß hielten / daß in selbiger Gegend Landwerts ein/Smaragden-Gänge seyn musten.

Das XXV. Capitul.

Hier werden die Edelgesteine und unedle Steine nach dem A. B. C. mit ihrer Würckung / wie auch die fürnehmste Jubelen jetziger Zeit beschrieben. Traselet wird von seiner Braut erkannt.

DEr fromme Bauer / in dessen Hause die Patienten lagen / begunte jetzo zu schmutzen/und sprach zu Franckenstein / der Herr solte mir schier den Mund nach dergleichen Kostbarkeiten wässern machen / daß ich wol persönlich eine Reise nach Ost-

Ost-oder West-Indien thun möchte/wann der Weg nicht so weit / die Reise nicht so gefährlich / und ich keine Frau und Kinder hätte / aber wie dem allem/ so mag ich doch gerne von solchen schönen Sachen reden hören/ absonderlich möchte ich wissen die Farben eines jeden Edelgesteins / und dessen sonderbare Tugend / weil nun die übrigen Anwesenden vermercketen / daß Franckenstein davon guten Bericht zu ertheilen wüste / gaben sie ihm zu erkennen / daß er ihnen in Außführung sothaner Materie einen grossen Gefallen erweisen würde: Wolan / sprach er demnach / so wil ich / wiewol gar kürtzlich / dann ich bin kein Jubilirer / die Jubelen nach dem A. B. C. fürnehmen / und soll uns hierinn den Anfang machen.

Der Achat / welcher in mancherley Gestalt und Farben gesehen wird/man findet ihn in Indien und Europa / absonderlich in Teutschland. Er widerstehet dem Gifft / und dienet wider den Schlangen- und Scorpionen-Stich. Kühlet die Hitze deß Fiebers / und hilfft den Augen. Er nimmet von der Natur auch mancherley Bildnüssen an / davon ins künfftige einige Denckwürdigkeiten sollen angeführet werden.

Der Adler-Stein wird in deß Adlers Nest gefunden / und begreifft inwendig in seinem Bauche einen oder etliche kleine Steinlein/ welche loß ligen/und klappern. Er hilfft den schwangern Weibern zu einer leichten Geburt.

Der Agt- und Bern-Stein ist mehr ein Hartz / als ein Stein. Doch soll ins künfftige bey Gelegenheit auch etwas davon insonderheit gemeldet werden.

Den Alabaster wollen viele nicht unter die edlen Steine zehlen / wann man ihn unter Wachs mischet / soll er das Magen-Weh stillen / in Milch aber wird er für die Ruhr eingetruncken.

Der Amethist ist von unterschiedlicher Farben/ nach dem Unterschied deß Orts / da er gefunden wird. Gemeiniglich ist er Viol-blau. Man findet ihn in Böhmen und Indien. Der Bein-Stein siehet einem Bein ähnlich/ und hat grosse Krafft/Bein-Brüche zu heylen.

Der Beryllus hat eine Farbe/die sich auß grün ins Meer-blaue ziehet/ so man ihn pulverisiret/ und in Rosen- oder Lilien-Wasser mischet / soll er gut vor die Augen seyn / wie auch wider einen bösen Magen.

Der Blut-Stein siehet auß wie gronnen Blut/ ohne daß er bißweilen etliche grüne Flecken hat / er stillet den Blut Lauff.

Der Buhler-Stein / den man Enorchis nennet/ siehet auß wie Männliche Nieren / und reitzet zur Buhlschafft.

Der Calcedonier hat mancherley Farben/ ist fast durchsichtig / und wird unter die Onychst ein gezehlet. Er soll die Melancholey und das Seiten-Weh vertreiben.

Der Carneol oder Sardonych siehet einem rohen blutigen Fleisch ähnlich / ist halb durchsichtig / und der Beste davon wird in Sardinien gefunden/ er stillet das Blut / machet weisse Zähne / und ist wider das hitzige Fieber gut.

Der Chrysolith spielet hell-grün / man findet ihn in Cambaja und in der Insul Ceilon am häuffigsten.

Der Deamant ist der edelste und kostbarste unter allen/ dahero man ihn auch den König der Edelgesteinen nennet / er ist hell und gantz durchsichtig / wann man ihn einnimmet/so haben die Alten gemeinet/er sey Gifft/ aber man hat es anders befunden / im übrigen soll er muthig und behertzt machen / so man ihn am Finger trägt

Der Donner-Stein (Ceraunia) ist sehr bekannt/ man

man findet allerley Gattung / und hält ihn gut wider den Wetter-Schlag.

Der Drachen-Stein sitzet in deß Drachen Kopff/ und hat am meisten Vermögen wider alles Gifft.

Der Eychel-Stein ist nach seiner Gestalt also genennet / man hat grünliche und gelblichte / er stopffet und hemmet den Durchlauff.

Der Erd-Stein ist nichts anders / als ein unzeitlicher Adler-Stein / dann gleich wie dieser Stein/ also begreifft jener Erde in sich / wann dieselbe zu Steinen erhärtet / so wird ein vollkommener Adler-Stein darauß / darum haben sie auch einerley Krafft.

Der Fleischfressende Stein / wird in Asien gefunden/ und hat diesen Namen/weil er gleich wie der Kalch die Todten-Körper in kurtzer Zeit verzehret. Er lindert die Gicht-Schmertzen / und ist den Schwindsichtigen gut / wann sie mit der Zunge daran lecken.

Das Frauen-Glaß (sonsten auch Marien-Glaß oder Talcum genannt) lässet sich in kleine Bletter zerlegen / und ist durchsichtiger als Glaß / mit dem darauß gebrannten Wasser wissen die Weibs-Personen eine zarte weisse Haut zu machen / man hält ihn vor ein Geschlecht von dem Amianth.

Der Gold-Grünling (Chrysoprasius) hat eine Farbe / die auß dem Golde ins Grüne fället. Er stärcket das Gesicht / und machet es munter.

Der Gagat ist eine Arth Hartzes / hat einen schwefelhafften Geruch / und ziehet Spreu / wie der Agt-Stein / er eröffnet die Harn-Gänge / sein Rauch hilfft in den Weiblichen Kranckheiten / und in der fallenden Seuche.

Der Granat ist mancherley/ mehrentheils braunroth. In Böhmen werden die besten gefunden / die trucknen auß / und stärcken das Hertz.

Der

Der Gold-Stein/ (Melichrysus,) ist eine Arth Chrysolithen / mit einem güldenen Glantze / wird vielfältig in Böhmen gefunden / dienet wider den Blut-Fluß-Schlag und andere böse Zufälle.

Der Grünstein (Prasius,) auß grüner und gelber Farbe gemischet/scheuet das Gifft. Er soll bleich werden in Gegenwart deß Giffts / und seine vorige Farbe wieder bekommen/ so man ihn waschet.

Der Honig-Stein (Melites,) wird in Sachsen häuffig gefunden / er schmecket fast wie Honig / ist schwartz/ und gut für das Blut-Außwerffen / und den Fluß der Mutter.

Der Hyacinth siehet den so genannten Blumen gleich/ er widerstehet der Pest / bekräfftiget das Hertz/ bringet den Schlaff / und macht das Gemüt frölich / man setzet ihn bald zu den Rubinen/ bald zu den Granaten/nachdem nemlich seine Farbe hell oder grob ist.

Der Jaspis hat mancherley Farben: Er stillet das Blut/ wann man ihn am Halß träget / benimmt den Eckel der Speisen / und hilfft wider die schwere Noth und Stein.

Der Juden-Stein wird in Judæa auf dem Oelberg gefunden/ist gestalt/wie eine Olive/wer kein Wasser lassen kan/ dem ist er gar dienlich.

Der Karfunckel ist nichts anders / als der allerbeste Rubin / er ist ein Feind deß Giffts und Unkeuschheit/ doch reitzet er zum Zorn/ erlustiget das Gemüt/und kürtzet den Schlaff/ daß er aber/ wann ein Unglück vorhanden/ seine Farbe ändern solle / stehet nicht wol zu glauben.

Die Katzen-Augen sind Steine/die also außsehen/ sind den Augen dienlich/und vertreiben böse Träume.

Der Kröten-Stein siehet auß / wie ein Stern-Stein von mancherley Farben / er ziehet das Gifft auß

einem vergifften Glied / und zerreibet den Nieren und Blasen-Stein.

Der Lasur-Stein ist etwas dunckeler / als der Saphyr / mit güldenen Pünctlein. Dienet wider das Quartan-Fieber / stärcket das Gesichte / befördert den Schlaff / und stillet die Gicht-Schmertzen.

Der Lincur-Stein / oder Belemnites, bildet einen Pfeil ab / er wächset auß seiner breiten Wurtzel gespitzet zu. Sein Pulver heilet die Wunden / und widerstehet den nächtlichen Phantaseyen.

Der Magnet ist so Tugend-reich / daß man gantze Bücher davon hat. Insonderheit sind davon schön zu lesen Kircherus und Cartesius.

Der Marcasitis oder Feuer-Stein dienet nicht allein zum Feuer-Schlag / sondern wann man auß seinem Pulver Pflaster bereitet / so trucknen dieselbe auß.

Der Milch-Stein (Galactites,) wird also genannt / weil er eine Milch-Farbe von sich gibt / wann man ihn in Wasser rühret / und wann man sein Pulver mit Mandelmilch durchknätet / so ist er kräfftig dem Frauen-Volck die Milch in den Brüsten zu vermehren.

Der Nieren-Stein (Nephriticus,) ist gut wider die Nieren-Kranckheit und Husten-Schmertzen / er hat mancherley Farben / wie der Jaspis.

Der Onyx ist tunckel-weiß / durchschossen mit Strichen von allerhand Farben / hilfft die / so in die schwere Noth fallen / wieder aufrichten / dienet auch den Augen / so man ihn ein wenig reibet / so erhitzet er sich / wie Holtz.

Der Opal ist mit mancherley Farben zierlich bemahlet / wie ein Regen-Bogen. Er hat die Krafft aller andern Edelgesteinen / insonderheit stärcket er das Hertz gewaltig.

Der Pappel-Stein ist grün / und kan unter die

Zahl

Zahl der Prasiorum gezehlet werden. Er laxiret/ stärcket Hertz und Magen/und hilfft denen/so mit der Gicht und schweren Noth befallen sind.

Der Porphyr ist roth/sonsten aber nichts anders/ als der allerhärteste Marmor/seine Röthe ist mit Weiß eingesprenget / doch dienet er zu nichts in der Medicin.

Der Probier-Stein / auf welchem man das Silber und Gold streichet/ist ein schwartzer Marmor/in der Medicin astringiret er auch.

Der Rad-Stein siehet auß wie ein Rad / und hat gleich dem Sand-Stein eine Krafft zu stopffen.

Der Regen-Bogen-Stein (Iris,) ist bund / wie ein natürlicher Regen-Bogen/ gehöret zu den Chrystallen/und soll den Augen sehr dienlich seyn.

Der Rubin und Karbunckel sind einerley/ dienen wider das Gifft.

Der Himmel-blau- durchscheinende Saphyr wird in Indien und Europa gefunden. Er stärcket das Hertz. Helmontius meynet / wann man ein vom zehrenden Krebs angefochtenes Glied damit umstreiche / so fresse die Kranckheit nicht weiter um sich. Er soll das Gesicht erfrischen/und den Kinder-Blattern wöhren/daß sie die Augen nicht beschädigen. Er hasset auch das Gifft/wann er von einem groben Sünder getragen wird / soll er den Glantz verlieren.

Der Schnecken- und Muschel-Stein/ welches zu Stein gewordene Muschel - und Schnecken-Schalen sind/ dienen gestossen denen/ die vom Lenden-Stein gemartert werden.

Der Terpentin-Stein ist gut / Gefässe darauß zum Trincken zu bereiten/dann er widerstehet dem Gifft.

Der Smaragd ist grün/wird in America und Tartaria gefunden/er soll dem Gifft widerstehen/den Durchlauff/ und Blutfluß/ und die fallende Sucht heilen.

Der

Der Sonnen-Stein bildet die Sonne mit ihren Strahlen ab. Er hat gleiche Krafft mit dem Jaspis und Blut-Stein.

Der Stern-Stein (Astroites,) ist/ absonderlich der Indianische/mit vielen Sternen bemahlet. Wann man Essig darein giesset / beweget er sich / wird sonsten den Kindern angebunden/für die Flecken oder Masern.

Der Topaser ist eigentlich ein Chrysolit / scheinet wie mit Saffran angerührtes Wasser/dienet insonderheit denen Melancholischen/Blutflüssigen/und mit dem bösen Mangel Behaffteten.

Der Türckis ist unter denen undurchscheinenden Steinen der Edelste / Himmel-blauer Farbe / wird zur Haupt- und Augen-Cur gebrauchet.

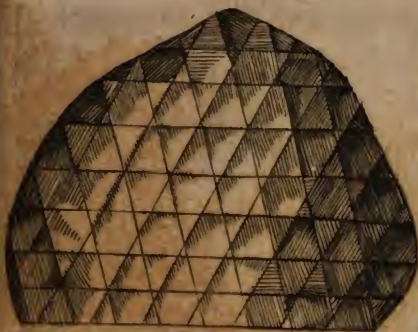
Der Wiedewallstein (Icterias,) also genannt/ weil er an Farbe dem gelben Vogel Wiedewall gleichet/ dienet/ Krafft einer Sympathie, wider die Gelbsucht.

Der Zungen-Stein ist gestalt wie eine Zunge/fället häuffig in Maltha/dannenhero dienet er gleich der Malthesischen Erden/ wider das Gifft/ und astringirt auch. So viel sey gesagt von den Edelgesteinen ins gemein/ nun wil ich nur noch etliche sonderbare anführen.

So höret dann nun auch die Beschreibung eines Steins/ den der grosse Mogol in seinem Schatz verwahret. Es ist geschliffener Diamant/ und habe ich alhier seinen Abriß (diesen zeigete Franckenstein zugleich/) in dieser Gestalt/ so/ wie er geblieben ist/ nach dem er zertheilet worden/ der ihn wieget/ wird befinden/ daß er 319. und ein halb Ratis schwer/ welches ein Indianisch Gewicht/und in allem so viel/als 279. und 9. Sechzehentheil unserer Caraten außmacht. Wie dieser Stein roh und ungeschliffen war/ hat er 907. Ratis, oder 793. Carat gewogen. Im übrigen siehet man wol/daß dieser Stein anjetzo die Form

hat/wie ein mitten durchschnittenes Ey/inmassen bey Num.1.zu sehen. Der Jenige aber/der durch Num.2. fürgebildet wird/ist deß Groß-Hertzogen von Toscana, oder Florentz / schöner Diamant / welcher 139½. Carat wieget/ es ist aber Schade/ daß sein Wasser ein wenig auf Citronen-Farb ziehet. Der Demant/ mit 3. bedeutet/wieget 242$\frac{5}{16}$. Carat/ein Kauffmann zu Golconda hat ihn Anno 1642. zu Kauff gehabt/ und ihn auf 500000. Frantzös. Pfund oder Marck-Lübsch gehalten. Man hat ihm zwar 400000. Pfund darauf gebotten/ aber der Mann hat ihn dafür nicht abstehen wollen. Bey Num.4. ist abgebildet die jenige schöne Perle/ welche man für die Beste in der Welt achtet. Der König in Persien hat sie Anno 1633. von einem Araber/der auß der Fischerey von Cateza kam/für 32000. Tomans/ oder 1400000. Frantzösis. Pfund an sich erhandelt/dann ein Toman wird auf 46. Francken und 6. Heller gerechnet/ so etwa 15$\frac{1}{3}$. Rthlr. außmachen.

Alle Anwesende hatten ein vollkommenes Vergnügen an diesem/ deß Franckensteins/ Discurs und Beschreibung/aber Traselet ward immer schwächer/ und eine Ohnmacht überfiel ihn nach der andern. Wannenhero der Wund-Artzt es für nöthig erachtete/ daß man Jemand nach einer Stadt am vesten Land sendete/ um die jenige Sachen/ die er auß einer Apothecken verlangete/von dannen abzuholen. Es hatte aber keiner von unsern Räyse-Gefährten einen Heller Geld bey sich / und Cormantin wolte sich auch nicht zu erkennen geben/dahero schickete der heimliche Prediger nach einem andern Mann / der in einem schönen Adelichen Hauß am Ende deß Fleckens wohnete/und ließ ihn ersuchen/ ob er nicht den einen hart-


1


2


3


4



verwundeten Glaubens-Genossen in seinem Hauß beherbergen / und auß from-hertzigem Mitleyden einen Botten nach Nantes abfertigen möchte? Der Gottsfürchtige Mann war zu allen beyden Theilen sehr willig / er sandte in der folgenden Nacht seine Diener hin/und ließ den Traselet in sein Hauß bringen/da kam so wol der Mann/als die Frau/und eine schöne Tochter / und pflegeten seiner aufs Allerbeste. Sie forscheten nach seinem Vatterland / und wie er hieher kommen wäre? Als er darauf bedeutete/ daß er Traselet, deß Marseillischen Chastelets einiger Sohn sey. Da fielen sie ihm alle nach einander um den Halß/und weineten für Freuden und Mitleyden.

Es ist die Freude / so sich in demselben Augenblick bey ihnen allerseits verspüren ließ / nicht außzusprechen. Traselet erzehlete/ wie er nach Roan geräiset/um die Hochzeit mit der Amirande zu halten/habe aber daselbst / weil sie kurtz vorher von dannen verräyset/ein lediges Nest gefunden. Man machte demnach augenblicklich Anstalt / den Patienten in ihre schöne Wohnung zu bringen/ dann Evreux wohnete gantz incognitò allhier/ war aber resolvirt/ so bald es möglich / sich von dannen in ein ander Land zu begeben/ üm daselbst das Seinige in Ruhe zu verzehren. Cormantin erfreuete sich mit dem Traselet, wegen seines gefundenen Glückes/ und wünschete ihm/ nebst Franckenstein/von Hertzen Glück dazu. Denselben Abend ließ Evreux eine schöne Mahlzeit zurichten/ und tractirete unsere Fremdlinge dabey/ es war ihm eine schlechte Freude/ daß Traselet nicht viel davon geniesen kunte/dann er war sehr matt/jedoch/so lang er deß Cormantins Ring hatte / hielten sich seine Wunden sehr wol/ und liessen nicht ein Tröpfflein Bluts mehr fliessen.

Nach gehaltener Mahlzeit gieng Evreux wieder in seine Wohnung/ seine Ehe-Liebste aber/ und die schöne Amirande blieben die gantze Nacht bey Traselet, und warteten ihm nach allem Vermögen auf. Da sie dann die meiste Zeit mit allerhand Liebes-Discursen verbrachten/ und deß Himmels wunderbare Schickung preiseten/ welche die Gemüther dieser Verliebten und Verlobten so feste mit einander verbunden/ die einander doch Lebens lang nicht gesehen hatten. Cormantin und Franckenstein liessen sie allein / und lagen diese Nacht in einer andern Kammer/ die ihnen der Haußwirth eingeraumet hatte. Traselet befunde sich diese Nacht ziemlich wol/ daß er meynete/ er könne es wol leyden / daß man ihn am folgenden Tag in seines künfftigen Schwieger-Vatters Wohnung brächte / wannenhero sie allerseits nach der aufgehenden Sonne verlangeten.

Das XXVI. Capitul.

Traselet wird vor einen Mörder deß Tournese angegeben/ worüber er und seine Gesellschafft in grosse Ungelegenheit kommen. Zween Bassa gehen nach Venedig. Jubilæum zu Heydelberg celebriret.

ALs endlich dieselbe herfür kam/ ward sie alsobald mit dunckelen Wolcken überzogen / als wann sie gleichsam deutlich dadurch hätte zu erkennen geben wollen/ das übele Bad/ so unsern Räyß-Gefährten ins gesamt bereitet war. Die Früh-Stunde zeigete etliche helle Sonnen-Strahlen / aber durch das schwartze Gewölck wurden dieselbe bald der Welt in dieser Gegend wieder entnommen / ach Himmel! du hast/ glaub ich/ selber Mitleyden mit diesen elenden und verfolgeten Cavalliern. Ach! bist du dann so ungütig / daß du ihre Unschuld solcher Gestalt bekum-

kümmern lässest? Aber der Welt-Lauff ist nicht anders. Die Zeiten haben ihren vorigen Lauff nicht mehr/ die Unschuld wird unterdrucket/ und Gewalt schwimmet/ wie das Fette im Topff/ allemahl empor. Doch kunte zu diesem mahl noch Niemand mercken/ daß man an diesem Tag etwas sonderliches erfahren würde. Traselet, ach du unschuldiger Bräutigam! Dich wird das Unglück am härtesten treffen/ du meynest nunmehr deiner Liebsten im Schoß und im Hertzen vollkommen/ und ohne Hindernüß zu sitzen/ aber nach diesem Tag wird man dir ein ander Liedlein singen/ daß du dich hinter den Ohren kratzen wirst. Ach seltzames Geschick/ das mit den Menschen-Kindern spielet/ wie man mit einem Ball zu thun pfleget.

Aber/ was verziehe ich viel/ noch länger zu schweigen von dem/ was für Leyd so bald hernach auf diese Freude erfolget ist? Als der volle Tag erschienen/ kam Evreux wieder/ nicht allein die Seinigen zu holen/ sondern zuforderst den redlichen Traselet nach seinem Hauß zu begleiten. Er brachte einen langen Korb mit sich/ der von etlichen Dienern getragen ward/ um darinn seinen tödtlich-verwundeten Schwieger-Sohn wegzutragen; Traselet ward also hinein geleget/ und die Amirande legte selber Hand mit an. Man hatte ihm ein sanfftes Bette untergeleget/ und die zarten Bett-Tücher erwiesen gnugsam/ daß man bemühet war/ diesem erwünschten Bräutigam alle ersinnliche Ehre zu erweisen.

Wie er nun fein sanfft eingeleget war/ da fragte Evreux nach seinen Kleidern/ dann er hatte Ursach/ dieselbe mit in seine Wohnung zu nehmen/ aber hätte er doch damahl vielmehr auf Constantinopel gedacht/ als auf deß Traselets Kleider/ hätte er dieselbe nur ligen lassen/ und ihn funckel-neu auß eigenen Mitteln

gekleidet/ es wäre tausendmahl besser gewesen vor ihn/ seine Tochter und den Patienten. Aber/was soll ich sagen/es solte nicht anders seyn/er begehrete Traselets Kleider/ und wie er dieselbe sahe/ erstarrete er/ seine Augen verkehreten sich in seinem Kopff/ und alle Farbe vergieng ihm zusamt der Sprache. Solches merckete seine Ehe-Liebste gar bald/lieff derowegen nebst der Tochter augenblicklich zu ihm/in Meynung/ er sey von einem Schlag-Fluß getroffen worden. Wie sie nun mit Zittern und Beben nach seinem Unfall forscheten/ hub er die Hand auf/ und zeigete ihnen deß Traselets Rock/ welcher noch gantz blutig war. Wie ihn Mutter und Tochter gleichfalls erblicketen/rungen sie die Hände/schlugen sie zusammen/ und schryen: Ach Tournese, wo bist du? Ach Tournese mein Sohn! Ach mein Bruder Tournese!

Traselet, wie schwach er auch war/kunte doch die Thränen seiner geliebten Amirande nicht erdulden: Da sey der Himmel vor/ sprach er/ daß eurem Bruder Tournese etwas Ubels solte begegnet seyn. Vielmehr wolte ich mein Leben vor ihn lassen. Was diesen Rock belänget/ habe ich ihn einem Strassen-Rauber abgezogen / der samt seinen Cammeraden uns nach dem Leben getrachtet/ aber wir haben den Himmel zum Beystand gehabt/ daß alle diese Buben durch unsere Hände sind erschlagen worden. Amirande seufftzete/und forschete/wie dann dieser Mensch außgesehen hätte? Er war kurtz/ sprach er/ und wol gesetzt von Leibe / etwas braunlicht / und hatte lange schwartze krausse Haare / war etwa meines Alters/ aber er war nicht euer Bruder Tournese, sondern ein boßhaffter Strassen-Rauber/wie seine übrige Cammeraden. Als Traselet dieses gesagt/fiel so wol Mutter / als Tochter auf ihr Angesicht / und wolten vor



Schmertzen sterben: Ach/ mein Sohn! rieff die Eine/ und/ ach/ mein Bruder! die Andere. Evreux aber gebärdete sich/ wie ein rasender Mensch/ und schalt den Traseler auß für einen Mörder seines Sohns. Worüber ein grosser Lärmen entstund. In Suma/ sie wichen alle in grossem Unwillen von ihm/ und wünscheten/ daß das Gericht diesen schändlichen Mord gebührlich rächen möchte.

Cormantin und Franckenstein sahen wol/ daß auß dieser Sachen ein grosses Unheil entstehen könte/ sahen sich demnach um/ wo sie irgend eine Zuflucht finden möchten/ aber in demselben Augenblick kamen etliche Soldaten ins Hauß herein gestürtzet/ und auß unserer Patienten Kleidung erkannten sie/ daß sie die rechte Mörder wären/ so jüngst einige Leute umgebracht hätten. Man führete sie alle drey nach dem Gouverneur der Insel auf einem schlechten Bauer-Wagen/ obgleich Traseler annoch sehr matt und Krafft-loß war/ keine Entschuldigung ward angenommen. Sie waren Hugenotten/ wie man sie nennete/ und deßwegen höchst-straffbar/ weil sie zum Gouverneur kamen/ ließ er sie für sich bringen/ und obgleich Cormantin demselben hart ins Gewissen redete/ und mit stattlichen Gründen darlegte/ daß sie keine solche Leute/ dafür man sie außgegeben/ er auch für sich jedesmahl der Römis. Kirchen fest angehangen/ und mit keinem Todtschlag sich beflecket/ vielmehr aber der Kron Franckreich in verschiedenen Occasionen merckliche Dienste erwiesen/ wolte doch solches alles nicht helffen. Es hieß hier: Mit gegangen/ mit gefangen/ mit gehangen. Man hatte ihn bey Protestanten gefunden/ so ward er auch dafür gehalten/ als wann er selber entweder derselben Bekanntnuß anhieng/ oder bemühet gewesen/ dieselbe auß dem

Land zu führen. Evreux war jetzo in tausend Bekümmernüssen / er sahe wol / daß sie an diesem Ort nicht länger verborgen bleiben könte / sein einiger Sohn war ermordet/ darzu von seinem künfftigen Schwieger-Sohn/ als zerran ihm auf einmahl alle Freude/ und alle Hoffnung. Ach ich Elender! sprach er/was fang ich nun an / das Unglück hat sich gäntzlich wider mich verschworen/ mein Untergang ist kommen/und ich begehre nach meinem lieben Sohn nicht lang zu leben. Seine Ehe-Liebste tröstete ihn / so viel ihre Bekümmernüß zuließ/ und beredete ihn/ daß er mit ihr und ihrer Tochter sich nur bald an einen heimlichen Ort deß See-Strandes erheben möchte/um daselbst so lang zu verharren/biß sie von einem fürüberseeglenden Schiff möchten abgeholet werden. Aber die Amirande wuste nicht / was sie sagen solte. Ihr Bruder war todt / und erschlagen von Traselet, der ihn nicht gekennet/deßwegen kunte sie ihrem Bräutigam auch nicht zornig seyn / sondern wünschete ihm deß Himmels Beystand/ und daß er auß dieser Noth fördersamst glücklich und ohne Schimpff und Schaden entrinnen möchte. Sie fiel zu dem Ende auf ihre Knye/ und stürtzete unter einer häuffigen Thränen-Quell etliche andächtige Seufftzer zu ihrem Erlöser/ Evreux aber/der sich in etwas wieder begriffen/nahm seine Leute/und ließ alle Baarschafften und beste Mobilien nach einem kleinen Pusch tragen / der am Strande lag / dahin ließ er auch Speise und etwas Wein bringen / und hielte sich samt allen seinen Leuten in einer aufgeschlagenen Hütten daselbst auf / biß am folgenden Abend ein kleines Schifflein daselbst anländete/und Holtz einnehmen wolte. Evreux erblickete darunter einen Mann/ den er kennete/ und den er in Roan viel Gutes erwiesen/dieser war ein Boots-

Mann

Mann auf einem Englis. Schiff / dannenhero winckete er ihm / und fragte ihn / ob er ihn und die Seinigen mitnehmen könte nach einem andern Land? Dieser danckbare Mensch war alsobald willig hierzu / bewog seine Cammeraden dahin / daß sie den Kauffmañ und dessen Leute ins Schiff halffen / und also lieffen sie noch in derselben Nacht in die See / wo sie aber hinkommen seyn / solches wird uns etwa der 3. oder 4. Theil unserer Beschreibung zeigen. Jetzo wollen wir unserm edlen Cormantin das Geleite geben / der Unter-Gouverneur von der Insel Belle-Isle sandte ihn und seine Cammeraden / auf geschehene harte Anklage einiger Dragouner und Fuß-Knechte / deren Verwandte und Spieß-Gesellen sie erschlagen / gleich am folgenden Tag nach dem vesten Land zu / um für dem Gouverneur zu Poictiers vor Recht gestellet zu werden / weil Cormantin sich auf denselben berieff / und sich von dem Gouverneur zu Belle-Isle nicht wolte richten lassen. Sie wurden demnach in ein klein Schifflein gesetzet / und weil man ihnen eine gute Garde mitgegeben / wurden sie wol verwahret / jedoch trug der Capitain davon / Namens Focoult, einen überauß grossen Respect für unserm Cormantin, als der unter ihm zu Feld gestanden / dannenhero ihn sehr wol kennete. Es war diesem Cavallier auch von Hertzen lieb / daß er von einem solchen guten Freund begleitet wurde / dannenhero forschete er nach etwas Neues / als der jetzo erstlich über Spanien auß Griechenland zuruck käme.

Weil dieser nun berichtete / daß er erst vor wenigen Wochen auß Venedig kommen / allwo er eine Schuld-Foderung gehabt / da fragte ihn Cormantin, was er daselbst guts Neues gesehen? Ich habe viel Dings und seltzame Sachen gesehen / war seine Ant-

wort / aber Folgendes hat mir am besten gefallen: Nachdem die auß der Levante zuruck gekommene Schiffe ohnweit Venedig im Novembr. jüngsthin ihre Quarantaine gehalten / stiegen unter andern endlich auß denselben an Land 2. vornehme Türckische Bassen / leibliche Brüder / einer hieß Mustapha, hatte zu Napoli di Romania commandirt / der andere und jüngere Bruder der hieß Alan, war Commendant zu Chielafa und Seraskier in Morea gewesen / weil sie aber wegen unglücklicher Progressen in Türckey ein schlechtes Trinckgeldt vermuthen waren / giengen sie mit allen ihren Kostbarkeiten und gantzen Familien nach Venedig / allwo sie vom Hertzog und Senat gar höfflich tractiret wurden / allermassen sie auf deß Raths Verordnung mit einer Menge Hüner anderem Fleisch / Confituren / Chrystallinen Gläsern und vielerhand Früchten regaliret wurden. Den folgenden Dienstag begab sich Mustapha der Aelteste von Jahren / in Begleitung der Türcken von seiner Suite nach dem Hertzog / der ein Hermelinen Kleid und eine Mützen auf dem Haupt in Ansehung der Jahrs-Zeit aufhatte / in dessen Audientz-Kammer. Der Bassa hatte den Dolmetscher Isaac Raby bey sich / und sagte / nach dem er eine ungemeine tieffe Reverentz gemacht / und deß Hertzogs Kleid geküsset hatte / daß er Commendant von Napoli di Romania gewesen / und unterschiedliche mal die Pforte erinnert hätte / daß sie den Berg Palamida, der die Stadt commandiret / fortificiren lassen solte; Weil er keinen Rath wisse / denn nach Eroberung dieses Posts / zu defendiren / welches sie aber nicht gethan / daher er genöthiget worden / nach einem tapffer gethanen Widerstand / und Vollbringung seiner Pflicht-Schuldigkeit sich vor der Macht Sr. Durchl. Waf-

fen

sen zu bücken / dem er nun als seinem Ober-Herrn seine schuldige Pflicht zu erweisen jetzund käme / und zu dessen Zeugnuß ein mit Gold gesticktes Schnuptuch verehre: Der Hertzog empfieng solches / gab es aber / nach dem er sein Vergnügen darüber bezeuget / dem Bassa wieder / und ließ ihn an die äusserste Pforte deß Pallastes / dahin viel Volcks / diesen Staat zu sehen / zusammen kommen war / durch seine gantze Hofstadt begleiten. Den Mittwochen legte Alan der jüngere Bruder dergleichen Schuldigkeit ab / und sagte / so bald er sein Compliment abgelegt hatte / daß er zum Bassa von Celafa und Gouverneur über gantz Morea verordnet / der Venetianischen Macht Resistentz zu thun / zu schwach / und darzu unter einer Tyrannischen Regierung / die nach keinem vernünfftigen Einwenden hörete / sich befindend / sein Leben zu erhalten / sich der Maj. seines grossen Herrn / deß Printzen von Venedig / übergeben / überliefferte zugleich ein Schnuptuch dem Hertzog / als seinem Souverain, und recommandirete sich in seine Gunst / worauf der Hertzog ihm dasselbige wieder gab / und eben wie seinen Bruder zurücke geleiten ließ.

Cormantin gab zu verstehen / daß er den Mustapha gekannt / fragte aber anjetzo / ob er noch mehr Neues wisse.

Am 23 November / fieng Focoult an / hat man das berühmte vor etlichen Wochen zwar eingefallene / aber durch expresse Ordre Ihrer Churfürstl. Durchl. biß hieher verschobene Jubilæum Academicum zu Heydelberg celebriret / da dann zu erst in der H. Geist Kirche das Te Deum Laudamus gesungen worden / worauf Herr Matthäus den Text Proverb. 9. 1.2.3.4. erkläret / und auf die Universität applicirt: Nachgehends ist man in das Auditorum Juridicum gangen / woselbst

bey grossem Geträng der Einheimischen und Fremden 4. Doctores Theologiæ auf die gewöhnliche Art creirt worden/ welchem Actui niemand vom Hoffe beygewohnet. Den zweyten Tag aber / als den 24. dito war der Zulauff viel grösser / in dem 13. Doctoris Juris und 19. Doctores Medicinæ creirt worden/ wobey Ih. Churfl. Durchl. selbst nebst 2. Printzen und allen fremden Gesandten in hoher Person erschienen/ und sind neben dem Actui Promotionis verschiedene Orationes Ih. Churfl. Durchl. und Dero Printzen zu Ehren gehalten worden/ und da der Mittag herbey gerucket / haben Ih. Churfl. Durchl. hierunten in der Bursch gespeiset / und nicht allein die Herren Gesandten / sondern auch die gantze Universität herzlich tractiret. Am dritten Tage hat man einige Magistros Artium creirt / und haben abermahls solchem Actui 2. Printzen / deren der eine Rector Magnificentissimus ist/ beygewohnet / und solchen Tag auch mit einem Banquet hierunten beschlossen / womit sich also dieses Jubilæum geendiget.

Das XXVII. Capitul.

Traselet entgehet der Wacht / und erleget einen Mañ/ wodurch er gefangen wird. Franckreich nach seinen Landschafften wird beschriebẽ.

FRanckenstein nahm hierauß Anlaß folgender Gestalt zu reden: Ich weiß nicht ob ich die Heydelberger Universität glückseeliger preisen soll wegen ihres Jubilæi, oder die Freyburgische / wegen ihrer Translation, dann obgleich Freyburg / wie bekandt / im jüngsten Friedens-Schluß an Franckreich cediret worden / hat man doch jüngst am 2. November die Academiæ von dannen nach Costnitz transferiret/ welches sonder Zweiffel fürnemlich auf die Academische Gefälle und Einkünffte angesehen gewesen/ Franckreich hat zwar darwider protestirt / aber es ist

damahl

damahl dabey geblieben / und ich glaube / man werde deßwegen keine Armee ins Feld führen. Mit dergleichen und andern Discursen verkürtzeten sie ihre Zeit/biß sie endlich die Loire erreicheten/daselbst ward Traselet in einem Dörfflein am Seestrande gelassen/ dann er war hefftig kranck / Focoult ließ nur 2. Soldaten bey ihm / dann er wuste wol / daß ein Todtkrancker nicht entlauffen würde. Er selber aber mit seinen übrigen Cammeraden begleitete den Cormantin und Franckenstein biß an ihren Ort / wohin sie nemlich geführet zu werden / von dem Gouverneur der Insul Belle-Isle verordnet waren.

Was den Traselet anlanget/ war seine grösseste Kranckheit nur eine Verstellung/ dann weil man ihn dafür hielte / wuste er sich überauß Macht-loß anzustellen / wannenhero ihm Cormantin vor seinem Abschied den Blut-stillenden Ring überlassen wolte / aber der Krancke winckete ihm damahls mit den Augen/daß er den Ring nicht sonders nöthig habe. Wie er nun mit seiner kleinen Wacht allein war / hatte er das Glück/daß er bey Leuten logirete/die zwar jüngst abgefallen / aber im Hertzen annoch gut Reformirt waren/ diese thäten allen Fleiß an ihm/ daß er innerhalb 8. Tagen völlig wieder zurecht kam/ohnerachtet er sich gebärdete / als wann er der kränckeste Mensch von der Welt wäre/ dannenhero giengen die 2. Soldaten alle Tage auß/und schossen Vögel/oder sonsten was im Feld. Traselet aber bedienete sich einsmahls dieser Gelegenheit / stieg heimlich zum Fenster hinauß/ und schlich durch einen tieffen Weg nach einem Gehöltz / von wannen er nunmehro sicher entgehen kunte. Wie den Wächtern zu Muth gewesen/ als sie ihn zu Hauß nicht mehr gefunden/ kan ein Jeder leichtlich errathen. Sie schmäheten und flucheten auf

ihre

ihre Einfalt / und wünscheten dem Flüchtigen alle böse Geister zu Begleitern mit auf den Weg. Und ob sie sich gleich etliche Tage um ihn wieder außzukundschaffen bemüheten / war es ihnen doch unmöglich / den Jenigen zu finden / der sich nicht gern wolte finden lassen / dannenhero kehreten sie zuletzt wieder nach Belle-Isle zuruck.

Traselet muste gleichwol annoch stäts sich fürchten / dannenhero lag er den Tag über still / und wanderte deß Nachts / es galt ihm gleich viel / wo er seinen Weg hinnähme / dann gantz Franckreich war wider ihn / und alle die Seinigen. Dannenhero gieng er / dahin ihn das Glück führete / und kam zu allem Glück auf den Weg nach Poictiers, ich glaube / hätte er es gleich gewußt / er hätte sich nicht dafür gefürchtet / dann er hoffete durch die ansehnliche Person deß edlen Cormantins allemahl wieder frey zu kommen. Als er aber nur noch eine kleine Meile von Poictiers war / und eben gegen die Nacht in ein Gehöltz kam / da begegnete ihm ein Mensch / der / weiß nicht / warum? eben wie dieser / die Finsternüß mehr liebete / als das Liecht / von diesem ward er scharff angeredet / woher er komme / und wohin er gedencke? Es war aber dem Traselet ungelegen / diesem Mann die Warheit zu sagen / und als er demnach fürwendete / er habe sich verirret / nnd könne den Weg nach Rochelle nicht finden / da zuckete der andere den Degen / und sprach: Du lügest / darum must du sterben / damit du mich nicht verräthest. Hiermit stieß er getrost / und verzweiffelt auf ihn loß. Traselet verstunde seinen Degen auch wol / entblössete denselben augenblicklich / und setzte sich dergestalt zur Wöhr / daß dieses Gefecht werth war am hellen Mittag von vielen Tausenden angeschauet zu werden. Ein Jeder kämpffete auf

Leib und Leben/ und die einfallende finstere Nacht schaffete Beyden gleichen Vortheil. Endlich gerieth dem Traselet ein Stoß/mittelst dessen er seinen Gegener auf einmahl zur Erden fällete/ welcher nichts mehr sagte/als nur dieses: Ach wehe! ich bin verlohren. Hiermit starb er/und Traselet nahm ihm alsobald seine schöne Kleider ab/dann dieselbe waren sehr köstlich/ und über dem fand er auch 12. Pistolen an Geld bey ihm/ welches ihm wol zu statten kam/ dann er hatte schon kein Geld mehr bey sich / und muste Hunger leyden.

Er setzte auch deß Erschlagenen seine Peruque auf / um sich desto unkändtlicher zu machen / dafern man ihm nachsetzen möchte. Seine eigene Kleider ließ er bey dem Erschlagenen ligen / und gieng die gantze Nacht hindurch / biß er gegen Morgen in eine einsame Herberge jenseit Poictiers, welche Stadt er diese Nacht vorbey passiret war/ gelangete/ hieselbst fand er etliche Fremde/ die ihre Röcke fornen aufrissen / und unserm Traselet das Königl. Wapen auf den Unter-Rock zeigeten / dessen erschrack Traselet von gantzem Hertzen / dann er wuste wol / daß man sich solchen Leuten nicht widersetzen kan. Er wuste zwar nicht/ warum ihn diese Leute gefangen nehmen wolten/ doch fand er so viel in seinem Gewissen/ daß er leicht gedencken kunte/man würde ihm eine schlechte Belohnung ertheilen.

Diese Leute führeten ihn nach Poictiers zuruck/ ob er gleich sehr schläfferig war / und gern ein wenig geruhet hätte. Wie sie in gemelter Stadt anlangeten / führete man den Gefangenen in ein besonder Hauß/ darinn er zu seiner grösten Vergnügung/ den Cormantin und Franckenstein vor sich fand/welche in einem schönen Logiment vor Geld alles bekommen kunten.

kunten. Als er diesen seinen gewesenen Räyß-Ge-Gefährten erzehlet / wie es ihm bißhero ergangen/ verwunderten sie sich seiner Ebentheuer zum höchsten. Es ward ihnen aber die Zeit sehr lang/biß man sie verhörete / und ihre Sache examinirte / dann der Königl. Gouverneur war außgereyset / doch vertröstete man sie / daß er innerhalb wenigen Tagen sich wieder einfinden und ihnen wurde recht wiederfahren lassen. Sie hoffeten sich allerseits wol zu verantworten / und trösteten demnach einander / liessen ihnen an guten Tractamenten und Geträncke nichts ermangeln / und machten ihnen gute Tage/ wozu Traseler seinen jüngst erbeuteten Beutel willig lösete/und eben so viel / als die andern spendirte.

Weil ihnen aber die Zeit bißweilen lang werden wolte / verkürtzeten sie dieselbe mit erlaubeten Spielen/ am allermeisten aber mit erbaulichen Discursen / und weil Cormantin sich vernehmen ließ / er möchte gerne wissen / was für Länder der König in Franckreich beherrschete / wo dieselbe belegen/ wie sie eingetheilet würden / und was für Städte darinn / vergnügete ihn deßfalls der wolgereißte Teutsche Franckenstein mit folgendem Discurs, darinn er anführete

Das Frantzösische Gebieth.

FRanckreich/ welches jetzo und bey heutiger Regierung eines von den mächtigsten Königreichen Europa in der gantzen Welt ist / liget fast mitten in Europa / und zugleich mitten in der Nordischen gemässigten Zona. Gallia ward es vor Zeiten genannt/ von den Inwohnern / die man Gallos, oder die Gaulen nennete / so aber grossen theils hernach sich in Griechenland nieder gelassen haben/ dahero die sogenannte Gallogræci entsprossen sind. Nun aber heisset es

Francia,

Francia, Franckreich/ von den Francken/ einer Teutschen Nation, die Weyland an der Sala gewohnet/ und hernach dieses Landes sich bemächtigtet haben. Es liget aber Franckreich zwischen dem 42. und 51. Grad Norder Breite/ und zwischen dem 15. und 29. Grad der Länge/ also daß seine Länder gleichsam in einem Circul nahe bey einander begriffen sind/und erstrecket sich seine Länge auf 160. die Breite aber auf 130. Teutsche Meilen/ und etwas mehr/ wann man die im neulichen Kriege/ und nach demselben Vermöge der Reunion gemachte Conquesten dazu rechnet. Vier grosse Haupt-Ströhme/ nebst unzehlich viel kleinen Flüssen bewässern das Land/ und heissen jene 1. die Seine so nach Norden 2. die Loire und 3. Garonne so nach Westen in den grossen Ocean, und 4. die Rhosne, so nach Süden in das Mittelländische Meer sich ergiessen. Zu Nachbarn und Gräntzen hat also Franckreich anjetzo gegen Süd-Westen Spanien/ gegen Westen und Norden den Oceanum und zum Theil die Spanische Niederlanden/ gegen Morgen Teutschland und das Gebieth der Schweitzer/ gegen Mittag aber einen Theil von Italien und das Mittelländische Meer.

Wir wollen anjetzo nicht viel Worte machen von der alten Eintheilung Franckreichs/ sondern allein berichten/ daß dasselbe auf dem letzten allgemeinen Reichs-Tage Anno 1614. von Ludovico XIII. in 12. grosse Landschafften oder Gouvernements eingetheilet worden/ welche man leicht begreiffen kan/ wann man nur mercket/daß derselben 4. Nordwerts an und um die Seine, und darinn fallende Flüsse ligen/diese sind 1. Piccardie, 2. Normandie, 3. l'Isle de France und 4. Champagne. Immittelst deß Reichs an und neben der Loire ligen 1. Bretagne, 2. Burgund (das Hertzogthum/) 3. die Provintz Orliens und 4.

Lynnois.

Lyonnois, Die 4. letzten Gouvernementen ligen gegen Mittag an und neben den Ströhmen Garonne und Rhosne, und heissen 1. Guienne 2. Langedoc, 3. Dauphine und 4. Provence.

Unter der Landschafft Orliens sind begriffen la Maine, la Perche und la Beauce disseits der Loire: Le Nivernois, la Touraine und l' Anjou an gedachten Fluß/ und jenseit dessen le Poictou, l' Angoumois und le Berri, unter Burgund wird gezehlet die Landschafft Bresse, so hat man auch unter Lyonnois verstanden die Landschafft Lyonnois eigendlich genommen / l' Avergne, le Bourbonnois und la Marche. Zu Guienne wird gerechnet Bearn, Guascogne zusamt der Land Guienne eigendlich genommen / wie auch Perigord, le Limosin, le Quercy und le Rouerge, gleich wie auch unter Languedoc, Sevenner begriffen ist. Die andere grosse Gouvernementen lassen sich nicht also in eintzele Provintzen eintheilen. Wir wollen zu besserer Erklärung die 12. grosse Gouvernementen mit ihren Landschafften ins besonder vor die Hand nehmen / und einen kleinen Extract davon mittheilen / und zwar in vorangesetzter Ordnung.

Piccardie.

DJe Gräntze dieses Landes sind die Niederlanden/ l' Isle de France, die Normandie und das Meer/ mit welchen es umgeben und eingeschlossen ist. Dieses Land ist sehr fruchtbar und wird daher die Korn-Scheur von Pariß genannt/ die berühmteste Städte darinn sind Amiens, Abbeville, Calais, Gentilli, Senlis, Laon, Montrevil, Noyon, Beauvaris, Boulogne, Peronne, und Peqvigny.

Amiens, ist die Haupt-Stadt am Fluß Somme, hat ein starckes Castell und einen Ertz-Bischoff. Uber einem Thor daselbst stehen die Worte: Amiens fut priseen

priſeen Renard, & repriſeen Lion, Amiens iſt eingenommen worden durch Fuchs-Liſt / und wieder erobert durch Löwen-Muth.

Calais iſt der Schlüſſel von Franckreich gegen Engelland und die Niederlande / ſehr veſte / und hat einen guten Hafen / hier iſt die Uberfahrt nach Dovern in Engelland über den Canal der See am allerengſten / und bedienen ſich dieſes Weges alle Paſſagiers und Poſten zwiſchen Engelland und Franckreich / die See iſt hier nur 8. Teutſche Meilen breit.

Abbeville iſt die Haupt-Stadt einer beſondern Grafſchafft Ponthieu genannt / doch unter Picardie gehörig. Gentilli iſt ein fürtreffliches Königliches Luſt-Hauß. Senlis iſt eine Biſchöffliche Stadt wie auch Laon im Ländlein Vermandois, nach welchem der Aelteſte von deß Königs Legitimirten Printzen / den er mit Madame de la Valiere erzeuget / genennet worden / der aber in der letzten Belagerung vor Cortryk im Herbſt Anno 1683. ſein Leben / wiewol auf dem Bette / gelaſſen.

Montrevil iſt zwar klein / aber dabey feſt / und mit einem ſtarcken Caſtell verſehen. Noyon iſt eine Biſchöffliche Stadt / deren Einwohner ſehr freundlich / aber dabey kurtz angebunden / weil ſie den Trunck ſehr lieben.

Beauvais iſt eine uhralte Stadt / geſtifftet von dem alten Könige Belgio, und haben daſelbſt die Belgæ eigentlich gewohnet / hat einen Biſchoff / welcher ein Duc und Pair de France iſt.

Boulogne iſt in das Obere und Untere getheilet / hat einen Biſchoff / und führet den Titul einer beſondern Grafſchafft. Peronne liget an der Somme im Moraſt / iſt eine von den beſten Veſtungen in Franckreich / als darinn Weyland Carolus der Einfältige in ſeinem Gefängnuß verſtorben iſt.

Peqvigny in dem Ländlein Ponthieu ist berühmt wegen der Engelländer Niederlage / welche in einer Schlacht allesamt erleget wurden / biß auf die / so diesen Ort auf Frantzösische Manier rechtfertig außsprechen kunten / dann die Erschlagenen nenneten denselben allesamt Pecqveny.

Normandie.

GEgen Morgen stösset dieses Land an Piccardie, gegen Abend an Bretagne, gegen Mittag an Le Maine, und gegen Norden an die See. Ist sehr groß und wird genennet nach den Normannen/welche sich im Anfange deß X. Seculi dieses Orts nieder gelassen haben. Man theilet es in Nieder- und Ober-Normandie / in dieser ligen die Hertzogthümer d'Alencon, d'Aumale und de Longueville, wie auch die Grafschafften d'Eu, d'Harcourt, d'Evreux. Franconville, Maleurier, Mortain, Montgommery, Thoringi, Gilors, sonst zehlet man in diesem grossen Gouvernement ausser dem Ertz-Stifft Röüen noch 6. Bistthümer / nehmlich Auranches, Constances, Sées, Bayeux, Lysieux und Evreux, und darüber noch 94. Städte. Unter denen die Fürnehmste sind Cäen, Alencon, Rouen, Mortain, Mont, S. Michel, Falaise, Fescam, vire Villedieu, Harfleur, Honfleur, Havre de Grace und Diepe.

Auranchos liget fast rund mit grössern Vor-Städten / als sie selber ist. Bayeux ist eine von den ältesten Städten in Gallien. Lisieux führet den Titul einer Grafschafft. Der Bischoff zu Evreux führet den Titul eines Grafen. Câen ist eine sehr grosse Stadt/woselbst eine berühmte Academie, Siege Presidial, Balliage, Generalité und wol 20. grosse Kirchen und gar viel Klöster zu sehen. Zu Alencon ist lustig zu wohnen / ist Anno 1414. zu einem Hertzog-

thum unter Carolo VI. gemacht worden. Hier ist die allerberühmteste und fürnehmste Balliage. Rouen ist die Hauptstadt von gantz Normandie, Mont. S. Michel hat eine Kirche auf der Spitzen eines Berges diesem Ertz-Engel zu Ehren erbauet Anno 708. dahin viel Wallfahrten geschehen. Niemand darff hier mit einem Degen erscheinen / ausser dem König und Fürsten von Geblüth.

Fescamp ist von S. Wandville, deß Pipini Enckel erbauet worden / der daselbst auch das berühmte Kloster de Fontenelles gestifftet hat. Zu Vikedien haben die Maltheser Ritter eine schöne Commenthurey.

Honfleur ist eine See-Stadt / gegen Harfleur über an der Seine, dieselbe hägen eine immerwehrende Feindschafft mit einander / sind aber einander an Grösse und Mitteln gewachsen. Havre de Grace hat einen ausserlesenen See Hafen an dem Auß-Fluß der Seine, und zu Diepe gibt es viel Künstler in subtiler Hand-Arbeit/ ist auch ein See-Stadt.

L'Isle de France.

Also nennet man diese Landschafften / weil dahin aller Orten her ein grosser Zulauff geschiehet/und sie dannenhero allenthalben mit Land-Wegen umgeben ist / gleich wie die Alten dasjenige Hauß eine Insul nenneten / so allein stunde und an allen Ecken und Seiten mit Wegen umgeben war. Sie ist die berühmteste Landschafft in gantz Franckreich / als darinn belegen sind die Städte und Oerther Pariß/ S. Germain, S. Denys, Alincourt, Argenteuil, Ruel, Melun, Montlcheri, Fontainebleau, Bois de Vincennes, Boissy, Corbeil, Conflans, Charenton, Chanonceau.

Pariß ist die Hauptstadt dieser Landschafft und

gantz Franckreichs / verdienet einer besondern Erwehnung / so an ihrem Ort folgen soll.

S. Germain, nahe dabey ist ein herzliches Königliches Lusthauß / von König Carolo V. gebauet / hat 63. köstliche Zimmer / und ausserlesene Grotten und Kunst-Höhlen. Fontainebleau ist gleichfalls ein gar berühmtes Lusthauß deß Königs. Alincourt ist berühmt wegen der Grafschrifft.

Cy gist le fils & la mere,
La fille & le pere,
La Soeur & le Frere
La Femme & le Mary
Et il n'yaqve trois Corpsicys.

Das ist: Hier ligt der Sohn und die Mutter / die Tochter und der Vatter / die Schwester und der Bruder / der Mann und das Weib / und sind doch nur 3. Leib. Hierdurch wird angedeutet die Historie von dem Sohn / der sich an statt der Magd zur Mutter geleget / und hernach die von derselben erzeugte Tochter gleichfalls unwissend geheurathet hat.

Zu Argentevil wird unsers Heylands Rock verwahret. Ruel ist ein Königliches Lusthauß / gleich wie auch Bois de vincennes ein lustiges Königliches sehr vestes Schloß ist dahin man in der letzten innerlichen Unruhe die Printzen vom Geblüth gefangen gesetzt hat. In dem Königlichen Lusthauß zu Conflans, sind herzliche Gemählde. In Charenton haben die Reformirten eine prächtige Kirche gehabt / hier war vor Zeiten ein eilfffaches Echo / so aber jetzo durch die Carmeliter verbauet worden.

Das XXVIII. Capitul.

Allhier werden die übrigen Länder von Franckreich / nehmlich Bretaigne, Burgund / Orleans

leans, Lyonnois, Langedoc, Dauphine, Provence, Xantogne und andere beschrieben.

Champaigne.

Diese Landschafft liget zwischen Lotthringen/ Barrois, Burgund/ Gastinois, la France Normandie und Piardie, ist fruchtbar und Wasserreich / und hat eine gesunde gemässigte Lufft/ die fürnehmste Städte hierinn sind Rheims, Chalons, Troyes, Langres, Joinville, Monteclair, Vaudoeure, Vassy.

Rheims ist die Hauptstadt / hat zu der Apostel Zeiten den Christlichen Glauben angenommen/ hier ist ein Ertz-Bischoff / von welchem der König bey der Crönung gesalbet wird. Bey Chalons, wo ein Bischoff wohnet/ ist Attila von der Francken König Merovæo aufs Haupt geschlagen / und sind der Hunnen 90000. Mann geblieben. Zu Troyes in der Bischöfflichen Kirchen werden viel Heiligthümer verwahret. Zu Langres wohnet auch ein Bischoff / soll um das Jahr der Welt 2139. erbauet seyn. In der Haupt-Kirche zu Joinville liget der berühmte Hertzog von Bouillon begraben/von welchem die jetzige Hertzogen von Lotthringen herstammen. Monteclair ist ein sehr vestes Schloß / und wird vor einen Schlüssel von Franckreich geachtet. Vaudoeure ist von den Wenden erbauet/hat viel Wein und Getreyde/auch viel Holtz und Eysen-Gruben. Vassy ist dem Hause Guise zuständig / hat sonderlich schöne Quellen.

Zu dieser Landschafft gehöret auch Brie darinn Meaux die Haupt-Stadt ist/ in welcher ein Bischoff wohnet: Nahe dabey liget das Königliche Schloß Monceaux. Provins ist wegen der herzlichen rothen Rosen die man bey uns Provins-Rosen nennet / und Quintin wegen seiner herzlichen Leinwad und schönen Zeugen berühmt.

Bretaigne.

ZWischen Normandie, le Maine, Anjou, Poictou und der West-See liget diese grosse Provintz/ welche 6. Tag-Reysen lang/ und 3. breit ist. Hat viel Getrayde/Vieh/Saltz/Eysen/Bley und Wein/ der meiste Handel aber geschiehet mit daselbst gemachtem Leinwad/die fürnehmste Städte sind Nantes, Rennes, Vennes, Lambales, Laval, S. Malo, Brest, S. Paul, Cornvaille. Nantes ist sehr veste/ hat eines Bischoffs Schloß und prächtige Häuser. Hier ist das Pacifications-Edict zwischen den Reformirten und Catholischen gemacht worden/ so aber jetzo wenig observiret wird. Zu Rennes wohnet auch ein Bischoff/ist eine von den ältesten Städten in Franckreich/ und hat ein Parlement. Die Einwohner sind gar freundlich/ und das Frauen-Zimmer lustig. Zu Vennes, welche Stadt an der See liget/ wohnet ebenmässig ein Bischoff. Das Schloß dieses Orts war weyland ein Lust-Hauß der Hertzogen von Bretaigne, so nunmehr außgestorben sind. In Lambales ist der gröste Pergament-Handel in Franckreich/ wegen der schönen Vieh-Zucht. Laval ist eine veste Stadt/ treibet grossen Handel mit Leinwat. S. Malo liget an der See/ ist ein berühmter vester Hafen/ hat einen Bischoff. Hier ist die Wacht mit Hunden bestellet welche man allen Abend zu gewisser Zeit loß lässet/ da sie dann mit grossem Fleiß um die Stadt lauffen/ und alles nider reissen/ was sie antreffen/damit sich aber die Leute dafür hüten/wird vor Außlassung der Hunden/ eine grosse Glocke geläutet. Brest ist einer von den besten Hafen in Franckreich/wo viel Kriegs-Schiffe vor den König gebauet werden. Zu S. Paul, nahe bey der See/ wohnet ein Bischoff/ und ist hieselbst vor Zeiten der in den alten Libes-Geschichten sehr bekamte Tristan her gewesen:

sen: Cornvaille ist auch eine wohlerbaute Bischöffliche Stadt.

Das Hertzogthum Burgund.

Burgund ist zweyerley/das Hertzogthum/ und die so genannte freye Grafschafft/ jenes hat Franckreich schon von langer Zeit her zugehöret / und dieses ist ihm von Spanien allererst neulich in dem Nimwegischen Friedens-Schluß abgetretten worden. Das Hertzogthum liget zwischen Savoyen/Lionnois, Nivernois, Bombonnois und Champaigne. Es ist ein grosses Land / voll schöner Städte und Wasserreich. Die fürnehmste Städte sind Dyon, Sens, Autun, Auxerre, Auxois, Malcon, Tolant, Tournus.

Dyon ist die Haupt-Stadt deß Landes / woselbst auch ein Parlement, darunter 21. Land-Gerichte oder Regierungen gehören / die Citatelle daselbst ist sehens-würdig. Zu Sens wohnet ein Ertz-Bischoff/ ist fast die älteste unter allen Städten im gantzen Königreich / erbauet von Samotes, der ersten Könige der Gallier/ Anno 140. nach der Sündflut/ hat eine schöne Kirche und treffliche Häuser. Autun ist auch von gemeltem Könige erbauet / und eines Bischoffs Residentz / wo sehr viel Antiquitäten sind. Auxerre ist lustig und fruchtbar hat gleicher Gestalt einen Bischoff und sehr guten Wein / den man unter die Besten in Franckreich rechnet.

Auxois ist ein Ländlein in diesem Gouvernement, etwas bergicht/ doch fruchtbar an Wein/ Geträyde/ Vieh-Zucht und Holtz / die Haupt-Stadt ist Semur. Zu Malcon wohnet ein Bischöff / und ist hier eine Brücke über die Saone von 19. Schwibbogen. Hier soll vor Zeiten ein Graf von Malcon, Namens Wilhelm der Teutsche / von dem Teuffel lebendig weggeholet seyn. Tolant ist eine stattliche Vestung

 auf

auf einem Felsen. Tourbus an der Saone hat ein trefflich Benedictiner-Kloster.

Orliens.

ZU dem Gouvernement von Orliens werden heut zu Tage gerechnet Beause, la Maine, Nivernois, Touraine, Anjou, Poictou, Angoumois und Berri. Orliens ist nechst Pariß die berühmteste Stadt in Franckreich / in der Landschafft Beause, welche vor die Fruchtbarste in Franckreich geachtet wird. Hier ist eine fürtreffliche Academie von Philippo dem Schönen Anno 1312. gestifftet/ hier haben weyland die Könige gewohnet / hernach ist Orliens zum Hertzogthum worden/ biß es Anno 1391. der Kron wieder heimgefallen / hier wohnet ein Ertz-Bischoff. In Beause ligen auch die Stådt Chartres, und die Ländlein Dunois, Perche, Soloigne. In Chartres hatten weyland die Druiden ihre Wohnungen/ Gerichts-Plätze und Versammlungen. Heut ist hier ein Bisthum mit vielen Heyligthümern und Antiquitäten.

Le Maine ist eine Landschafft / darinn Mans die Haupt-Stadt ist / welche am ersten den Christlichen Glauben angenommen / dahero sie auch mit einem Bisthum beehret ist.

Nivernois ist fruchtbar/ hat aber faule Einwohner / darinn ligen Nevers, Vezelai, S. Pierre und Le Monstier. Nevers ist die Haupt-Stadt / hat ein schönes und vestes Schloß/ wie auch einen Bischoff: Hier ist sehens-würdig eine schöne Brücke von 20. Schwibbogen. Touraine ist fruchtbar und lustig/ darinn ligen die Stådte Tours, Amboise, Lodun und Loches. Tours ist die Haupt-Stadt / hier ist eine herzliche Brücke von Stein über die Loyre mit 19. Bogen/ deßgleichen eine Höhle/ darinn das Wasser auf vielerley Art zu Stein wird. Zu Amboise ist der

der Name der Hugenotten am ersten bekandt worden. Zu Lodun ist ein Königes Gericht. Zu Loches ist ein Schloß / welches man vor unüberwindlich schätzet. Hier ist von einem Capitain/ Namens Pontbriant ein Gewölb unter der Erden mit eysernen Thüren verwahret/ gefunden worden/ an dessen Ende ein viereckte Kammer / in welcher ein Riese von unglaublicher Grösse auf einem Stuel gesessen den Kopff in beyden Händen haltend/ als wann er schliefse/ so bald ihn aber die Lufft berührt / ist er zu Aschen worden / außgenommen die grossen Knochen/ so hernach lange Zeit in der Kirche zu Loches verwahret worden.

Anjou ist fruchtbar und hat köstlichen Wein/ auch fürtrefflichen Hanff und Flachs/ die fürnehmste Städte darinn sind Angiers, Saumur und la Fleche. Angiers ist die Haupt-Stadt / mittelmässiger Grösse/ aber sehr reich und lustig/ mit hohen Thürnen umgeben / hat einen Bischoff und eine Academie, so Anno 1364. gestifftet worden. Zu Saumur ist die Welt-berühmte Capelle de nostre Dame des Ardilliers, wo so viel Wunderwercke sollen geschehen seyn. Zu la Fleche ist auch eine Academie und ein berühmtes Jesuiter-Collegium. Hier ist ein Königliches Gebäu so groß / daß wol 3. Könige darinn logiren können. Die fürnehmste Städte in der überauß fruchtbaren Provintz Poictou sind die Städte Poictiers, Laudun, Lucon, Richelieu und Maillexais. Poictiers darin wir jetzo gefangen sitzen ist die Haupt-Stadt/ und wie ihr selber sehen möget/ nechst Pariß die grösseste in Franckreich / hier ist ein Bischoffthum / und S. Hilarius ist darinn Bischoff gewesen/ die Universität allhier ist Anno 1431. von König CAROLO VII. und Papst Eugenio IV. meist um der Rechten willen gestifftet. Zu Laudun ist ein vestes Schloß / und zu

Lucon wohnet ein Bischoff / dieser Ort ist sehr lustig. Richelieu ist von Könige Luvoys XIII. dem Armando du Plessis Cardinaln und Hertzogen dieses Namens zu Ehren zu einem Hertzogthum und Pair schafft gemacht/ und mit herzlichen Privilegien begabet. Das Schloß ist voll Raritäten / Pracht und Ansehens/ Mallexais war Anfangs nur ein Kloster / ist aber Anno 1361. zum Bischoffthum gemacht worden.

Angoumois hat viel Getrayde / Wein / Holtz/ und etwas Silber / gute Lufft / höffliche Leute und insonderheit schönes und verständiges Frauen-Zimmer. Die Stadt darinn heisset Augoulesme, ist sehr veste / und liget mit ihrem starcken Schlosse auf einem Felsen; Hier wohnet auch ein Bischoff.

Berry ist ein Hertzogthum/voll Städte/Märckte und Dörffer/dabey sehr reich an Wein/Korn/Holtz/ Vieh und Garten / die fürnehmsten Oerther darinn sind Bourges, Argenton, Yssodun, Sancerre, Mesun-sur Yeure, Vierzon. Bourges ist eine von den grössesten Städten in Franckreich dabey sehr veste / und hat ohne den Haupt-Thurn über 80. kleinere Thürne/ den Umfang der Mauren rechnet man auf 4004. Ruthen/ so Anno 1190. von König Philipp Augusto erbauet worden. Hier ist ein Ertz-Stifft und Academie. Argenton ist veste / hat ein Schloß mit 10. Thürnen. Zu Yssodun ist ein grosser Wollen-Handel. Sancerre hat in dem Aufstand der Hougenotten seine Mauren verlohren. Mesunsur Yeure hat ein Königl. Gericht. Vierzon hat mehr Garten als Feld-Bau.

Lyonnois.

Folget das Gouvernement Lyonnois, welches liget zwischen Bresse, Savoyen/Dauphine, Languedoc, Forest und Aveigne. Die Hauptstadt darinn ist Lyon/ eine

eine von den besten Städten in Franckreich. Zu Lyonnois werden gerechnet die Landschafften Avergne, Bourbonnois und la Marche. In Avergne ligen die Städte Clairmont, Aurillac, Rion, Montferrant, St. Flour, Besse. Zu Clairmont, welches die Haupt-Stadt/ ist ein Bischoffthum/ und insonderheit Sehens-würdig eine Brucke von Wasser/ so zu Stein worden/ 36. Ehlen lang/ 8. Ehlen breit/ und 6. dick. Zu Aurillac ist das schönste Frauenzimmer in gantz Franckreich. Rion ist sehr wol gebauet/ mit langen und breiten Strassen/ schönen Häusern/ Kirchen/ Klöstern/ Brunnen und Garten/ hier ist eine Regierung mit einem Königl. Præsidenten und Räthen. St. Flour ist eine Bischöffliche Stadt. Das Bisthum allhier ist Anno 1302. von Bonifacio VIII. aufgerichtet worden. Besse hat schöne Häuser/ ist auch ziemlich fest. Eine halbe Meile hiervon soll auf einem Berg ein See gefunden werden/ der nicht zu ergründen/ und so man einen Stein hinein wirfft/ soll alsobald ein gewaltiges Wetter mit Donner und Blitz/ Hagel und Regen/ erfolgen. La Marche ist eine lustige aber kalte Landschafft/ die Hauptstadt heisset Gueret. Hier sind lustige Einwohner/ und die besten Kälber in gantz Franckreich.

Guascogne.

Guascogne ist eine grosse Landschafft an der West-See/ und an den Spanis. Gräntzen gelegen/ an etlichen Orten ziemlich Bergicht/ hat doch gute Vieh-Zucht/ Geträyde und Weinwachs. Hierzu wird von etlichen gerechnet Guienne, Bearne, Comingeois, Limosin, Perigord, Quercy, Rovergue und Rhodez. In Guascogne sind die fürnehmste Städte und Ländlein/ Aux, Armagnac, Agen, Bazaz, Laictoure, Bayonne, Bigorre und Daqs. Zu Aux wohnet ein Ertz-Bischoff/ und

und sind viel Antiquitäten daselbst zu sehen. Armagnac ist ein Ländlein/wohin eigentlich Aux und Laictoure gehören. Dieses Laictoure ist eine uhralte Bischoffliche Stadt/ auf einem sehr hohen Berge. Das Schloß liget auf einem Felsen/ ist von den Römern erbauet/ und wird samt der Stadt für unüberwindlich geachtet. Agen ist die Hauptstadt deß Ländleins Agenois, hat auch einen Bischoff. Bazaz ist die Hauptstadt deß Ländleins Bazazois, hat gleicher Gestalt einen Bischoff/ wie auch Bajonne, welches die Haupt-Stadt im Ländlein Basque, ein Schlüssel zu Franckreich/ und eine veste Gräntz-Stadt gegen Spanien ist. Hier wird Niemand/ ohne den König und die Printzen vom Geblüt/mit dem Gewöhr eingelassen/ ein Jeder muß den Degen beym Thor ablegen. Bigorre ist eine alte Grafschafft/deren Hauptstadt Tarbe heisset. Daqs ist eine Bischoffliche Stadt/wol befestiget/ und voll Antiquitäten.

In Gvienne ligen Bourdeaux, Mirande, Merepoix, S. Fregeou, Bordeaux ist sehr alt und vest/ nicht nur wegen der guten Gelegenheit/und starcken Mauren/sondern wegen der starcken Castelen. Hier ist ein Ertz-Stifft und Academie. Mirande ist die Haupt-Stadt in der Grafschafft E'Strac, mit schönen Häusern. Mirepoix ist eine Bischöffliche Stadt im Ländlein Foix.

In Bearne hat es gute Weine/ und herzliche warme Bäder/ auch Bergwercke/ die Städte darinnen sind Pau, Lescar und Navarreins. Pau ist die Hauptstadt/woselbst ein Parlement. Lescar ist eine Bischöffliche Stadt. Navarreins ist von Henrico I. König von Navarra erbauet worden. In dieser Landschafft gibt es eine gewisse Art Leute/Capoti oder Gabets genannt/ welche man vor Außsätzige hält/ und

fliehet

fliehet Jedermann von ihnen/ sie dürffen nicht in den Städten/ sondern nur in den Vorstädten und auf dem Land wohnen/ ja/ in den Kirchen haben sie ihren besondern Stand/ auß Beysorge/ daß sie Jemand mit ihrer aufgeerbten Kranckheit anstecken möchten. Im übrigen sind sie fleissige Handwercks-Leute/ als Faß-Binder/ Zimmer-Leute/ und dergleichen.

In ihrem Antlitz haben sie gemeiniglich etwas/ das sie verachtet und verhasset macht. Ins gemein stincket ihnen der Mund und Athem. Man hält ihren Gebrechen vor einen Fluch/ der von den Eltern auf die Kinder erbet. Sie werden als Leibeigene geachtet/ und ihrer keiner unterstehet sich zu mucken/ solte er auch von dem Geringsten beleydiget werden. Ist gleich Jemand unter ihnen bey guten Mitteln/ so erben doch die Kinder nur die fahrende Haabe/ als welche sonst Niemand begehret/ weil sie wie eine Pest von andern Leuten gehasset und gefürchtet wird. Merula Cosmograph. P. 2. l. 3. c. 38.

Comingeois ist ein feines Ländlein/ und hat verschiedene Städte/ nemlich Samathan, Muret, S. Gertraud. Samathan ist in 2. Theile unterschieden/ der Erste heisset das Schloß/ welches erschröcklich hoch belegen. Der Ander- und Unter-Theil wird die Stadt genannt. Muret liget nicht weit von Tholouse, woselbst A. 1213. wol 20000. Albigenser samt dem König von Arragonien/ ihrem Feld-Herrn/ in einer Schlacht umkommen sind. Zu S. Gertraud wohnet ein Bischoff.

Limosin liget zwischen Auvergne, Quercy, Perigort, Angoumois, Poictou und Berry, führet den Titul einer Marggrafschafft. Das Land ist Holtz-reich/ trägt doch viel Geträyd/ Wein und Castanien. Die Einwohner sind fleissig und sanfftmüthig. Limoges,

Userche, Tulle, und Brive la Gaillarde, sind die besten Städte darinn. Zu Limoges, welches eine von den ältesten Städten in Franckreich / wohnet ein Ertz-Bischoff / und viel fürtreffliche Kauffleute.

Userche ist eine Bischöffliche Stadt / gleichwie auch Tulle, so wegen eines sehr spitzigen Thurns auf der Stiffts-Kirchen / und einer gar langen Brucken / die nur einen Bogen hat / berühmt ist. Brive la Gaillarde liget in einer fruchtbaren Gegend / hat ein Land-Gericht / und berühmte Einsiedeley.

Perigord ist eine Landschafft zwischen Limosin, Quercy, Guascogne, Xaintogne und Augoumois, gar Bergicht und rauch / hat dabey gesunde Lufft / und nahrhaffte Einwohner. Die Städte darinn sind Perigueux, Miramont, Bergerac und Sarlat. Perigueux ist die Hauptstadt / doch sehr unsauber / und nicht wol gebauet / hier wohnet ein Bischoff. Bey Miramont ist eine denckwürdige Höhle / welche wol 6. Meilen unter der Erden hinlaufft / und sollen viel Säle / Kammern und Gemächer darinn gefunden werden. Zu Bergerac wird grosser Handel getrieben. Zu Sarlat wohnet ein Bischoff / wie auch ein Præsident und Regierung / die Leute dieses Orts sind gemeiniglich von gutem Verstand und Mitteln.

Quercy ist eine reiche und fruchtbare Landschafft / hierinn ligen die Städte Cahors, Montauban, Moissac und S. Cere. Cahors ist die Hauptstadt / sehr alt / wie ihr uhraltes Amphitheatrum außweiset. Zu Montauban wohnet ein Bischoff / und wird das Frauenzim̃er allhier insonderheit gerühmet / wegen seiner Schönheit und Hoflichkeit. Moissac hat guten Weinwachs / und treibet grossen Handel mit Getreyd / Wein / Oehl / Saffran / Wolle / Saltz / Fische / und dergleichen. S. Cere hat ein festes Schloß / und

umher viel Herren-Häuser. Zu einem Bächlein daselbst findet man Gold-Körner.

Rovergue liget oberhalb Languedoc, ist reich/ und hat einen Uberfluß an allen Dingen. Die fürnehmste Städte darinn sind Rhodez und Ville Franche. Jene ist die Haupt-Stadt/schön/reich/und sehr alt/hat einen Bischoff/Königl. Præsidenten/und Regierung. Zu Ville Franche ist gleichfalls eine Regierung/ hat sonsten viel verständige und lustige Einwohner.

Languedoc.

UNter allen Provintzen in Franckreich/ wird Languedoc für die Reichste gehalten/ sie ist groß/ liget am Mittel-Meer / zwischen der Rhosne und dem Pyrenæischen Gebürge / hat insonderheit viel Getreyde / Wein / Saltz / Oel / und herzliche Garten-Früchte. Die fürnehmste Städte sind / Thoulose, Montpellier, Narbonne Pamiers, Pont de Tomieres, Usez, Lodesve, Lavaur, Lombres, Rieux, Beauchaire, Beziers, le Puy, und Castres.

Zu Thoulouse wohnet ein Ertz-Bischoff/ hat auch eine treffliche Academie/ und ein strenges Parlement / als welches fast Wochentlich arme Sünder zum Tod verurtheilet. Die Häuser sind prächtig. Montpellier ist eine vornehme Bischöffliche Stadt/ hat eine gar berühmte Academie / auf welcher weyland die Jurisprudentz/heute aber die Medicin sonderlich wol gelehret wird. Hier sind wol zu sehen die Citadelle, der Königl. Garten/und das Theatrum Anatomicum. Narbonne ist noch von dem alten König der Gallier Narbo erbauet / um das Jahr nach der Erschaffung der Welt/2315. hat einen Ertz-Bischoff/ und viel schöne Gebäue/und Antiquitäten. Zu Pamiers wohnet ein Bischoff / wie auch zu Pont de Tomieres

mieres und Lodesve. In dieser letzten Stadt ist eine berühmte Brucke / von welcher nicht weit in einem Berg eine Höhle anzutreffen/in welcher wol hundert Pferde Raum haben. König Henrich IV. soll einsmahls Tafel darinn gehalten haben. Lavaur ist eine feine Bischöffliche Stadt/ wie auch Lombres, welche ziemlich vest ist. Zu Rieux wohnet gleicher Gestalt ein Bischoff/der Ort ist lustig/und wolfeil daselbst zu zehren. Beauchaire liget an der Rhosne, hat ein vestes Schloß. Zu Beziers residirt auch ein Bischoff/dieser Ort ist so lustig und fruchtbar / daß man daselbst im Sprüchwort saget: Wann GOtt auf Erden wohnen wolte / so wurde er sich zu Beziers aufhalten. Lesuy ist die Hauptstadt der Landschafft Velay in Languedoc, hat auch ein Bisthum/ nahe dabey liget das Schloß Polignac, auf einem unersteiglichen Felsen. Zu Castres wohnet ein Bischoff / und sehr höfliche Burger in zierlichen Häusern. Carcassone ist sehr vest/ und wol gebauet.

Hieher wird auch gezogen die Landschafft Albigeois, welche an Rovergue, Quercy, und das Thoulousische stösset/ und an Getreyde/ Wein/ und sonderlich an Saffran / sehr reich ist. In der Hauptstadt Alby wohnet ein Bischoff.

Dauphine.

ZWischen Lionnois, Vivarez, Velay, Provence und Savoyen/liget die fürnehmste Provintz Dauphine oder Delphinat, deren Einwohner etwas Ruhmräthig und wollüstig sind. Die fürnehmste Städte darinn sind / Grenoble, Embrun, Valence, Vienne, Pont S. Esprit und Tournon. Grenoble ist eine von den schönsten Städten/ hat 2. stattliche Brucken/ hohe Thürne / ein gutes Zeug-Hauß / grosse Kirchen/ prächtige Häuser/ feine Gassen/ wackere Spatzier-

Gänge/und viel Antiquitäten. Hier ist ein berühmt Parlement. Zu Embrun wohnet ein Ertz-Bischoff in einem schönen Pallast. Zu Valence wohnet ein Bischoff/ und ist daselbst eine feine Academie/ und Königl. Regierung. Vienne ist eine Ertz-Bischöffliche Stadt/ sehr alt/ und hat viel Antiquitäten. Pont S. Eprit ist eine alte lange Stadt / wo eine Brucke über die Rhosne gehet/ 206. Ruthen lang/ 15. breit/ mit 22. Schwibbogen. Zu Tournon an der Rhosne ist ein festes Schloß/ ein schön Jesuiter-Collegium, und eine feine Bibliothec.

Provence.

DIe Provence ist eine sehr schöne Landschafft am Mittelländis. Meer / mit Languedoc und Dauphine gräntzend/ hat viel Pommerantzen/ Citronen/ Granaten/ Oliven/ Cappern/ Feigen/ Saffran/ und fürtrefflichen Wein. Die Einwohner sind etwas grob / doch guten Verstandes. Die berühmteste Städte darinn sind/ Aix, Arles, Marsilien/ Avignon, Orange, S. Paulme, Digne, Tarascon, Thoubon, Cisteron, Yeres, S. Maximin, Frejus und S. Honorat.

Aix ist die Hauptstadt / so wol 200. Jahr vor Christi Geburt erbauet worden. Hier ist ein prächtiges Parlements-Hauß / ein Ertz-Stifft und Academie/ wie auch ein fürtreffliches Warm-Bad. Arles eine Ertz-Bischöffliche Stadt an der Rhosne, war weyland die Hauptstadt deß Königreichs Arelat, und eine Residentz der Könige von Burgund. Viel Antiquitäten sind annoch daselbst zu sehen. Marseille ist eine von den besten Handel- und See-Städten im gantzen Reich/ an der Mittelländis. See. Ist erbauet nach Erschaffung der Welt / im 3351. Jahr / sehr befestiget/ und mit einer stattlichen Citadelle versehen. Die Einwohner lieben die Freyheit. Man nennet

Marseille ein Paradiß der Weiber/ weil dieselbe die besten Tage hier haben. Hergegen ein Fegfeuer der Männer/ weil dieselbe ihr Brodt meist auf der ungestümmen See suchen müssen/ und eine Hölle der Esel/ weil dieselbe zu Land alle Last schleppen müssen.

Avignon ist die Haupt-Stadt/ der dem Papst gehörigen Grafschafft Venissin, hat 7. Palläste/ 7. Frauen-Klöster/ 7. Collegia, 7. Mannes-Klöster/ und 7. Thore. Orange ist die Hauptstadt in dem Fürstenthum dieses Namens/ welches noch neulich dem Hauß Uranien gehörete/ vor kurtzer Zeit aber von dem König in Franckreich dem Hertzog von Longueville, als rechtmässige Erben zuerkannt/ und würcklich übergeben worden. Es erstrecket sich nur 4. Meilen in die Länge/ und 3. in die Breite/ hat viel Getreyde/ Wein/ Holtz/ Garten-Früchte/ und insonderheit Saffran/ die Stadt hat ein festes Schloß/ und ein Bisthum. S. Paulme ist eine Einsiedlerey zwischen Aix und Marseille, woselbst St. Magdalena soll Buß gethan haben. Digne ist eine Bischöffliche Stadt/ hier ist ein gesundes Warm-Bad in einer Höhlen unter einem Felsen/ welches von einem vorüberfliessenden warmen Bächlein erhitzet wird. Tarascon liget an der Rhosne, hat ein schönes Schloß. Toulon ist einer von den besten Seehäfen in Franckreich/ wo die Königl. Schiffe zu ligen pflegen. Hierum werden Corallen gefischet. Zu Cisteron wohnet ein Bischoff/ und zu St. Maximin ist der Leichnam St. Maximini und St. Mariæ Magdalenæ zu finden. Zu Frejus wohnet auch ein Bischoff/ und sind viel Antiquitäten und uhralte Inscriptiones daselbst zu sehen. S. Honorat ist eine kleine Insul gegen Italien zu.

Xaintogne.

MAn sagt/wann Franckreich ein Ey wäre/so wäre Xaintogne der Dotter darinn / dieses Land ist schön und groß. Seine Einwohner hält man vor die Aeltesten in Franckreich/die fürnehmste Städte derselben sind / Xaintes, S. Jean d'Angely, Marans, Rochelle, Brouage, Pons und Cogniac. Xaintes ist die Hauptstadt/gebauet von den alten Galliern/hat eine feste Citadelle. Die Einwohner sind freundlich und wolgemuth / lieben aber das Spielen ein wenig zu viel. Rochelle ist die Hauptstadt in der zu Xaintogne gehörigen Grafschafft Aulins,hat einen fürtrefflichen See-Hafen/und grossen Handel. St. Jean d'Angely ist eine feine Stadt. Marans ist ein grosser Marck/ mit einem sehr vesten Schloß. Zu Brouage,welches eine veste See-Stadt ist/wird gutes Saltz gemacht. S. Pons ist eine lange / alte Stadt / wie ein halber Mond/hat ein feines Schloß/und viel Antiquitäten. Cogniac ist fest / liget im Wasser / hat ein gutes Schloß / und schönen Thier-Garten.

Uber diese Landschafften sind in Franckreich nachfolgende Ländlein und Oerter beträchtlich: Bassigny ist ein Ländlein zwischen Champaigne, Barrois, Franche Comte und Lotthringen / darinn ist Chaumont,ein schöner vester Ort/die Haupt-Stadt.

Barrois ist ein Ländlein zwischen Champaigne und Lotthringen/ darinn Barleduc, ein kleiner Ort/ doch ziemlich vest.

Bouillon ist ein Hertzogthum zwischen Luxemburg / Lotthringen und Champaigne, hatte weyland einen souverainen Hertzogen dieses Namens / nachmahls aber haben es die Könige von Franckreich an sich ertauschet / und den Hertzogen andere Landereyen/doch ohne die Souverainität/dafür gegeben.

Vivarais hat eine Bischöffliche Stadt/ Viviers genannt/das Ländlein ist fruchtbar/und die Einwohner höflich. Das Stifft gehöret unter Vienna.

Givaudan liget im Norder-Theil von Languedoc, zwischen Vivarais und Rovergue, die Hauptstadt heisset Mande, welche einen Bischoff hat/ das Berühmteste hieselbst ist eine sonderbare Glocke.

Gastinois, ein ziemlich grosses Land/ zwischen la France, Brie, Champaigne, Bourgogne, Berry und Beauce gelegen/ die Städte heissen Montargis, Vendosme und Nemours. Montargis ist sehr groß/ reich und vest. König Carl der V. hat ein prächtiges Schloß daselbst erbauet. Vendosme ist ein Hertzogthum und Stadt. Nemours liget am Wasser Loin, hat den Namen von Nemus, weil sie an einem Wald-reichen Ort liget.

Forest ist ein kleines Ländlein/welches an Avergne und Bourbonnois gräntzet/ die Städte Montbrisson, S. Galmier, Roanne, &c. ligen darinn.

Soissons ist die fürnehmste Stadt/in dem alten Gallia Belgica, nach Rheims, und ist vor Zeiten ein besonder Königreich gewesen/ heut zu Tag ist diese Gegend nur eine Grafschafft.

Das XXIX. Capitul/

Die freye Grafschafft Burgund wird beschrieben. Traselet wird loßgesprochen. Dressefort kommt an/ und wird mit ungemeinen Freuden empfangen.

DEr König von Franckreich besitzet auch einen guten Theil von den Spanis. Niederlanden/ wie auch jetzo gantz Lotthringen/ Elsaß/ einen grossen Theil von der Pfaltz/ und endlich die freye Grafschafft Burgund. Weil aber sein Antheil in den Niederlanden bey den Spanis. Ländern beschrieben wird/

wird/ Lotthringen hergegen/ Elsaß und die Pfältzis. Länder / samt Mülpelgard / denen rechten Eigenthums-Herren annoch ohne deren Consens fürenthalten werden/kan ich diese nicht zu Franckreich rechnen/was aber Burgund/die freye Grafschafft/belanget / ist solche dem König in dem jüngsten Friedens-Schluß zu Nimwegen von Spanien völlig abgetretten worden / dannenhero ich meinen Herren allhier auch fürbilden wil

Die Franche Comte, oder die Grafschafft Burgund.

ES war diese freye Grafschafft Burgund weyland ein mächtiges Königreich / und begriffe viel Länder unter dem Namen Arelat. Sonsten nennet man Burgund die freye Grafschafft/entweder weil sie vormahlen einige sonderbare Befreyungen mag gehabt haben/oder aber/ wegen noch habender sonderbaren Exemptionen/ und Privilegien / welche die Jenige / so da Land-Güter haben/ annoch geniessen/ dann sie mit denenselben/ ohne Bedacht Weib noch Kinder / eigenes Gefallens schalten und walten mögen. Es wird auch genannt Hoch-Burgund/ zum Unterscheid deß Hertzogthums/ so das Nieder Burgund heisset/ und vor langer Zeit schon unter der Kron Franckreich gewesen ist. Dieses Land ist durchgehends gar Volckreich/und die Inwohner durch das Geld/so sie auß Geträyd/Wein/und Saltz erlösen/ sind den mehrern Theil bey guten Mitteln Man nennet sie auch Schertz-Weise die gesaltzene Burgunder/ wegen der grossen Menge Saltzes / so das Land gibt. Nicht weniger Nutzniessung fället mit zu / auß denen vielen Waldungen/die im Land sind/kan dahero mit gutem Grund behauptet werden/daß/was weyland Julius Cæsar von diesem Land gerühmet / annoch in der That sich also befinde. Vormahls war diese Provintz unter

der Kron Spanien / und obwol der König in Franckreich / Ludwig XIV. wegen deß Rechts / so die Königin / sein Gemahl / zu dieser Grafschafft zu haben vermeynete / derselben jüngsthin im Jahr 1668. gantz unversehens im Winter innerhalb 14. Tagen sich bemächtiget / so ist jedoch nochmahlen bey erfolgtem Aachischen Frieden-Schluß dieselbe gedachter Kron Spanien hinwiederum abgetretten worden / hernach aber im jüngsten Krieg hat sich der König derselben abermahls wieder bemächtiget / und Krafft deß Frieden-Schlusses behalten.

Diß Land wird sonsten in 3. Gegenden oder Theile abgesondert / derer einer ins gemein der hohe Theil oder d'Amont, der andere der Mittlere / oder von Dole, und der dritte / der Niedere / oder d'Aval, genannt wird. Gray ist in dem Hohen- Dole und Bisantz im Mittlern- und Salins in dem Niedern-Theil. Gray liget am Fluß Saone / und ist wol befestiget / hat an schönen Gassen / Brunnen / Kirchen / und andern / so wol öffentlichen / als Privat-Gebäuen / keinen Mangel / sondern ist damit stattlich versehen. Dole ist dieser gantzen Grafschafft Hauptstadt / und der Sitz deß Parlaments. Käyser Carolus V. hat sie mit 7 Real-Bastionen ansehnlich fortificiren lassen. Bisantz ist eine alte Stadt / und darneben auch ziemlich verwahret / die fruchtbare Gegend daherum gibt Ursache / daß sie deß Lands Korn-Speicher genennet wird. Der Ertz-Bischoff dieser Stadt schreibet sich einen Fürsten deß Reichs / wiewol seine Session bey denen Reichs-Versammlungen im Streit ist. So war dieser Ort gleichfalls noch biß 1652 eine Reichs-Stadt / da sie bey vorgangener Restitution der Vestung Franckenthal / nach Innhalt der Münsterischen Friedens-Tractaten / vom Reich an Spanien Wechsels-Weise gelanget ist. Salins hat den Namen von denen Saltz-Quellen / wird durch 2. Berg-Schlösser beschützet. Die

Saltz-

Saltz-Halle/ allwo das Saltz gesotten wird/ ist ein gar ansehnlich Gebäue. Unter denen noch übrigen Städten dieser Provintz/ ist Castel-Chalon, so den Titul eines Fürstenthums führet/ und deß Lagers halben sehr vest ist. Das Kloster allda/ in welches allein Adeliche Jungfrauen genommen werden/ macht diesen Ort berühmt. Arley war weyland der Hertzogen von Burgund Residentz. Luxeul ist bekandt wegen deß Gesund-Bades/ so allda von sich selber warm ist/ und von Schwefel und Allaun entspringet/ und wider die Erstarrung/ Gicht/ oder Fraiß/ Mutter-Weh/ die kalte Zuständе der Glieder/ und der Haut sehr nutzlich ist. Es giebt auch allhier viel Alabaster. So sind die beyde Berg-Häuser Joxæ und S. Anna die vestesten im Land. Arbois ist reich an köstlichem Wein/ so lange Zeit kan aufgehoben werden. S. Claude wird besucht von denen/ die einige Andacht zu diesem Heiligen haben. Nosaret hat ein fein Schloß/ dessen Erde oder Boden gantz mit Bley überleget ist/ hat auch einige Jahr-Messen/ die es berühmt machen. Zwischen dieser Provintz und Teutschland ligen 2. kleine Herrschafften/ dem Reich unterworffen/ die Grafschafft Mümpelgard dem Hauß Würtenberg zuständig/ und die Abthey de Lure. Die Stadt Mümpelgard hat eine veste Citadell auf einem ziemlich hohen und über die massen harten Felsen gelegen. Vor kurtzer Zeit haben die Frantzösis. Völcker sich desselben bemächtiget. Der Abt de Lure ist auch in Weltlichen Sachen ein Herr der Stadt Lure/ und ungefähr fünffzig Dörffer/ die darzu gehören.

Diese Grafschafft Burgund/ samt denen 17. Niederländis. Provintzen/ (deren hernach 7. von Spanien abgetretten/ und eine sonderbare Respubliq formiret haben/) hat Käyser Maximilianus I. mit seiner ersten Gemahlin Maria/ deß letzten Hertzogen von Burgund/

Caroli Audacis eintzigen Tochter Anno 1477. zum Heurat-Guth bekommen / und mithin an das Ertz-Hertzogliche Hauß gebracht. Käyser Carl der V. hat nachgehends angeregte Länder dem Römischen Reiche eingegliedert / und zu einem Creyse gemachet / auch unter solcher Qualität auf seine Erben / die Könige von Hispanien / so fort verfället. Ob aber nun schon dieser Burgundische Creyß ein Stück und Glied deß H. Römischen Reichs / gestaltsam der König von Hispanien zu denen Reichs-Tägen beschrieben wird. Wie er dann auch auf jetzigem Reichs-Tage durch seinen hochansehnlichen Abgesandten annoch dermahlen Stand und Stimme führet: Und über dieses auch so viel als zweene Rheinische Chur-Fürsten zu contribuiren / ja was noch mehr ist / wider den Türcken eine solche Quantität an Militz und Zugehörungen / als sonst drey Churfürstenthum / zu liffern gehalten ist. So behält er noch dennoch seine Privilegien in vielen Fällen dermassen / daß er auch weder an die Reichs Abschiede noch andere Ordnungen / weniger an die Reichs Gerichte gebunden werden kan. Es hat Burgund im vorigen Seculo das Generalat über die Posten im H. Röm. Reiche / und denen Niederländern prætendiret / ist aber darmit abgewiesen / und der Röm. Käyserl. Maj. solches vorbehalten worden. Dieses ist noch zu mercken würdig / daß obwohl / wie Eingangs angezeiget worden / das Hertzogthum oder das niedere Burgund dem Könige von Franckreich schon vor längst zugehöret / dennoch aber die Oesterreichischen beederseits so wol Teutscher als Spanier Linie / den Titul / Hertzog zu Burgund / zu gebrauchen pflegen. Nicht weniger ist auch dieses bey Oesterreich und Burgund etwas besonders / daß auf Reichs-Tägen sie nicht wie andere Reichs-Fürsten / auf der Weltlichen Banck / sondern auf der Geistlichen Fürsten Banck oben an sitzen.

Hiemit beschlosse Franckenstein seine Beschreibung für dieses mahl / und Cormantin muste offenhertzig bekennen/daß ein gebohrner Frantzoß ihm keinen curieusern Bericht von den Ländern der Frantzösischen Regierung hätte ertheilen mögen. Im übrigen liessen es unsere Gefangene ihnen an nichts ermangeln / sondern zehleten lustig mit Traseler von dem Geld deß Erschlagenen / biß nach etlichen Tagen der Königl. Gouverneur nach Hauß kam / welchem man die Gefangenen alle 3. fürstellete. Der Fiscal formirete eine scharffe Klage wider sie / als leichtfertige Strassen-Rauber / darüber der Gouverneur von Belle Isle einen glaubwürdigen und mit vielen Zeugen bekräfftigten Bericht eingeschickt hätte. Was aber den Traselet anlanget/ wäre derselbe ein Hugenott/ und resolvirt gewesen/auß dem Reich zu fliehen / wider das außdrückliche Verbott deß Aller-Christl. Königs / und dieser Mensch hätte über den vorigen/ Krafft dessen er mit den andern beyden in einerley Schuld stecke / noch jüngst einen ansehnlichen Mann ums Leben gebracht/ja hiezu käme noch dieses/daß er zu Pariß eine fürnehme Capelle bestohlen / auch falsche Müntze gepräget / und so gar wider die geheiligte Person deß Königs gottlose Schmäh-Worte außgestossen / weßhalben man schon lange getrachtet / sich seiner zu bemächtigen / und als solches nicht angehen wollen / habe der Königl. Hof 4000. güldene Lovysen præsentirt / dem jenigen zum Recompens, der diesen Ertz-Bösewicht lebendig oder todt lieffern würde/ nun aber habe ihn deß Himmels Gerechtigkeit lebendig in der Justitz Hände gelieffert/ dannenhero sey es hochnöthig/daß man ihn nach dem Hof sende.

Cormantin und Franckenstein machten über diese letzte Beschuldigung grosse Augen / und wusten

nicht / wie sie mit Traselet dran wären / sie aber selber wusten sich wol zu verantworten / daß sie nehmlich keine Strassen-Rauber noch Mörder / sondern von sothanen Leuten auf benannter Insel angegriffen worden / die aber mit dem Tod ihren Frevel büssen müssen / was sonsten den Traselet anlanget / möchte sich derselbe selbst verantworten / und wüsten sie gewiß / daß er an der letzten Beschuldigung allerdings unschuldig / allermassen er in einem gantzen Jahr nit zu Pariß gewesen / sondern von ihnen jüngst auß der Algierischen Rauber Gewalt errettet worden. Hierauff tratt ein Mann herfür / und bezeugete / daß Traselet ausser allen Zweiffel der rechte falsche Müntzer / und der zu Pariß so viel Böses gestifftet / massen von dannen an alle umligende Provintzen Beschreibungen dieses Menschen außgesandt / welche auf den Traselet vollkommen zieleten / absonderlich was die Kleydung und das Alter belangete. Traselet lachete hierauff / und sagte: Ich mercke wol / daß meine jetzige Kleyder mich in einen Argwohn bringen / dieselbe aber habe ich demjenigen abgenommen / der mir vor wenigen Tagen mit Gewalt das Leben nehmen wolte / und drüber seyn eigenes verlohr / habt ihr nun Lust / so sendet jemand hin / und lasset denselben Cörper besichtigen / ob etwa derselbe die Bezeichnete viel-beschuldigte Person seyn möge? Vorgedachter Mann schüttelte den Kopff / und sagte: Ich wolte gleichwol / nach Anweisung der Pariser Bezeichnung / darauff schwören / daß dieser der rechte Mann wäre / wann er nur ein grosse Wartze am lincken Auge und 2. kleinere gerade drüber hätte. Auf diesen Bericht sandte der Hertzog von Gergeville, (dieser war Königl. Gouverneur im Lande Poictou,) also-bald nach dem entleibeten Menschen / und als die Außgesandten samt dem wieder außgegrabenen

Cörper über etliche Stunden hernach wieder kamen / und man alle bedeutete Zeichen an ihm fand / sprach der Hertzog also: Ob gleich dieser beklagte Traseler vieler Dinge beschuldiget wird / weil man aber biß dato auf ihn mit Grund noch nichts gebracht / hingegen kund und am Tage / daß er diesem groben Missethäter das Leben genommen / so erfodert es die Billichkeit / daß wir ihn von aller Klage gäntzlich absolviren / und ihm eine Vorschrifft nach dem Hof ertheilen / um daselbst das versprochene Recompens der 4000. Louvysen zu empfangen. Traselet bedanckete sich dieses gnädigen Urtheils gar freundlich / und versprach / so lange in dieser Stadt sich aufzuhalten / biß seine zween andere Reise-Gefährten auch völlig wieder befreyet seyn möchten.

Cormantin hoffete / man würde ihn und den Franckenstein auch nicht weiter anhalten / sondern sie ihres Weeges ungehindert ziehen lassen / aber der Hertzog winckete der Wacht / daß man sie wieder nach ihrem vorigen Logiment brächte / biß er sich ihrer Beschuldigung halben beym Gouverneur auf der Ynsel / da der Mord geschehen / gründlicher hätte unterrichten lassen / welches zwar den unschuldig Gefangenen nicht zum Besten gefiel / dannoch wolten sie auch dem Hertzog nicht im geringsten widersprechen.

Gleich am selbigen Tage kam ein Botte zum Hertzog / welcher ihm die Zeitung brachte / daß seyn Sohn / der junge Printz / wieder zu Lande geschlagen sey / dannenhero ließ er alsobald etliche Carossen anspannen / und die beste Pferde satteln / welche er ihm mit vielen Leuten entgegen sandte; Uber 5. Stunde hernach kam der junge Printz auf einem prächtig gezierten Pferd daher geritten / und ward von seinem Vatter gar liebreich umfangen / welcher seinethalben

in grossen Sorgen bißhero gelebet hatte / dann er hatte sich verlohren / und niemand hätte bißhero erfahren mögen / wohin er immermehr möchte komen seyn. Man stellete diesen Abend ein fürtreffliches Gast-Gebott an / und der Sohn erzehlete dem Vatter / daß er jetzo in Türckischer Sclaverey sitzen und schwitzen müste / dafern die tapffere Hand eines wackern Jünglings ihn nicht dafür behütet / und auß der Rauber Gewalt erlediget hätte. Der Hertzog wünschete demnach nichts mehr / als diesen tapffern Cavallier zu sehen / und ihm für seine dem Printzen zugewandte Mühe eine Ergötzlichkeit zu machen / dann er war sehr erkändtlich.

Am folgenden Morgen erzehlet man dem jungen Printzen / daß vor kurtzer Zeit etliche ansehnliche Leute gefänglich eingebracht worden / welche man beschuldiget / daß sie etliche Leute ums Leben gebracht / wiewol sie häfftig dawider protestireten / und hätte man den einen schon vor unschuldig erkläret / der nicht allein von seiner Beschuldigung loß erkant / sondern noch dazu ein ansehnlich Recompens vom Königl. Hof zu empfangen hätte. Der junge Printz empfand alsobald ein grosses Mitleyden mit diesen Gefangenen / dannenhero kleidete er sich an / dieselbe persönlich zu besuchen / und sich der Sache wegen zu erkundigen. Er kam sehr wol gekleidet mit etlichen Dienern in ihr Gefängnuß-Zimmer herein getretten / stutzete aber alsobald / wie er den Cormantin erblickete / dieser hingegen sprang vor Freuden auf / und empfieng seinen allerbesten Freund / den großmütigen Dressefort. Man kan leicht erachten / was für seltzame Gebärden sich daselbst eräugnet / wie wunderliche Fragen fürgefallen / was für Freuden-Bezeugungen einer vor dem andern habe verspühren lassen. Dressefort aber / nach dem er einen nach dem

andern umarmet / und ein wenig mit ihnen geredet/ wischete die Thränen / die ihm ihres Unglücks halben auß den Augen gestiegen / ab / und verfügte sich zu seinem Herzn Vatter/dem Hertzogen von Gergeville, zu welchem er sprach: Mein Herz Vatter/ihr habt gewünschet / demjenigen eine Ehre anzuthun / der mich jüngst auß der BarbarnGewalt durch seine unvergleichliche Tapfferkeit hat erlediget/ aber ihr wisset nicht / daß ihr diesen Cavallier in eurem Pallaste habt / da man ihm etliche Tage her / so übel gewartet hat. Der ansehnliche Gefangene / den man nebst den 2. andern für Strassen-Rauber angegeben / ist der tapffere Held / er heist Cormantin, und der König selber hält / wie ihr wisset / gar viel von ihm. Wie? Forschete der Hertzog/ mit grosser Verwunderung / ist Cormantin bey uns? Hat euch Cormantin dieGutthat wider dieRauber erwiesen? Sitzet Cormantin gefangen? Ach ja / war die Antwort/ und ich wil meinen Kopff zum Pfande setzen / daß er an der aufgebürdeten Anklage gantz unschuldig ist / und niemahlen an dergleichen Thaten gedacht hat.

Der Hertzog kunte sich noch nicht zu recht finden/ er wuste wol/ daß in gantz Franckreich Cormantin in grosser Consideration war / dannenhero legte er alsofort ein gut Kleyd an / und gieng mit seinem Sohn Dressefort hin/ denselben zu besuchen. Er entschuldigte sich gegen ihn zum höchsten / daß ihm seine Person unbekandt gewesen / welche er unterdessen sehr mißhandelt/nahm ihn aber selber bey der Hand/ und führete ihn in seine andere Wohnung / allwo man ihm das allerbeste Zimmer einraumete. Franckenstein und Traselet bekamen auch ein anders/nahe dabey/ und also wurden sie nicht mehr/ als Gefangene / sondern als angenehme fürnehme Gäste bewirthet / biß so lange der Abgeordnete von Belle Isle wie-

der kommen möchte / da man sie mit dem besten Fug von aller Anklage würcklich absolviren könte.

Das XXX. Capitul.

Lust-Jacht zu Wien. Thier-Kampff in Ost-Indien. Untersuchung / ob und woher sich der Löw vor einem Hanen-Geschrey entsetze.

UNterdessen kamen sie täglich zusammen / und divertirten unsere Fremdlinge mit allerhand Lustbarkeiten / wobey unter andern der Hertzog erzehlete / daß man am 16. Januarii die Ceremonien wegen Benennung der dreyen Printzen deß Herrn Dauphins vollführet / und wäre der älteste Ludwig / der andere Philippus / und der dritte Carolus genannt worden. Cormantin verwunderte sich / daß man so lange mit Auflegung der Namen bey diesen Printzen gewartet / im übrigen / weil er wuste / daß der Hertzog zweiffels frey gute Correspondentz führete / fragte er / ob man von Estats-Sachen nichts sonderliches hätte? Nichts sonderliches war seine Antwort / als daß ein jeder Potentat mit frischen Werbungen bemühet ist / und obgleich der Römische Käyser an dem Groß-Türcken einen gewaltigen Feind / hat er ihn doch innerhalb 3. Jahren her dergestalt gezauset / daß derselbe schon fast ohnmächtig ist / weßwegen der Türckische Hof in höchsten Aengsten schwebet / da inzwischen am Käyserl. Hof zu Wien allerhand Lustbarkeiten gesehen werden / allermassen dann ein nachdencklicher Thier-Kampff von dannen berichtet worden / nehmlich es haben Jh. Käyserl. Maj. zum neuen Gebäu / eine Stunde von Wien / im Anfang deß Januarii sich divertiret / in dem dieselbe einen Löwen mit einem wilden Schwein / und einen Tyger mit einem wilden Schwein kämpffen lassen / es war aber der Löw so

großmüthig im Streit/ daß er sich fast gescheuet das wilde Schwein anzugreiffen/ sondern spatzierete nur neben demselben auf und ab / da aber das wilde Schwein sich unterfangen/ den Löwen anzugreiffen/ war der Procels gar kurtz / in dem der Löw selbiges beym Halß anpackete / und mit solcher Häfftigkeit niederdruckete/ daß das Schwein sich nicht einmahl rühren kunte. Das Tyger hat sich auch wol gehalten / in dem es mit einem Riß / welchen es der Sau auf die Nase gab / geschwind fertig war / sintemahl es durch sothanen Riß der Sau die Hirn-Schaale eröffnete / und sie solcher Gestalt zu Boden warff. Darauff saugte es das Blut auß / und machte dem Kampff auch bald ein Ende.

Grosse Herren / sprach Franckenstein / haben grosse Beliebungen an dergleichen Kämpffen / ja sie lassen auch wol zu / daß tapffere Männer / gegen ein gutes Recompens, mit Löwen oder Tyger / oder gegen einander offt auf Leib und Leben in einen Kampff sich einlassen. Anno 1646. den 27. Januarii hielte Schach Choron, der grosse Mogol das Geburts-Fest eines seiner Söhne in einem grossen Baum-Garten nahe bey der Stadt Agra. Erstlich wurden daselbst zween wilde Stier wider einander gelassen / und als sich diese ziemlich abgemattet / ward ein Löw und ein Tyger aneinander gelassen / da dann der Tyger im ersten Anlauff den Löwen übern Hauffen warff / daß ein jeder vermuthete / er sey verlohren / aber er kam hurtig wieder auf / und faste den Tyger so grimmig beym Halß/ daß selbiger Mühe hatte sich loß zu würcken / es daurete das Gefecht eine halbe Stunde / und wurden sie beyde hart verwundet/ doch aber/ weil der eine so wol als der ander gantz ermüdet / noch lebendig von einander gebracht. Als diese wieder hinauß / rieff Allamerdechan, Gouverneur von Caxemir

über-

überlaut auß: Wofern jemand zugegen der mit Schild und Schwerdt ein Thier anzugehen Hertz habe / soll sich melden / und im Fall er überwindet / Schach Chorons Gnad zu erwarten haben. Drey muthige Indostanen præsentirten sich / und wurden zum Kampff gelassen/mit dieser außdrücklichen Verwarnung/sie solten kein ander Gewöhr/als gemeldet/ gebrauchen/ und wofern sie ein Pantzer oder sonst etwas unter den Kleydern hätten/ solches ablegen/und redlich fechten.

Diesem nach ward ein Löw in den Platz gelassen / der seinen Mann mit Grimm anrannte / aber auch so lang muthig abgekehret ward / biß demselben die Arme müde / und er auß Mattigkeit den Schild in etwas sincken ließ/ da ergriff der Löw mit der rechten Tatze deß Kämpffers Schild und mit der andern desselben rechten Arm / so daß er seines Säbels nicht mehr mächtig war. In dieser Angst ließ er den Schild fahren / und ergriff mit der Lincken seinen / nach Indostanischer Weise im Gürtel steckenden Zimber oder Dolchen / stieß auch der Bestien denselben so tieff in den Rachen / als er reichen konte / wodurch der Löw ihn loß ließ; Der Kämpffer nicht faul / versetzte ihm einen Hib / der den Ruckgrad spaltete/ und damit hieß es: So mannich Hib / so manch Stücke. Jederman rieff/GOtt sey gelobt! der Mann hat gewonnen! Aber es lieff schlecht mit ihm ab. Denn der Mogol redete ihn zwar mit lachendem Munde / aber dabey also an: Du bist ein tapfferer Soldat / aber weist du wol daß dir befohlen als ein solcher mit dem Schwerdt/ nicht aber als ein Mörder mit dem Zimber zu fechten? Befahl drauff / man soll ihm den Bauch auffschneiden / welches geschach / der Cörper ward auf einen Elephanten gelegt/und in der Stadt andern zum Exempel herum geführet. Der andere

Kämpffer

Kämpffer kam nach diesem in den Platz/ ein Kerl der Ochsen tragen und Ochsen fressen kunte / er gieng auch dem gegē ihm außgelassenen Tyger so frech entgegen / als ob er den Teuffel jagen wolte; Aber der Tyger ergriff ihm im ersten Anfall die Kähle/riß ihm solche auf/ und darauff den Cörper zu Stücken.

Der Dritte ein kurtzer unansehnlicher Kerl / dem man auch dannenhero keine Romain Stucke zutrauete/wolte diß revengiren/ tratte also toller Weise in den Platz. In dem nun der Tyger diesen als jenem geschehen / anfassen wolte / glückte dem guten Kerl ein Hib / der der Bestien beyde vodere Tatzen benahm / und solche zur Erden stürtzte/ ihm aber Gelegenheit gab / so viel Stucke davon zu machen / als ihm beliebig. Der König fragte den Uberwinder / wie seyn Name? Als er sich Geily nannte / ward ihm vom Schach ein gülden Stücken Kleid geschickt/welches er mit sonderbahren Ceremonien empfieng / nehmlich er neigte sich Orientalischem Gebrauch nach dreymahl zur Erden/küste jedesmahl den Rock/ drückte ihn dabey an seine Brust/und hielt ihn an die Augen; Hiernächst hielt er denselben für sich / that heimlich sein Gebett / und rieff endlich überlaut: GOtt lasse den Mogol so groß werden als Tamerlan, von dem er entsprossen / GOtt vermehre dessen Güter / lasse ihn 700. Jahr leben / und seyn Hauß ewiglich bleiben.

Der Rock war das Geringste / denn es kamen zwey Verschnittene / die ihn abfoderten / und zwey Chanen oder Fürsten nahmen ihn zwischen sich / und brachten ihn für den Schach, dem er die Füsse küste. Als er wieder auffstund / und weggehen wolte/ sprach der König: Gesegnet seyst du Geily Chan wegen deiner Ritterlichen That: Diesen Namen und Titul solt du immerdar behalten / ich bin dein Freund/ und

du solt mein Diener seyn. Ward also dieses Wagstuck mit einem Fürsten-Stand belohnet / in welcher Qualität diesen Geily Chan hernachmals Georg Andersen gesehen hat. Als der junge König von Persien Schach Abas der Andere die Festung Candahar eroberte / denn er war dazumahl beym Mogol in grossen Gnaden und Ansehen: So daß er billich sagen möchte / ein verwegenes Wagstuck habe ihn auß dem Staub erhoben.

Der Hertzog sprach jetzo: Man mag billich sagen / daß ein verwegenes Wagstücklein diesem Kerl aufgeholffen / zumahl er schon 2. unglückliche Fürgänger gehabt. Ich glaube / jener Stephan Pagliarte sey in diesem Fall klüger zu achten / in dem er seine Gesundheit höher geschätzet / als eine Königl. Gabe. Dann als Anno 1520. ein Portugiesischer Gesandter am Hofe deß grossen Neguz, oder Abyssinischen Königs sich aufhielte / ward derselbe mit allerhand Divertissementen ergötzet / unter andern præsentirten sich Abyssinische Ringer / davon einer einem von deß Gesandten Leuten Namens Lazaro d'Andrado einen Kampff anboth. Dieser / der seiner Kunst ein Schilder / und also mit dem Pinsel besser als mit dem Ringen umzugehen wuste / war doch so keck / daß er / in Meynung / es sey ein Schertz-Gefecht / mit dem Abyssiner anband / erfuhr aber gleich beym ersten Angriff / daß es ein Ernst sey / denn der Mohr brach ihm einen Schenckel / schickte also diesen Lazarum zum Lazaret. Doch ward dieser Schade durch deß Neguz Miltthätigkeit / (der dem Patienten ein Kleid von güldenen Stück verehren ließ /) in etwas besänfftiget.

An folgendem Tage ließ der Negus außruffen / ob jemand unter den Portugiesen Lust habe / seines Cammeraden Schade zu rächen / und mit diesem

Schenckelbrecher zu ringen / er wolte solchen reichlich belohnen. Es meldeten sich ihrer zween an / nehmlich gedachter Pagliarte, und ein anderer Namens Airas, der am ersten den Kampff antratt / aber vom Abyssiner so hart gefasset ward / daß ein Arm drüber auf den Lauff gieng: Als Pagliarte solches sahe / bedachte er sich ein anders / und schiede darauß / mit der Erklårung / er wolle lieber in gantzer Haut schlaffen / als die Ehr haben / daß er in der Krüppel Zahl den dritten Mann geben könne.

Ja wer so klug ist / sprach Cormantin, und durch anderer Schaden sich witzigen låsset / der entgehet vieler Gefahr / und ich weiß nicht / ob man solche Leute / die um schnöden Gewins willen / wie jene Indostaner sich im Kampff mit wilden Thieren begeben / für tapffere Leute zu achten / sintemahl die wahre Tapferkeit so wol die Verwegenheit als die furchtsame Zaghafftigkeit hasset: Aber die halt ich für tapffere und behertzte Leute / die im Fall der Noth sothanen grausamen Thieren resolut begegnen. Unter diesen aber setze ich billig fornen an den alten Lands-Knecht Wickher / dieser zog mit Gottfried von Bullion in das heylige Land / und erwieß Proben ungemeiner Teutscher Stårcke. Es war ihm gar gemein die Feinde mitten von einander zu hauen / wie dann die Jerusalemische Chronike berichtet / er hab auf der Brucken zu Antiochia einen Türcken / von dem er zum Kampff außgefordert worden / von oben herab gespalten. Nun dieser Wickher hatte seyn Pferd einsmals bey Joppe auf der Weyde gehen / und er lag im Grase desselben zu hüten. Da kam ein grausamer Löw / der in solcher Gegend schon viel Menschen und Vieh zerrissen hatte / vom nächsten Berg herab / und lieff dem Pferde zu. Der gute Wickher wolte das Pferd so wolfeil nicht geben / viel weniger selbst deß Löwen

Raub werden / faste also sein Schwerdt und Schild / und gieng auf den Löwen loß / der denn das Pferd verließ / und auf Wickher ansetzte / dagegen aber einen Hib übern Kopff bekam / daß derselbige gespalten ward / und die Bestie zur grossen Freude der gantzen Landschafft zu seinen Füssen niederlegte.

Ich laß diß / sprach Dressefort, für einen guten Streich passiren / aber es wird Graf Friderich von Oldenburg diesem Wickher nicht weichen dörffen. Dieser hat um eben die Zeit gelebet / und für seinem Vatter einen Kampff mit einem Löwen in Gegenwart Käyser Heinrichs deß Vierdten gehalten / solchen auch glücklich erleget. Als ein und ander in der Gesellschafft zu erkennen gab / daß solches ihm nicht eben bekandt / stellete er dasselbige also für: Graf Huno, dieses Friederichs Vatter war beym Käyser fälschlich angegeben / und dahin condemniret / daß er mit einem grimmigen Löwen / zu Bezeugung seiner Unschuld / (die damahligen Gebrauch nach durch Kämpffen und andere gefährliche Proben bewähret werden muste /) fechten solle. Nun war er ein alter Herr / und also nicht mehr geschickt diß gefährliche Stuck anzugehen; War es also an dem / daß er entweder als ein Schuldiger angesehen / oder vom Löwen zerrissen werden muste: Aber der Sohn Friderich stellte sich in deß Vattern Stelle / und gieng den Kampff an / dabey brauchte er aber diese List:

Er machte einen Stroh-Butzen / kleidete solchen als einen Menschen / und hielt ihn für sich. Als nun der Löw denselben anfassete / und daran den ersten Zorn auch außschüttete / ersahe der Graf seine Gelegenheit / und stieß der Bestien seinen Degen durchs Hertz / daß sie todt darnieder fiel; Bewieß also deß Vattern Unschuld / und brachte denselben beym Käyser wieder in Gnaden. Der Käyser ehrete auch den

jungen Held dergestalt / daß er seinen Finger in deß Löwen Blut tunckte / mit solchem dem Grafen auf dem Schild ein Creutz zeichnete / und ihm also das Wappen / so wie es die Herren Grafen von Oldenburg biß auf diese Zeit geführet haben / vilirte: Dem Vatter entstund auch der Name / daß er Huno der herzliche oder Huno gloriosus genennet worden.

Durch diese Geschichte / setzte Cormantin hinzu / erinnert mich der Herr dessen / was von einem Griechen / Namens Lysimacho gemeldet wird / daß ihn nehmlich Alexander der Grosse auß Verbitterung / weil er einem zum langsamen Tode verdammten durch Gifft die Pein verkürtzet / einem Löwen fürwerffen lassen / da denn derselbe auß der Noth eine Tugend gemacht / und weil er kein Gewöhr gehabt / seinen Mantel um den Arm gewunden / und als der Löw mit allem Grimm und aufgesperreten Rachen ihn anfallen wollen / denselben der Bestien in den Halß gestossen / die Zunge ergriffen / und solcher Gestalt die Bestie ersticket hat. Franckenstein sprach hierauff: Alle die Exempel / so die Herren beygebracht / lassen sich hören / und erweisen / daß ein Helden-Muth bey diesen Löwen-Bezwingern gewesen sey; Aber / wozu wollen wir unsere Gedancken in die uhralte Zeiten / und zu fremden Völckern wenden / davon die Frage / obs wahr sey / was ihnen zugeschrieben wird / (denn es ist bekannt / daß ein vornehmer Geschicht-Schreiber / der Alexandri Thaten außführlich beschrieben / diß von Lysimacho für eine Fabel hält /) da wir in Teutschland / insonderheit in Holstein Helden gehabt / die noch behertzter mit Löwen umgesprungen seyn. Man bedencke nur eins / wie hertzhafft der Graf von Holstein / welchen man den Eysern Heinrich nennet / am Englischen Hof einem

Löwen begegnet sey / man wird gestehen müssen / daß er allen denen Mentionirten übergehe.

Dieser Graf Eisern Henrich suchte seine Fortun ausserhalb Landes / und begab sich in Englis. Dienste / darinn er sich so wol hielte / daß König Eduard der II. (weil er neben seinen Holsten und Sachsen in der Schlacht bey Cressy in Franckreich das Beste gethan / die Böhmen auß dem Feld geschlagen / und derer König Johannem mit eigener Hand gefangen genommen /) ihn überauß lieb und werth hielte / welches ihm aber zu Hof viel Feinde und Neider auf den Halß zog / die sich dann sehr bemüheten / ihn auß dem Weg zu raumen / und also nicht allein demselben / als er auf Parthey geschickt / an einem hohlen Weg aufgewartet / so / daß er und die Seinige sich kümmerlich durchschlagen musten / sondern auch hinterlistig nachgestellet. Als die Englische grosse Herren gesehen / daß dem Grafen Eisern Henrich (der / wegen seiner ungemeinen Stärcke und viel gefährlicher glücklichüberstandener Travaillen von den Englischen also genennet worden /) so offenbahr nicht beyzukommen / so nahmen sie der Gelegenheit wahr / und gaben in deß Königs Abwesenheit der Königin (die dem Grafen nicht zum Besten affectioniret /) den Anschlag / sie solle den Löwen / der bey Hof in den Ketten lag / zu Nachts loßmachen lassen / alsdann werde Graf Henrich (der gemeinlich der Erste bey der Hand war / und noch vor Tag im Schloß herum zu gehen / und ob alles wol bestellet / nachzusehen pflegete /) unvermerckter Weise auß dem Weg gebracht werden können.

Die Königin bewilligte solches / und der Löw sprang auf Graf Henrichen (der im langen Schlaff-Peltz ohne einig Gewöhr / als ein Messer / im Platz

herum

herum gieng/) eyferig zu/ dieser aber bliebe unerschrocken/ ergriffe sein Messer/ und sprach zum Löwen mit harter Stimme: Biß stille/ biß stille/ du frevelicher Hund. Der Löw ließ von ihm ab/ und legte sich wieder in seine Schrancken. Als ihm auch kurtz darauf kund ward/ wer ihm diese Avonture zugerichtet/ und daß man sich entschuldige/es sey keiner bösen Meynung halben geschehen/ sondern zu probiren/ob er auch würcklich von Fürstl. Geblüt sey/weil der Ruff gehe/ deß Löwen Natur sey/ daß er keinem gebohrnen Fürsten Schaden thue/ so ist er zu den Löwen in den Schrancken gegangen/ und hat demselben einen Krantz auf das Haupt gesetzet/ mit diesen Worten: Wer edler vom Geblüt/ als ich/ der nehme dem Löwen den Krantz wieder ab. Es hat sich aber Niemand darzu anmelden wollen.

Der Hertzog gab sein Sentiment von dieser Sache also: Wofern man denen Naturkündigern glauben kan/ so gibt es eine Sorte der Löwen/ die man Königliche nennet/ diese haben so genereuse Art/ daß sie genereuse und tapffere Leute nicht beschädigen/ und also wäre die Ursach/ daß der Graf unverletzt davon gekommen/ leicht zu ermessen/ und fället mir hierbey eine andere Geschicht ein/ die ein berühmter Scribent fürstellet/mit diesen Worten: Als ich einst zu Pariß in einem Fenster deß Königl. Pallasts neben andern Edlen lag/ einem Stechen zuzusehen/ war ein Löw auß seinem Schrancken loßgekommen/ dieser fassete mich/ ehe dann ich michs versahe/ rucklings an/ worauf ich mich umkehrete/und/in Meynung/es sey Jemand/ der mich von der Stelle drengen wolle/ das Thier zornig ansahe/ das Thier aber ließ mich loß/ legte sich zu meinen Füssen/ und wädelte mit dem Schwantz/ gleichsam/ als ob es um Verzeihung bitten

ten wolle / doch / es mögen andere diese Sache entscheiden. Ich kan mich aber/weil wir doch von Löwen zu reden gekommen sind / nicht enthalten zu fragen: Ob es glaublich sey/daß der Löw sich für dem Anblick eines Hahnen / ja selbst für dem Hahnen-Geschrey/ fürchte / und dardurch verjaget werde? Franckenstein ertheilete diese Antwort: Wiewol es eine beständige Sage ist / wil es mir doch nicht zu Sinne/ dann ich weiß/daß nicht allein an einem fürnehmen Fürstl. Hof ein Löw loßgekommen / der in ein Gemach / wo allerhand Hahnen und Hennen gehalten wurden/eingebrochen/aber er hat sich im Geringsten noch an sie selbst/oder derer Geschrey/nicht gekehret/ sondern auch/ich habe es observiret an denen Löwen/ die hiesiger Gegend um Geld gezeiget worden / daß kein Einziger sich für den Hahnen/ die man zu diesem Ende ihm gewiesen/ jemahlen entsetzet/ sondern das Maul gelecket/zu erweisen/er habe Appetit darzu/ die man ihm aber so nahe gebracht/daß er sie erreichen können/hat er fein säuberlich verzehret. Auch haben Unserer etliche Anno 1656. den Wirth/ bey dem dazumahl ein Störger mit wilden Thieren logirte/ dahin vermocht / daß er seine Haußhahnen nicht weit vom Theatro, wo der Löw fest gemacht/ setzen muste/ die dann einige Nächte nach einander ihrer Gewonheit nach gekrähet / und sich um den Löwen nicht bekümmert/ der Löw hingegen eben so still gelegen/ als vorher/da er von keinen Hahnen gewust.

Ja / ich solte schier im Gegentheil dafür halten/ daß der Löw/wofern er ja einige Alteration über dem scharffen Geschrey/so die Hahnen führen/empfinden wurde/es vielmehr eine Erweckung eines Grimms als Furchtsamkeit seyn wurde / angesehen ein scharffer und heller Laut / (wie man auch bey den Menschen obser-

observiret/) wann derselbige verdrießlich fället/ Zorn und Widerwillen verursachet/ und nicht zu glauben/ daß ein so behertztes Thier/ als ein Löw/ durch das/ so andere Thier ermuntert und grimmig macht/ solte zur Furchtsamkeit getrieben werden.

Ich weiß nicht/ versetzte Cormantin, ob dieser Einwurff durchdringen könne/ dann/ man hat beydes an Menschen und Thieren Exempel und Erfahrung/ daß die Verdrießlichkeit/ so durch einen hellen die Ohren betäubenden Schall verursachet wird/ zaghafft mache. Menschen gehen dieses zu beweisen/ billig vor/ also berichte/ daß ich einen Edelmann gekennet/ der sonsten seinen Mann wol sehen mochte/ aber/ wann Jemand mit der Zungen am Gaumen klochzete/ so brach ihm der Angst-Schweiß auß/ und er wuste sich nirgends zu lassen. Wann dannenhero er/ (dem verkehrten Gebrauch nach/) Händel hatte/ und sich rauffen wolte/ so bedingete er dieses auß/ daß ihm Gegenpart durch Klochzen keinen Possen reissen muste. Einen andern habe ich gekennet/ den ich mit dem Scharren auf einer Glaß-Scheiben/ ich weiß nicht wie weit/ wolte gejaget haben. Wollen wir von den Menschen zu Thieren schreiten/ so ist es ja bekandt/ daß viel Unglücks geschehen durch das/ daß Pferde durch den Schall eines gelöseten Rohrs erschreckt/ lauffend geworden/ und viel Schaden gethan. Wie possierlich lässet es bißweilen/ daß sonst beissige Hunde/ wann etwan eine Trompete geblasen/ oder sonst ein heller durchdringender Schall formiret wird/ anheben zu heulen/ und es gar nicht ertragen können. Also kan es auch seyn/ daß das scharffe Hahnen-Geschrey deß Löwen Natur durchauß zuwider/ und er also dafür lauffen muß.

Franckenstein antwortete ihm also: Wiewol

ich gern nachgebe/daß die Natur durch die Macht der Antipathie in vielen Stucken das verzagt mache/ was sonsten seiner Art nach behertzt gnug/ wie dann solches deß Herrn eingeführete Exempel darthun/ so kan doch dieses bey dem Löwen gar nicht schliessen. Dann/ was die beyde Edelleute betrifft/ so ist gnugsam zu spüren/daß dieser Schreck für so geringe Sachen/ durch irgend einen Schreck/ oder Einbildung/ so die Mutter/ als sie mit ihnen schwanger gangen/ gefasset hat/entstanden sey. Daß aber der Löw auß sothanem Grund durch Hahnen sich solte schrecken lassen/ist nicht zu glauben. Daß sich auch ein Löw so leicht nicht schrecken lasse/ als ein schüchtern Pferd/ noch solche Unarten an sich habe/ als ein unartiger Hund/ (dann eine gute Englis. Art wird nicht heulen/sondern starck bellen/und seinen Zorn also andeuten/) ist bekandt. Bleibet also/daß der Löw/dessen Hertz sonsten keiner Zagheit fähig ist/ auch in diesem Fall keine andere Proben/ als die/ so auß hertzhafftem Muth entspringen/ erweisen werde. Zumahl auß obgemelteten Proben schon erhellet/daß zwischen dem Löwen und Hahnen keine andere Antipathie sey/ als die/ so allen Fleisch-fressenden Thieren gemein.

Das XXXI. Capitul.

Unglückliche Schlitten-Fahrt. Um Jßland gibt es viel Eyß. Was sonsten Denck-würdiges daselbst zu sehen. Ob der mit Eyß gekühlte Wein schade. Was das Eyß nütze.

HJemit beschlossen sie diesen Löwen-Discurs, und weil Cormantin den Hertzog ersuchte/ ihnen noch ein und anders von neuen Zeitungen mitzutheilen/ besan sich dieser ein wenig/ und sprach endlich: Jch habe euch/ meine liebe Freunde/ noch

viel mitzutheilen / aber jetzo muß ich euch von einem unglücklichen Zufall etwas erzehlen/welcher Gestalt nehmlich in Holland beym Haag vor wenigen Wochen verschiedene Personen/die mit Schritt-Schuen auf dem Eyß gelauffen / weil die Last zu schwer worden / hindurch gefallen / wie dann auch darunter fürnehmlich ein Bräutigam und eine Braut gezehlet worden. Die auf einmahl mit 18. Personen unter Wasser gesuncken / und nach der ewigen Hochzeit mit einander hingewandert sind. Ein Burger von Rotterdam / der sich hieran hätte kehren sollen / fuhr mit 2. seiner Kinder auf einem Schlitten zur Lust auß / gerieth aber gar bald zur Unlust in ein aufgehauenes Eyß-Loch und ertrunck mit Pferd und Kindern. Wann dem Esel zu wol ist / sprach Cormantin, so gehet er/nach Außsage deß gemeinen Sprüch-Worts / auf das Eyß / und bricht ein Bein / ist eine Lehre / daß man sothane Eyß-Lust meiden solle / weil das Eyß keine Balcken hat / und einer darauff auch durch viel andere Gelegenheit leichtlich kan zu Schaden kommen / wie man jährlich davon viele Exempel hin und wieder siehet.

Mein Lehrmeister / sprach Dressefort, hat mir einstens erzehlet / man habe zu Wien in Oesterreich Anno 1667. im Anfang desselben Jahrs außruffen lassen / daß bey währender Schlitten-Bahne man über 10. Uhr deß Nachts / wegen vorgegangener gräulicher Leichtfertigkeiten/ nicht in Schlitten fahren solte / solchem publicirten Decret kein Gehorsam geleistet worden: So ist der böse Feind selbst in leiblicher Gestalt / von 11. biß 12. Uhr in der Nacht auf dem Schlitten herum gefahren / hat eine Dame geführet / welche statt eines Goldstuckes ein gantz glükendes mit lauter Ungeziefer besetztes Kleynod / und statt der Bändel und krausen Haaren auch Feder-

Busche

Busche / lauter Nattern und Schlangen und Heydexen auf dem Haupte; An den Brüsten aber zwo grosse Schlangen nagend / und zwischen den Brüsten / an statt deß Kleynodes / eine grosse Kröte. Der Teuffel aber selbst hat einen grossen Sau-Kopff gehabt, so viel Feuer außgespyen / als wann 12. Wind-Liechter dabey gewesen / auch mit Schellen ein solch Getümmel gemacht / als wann 100. Schlitten fuhren. Der Wächter auf dem Graben hat ihn gefraget / warum er wider das Gebott fahren durffte / den er angeblasen / daß er davon tödtlich kranck worden.

Traselet ließ sich jetzo vernehmen / daß er sein Lebtag nicht viel vom Eyß- noch Schlitten-Fahren gehalten / und daß ihn allemahl ein Schauer angekommen / wann er ein Stück gefrohren Eyß gesehen: So dienet der Herr nicht nach Ißland / war Franckensteins Gegenwurff / als woselbst / absonderlich bey dem stets brennenden Heckel-Berg man den grösten Theil deß Jahrs hindurch nichts / als Eyß / zu sehen bekommt. So viel ich vernehme / sprach der Königl. Gouverneur, hat der Herr ziemliche Wissenschafft um diesen seltzamen Berg / wannenhero er uns davon etwas mitzutheilen / ihm nicht wird mißfallen lassen. Ich bin zwar / replicirte der Teutsche von Adel / selber nicht in diese Eyß-Insel gekommen / aber ein Dänischer Mann / Namens Dithmarus Bielke, hat sie eigendlich besichtiget / und gar schön beschrieben. Dieser hat an dem Hof deß Königl. Dänischen Gouverneurs daselbst etliche Jahr gelebet / und also mit bequemer Gelegenheit alles besichtigen können: Er schreibt aber von den Einwohnern Ißlands ungefähr also: Die Nation der Ißländer ist durchgehends dem Aberglauben fast sehr ergeben / und brauchen gern Familiares Spiritus, Hauß-Geister / oder Koboltẽ zu ihren Diensten / sintemahl nur

nur diejenigen in der Fischerey glücklich sind / welche deß Nachts von dem Geist ermuntert werden / zu fischen. Ob nun gleich die Prediger grossen Fleiß anwenden / sie davon abzumahnen; Hat doch solche Gottlosigkeit und teufflische Verblendung so tieff bey ihnen gewurtzelt / daß keine heilsame Lehr statt findet. Ja durch Hülff deß Teuffels verheissen sie einem was / um Geld / stellens auch ins Werck/welches ich/ (sind deß Dithmari Worte/) selbst erfahren. Dergleichen dann auch Olaus M. von den Finländern schreibet/ꝛc. Eben derselbige Dithmarus berichtet weiter von den fürnehmsten Bergen in Ißland insonderheit aber / von dem Berge Hecla, folgender massen:

In Ißland seynd drey wunderseltzame Berge/ der eine der Creutz-Berg / der andere der Schwefelstockel: Diese beyde dringen mit ihrer Spitze durch die Wolcken / und hat kein Mensch jemahlen ihren höchsten obersten Theil gesehen / seynd auch niemahlen ohne Schnee und Eyß geschauet worden. Täglich hört man darauff erschröcklich donnern und blitzen / da doch hergegen in den dabey ligenden Thälern zur Sommer-Zeit die Lufft heiter und klar ist. Der dritte Berg ligt gegen Mitternacht selbiger Insul / zwar nicht so hoch wie jene / hat aber viel Jahre nacheinander gebrannt / von was vor einem Feuer oder Materi, kan man nicht wissen: Scheinet aber / daß sich ehemahlen ein schwefflichter Zeug daselbst angezündet / weil man überall durch die gantze Insul Schwefel gräbt. Dieser Berg ist nicht fern vom Meer / welches an der einen Seiten auch seine Wellen schlägt / und wird Hecla geheissen. Bald wirfft er eine Flamme / bald ein feuriges Wasser / hernach schwartze Asche und Bimstein in solcher Menge auß/ daß er die Lufft gantz verfinstert. Niemand kan auf

sechs Meilen in der Nähe wohnen: Es gibt auch daherum gar keine Weide. Verwegene ruchlose Leute und Waghälse/die ihr Leben nicht achten/werffen unterweilen durch die Höhlen Steine hinein: Dann zu Zeiten ist es auf dem Berge wunderstille/ fürnehmlich wann der Wind auß dem Westen kömt/ aber solche hinabgeworffene Steine wirfft er alsbald mit erschröcklichem Getöß und Krachen wieder von sich herauß. Der gemeine Mann hält davor die Seelen der Verdammeten werden allhie gepeiniget/ massen sich vielerley abscheuliche Gespenster auf dem Berge und daherum sehen lassen. Denn so anderswo eine Schlacht gehalten/wissen die Ißländer/ sonderlich dieselbigen/die auf dem benachbarten Meer bey diesem Berge schiffen oder fischen/ den Tag deß vorgeloffenen Treffens/ ob ihnen gleich unbewust der Ort/ da es geschehen: Inmassen man ihrem Bericht nach die Teuffel auß und wieder heimfahren/ und die Seelen mit sich bringen siehet/ und erzehlet man überall in Ißland diese Geschicht: Einem Fischer/ der bey dem Berge Hecla auf dem Meer gefahren/ sey ein Schiff begegnet/ welches so wol/ wie der Fischer/ mit gutem Winde geseegelt: Und als der Fischer fragte/ was die auf dem Schiffe gutes mitbrächten/ hat ihm einer geantwortet: Sie hätten den Bischoff von Brähmen im Schiff/ welchen man nach dem Heckel-Berge führen wolte: Nachmahls habe man erfahren/ daß selbiger Herr eben an dem Tage gestorben. Welche Sage er jedoch für keine Gewißheit außzugeben begehre.

Wann etliche ertrincken/ oder sonst umkommen/ oder sterben; erscheinen sie zu Zeiten ihren Freunden und Bekandten in ernster und trauriger Gestalt/ gefragt woher? Und wo hinauß? Antworten sie: Man führe sie nach dem Heckel Berg/ in

deß Teuffels Gewalt/und nach solcher Antwort verschwinden sie: Welches dann die Ißländer für die Seelen der Verstorbenen halten. Gleich wie aber niemand leichtlich glauben wird/ daß in diesem Berge eben die Hölle sey; Also könte dennoch gefraget werden / woher der Berg die Materi habe / welche so vieler Jahren Flammen / solche im̃erfliegende Asche und Menge Beimsstein herfür bringe.

Nach dem der Author hierauff seine natürliche Ursachen beygebracht / fähret er weiter alsofort: In demselben Jahr/ (nehmlich 1563.) da ich in Ißland war / den 19. Novembr. um die Mitternacht / erschien bey dem Heckel-Berg eine Flamme/ wovon die gantze Insul erleuchtet ward / daß wir alle vor Verwunderung erstarreten / und ängstiglich deß Außgangs erharreten.

Die Alten/ und dieser Sachen erfahrne Leute sagten / solches Liecht käme von dem Berge Hecla. Nach einer Stunde erbebte die gantze Insul / gleich wurde sie auß ihrem Grunde bewegt: Dem Erdbidem folgte ein schröckliches Gekrach/ also daß/ wann gleich alle Kriegs-Stücke loß würden gebrannt / es doch gegen diesem Schrecken nichts wäre. Ja es mag einer weder mit Worten noch Gedancken erreichen / wie schröcklich es gewesen. Wir meinten nicht anders / denn der gantze grosse Welt-Bau solte in einen Hauffen fallen/und das letzte Gericht angehen: Erfuhren aber nachmahls / daß das Meer auf zwey Meilen von dem Ort zuruck gewichen / und außgetrocknet wäre.

Am Anfang deß Heu-Monats komt zu gewisser Jahrs-Zeit an die Insul um den Heclar-Berg/ ein grosser Hauffen Eyses / bey Nacht vermuthlich angetrieben/ und geht alsdann das Gerichte/ ja vielmehr der gäntzliche Glaube im Schwang / die ver-

dammten Seelen werden in solchem Eyse gequelet/ und Wechsels-Weise in dem Berge mit Flammen/ hernach mit Kälte im Eyse gepeiniget. Dieses Eyß schwimmt 3. Monat continuirlich allein um den Heckel-Berg. So man desselben Eyses ein Stücklein nimmt/ und mit einem Tuch bewickelt/ in die Truchen legt/ bleibt es gantz und unversehrt/ so lang jenes in dem Meer fleußt: Wann aber das Eyß in der See vergeht/ (welches dann geschwind in einer eintzigen Nacht zu geschehen pflegt/) verschwindt auch dieses in der Truchen/ und lässet das geringste Zeichen einer Nässen oder Feuchtigkeit im Tuch nicht hinter sich/ welches dann dem Satan nicht schwer ist/ das Eyß ohne Netzen wegzunehmen/ um ihre abergläubische Leichtglaubigkeit zu vermehren. Es gedenckt zwar auch Olaus Magnus dieses Eyses: Aber weil ich/ (fähret der Author fort/) mir fürgenommen/ alles fleissig zu erkundigen/ bin ich zwar nicht ohne Grausen zu diesem Eyß hinzu geschiffet/ und habe vermerckt/ daß es von dem Gewalt der Winde wider die Felsen getrieben worden/ und also einen traurigen Schall gebe von Fernen/ nicht anders/ gleich hörte man ein jämmerlich Weh-Klagen und Geheul; Auch daher der Aberglauben/ als wann die verdammte Seelen daselbst ihre Pein litten/ seinen falschen Schein und Anlaß genommen.

Am Ende desselbigen Buchs erzehlet der Author ferner/ was er auf dem Berge Hecla durch Ordre deß obgedachten Königlichen Hauptmanns/ selbst gesehen.

Vier Tage/ (schreibt er/) habe ich in Begleitung zweener Ißländer/ und eines Dähnen/ der auf einem Pferde Proviant/ und ein kleines Zeltlein führete/ zugebracht/ in dem wir durch rauhe bergichte und unwegsame Wege zu diesem Berge gereyset.

Auf ein paar Meilen lag um den Berg Hecla alles voll schwartzer Asche und Bimstein. Die Ißländer warneten mich/nicht näher hinbey mich zu fügen/führeten auch das Pferd / welches sie mir geliehen / davon. Ich aber/der alles fleissig zu erforschen beschlossen hatte / nahm den Dänischen Mann weiter zum Gefährten/willens den Berg näher hinan zu steigen: Und wiewol im ersten Anblick uns ein Grausen ankam / wolte ich doch nicht nachlassen / als dessen Jugendliche Künheit die Gefahr nicht recht verstunde: Ließ derowegen den Dähnen stehen / und begab mich allein durch die Asche und Bimstein dem Berge Hecla zu. Es war damahls gar still und gut Wetter daselbst/so/ daß ich weder Feuer noch Rauch sahe. Aber siehe / bald ließ sich in der Erden ein grosses Krachen hören/ darauff Himmel-blaue Flammen folgten/die mich mit ihrem scheußlichem Schwefel-Gestanck bey nahe erstickt / und kaum wieder zuruck nach meinem Gefährten / und hinterlassenen Pferde / entrinnen lassen.

Auf solchen gähen Schrecken fiel ich in eine Kranckheit / und schwere Gedancken: Massen mir die erschröckliche Flammen allezeit vor Augen schwebeten / also daß die beyden Ißländer/ meine Gefährten / mich nach ihrer Wohnung führen musten / bey denen ich zween gantzer Monat zu Bette gelegen.

Diese und andere Ebentheur mehr/werden von selbigem zugegen daselbst gewesenen glaubwürdigen Mann erzehlet.

Mit solchen Ländern / ließ sich Traselet vernehmen / habe ich nichts zu thun/und bleibe ich dafür lieber in warmen Ländern: Meinethalben möchte wol alles Eyß auß der gantzen Welt verbannet seyn/ weil ich nicht sehen kan / wozu es nutzet. Franckenstein schüttelte hierauff den Kopff/und sagte: Das ist sehr

kühn gesprochen / wollet ihr der Natur ihren Lauff nicht lassen / welche bey harten Winter-Tagen dem Gewässer ein Chrystallenes Kleid anziehet? Uber dem schaffet das Eyß an manchen Orten grossen Nutzen und Ergötzlichkeit. Was für Zoll muß man zu Rom und Constantinopel bey Sommer-Tagen für das Eyß geben / dessen sich die reiche Leute bey ihrem Geträncke bedienen? Ja wo ist ein fürnehmer Herr / der in den warmen Ländern bey heissen Sommer-Tagen nicht nach kaltem Eyß verlanget? Dann weil der Wein an ihm selber hitzig / muß man ihm hiedurch die Hitze brechen. Uber das löschet man sich desto leichter / und wird der Wein desto anmuthiger zu trincken. Aber diese Kühle / fiel ihm der Hertzog ins Wort / mässiget nicht so sehr die Hitze deß Weins / als sie ihn äusserlich verkältet / und durch eine solche äusserliche Kälte dem Menschen gar leicht einen Schaden zufügt / wie solches manche hohe Personen zuweilen erfahren; Auch vor wenigen Jahren eine solche / an derer Gesundheit / nächst GOtt / die Ruhe und Wolfahrt deß gantzen Reichs hanget / wol empfunden / als welche davon erkrancket und auf etliche Tage im Bette verweilen müssen. Dahero mich höchlich wundert / warum die Herren Hof-Medici solchen hohen Häuptern dergleichen Eyß-Wein nicht zum höchsten widerrathen: Da doch alle Medici sonst einhellig dafür warnen / und ihr Fürst Hippocrates unterschiedliche Gebrechen benennet / so darauß entstehen können / wann er schreibt: Solche Kälte bringe den Beinen / Zähnen / Spann-Adern / dem Gehirn / dem Ruck-Grad / und andern Leibs-Theilen / grossen Nachtheil / verursache den Husten / Blut-werffen / Flüsse / und noch viel ärgere Zustände / so hernach darauff folgen; Als Halß-Geschwür / häfftig scharffe Fieber / Wahnwitz / Schwindsucht /

rothe

rothe Ruhr / Wassersucht/ und schier unzehlich-viel andere Kranckheiten. Massen solches der Italiäner / Anthonius Persius, in seinem vom Salmuth angezogenen schönen Tractätlein mit festen Erweisungen begründet.

Aber die Gewonheit beredet uns / zu vielen Dingen / so wider die Vernunfft / und unsern Nutzen streiten. Was von so manchen Welt-Zeiten hero/ bey uns tieff eingewurtzelt ist / dazu durch tägliche Fortsetzung / und liebkosenden Geschmack / bestättiget wird / das lässet sich nicht leichtlich / ohne würckliche Schmertz-Empfindung / außreuthen. Es hat allbereit / vor mehr als anderthalb tausend Jahr/der Eyß-Wein manche verständige Leute zu Widersprechern gehabt. Seneca erzeiget sich in seinen natürlichen Fragen gar unwillig darauff / und redet scharff dawider. Im 78. (oder nach etlichen Editionen 79.) Send-Brieffe / spottet Annæus Seneca derer Patienten / die sich deß Eyß-gekühlten Weins nicht wissen zu verzeihen. Wir tadeln an einem Frauen-Zimmer / den Anstrich: Aber hiezu brauchten wir selbst wol einer Schmincke/daß wir nur aufs wenigste den Schein einer Scham-Röthe erweisen können / für solchen Lüsten / worüber auch ernsthaffte Heyden allerdings gezörnet haben/oder Feuer roth worden: Für solchen meine ich / die uns mehr Unheils hernach schaffen / weder Anfangs Labung und Ergötzlichkeit.

Etliche warme Morgen-Länder sind dißfalls noch fähiger der Entschuldigung / als unsere Abend- und Nord-Länder: Sintemahl jenen der Wein von der grausamen Sonnen-Hitze / geschwinder ermattet / denn bey uns: Darum sie allerhand Mittel suchen müssen/ denselben wiederum zu erfrischen: Da-

hingegen hiesiger Oerter der Trunck im Glase so geschwinde nicht laulecht wird.

Je heisser aber das Land / (sprach Herr Cormantin,) je gefährlicher es ist/einen erkälteten Wein zu trincken.

Italien/ (redete der Hertzog/) die fürnehmste Schmeichlerin der äusserlichen Sinnen / heuchelt auch in diesem Stuck / dem Geschmack gar sehr / an manchen Orten: Da man gantze Becher von Eyß zurichtet / in welchen der Wein / so bald er eingeschenckt ist / so streng erkaltet / daß mans kaum mag erleyden. Dann es ligt daselbst der Berg Monte di Teschio Solido, den man vormahls Soranum, und Soractum geheissen / welcher durch wunderliche Kunst-Fügung der Natur / voll Chrystallirtes Eyß steckt. Er ist außgehölet wie ein umgewandter Kegel oder Kreusel. Auf dem letzten Boden dieses Kegel-Berges schauet man ein grosses Loch / dadurch Regen und Schnee / als wie durch einen Trichter / hinein fallen / in eine grausam-tieffe Höle / so dem Berge unterwürffig / und dadurch auch wiederum ihren Außfall nehmen. Zu welcher Hölen ein gewisser Eingang vorhanden: Wodurch man hinein kommen kan / und die ungeheur-grosse Eyßzapffen so daselbsten von oben herunter hangen / und überall die Höhle anfüllen / mit Verwunderung sehen. Unten auf dem Grunde/ findet man gleichfalls einen solchen Hauffen Eyses/ daß man glauben möchte/gantz Italien hätte hierauff Eyses und Schnees die Fülle. Selbiges Eyß / welches den allerhellesten Chrystall/ mit reiner Klarheit trutzet / wird zu allerhand Formen von Trinck-Geschirren / verarbeitet / üm / wie gedacht / einen kühlen Trunck darauß zu thun. Daß aber solche Wein-Beeysung manchem nicht zum besten bekomme / stehet unschwer zu erachten. Grosse

Herren solten freylich insonderheit den Eyß-gekühl-
en Wein meyden: Aber bey Hofe passirt auch dieser
nit durch / unter der Regel / Vinum, præsente Medi-
co, non nocet: Weil man nehmlich den Leib-Artzt
nweit von der Hand oder wol gar neben sich stehen
at / und derselbe vielleicht das Hof-Recht tapffer
nitleistet / so gut / als ein anderer Höfling. Dann
ey sothaner gläsernen Action eine Erinnerung / we-
en der Gesundheit / thun wollen / würde vielleicht
nanchem eben so ungereimt scheinen / als unter den
auchenden Canonen / von gesetzten Recht und Bil-
gkeit etwas melden / oder zu Rom unrömisch leben.

Franckenstein sprach jetzo: Ich mercke wol / daß
nan hier dem gefrornen Eyß gar schlechtes Lob wil
uerkennen / so muß ich dannoch behaupten / daß es
uch in andern Fällen seinen Nutzen habe. Dann
b gleich das Eyß bißweilen in Kriegs-Zeiten dem
Feind einen Vortheil gibt / an eine Vestung zu ge-
angen / dazu er bey warmer Zeit sonst nicht hätte ge-
angen mögen. So findet man doch hingegen auch
Exempel / wie man sich deß Eyses zur Schutz-Wöhre
u bedienen pflege. Vincentius in Specul. Historic.
32. c. 11. meldet / daß die Abentheurliche und Mon-
tröhische Mohren-Völcker Chynamolgi, im Winter
ch ins Wasser geworffen / ehe denn sie zum Treffen
angen; Hernach sich also naß in den Staub ge-
velzt / und den genetzten Staub am Leibe gefrieren
assen / biß sie einen Eyß-Harnisch daran gehabt / wo-
on die Pfeile ihrer Feinde / der Tartarn zuruck ge-
rellet / wie von dem härtesten Steine.

Eben so gebrauchten sich ehe dessen die alten
Cimbrer deß Eyses zu ihren Mauren / gleich wie heu-
iges Tages die Reussen oder Cosacken noch thun
ollen. Dann weil man die allerfestesten Plätze / so
u Sommers-Zeiten / deß Wassers halben / fast un-

überwindlich sind / gemeiniglich bey harter Kälte/da man das Eyß zum Vortheil und zur Beförderung hat / angreiffet; Werden solche Oerter / welche mitten in einem Fluß oder See ligen/alsdenn von ihnen dergestalt verwahret / daß man durch Auf-Eysung solche mit einem Wasser-Graben umringet / biß in die 30. Schuh breit / die loßgehauene Eyß-Stucken aber ziehen sie auß dem Wasser herauß zu sich heimwarts / und lassen sie auf dem Eyse ligen / damit sie daselbst anfrieren/ und gleichsam einen kleinen Wall formiren/ und damit der Frost die gehauene Gräben nicht wieder zudeckt / und harte macht / schüttet man gleich also fort/ nach der Oeffnung/ Wall-Fisch Fett (so man sonst Traan neñet/) ingleichen das Schmaltz von den See-Hunden oder Meer-Kälbern hinein / und wann sie vermeynen / daß es gnug / rühren und breiten sie solches mit Spiessen von einander / wovon dann das Wasser gleichsam erwärmet / so leicht nicht wieder gestehet und zufrieret.

Wann nun gleich der Feind seine Gegen-Vortheil auch gebraucht / und lässet sehr lange Balcken mit Brettern belegen / als eine Brucke / schiebet dieselbe über den gehauenen Fluß / und passirt darüber hin/ ungeachtet der Kugeln und Pfeile/ damit er von solchen Reussen bewillkommet wird; So haben sie doch noch eine andere Wöhre an dem Eyse / denn sie begiessen alsobald ihre Mauren und Wälle mit Wasser / so wol oben / als an der Seiten / und lassens gefrieren / thuñ solches so offt und lange/ biß die Mauren um und um mit Eyß bekleydet/und gleichsam mit Spiegel-blancken Schilden dick überzogen/ und geharnischt erscheinen. Darzu muß alles wöhrlose Gesind / Weiber/ Mägdlein und Knaben mit Wassertragen und schütten tapffer helffen/ hierdurch bekoñt die Maur/ oder der Wall/gleichsam eine Vor-

Maur/

Maur / Futteral und Brust-Stuck / daran die Gewalt der fliegenden Kugeln gebrochen wird. Also gibt ihnen die Noth allerhand Erfindungen an die Hand / und liget Gewalt gegen Gewalt / List gegen List / so lang im Streit / biß das Glück oder die Zeit sie entscheidet / und einem Theil den Sieg zuerkennet. Nicht selten aber geschicht es / daß solche Belägerung so lange sich verweilt / biß ein weiches Wetter einfält / da sich dann die Belagerer so schnell davon machen / als ob sie Flügel hätten / und den Belägerten / an statt der Furcht / mit ihrer Flucht nun ein Gelächter und lustiges Schau-Spiel erwecken. Zumahl / wann jene manchesmahl von dem eingehenden Eyse verlassen werden / und vor ihren Augen in die Tieffe sincken.

Das XXXII. Capitul.

Abschieds-Rede der Siammischen Ambassadeurs. Käyserl. Schreiben an den Groß-Vezier. Allerhand neue Zeitungen von unterschiedlichen Orten.

ABer durch diesen Neben-Discurs kommen wir gäntzlich von den Novellen ab / weßhalben man nunmehro darinn wieder fortzufahren / sich großgünstig wird belieben lassen / insonderheit möchte ich gerne wissen / ob die Siammische Gesandten sich annoch in diesem Reich aufhalten? Dieselbe sind / sprach der Intendant, schon wieder verreyset / und kan ich nicht umhin / meinen Herren zu erzehlen

Die Rede der Ambassadeurs von Siam, so sie in ihrer Abschieds-Audientz am 4. Jan. an den Aller-Christl. König folgenden Inhalts gethan.

Allerhöchster König!

WIr kommen / Ew. Maj. um Erlaubnuß zu ersuchen/ wieder nach unserm Herrn und Könige von Siam zu reysen / welcher / wie wir wissen / zum höchsten nach dem Succels unserer gegenwärtigen Ambassade zu vernehmen verlangen wird. Die Wunder / so wir ihm erzehlen / und die unschätzbaren Præsenten / die wir demselben mit überbringen / und das Fürnehmste ist / die Versicherung Ew. Maj. Freundschafft / die wir ihm geben werden / alle diese Dinge verursachen uns mehr / als diese Zeit deß Jahrs nacher Hause zu trachten / wiewol das gute Tractament und alle Caresse, die wir in Ew. Maj. Königreiche genossen / kräfftig genug wären unser Vatterland uns vergessen zu machen / und uns nimmer um dasselbige mehr zu bekümmern / wann wir nicht der Ordre unsers Herrn zu gehorsamen verpflichtet wären. Wir hatten uns niemahls eingebildet / so viel Magnificentz und Qualitäten an Ew. Maj. zu finden/ die That aber hat unsere Gedancken weit übertroffen. Auch würden wir nimmer geglaubet haben/ daß so viel und unterschiedliche Qualitäten an einer Person beysammen solten können gefunden werden/ welche wir an Ew. Maj. verspühret / also daß wir uns nicht mehr verwundern über Ew. Maj. Unterthanen glückseeliges Leben/ und der grossen Liebe / so sie zu Ew. Maj. tragen. Was uns betrifft/ grosser König / wir sind überhäuffet von Euren Wolthaten / entzündet von euern Tugenden / so durch euere Gütigkeit biß in das innerste unseres Hertzens durchgedrungen/eingenommen durch Euere grosse Weißheit / und durch alle Miracul Eurer Regierung. Wir befinden unsere Leben zu kurtz / und die Welt zu klein / nach Gebühr dasjenige / was wir gesehen und gehöret haben/zu verkundigen/unsere Gedächtnuß ist zu schwach / so viel grosse Dinge zu behalten/ darum

darum wir selbige zum Theil in unsere Zeugnüsse zu notiren sind gezwungen worden/ so viel/ als uns möglich gewesen ist/ und wollen demnach mit dieser Erklärung schliessen/ daß/ unangesehen wir viel gesagt haben/ wir dannoch einen grossen Theil mit Stillschweigen vorbey gangen. Diese Verzeichnüsse sollen vor unsere Nachkommen geheiliget/ und als ein Schatz bey den köstlichsten Dingen unsers Königs beygeleget seyn. Der König/ unser gnädigster Herr/ soll dieselbige/ als ein unschätzbares Præsent, seinen Alliirten Printzen zusenden/ auf daß durch dieses Mittel gantz Orient/ und die nachfolgende Zeiten/ vernehmen mögen/ die unvergleichliche Tugenden und Qualitäten Louys deß Grossen/ und dessen guter Disposition und Wolergehen/ als der angenehmsten Zeitung/ unserm König Bericht abstatten/ und erzehlen werden die Sorge/ die der Himmel trägt/ in dem Lauff deß Lebens zu continuiren/ welches billich niemahls ein Ende nehmen solte.

Das ist/ warff Cormantin darzwischen/ warlich eine nachdenckliche Rede vor solche Barbarische Heyden/ welche bey uns Europeern bloß darum vor unverständig gehalten worden/ weil sie nur keine rechte Christen sind. Aber ich kan das wol auß eigener Erfahrung bezeugen/ daß bey den Heyden auch sehr verständige Leute gefunden werden/ und was soll ich viel sagen? Demosthenes, Cicero, und andere Griechische und Lateinische Oratores, waren auch blinde Heyden/ aber/ wo findet man in der Red-Kunst jetzo auch unter den Christen ihres Gleichen? Ich glaube/ nirgends. Die Türcken/ wie Barbarisch man sie auch æstimirt/ legen sich von Tag zu Tag mehr auf die Red-Kunst/ worinn sie es schon sehr hoch gebracht haben/ gleichwol hat der Groß-Vezier bißhero mit aller seiner Beredtsamkeit den Käyserl. Hof zu keinem

Frieden disponiren können. Was für stattliche Argumenta er jüngst durch ein Schreiben nach Wien müsse gesandt haben / erhellet zum Theil auß folgender

Antwort deß Herrn Marggrafen zu Baden/ auf deß Türckischen Groß-Veziers Schreiben/ worinn derselbe um den Frieden mit dem Römischen Käyser ansuchet.

WIr haben auß eurem im Lager bey Waradein freundlich abgelassenen Schreiben mit mehrerm vernommen / was Gestalt ihr eine Zusammenkunfft verlanget / damit der Friede wieder erneuert werden möge/von welchem ihr zwar aufrichtig bekennet/daß die Eurige denselben wider Treu und Glauben gebrochen/ aber dannoch fälschlich vermeynet/daß solcher Friedens-Bruch dadurch/daß ihr deren etliche bestrafft /nunmehr außgesöhnet sey/und wann wir nicht alsbald solche Zusammenkunfft mitbelieben / daß wir an dem Menschen-Blut / welches noch ferner möchte vergossen werden/ schuldig seyn würden. Ihro Käyserl. Maj. mein gnädigster Herr / hat mit euren Privat-Leuten/ Officirern und Ministris nichts / sondern mit der Ottomannischen Porten zu thun/ als welche die Pacta gebrochen/ unsere Ungarische Rebellen geheget und geschützet/ den Tribut der Gehuldigten aufs Höheste gesteigert / uns mehr Oerter in währendem Stillstand/als in Krieges-Zeiten/ abgenommen/endlich durch einen öffentlichen und allergrausamsten Krieg/da der Stillstand noch nicht zu Ende gewesen/ an unsern unschuldigen Unterthanen fast nicht erhörte Grausamkeiten verübet/ auch alles/ so weit nur die Eurige haben kom̃en kön̄en/mit Feuer und Schwerdt verheeret / uns unrechtmässiger Weise unaußsprechlichen Schaden zugefüget/ und uns dahin veranlasset/ daß wir mit dem König in Pohlen und der Respubliq von

von Venedig zu unser gesamter Beschützung eine Bündnüß schliessen müssen. Es ist auß dem Göttlichen und aller Völcker Rechten klar und offenbar/ daß die Porte den unrechtmässigen angefangenen Krieg/ mit dem Blut einiger weniger bestrafften Rathgeber nicht außsöhnen / viel weniger dadurch Jhro Käyserl. Maj. meinem gnädigsten Herrn / Satisfaction geschehen könne/ sondern daß der unrechtmässige zugefügte Schaden erstattet/ daß dergleichen hinfüro keine mehr zugefüget werden sollen / zureichende Caution und Versicherung gestellet/ und zugleich auch zu gesamter Beschützung zu Hülff ersuchte Bunds-Verwandte deßfalls behörige Satisfaction gegeben werden müsse. Dieses ist eine Regul deß Göttlichen / und aller Völcker Rechtens / wo Jemand in der Welt ungern Menschen-Blut vergiessen siehet / so ist es gewiß Jhro Käyserl Maj. mein gnädigster Herr/Sie wünschet den Frieden/welchen sie allezeit heilig beobachtet / aber Sie wollen einen rechtmässigen und einen solchen Frieden/ darbey so wol Sie/ als dero Bunds-Verwandte/ gesichert seyn. Dafern ihr nun hierzu billig-mässige Conditiones vorschlaget / so werden Jhro Käyserl. Maj. die Zusammenkunfft nicht abschlagen. Wann ihr aber solche Conditiones abzufassen/ und ein gewisses Pactum darüber aufzurichten verwegert/ wer kan dann glauben/ daß euch der Frieden ein Ernst sey? Weilen die simulirte Friedens-Tractaten öffters viel schädlicher gewesen/ als die Continuation deß Krieges/und ihr selbst/in dem ihr jetzo den Frieden in Vorschlag bringet/ heget und hauset ihr unter euch das Haupt der Rebellen. Jhr antwortet uns nichts Specials auf unser an den damahligen Gouverneur zu Ofen / an den Seraskier / und endlich an den Dolmetscher der Pforten / Maurus Cordatus, neulich abgelassene Antwort-Schreiben / und bildet euch dannoch

noch ein/ daß bey so beschaffener rohen/ und noch nicht verdaueten Sache man eine Zusammenkunfft anstellen solle. Ihro Käyserl. Maj. meinem gnädigsten Herrn/ ist nicht unbewust / daß ihr vor eure Person mit dem Friedens-Bruch nicht einig gewesen / und deßhalben æstimiret er euch/ und vermuthet/ daß der höchste GOtt euch absonderlich erleuchten werde / damit durch eheste Vorstellung der Friedens-Propositionen/ das ist/ durch schuldige Restitution der bißher usurpirten Landen/ zugleich auch durch zureichende Satisfaction unserer Bunds-Verwandten/ ihr dem Zorn deß Höchsten/ und da immerzu noch mehr Potentaten zu eurem Untergang sich mit uns verbinden/ bey Zeiten zuvor kommen/ und selbigen abwenden möget/ welches wir auß aufrichtigem Gemüt / und euch beständige Gesundheit / samt aller Wolfahrt wünschen.

Sonsten hat man allhier Nachricht/ daß am 18. deß verstricheuen Januarii ein Seeländisch Convoy-Schiff unter Capitain Berend Martens Boom etwan 70. Meilen ausserhalb dem Canal durch sein eigen Pulver gantz unglücklich in die Lufft gesprungen / und also nicht eine lebendige Seele davon salviret worden. Es sind 210. Menschen/ ohne die Passagierer / darauf gewesen / und hat viel Silber-Baren zum Pallast eingehabt. Dieses Unglück ist gegen Abend/ da es eben ein ungestümm Wetter war/ geschehen. Es ist ein gantz neues Schiff/ mit 50. Metallenen Canonen montirt gewesen/ hat aber auf seiner ersten Räyse umkommen müssen.

In Engelland ist es vor ein grosses Wunder angemercket worden / daß am 28. Januarii auf der Themse die Ebb und Flut gantz wider die gewöhnliche Zeit kommen. Hingegen ist das gantze Frantzös. Gebiet über die vollkommene Restitution unsers Mo-

narchen

narchen anjetzo vor Freuden fast ausser ihm selber. Alle Aemter haben grosse Geld-Summen auf die Vorbitten für Sr. Aller-Christl. Maj. angewendet/ und nunmehro werden überal annoch grosse Freuden-Feste deßwegen gehalten. Am 20. Januarii räysete deßwegen der König selber nach Pariß / und bezeugete seinen Gefallen über deß Volcks Wolgewogenheit/woselbst ihn die Stadt herrlich tractiret/und hat man bey diesem Fest allein an Wachs-Kertzen über 40000. Livres verbrannt. Durch die Freuden-Feuer aber/so man deßwegen zu Rochelle angezündet / ist ein Brandt entstanden / wodurch die grosse Kirche auf dem Platz deß Castels gäntzlich in die Asche geleget worden. Auß Constantinopel wird geschrieben/ daß 4. grosse Erdbeben daselbst jüngst entstanden/ wodurch die gantze Revier/ sonderlich durch die Letzte/erschrecklich erschüttert worden. Wie nun ohne dem die Mahometaner auß dergleichen schrecklichen Zeichen etwas zukünfftiges Ubels ihnen ahnen lassen; Als ist auß Befehl deß Groß-Sultans ihr fürnehmster Wahrsager oder Astrologus befraget worden / was diese Erdbeben für Bedeutung nach sich ziehen möchten? Worauf dieser nach erhaltener Versicherung der gebettenen Unschädlichkeit zur Antwort gegeben/daß der 4. Potentat zu denen 3. Christl. Alliirten stossen/und weit grössere Progressen gegen die Ottomannis. Porte thun werde; Derentwillen dann gantz nöthig sey / daß der Groß-Sultan Persönlich zu Feld gehe/im Fall derselbe seine Haupt-Stadt erretten/ und erhalten wolte. Darauf dann befohlen worden sey / 20000. Janitscharen / und 25000. Spahy zu werben/die hierzu benöthigte Gelder aber auß deß Sultans Ærario genommen worden/ auch eine gewisse Anzahl Araber/und 3000. Curdi, so eine

Nation

Nation nächst Mesopotamien an denen Persianis. Gräntzen ligend/ die den Ruff tapfferer und steitbarer Soldaten hat/ zu Bestärckung der Türckis. Armee geworben werden solten.

So sehr aber in Türckey alles consternirt ist/ so sehr freuen sich die Teutschen hin und wieder/ fürnemlich verkürtzen dieselbe Prinzen mit allerhand schönen Comödien und Balen ihnen die Zeit/ am 7. Febr. ist am Chur-Sächsis. Hof eine fürtreffliche Lust gewesen/ mit einem Büffel-Ochsen/ welcher einen Krantz von Raquetten-Schwermern um den Halß gehabt/ und muste mit einem Haupt-Bähren kämpffen/ welchen Büffel die Schwermer so rasend toll-machten/ daß er continuirlich auf den Bähren loß gegangen/ und sich sehr rasend gebärdet/ und tapffer gehalten. Nach langem Gefechte wurde der Bähren-Kasten aufgemacht/ da er dann in vollen Sprüngen hinein gelauffen/ der Büffel wurde salviret/ den Bähren aber kunte man nicht wieder auß den Kasten bekommen/ als mit Schwermern/ da er dann erstlich mit einem Haupt-Schwein hat kämpffen müssen/ das Schwein wöhrete sich zwar wol/ der Bähr war ihm aber überlegen/ tödtete es/ riß ihm den Wanst auf/ darauf wurde er mit Hunden gehetzet/ und nachgehends von Ihro Chur-F. Durchl. erleget. Auf solche Art mit Hunden wurden noch drey Bähren gehetzet/ bald hernach wurden wol 60. Kasten auf den Schloß-Platz gesetzet/ da erstlich 100. Füchse zugleich herauß gelassen wurden/ da dann die Fuchs-Präller sie prälleten/ nach dem Prällen wurden einige Kasten mit 300. wilden Schweinen aufgemacht/ welche man mit Sau-Eysen fangete; In währendem Fangen wurden über 200. lebendige Hasen/ auch wol so viel Füchse außgelassen/ wobey auch ein lebendiger

Wolff / einige Dachsen und Ottern mit geprället wurden / in währendem Prällen wurde der Rest von den Säu-Kasten aufgemacht / da der Rest der Säue außkam / und chargirten die Fuchs-Präller / welche sich mit Degen defendiren musten / da die meisten Degen zersprungen / es gienge aber ohne Schaden ab. Der Schloß-Platz war halb voll mit Säuen / Bähren / und Füchse beleget.

Das muß / sprach jetzo Franckenstein / eine herrliche Lust gewesen seyn / und möchte ich diesem Gefecht wol selber zugesehen haben. Aber hat man nicht auch allhier / als in einer von den grössesten Städten deß Reichs / vor deß Aller-Christl. Königs Gesundheit einige Freudens-Bezeugungen erwiesen? O freylich ja / antwortete der Gouverneur, man hat weder allhier / noch sonsten irgends wo / das Geringste ermangeln lassen / wodurch die Unterthanen ihre Vergnügung deßfalls außdrucken mögen. Zu Marsilien haben die Burger alle Frantzösische Unterthanen in diesem Stuck übertreffen wollen / wie ich dann jüngst einen Brieff von dannen erhalten / mit folgendem Inhalt:

Im Fall die Gebetter / so durch das gantze Königreich für Sr. Maj. Gesundheit gethan worden / etwas zu dero Reconvalescentz geholffen / woran man gar nicht zweiffeln muß; So ist gewiß / daß diese Stadt durch dero Eyfer / so sie Zeit währender deß Königs Kranckheit spüren lassen / darbey einen grossen Antheil haben / und kan man auß dem solennen Danck-Fest / welches den 9. Januarii gehalten worden / zur Gnüge schliessen / daß das übrige nicht geringer muß gewesen seyn / gedachten 9. hujus, Sonntags / haben sich alle Schöpffen in rothen Röcken bekleidet / nach dem Rathhauß begeben / und wurden von den vornehmsten Häuptern der

Patricien gefolget/von wannen sie ohngefähr Nachmittags um 2 Uhr sich nach deß Intendants von der Julice, und Königl. Lieutenants Monsr. Morains Hauß erhuben. Es waren 44. Arme/ nach der Anzahl deß Königs Alter/ auf der Stadt Kosten von Haupt zu Fuß gekleidet/ Jeder trug eine Fahne/ worauf an der einen Seiten das Frantzösis. Wapen/ und an der andern eine Sonne/ so deß Königs Emblema ist/gemahlet war/ vor diese giengen Pfeiffer/Trommelschläger/Schallmeyen-Blaser/Trompeter/ und mehr als 2000. Burger/ alle aufs Köstlichste gekleidet/ her. Nach diesen kamen die Violisten/ gefolget von den Stadts-Dienern/ so funden sich auch alle Officirer von der Stadt dabey/ ein Jeder nach seinen Rang ein/ und als sie in solcher Procession zu deß Monsr. Morains Hauß gekommen waren/ welcher selbigen Tages die Trauer abgeleget hatte/ begab er sich mit auf den Weg nach der Haupt-Kirchen. Der Marsch ward obgedachter Massen fortgesetzet/ ohne daß die Stadts-Knechte zwischen seinen Lacqueyen/ und anderm Gefolg/ deßgleichen auch zwischen den Vornehmsten der Stadt giengen. Monsr. Morain, als Königl. Lieutenant/gieng vor denen Schöppen her/ und nach dem das Te Deum Laudamus gesungen/ und der Bischoff von Marsilien die Messe verrichtet hatte/ unter dem Gedonner der Musqueten/ und Klang der Glocken/deßgleichen deß Vive le Roy ruffen/wobey sonderlich die 44. Arme sich eyferig bezeugeten/ in dem sie sich ins künfftige reich gnug schätzeten/ wurde ein schönes Feuerwerck angezündet. Da dann zu gleicher Zeit die Stücke von den Schiffen/ und die Salve in der Stadt gleichsam continuirliches Gedonner vorstelleten/und weil das Feuerwerck und die vielen Liechter einen so hellen Schein gaben/ ward man nicht innen/ daß Nacht war/ biß daß durch den Sonnen-Glantz die

Nacht

Nacht wiederum vertrieben wurde. Diese Freude währete 2. Tage nach einander / und Monsr. Morain theilete nicht allein Brodt und Wein unter die Armen / sondern auch Geld auß. Deßgleichen wurden auch viele / so Schulden halben gefangen sassen / loßgelassen / um die jenige Gemüther / so ihrer Noth nicht bekandt seyn durfften / zu trösten / und also die Freude General zu machen.

Hierauß ist grossen Theils zu urtheilen von der grossen Affection, die das gantze Königreich zu unserm glückseligen König trägt / Cormantin widersprach diesem keines Weges / sondern behauptete / daß wol kein Monarch / der von seinen Unterthanen so sehr geliebet würde / als der Aller-Christl. König. Sie hielten ins gemein / wann sie zusammen kamen / insonderheit aber bey der Tafel / einen nützlichen Discurs, weil der Gouverneur selber grossen Lusten darzu vermercken ließ / der auch allemahl gnugsam zu verstehen gab / daß er in seiner Jugend wol geräyset / und sich auf hohen Schulen wol gehalten hätte.

Unterdessen als Dressefort einsmahls bey den andern seinen Räyse-Gefährten sich allein befande / hielte ihm Cormantin mit einer sonderbaren Anständigkeit vor / warum er sich in Spanien also verborgen für ihnen gehalten / und daran Ursach gewesen / daß sie ihm nicht mehr aufgewartet hätten? Jener lachete / und sprach: Als ich in Spanien war / da wolte ich unerkandt seyn / und nicht anders / als Dressefort heissen / und dafür wolte ich auch allein gehalten seyn / was habt ihr euch dann über mich zu beschweren? Wie Cormantin hörete / daß ihm etwas anders auf dem Hertzen läge / bathe er ihn / die Ursach seiner Räyse auf dem Englischen Schiff zu melden / aber er klopffete ihm auf die Schulter / und sagte:

Mein Herr/ es ist noch zu frühe hiervon zu reden/ auf ein ander mahl dürfften wir Gelegenheit haben/ deßfalls außführlich zu sprechen. Saget ihr mir vielmehr / wie ihr jenesmahls auß den Händen der losen Miquelets auf dem Pyrenæischen Gebürge entrunnen seyd? Franckenstein beantwortete diese Frage mit guter Manier / und als Dressefort um deßgleichen ersuchet ward/ ließ er sich hierzu nicht lange bitten/ sondern führete seine liebe Gesellschafft gantz in ein besonder Gemach / da sie allein bey einander waren.

Das XXXIII. Capitul.

Dressefort hat seltzame Ebentheuren in Spanien. Wunderliche Geschichte von Julietta und Lugo, und ihrem Untergang. Dressefort gehet nach Hauß.

HIeselbst sprach er also: Wann ich / ihr lieben Räyß-Brüder / euer Gemüt unter Weges nicht zur Gnüge untersuchet hätte/ würde euch meine seltzame Ebentheuren nicht also offenhertzig offenbaren / aber auß Antrieb jetzt angeregter Ursache werde ich bewogen / euch dieselbe Haar-klein mitzutheilen / ob sie gleich nicht allzusehr zu loben seynd. Was den Anfall der Miquelets anlanget / davon könnet ihr so gutes Zeugnüß geben/ als ich selber. Ich selber entkam damahl/ und lieff zum wüsten Gebürge hinein/ nicht wissend/ ob ich hinter oder für mich gelangete/ aber ich fiel 2. Stunden hernach unter mehr als 20. solcher Rauber / die mir alles mit einander abnahmen / auch so gar die Unter-Hosen / dannenhero ich wegen der starcken Kälte immer fort lauffen muste/ biß ich/ als die Sonne schon über 2. Stunden über dem Horizont gestanden/ im freyen Feld einen Schäfer antraff / welchen ich um ein altes Kleid ersuchte/

suchte / weil ich von den Raubern wäre geplündert worden / so bald aber mich dieser Mann erblickete / nahm er das Reißauß / und lieff so schnell / als ein Rehe davon / ausser Zweiffel darum / weil er mich selber für einen Miqueleten angesehen. Nunmehro wuste ich nicht / was ich anfangen solte / weil mich die Rauber verfolgeten / und ehrliche Leute für mir lieffen. Ich gienge ein klein wenig weiter / da begegnete mir ein ansehnlicher Mensch / in einem feinen Kleide / welcher Mitleyden mit mir hatte / da ich ihm mein Anligen geklaget. In der Noth / sprach er / hat die Tugend so wenig Gesetze und Schrancken / als das Recht selber / die Miquelets haben dich / Cammerad / geplündert / so must du etwas nehmen / wo du es findest / die Schäfer dieser Gegend sind die leichtfertigsten Buben / wann diese denen Raubern nicht Viehe zuschicketen / müsten sie zu deß Landes grosser Freude / bald Hungers sterben / ich kenne diesen entlauffenen Schäfer wol / er ist schlimmer / als einer von den ärgsten Schelmen / wir wollen uns an ihm erholen / und mit seinen Schafen uns lustig machen / ein Jeder von uns soll eines erhaschen / das wollen wir verkauffen / so kanst du ein geringes Kleid dafür bekommen. Diese Rede machte mir / sprach Dressefort, ein Hertz / und also erhascheten wir zwey Schafe / damit wir unsere Schultern beschwereten / und unsers Weges giengen. Etwa eine Stunde hernach funden wir eine starcke Vieh-Magd hinter einem Zaun ligen / da die Sonnen-Strahlen ihr eine angenehme Hitze machten / dannenhero schlieff sie in guter Ruhe. Retel, (also nannte sich mein Gefährte /) sprach jetzo zu mir / du must dich schämen / vor Leute zu kommen / weil du keine Kleider hast / wir wollen diese Dirne binden / und so kanst du ihre Kleider anlegen / biß du

Gelegenheit findest / andere zu überkommen. Ich ließ mir leichtlich rathen / wir legten also die gebundene Schafe nieder / und Retel langete etliche subtile Stricklein herfür / womit wir die Dirne bunden / nach dem wir ihre Ober-Kleider abgenommen / sie wolte zwar schreyen / aber mein Gefährte warff ihr bald einen Knebel in Mund / der sie zu schweigen zwang. Als wir noch mit ihr zu thun hatten / kam ein Mann daher / der unser nicht ehe gewahr ward / biß er neben uns stund / dieser wolte lauffen / als er uns erblicket / aber Retel ertappete ihn / nahm ihm den Bündel / und fand darinn ein schönes Manns-Kleid. Als er den Mann befragt / wohin er hiermit gedächte? Antwortete er / daß er ein Schneider seines Handwercks / und dieses Kleid für einen Spanischen Edelmann gemacht / der schon zweymahl darinn seine Liebste in jenem Hauß / (welches er uns von Ferne zeigete /) besucht hätte / gestern habe mans ihm gebracht / um etwas daran zu ändern / und diesen Abend wolte es der Edelmann wieder haben / weil er seiner Braut versprochen / eine Stunde nach der Sonnen Untergang sie in einem Lust-Hauß bey der Wohnung mit nur einem einzigen Diener zu besuchen.

Diese Erzehlung nahm Retel wol zu Hertzen / er zwang den Schneider / ihm das Kleid gegen das Kleid der Dirne zu lassen / band ihm hernach gleicher Gestalt Hände und Füsse / legete ihm einen Knebel in den Mund / und ließ ihn neben der Dirnen ligen. Er selber zog darauf deß Edelmanns Kleid an / und überließ mir sein eigenes / also nahmen wir unsere Schafe wieder auf / und giengen fort zu einer Wohnung / die im Gebürge gantz allein stund. Hieselbst war Retel sehr bekandt / und weil der Hauß-Wirth

eben ein solcher Bube/ als Retel, schlachtete er so fort das eine Schaf/ und vor meines gab er mir eine halbe Krone/ und eine freye Mahlzeit. Mir war nicht allzuwol zu Muth bey dieser Sache/ dann ich sahe wol/ daß ich auß dem Regen in den Bach verfallen/ und von den Miquelets zu andern weit schlimmern Burschen kommen war. Aber ich ward mit einem guten Discurs unterhalten/ und weil mir Retel sein Kleid verehret hatte/ durffte ich ihm/ zumahl ich ohne Gewöhr war/ nicht widersprechen/ also muste ich gegen die Nacht mit ihm nach der angewiesenen Adelichen Wohnung gehen. Er fand zu bestimmter Zeit die Pforte offen/ gieng gantz allein zur Braut in ihres Bräutigams Kleide hinein/ winckete aber/ daß sie ja nichts reden möchte/ weil er etliche Aufmercker vernommen. Sie giengen mit einander in das Lust-Hauß/ und hatten darinn wunderbare Kurtzweil/ endlich um Mitternacht kam Retel wieder vor die Thür/ biß dahin ihn die Dame begleitete/ daselbst gab er ihr noch einen Kuß/ und wir schieden darauf von einander. Er erzehlete mir/ wie sie ihn deß Kleides wegen vor ihren Liebsten gehalten/ und ihm nicht allein nichts versaget/ sondern noch darzu 20. Dublonen an Gold geliehen hätte/ weil er fürgegeben/ er habe solche Sum̃a in solchen Species einem Edelmann gegen Morgen zugesagt/ wolle ihr aber am folgenden Tage so viel an anderer Müntze zuruck schicken. Das war mir ein Schelm über alle Schelmen.

Wir kehreten wieder in unsere vorige Herberge/ und schlieffen die übrige Stunden der annoch währenden Nacht/ biß am folgenden Morgen die aufgehende Sonne uns aufweckete/ da giengen wir weiter fort/ und ob mir gleich deß Retels Gesellschafft gar nicht angenehm war/ so kunte ich doch nicht von

ihm kommen / und er hielte mich frey von seinem Geld / dessen er über diese Summ der Dublonen noch einen ziemlichen Antheil in seiner Taschen mit sich führete.

Nahe bey einem Flecken kam der vorige Schäffer hinter uns her in vollen Sprüngen / und weil er die Bauren zu seinem Beystand hatte / würde man unser Ubel gewartet haben / wann Retel nicht alsobald Mittel dafür gewust hätte. Er zog alsobald etliche Pflaster auß der Taschen / legte eins davon auf das lincke Auge / und gab mir auch eines / welches ich auf die Nase legen muste / hierauff legte er ihm einen schwartzen Barth so zierlich an / daß man geschworen hätte / es wäre ein natürlicher. Als uns hierauff der Schäffer ansahe / schalt er auf sich selber / daß er unrecht gesehen / und ließ uns zufrieden / zumahl / als Retel mit seiner verstelleten Sprache sich seltzam zu gebärden wuste / und über die Verwegenheit etlicher Rauber häfftig klagte / die uns diese Nacht mit Schlägen übel tractiret / und im Gesicht sehr übel verwundet hätten. Also hatten die guten Bauren Mitleyden mit uns / und gaben uns Essen und Trincken / nach ihrem Vermögen. Endlich giengen wir fort / und kamen zu einem Flecken / in welchem eben Jahrmarckt gehalten ward / dannenhero eine grosse Menge Leute daselbst versammlet war.

Retel erfuhr gar bald / daß der Spanische Gouverneur auß einer fürnehmen Stadt / zur Lust sich auch allhie eingestellet hatte. Wie er nun nach abgenommenem Bahrt und Pflaster in seinem Adelichen Kleyde ein gutes Ansehen hatte / also tratt er / nebst mir / zu dem Hause / darinn der Gouverneur logirte / denselben erblickete er in einem Fenster ligen / zog demnach ein paar silberne Würffel mit schwartzen eingeätzten Augen auß der Taschen / zeigete solche

dem Gouverneur in der lincken / und 10. Dublonen in der rechten Hand / und lud ihn zum Spielen auß. Jener rieff von oben herab / daß zwar auf diesem offentlichen Jahrmarck das Spielen nicht verbotten / aber er spiele nimmer ohne 40. Dublonen auf einen Satz. Retel langete hierauff noch einmahl in die Tasche / und zog noch 50. Dublonen herauß / zeigte ihm dieselbe/und erbothe sich auf 60. Dublonen in einen Satz mit ihm zu spielen. Der Gouverneur machte hierauff grosse Augen/wolte aber/auß Besorgung eines Betrugs nicht mit ihm spielen / wannenhero Retel überlaut rieff ; So habe er dann den ersten Satz von 10. Dublonen gewonnen. Hierauff zog der Gouverneur den Kopff zuruck/schlug das Fenster zu / und schickte Reteln die verlangte 10. Dublonen mit einem seiner Diener zu.

Also giengen wir in eine Herberge / woselbst Retel wacker spendirete / und mir 12. Dublonen schenckete / unter der Hoffnung/ daß ich bey ihm bleiben / und an seinen Räncken mit Theil haben solte / weil er für 8. Tagen erst seine zween Cammeraden verlohren / die man auf einem nächtlichen Einbruch ertappet / und erhencket hätte. Ich gab ihm das Maul voll / und sagte ihm den Himmel zu / hatte aber die Meynung nicht / ihm einen eintzigen Stern davon zu halten / und von dar an trachtete ich / wie ich mich dieses unnützen Menschen fördersamst entledigen möchte. Hiezu fügte sich auch am folgenden Abend eine gute Gelegenheit / dann wie er damahl außgieng/um in den fürnehmsten Herbergen bey den häuffigen Gästen durch Spielen etwas zu erschnappen / da rieb ich meine Nase inwendig/ daß sie blutete / dannenhero ließ er mich zu Hauß / und gieng allein seines Weges/ ich aber bezahlete meine Zährung und reysete noch selbigen Abend mit etlichen Leuten

fort / kam auch in der Mitternacht zu einem Städtlein / da ich mich in ein Kloster begab / und von den andächtigen Minoriten gar willig und freundlich aufgenommen ward / denen ich meine Begebenheit / so viel sie davon wissen solten / erzehlete / daß sie grosses Mitleyden mit mir hatten.

Als der folgende Tag anbrach / kam einer auß ihrem Mittel zu mir / und fragte / ob ich mit ihm nach der Spanischen See-Stadt Fuentarabia reiten wolte / allwo er seyn Kloster / hier aber etwas zu thun gehabt hätte / weil ich nun auf alle Weiß und Wege einmahl auß dieser bösen Gegend zu komen verlangete / gab ich das Ja-Wort gar willig von mir / und darauff erhielte er von seinen Kloster-Brüdern einen Esel vor mich / er selber aber hatte seinen schon gesattelt. Man setzte uns ein Frühstück von Gemüse vor / von welchem wir assen / und nach genommenem freundlichen Abschied ritten wir unsers Weges nach Fuentarabia, welche Stadt wir innerhal wenigen Stunden zu erreichen hoffeten / damit aber der verdrießliche Klippen-Weg uns nicht zu lang oder allzubeschwerlich fallen möchte / sprach er zu mir / daß er mir / so bald wir in der Stadt angekommen wären ein sonderlich Spectacul zeigen wolte / darüber ausser Zweiffel ich mich zum höchsten verwundern würde. Hierauff schwieg er ein wenig still / und als ich ihn ersuchte / er möchte mir doch sagen / was er mir zeigen wolte / weil mein Verlangen / diese Seltzamkeit zu wissen / sich schwerlich so lange würde aufhalten lassen / biß zu Fuentarabia wir wurden angelanget seyn.

Er fragte mich hierauff / ob ich auch mein Lebtag ehemals verliebt gewesen wäre? Ich wuste nicht worauff diese Frage zielete / doch sagte ich Nein hierauff / um ihn zu fernerer Erzehlung zu veranlassen / worauff er sprach: Mein Sohn / wann ihr nicht wis-

set / was Liebe ist / so wird euch das / was ich euch zeigen werde / so viel seltzamer fürkommen / ich wolte euch aber rathen / ihr möchtet euch vor einer unbedachtsamen Liebe hüten / als darauß viel Ungemachs entspringet / wiewol ich schwerlich dahin zu bringen bin / daß ich glauben solte / ihr werdet euer Leben ohne einige Liebe hinbringen.

Ach in dem Wörtlein blinde / ermangelt nur der Buchstabe E. mit welchem es erfüllet das Wörtlein liebend. Wann wir nun nach Gebrauch der Hebreer in den Buchstaben Geheimnussen suchen wolten/könte man sagen/daß die Liebenden und Verliebten ohne die Ehe oder E. wie die Alten geschrieben / blinde Leute wären. Wie glückseelig aber solten sie seyn / wann sie noch der blinden Fürsichtigkeit hätten/ und alle ihre Schritte zuvor mit dem Stabe der Furcht GOttes versicherten / wie aber in dem / was ich euch erzehlen wil / solches nimmer beschehen/ also folget auch / daß die Buhler solche blinde Leute sind / die mit andern blinden / welche sie leiten / in die Gruben fallen/ Matth. 15. 14.

Zu Fuentarabia sind annoch bekandt und berühmt zwey Adeliche Geschlechter / Namens von Doranio und Meluni, welche lange Zeit her in beharzlicher Todt-Feindschafft mit einander gelebet / daß sie auch durch Vermittelung hoher Hand nicht haben mögen vereiniget werden/ wil geschweigen durch Unterhandlung ihrer eigenen Bluts- und Anverwandten. Die Waffen hatten sie zwar an den Nagel gehenckt/jedoch mit dem Willen / solche bald wieder herab zu nehmen. Und ob wol die Ursache solcher Feindschafft anfangs gar gering/ so hat sie doch/ wie das anglimmende Feuer / nach und nach zugenommen / und noch viel andere beederseits belanget.

Unter dem von Doranio war ein Jüngling ge-

nannt Lugo, welcher sich erstlich in eine edle Jungfrau verliebt / weil sie ihn aber keiner Huld gewürdiget / haben ihm seine gute Gesellen gerathen / er solte diese Undanckbare fahren lassen / mit ihnen zu den Däntzen / welche damahls vor der Fasten üblich gehen / und eine andere ersehen / die seinen Augen gefallen möchte. Dieses Vorhabens führten sie ihn vermum̄t in der Meluni Hauß / da er / nach gethanem Spiele / sich gleich den andern zu erkennen geben muste / welches doch die gantze Gesellschafft erstlich nicht in Willens hatte.

Auß sondrer Fügung schickte sich / daß die Meluni den Anwesenden zu Ehren diesen Lugo, ob er wol ihr Feind / doch nicht beleydigen wolten / sondern ihn ermahnten / er solte sich frölich erweisen / welches er auch gethan / und in dem Fackel- oder Liecht-Dantz zu stehen kommen / neben Juliettam, deß Meluni im Hause schöne Tochter / die alsobald ihn mit Druckung der Hände / und etlichen wenigen Worten ihrer Liebe verständiget / und ihme gleiche Liebes-Flammen erwecket / weil sich aber der Dantz geendet / hatten sie nicht Gelegenheit ferners mit einander Sprache zu halten.

Als sie nun beederseits mit Trauren erfahren / daß ihre Eltern Todt-Feinde waren / wie gesagt / hat ihnen fast alle Hoffnung ihrer Liebe zu geniessen / ermanglen wollen. Lugo, ein tapfferer schöner und höflicher Jüngling / unterliesse nicht um seiner Liebsten Hauß zu spatzieren / und kame auch einen Abend mit seiner Julietta zu reden / um von ihr zu verstehen / ob sie in ihrer Gewogenheit beharrete: Welches sie ihm auch dergestalt versichert / daß solche ihre Liebe auf Ehr und Tugend gerichtet / und den Ehestand zum abgesehenen Zweck haben solte / 2c.

Als Lugo ihre Meynung verstanden / und verhofft /

hofft / daß solche Verehlichung ein Freundschafft-Band ihrer Geschlechte seyn / und auß sonderlicher Schickung GOttes herrühren muste / hat er seinem Beicht-Vatter einem Minoriten-Mönchen Lorenzo genannt / solches vertrauet / und ihn um Rath gebetten. Der Mönch führte ihm zu Gemüth / daß diese Heurat von den Eltern nicht wol wurde verstattet werden / und daß er an seinem Ort ihme gerne darzu behülfflich seyn wolte / wüste aber keine Mittel / weil die Feindschafft beederseits unversöhnlich. Julietta inzwischen beredete ihre alte Kinds-Magd / welche sie aufferzogen / daß sie ihr in dieser Sache beförderlich seyn wolte / wie sie auch gethan / und die Abrede mit Lugo genommen / sich in bestimmter Zeit in der Kirchen zu finden / und bey dem vorbesagten Mönchen Lorenzo zu beichten / da sich auch Lugo in der Sacristey eingestellet / und nach gehaltenem kurtzen Gespräch und gegebenem Ehe-Pfand / von dem Beicht-Vatter eingesegnet / und also ihren Freunden unwissend / getrauet worden.

Noch selben Abend schickte Lugo, durch die Alte eine Leiter von seidenen Stricken / mit zween starcken Hacken / zu Nachts darauff zu seiner Julietta zu steigen. Solches machte er auch werckstellig / und vollzog sein eheliches Versprechen / mit über grossem Vergnügen. Solches trieben diese beede biß in den dritten Monat / und gedachten nicht einmahl daß dieser Handel kein gutes Ende würde nehmen müssen. Es fügte sich aber bald hernach / daß die Meluni und Doranio mit einander zu fechten kamen / da ihrer sehr viel auf dem Platz geblieben. In noch währendem Streit kommet Lugo mit etlichen seiner Gesellen darzu / und vermeinte Frieden zu machen / und sie zu scheiden / aber vergeblich / dann sie sehr gegen einander ergrimmet / und setzte sonderlich Tibano,

no, ein naher Vetter der Julietta, Lugo hart zu/ welcher weichend sich vertheidigte/und um Friede schrye. Als er aber mit Worten nichts richten kunte / gebraucht er sich der Waffen / seinem Gegner tapffer unter Augen zu gehen/ und durchrannte diesen Tibano, daß er zur Erden sancke.

Lugo muste wegen dieses Ableibens flüchtig gehen / und sich bey guten Freunden verbergen / daß er zu Nachts/ von seiner Julietta Verlaub nehmen könte / wie auch erfolgt / und er sich darnach vom Fuentarabia erhoben/ seinen Knechte Peter hinter sich lassend / daß er ihn berichten solte / was sich etwann zutragen möchte / verhoffend nach kurtzer Zeit wiederum Lands-Huldigung zu erlangen/ deßwegen er bey dem Stadt und Lands-Gouverneur anhalten liesse. Julietta muste solchen Abschied / wiewol mit grosser Betrübnuß / geschehen lassen.

Es erhube sich aber noch ein viel grösseres Unheil/ in dem Anthonio Meluni seine Tochter dem Grafen Pariß von Ledronne Herzn von Ville-Francke, ehlich versprochen/ und Juliettam mit vielen Bedrauungen seinem Willen zu gehorsamen genöthiget. Julietta klagte solches ihrem Beicht-Vatter / und fragte / welcher Gestalt dieses Unglück zu hintertreiben. Der Mönch gab ihr / nach genommenem Bedacht / ein Schlaff-Pulver / daß sie über 40. Stunden für todt und aller Empfindlichkeit entnommen / würde ligen machen. Weil nun der Meluni ihre Begräbnuß in der Francifcaner Kirchen in deren Kloster er sich aufhielte / wolte er sie alsdann leichtlich wieder herauß holen / und sie in Manns-Kleidern zu Lugo senden/ 2c.

Ob nun wol dieser Rath der verzagten Julietta fast abscheulich und grausam fürkamen / daß sie lebendig unter die Todten solte begraben werden. Hat sie

sie doch anderseits betrachtet/ daß sie/durch die Verlöbnüß mit dem Grafen Pariß/ ehebrüchig und untreu werden muste/welches sie für Sündlicher gehalten/ als besagter massen getreu zu sterben. Den Abend nun vor ihrem Hochzeitlichen Ehren-Fest/ nimmet sie das Pulver in einem Geträncke zu ihr/und fallet also für todt auf ihr Bett. Was grosses Hertzenleyd ihre Eltern über diesem Trauer-Fall empfunden ist leichtlich zu erachten. So bald nun der Knecht dieses Verlauffs inträchtig wird/ nimmet er die Post/ und reitet hin/ seinen Herzn zu berichten/ daß Julietta gehen Todes verblichen.

Mein Dressefort, sprach hierauff der Mönch/ mein Reise-Gefährte zu mir/ sehet mich an/ und mercket/ daß ich eben dieser Lorenzo bin/ der dem Lugo und die Julietta gerne in einem glückseeligen Stande bey einander gesehen hätte. Dannenhero machte ich mich selber auf meine Beine/ und ritte nach dem Städtlein/ da ich euch gefunden/ dann er hatte sich dahin erhoben/ und hielte sich bey selbigen Minoriten/ auf meine Vorbitte/ heimlich auf. Wie ich aber dahin kommen/ ward mir gesagt/ daß er mit seinem Diener schon vor einer Stunde von dannen gereißt/ nun hoffe ich ihn zu Fuentarabia anzutreffen und ihm eine freudige Bottschafft zu bringen/ dann er weiß noch nicht/ daß seine Julietta noch lebet/ weil der Diener selber nichts davon weiß. Also werdet ihr etwas seltzames zu sehen bekommen.

Wir ritten demnach eyligst fort/ dann Pater Lorenzo wolte den guten Lugo nicht länger in Sorgen schweben lassen/ aber/ mein Cormantin, ich muß euch ein recht trauriges Spectacul erzehlen. Lugo hatte unterdessen/ so bald er seiner Liebsten Tod auß dem Mund seines Dieners vernommen/ sich resolvirt/ im Tode ihr nachzufolgen/ zu welchem Ende er

auch

auch von einem Apothecker ein starckes Gifft erkaufft/ seinen Knecht voran geschickt / auch Liecht und andere Geräthschafft / in der Julietta Grab-Gewölbe / welche neben ihrem jüngst entleibten Vettern Thibano, als todt hingeleget worden / selbiges aufzubrechen / gesandt / bald hernach war Lugo selber gefolget / der seine Liebste noch vor den 40. Stunden fand/ wannenhero er vermeinte/ sie wäre warhafftig todt / worauff er nach vielen Trauer-Worten und Abschieds-Küssen / das sehr starcke Gifft zu sich genommen/ daß er warhafftig todt neben ihr nieder gefallen / das war mir wol ein betrübter Zufall / und zum Theil ein grobes Versehen.

Lorenzo führete mich inzwischen nach dem Kloster / und gleich darauff nach der Kirchen / in Hoffnung/ mir zu zeigen/welcher Gestalt er den Lugo mit der wieder aufgelebten Julietta erfreuen würde/aber/ O Jammer! Er fand denselben gantz dick aufgeschwollen / neben ihr todt ligen / worüber er sehr erschrack / und weil er ein Geräusch hörete/ mit Furcht und Zittern/und Hinterlassung der Liechter auß dem Grabe eylete / und also halb todt die Juliettam allein ließ / welche bereits zu sich selber zu kommen anfieng/ und ihren liebsten Ehe-Herrn gantz erstaunend neben sich todt ersehen. Ihre Augen wurden Thränen-Quellen / und flossen als Bluts-Tropffen ihres verwundeten Hertzens häuffig über ihre blasse Wangen. Nach einer erbärmlichen Trauer-Rede kunte sie sich nicht enthalten / mit dem zu sterben / der sie für todt gehalten / und sie biß in den Todt geliebet / ergriffe deßwegen deß Lugo Dolch / welchen er an der Seiten hatte / und stösset ihr selbigen dreymal ins Hertz/ und endigte also ihr Leben in einer verzweiffelten Liebe.

Was mich anlanget/weiß ich nicht/ wie es weiter

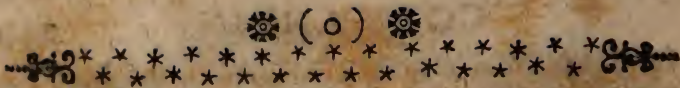
ter mit denen Verstorbenen abgelauffen / dann ich verließ den Münch / eylete nach dem Hafen / weil eben damahl ein Schiff außlauffen wolte / und als ich mich einbedungen / setzte ich mich darauff / um mit ihm nach Bourdeaux zu seegeln. Auf dieser Reise haben wir keinen sonderlichen merckwürdigen Anstoß gehabt / den ich euch / meine Herren / als etwas remarquables mitzutheilen hätte / deßwegen beschliesse ich hiemit die Beschreibung meiner Begebenheit / und schreite zugleich zum

Beschluß /

deß Ersten Theils / deß Cormantins.



Register /



Register/
Etlicher merck-würdigen Sachen/ so in dieses Frantzösischen CORMANTINS Ersten Theil begriffen.

A.

B.

Bort/

Gefange-

Petersen

T.

Tempe-

V. U.

W.

ENDE.





